

## "... wenn alles in Scherben fällt ...": von Leben und Sinnwelt der Kriegsgeneration ; Typen biographischer Wandlungen

Rosenthal, Gabriele

Veröffentlichungsversion / Published Version

Monographie / monograph

### Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Rosenthal, G. (1987). "... wenn alles in Scherben fällt ...": von Leben und Sinnwelt der Kriegsgeneration ; Typen biographischer Wandlungen. (Biographie und Gesellschaft, 6). Opladen: Leske u. Budrich. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-36303>

### Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Deposit-Lizenz (Keine Weiterverbreitung - keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

### Terms of use:

This document is made available under Deposit Licence (No Redistribution - no modifications). We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

**Gabriele Rosenthal**  
**„...wenn alles in Scherben fällt...“**

**Biographie und Gesellschaft**

**Herausgegeben von  
Werner Fuchs, Martin Kohli, Fritz Schütze**

**Band 6**

Gabriele Rosenthal

# „...wenn alles in Scherben fällt...“

Von Leben und Sinnwelt  
der Kriegsgeneration

Typen biographischer Wandlungen

Leske + Budrich Opladen 1987



**CIP-Kurztitelaufnahme der Deutschen Bibliothek**

Rosenthal, Gabriele: „...wenn alles in Scherben fällt...“: von Leben u. Sinnwelt d. Kriegsgeneration; Typen biograph. Wandlungen/ Gabriele Rosenthal. - Opladen: Leske und Budrich, 1987. (Biographie und Gesellschaft; Bd. 6)

NE: GT

ISBN: 3-8100-0658-0

Druck und Verarbeitung: Druckhaus Beltz, Hemsbach

© 1987 by Leske + Budrich, Opladen

Printed in Germany

# Vorwort der Herausgeber

Noch ist die Perspektive nicht endgültig gezogen, noch ist der Forschungsbereich nicht abschließend abgesteckt, über dessen Produktivität für die Soziologie und für die Gesellschaft diese Reihe Zeugnis ablegen will. Das zeigt sich schon am Titel der Reihe: Additiv soll doch das Verhältnis Biographie/Gesellschaft gewiß nicht gedacht werden. Und dann muß ergänzt werden, daß wir „Biographie“ sagen und auch „Lebenslauf“ meinen, die subjektive Ausformung des Lebens als Gesamtgestalt und die soziale Strukturiertheit der Lebensführung als Lebenslauf in ihrem Zusammenhang. Inzwischen eingeschliffene Sprachgewohnheiten in der Wissenschaftlergemeinschaft (z.B. „Biography and Society“) können das rechtfertigen.

In dieser Buchreihe „*Biographie und Gesellschaft*“ veröffentlichen wir in erster Linie Forschungsberichte aus dem Bereich der Lebenslauf- und Biographieforschung, um so mitzuhelfen, das Untersuchungsfeld und entsprechende Ansätze in den Sozialwissenschaften zu konturieren.

Nach Jahren der „Pionierzeit“ der Biographie- und Lebenslaufforschung, in denen Forschungspläne, Konzepte und theoretische Verknüpfungen erörtert worden sind, in denen der Forschungsbereich seine Anregungskraft in manchen Diskussionen erwiesen hat, ist es nun an der Zeit, Erträge vorzustellen, Leistungsfähigkeit zu zeigen; ist es an der Zeit zu prüfen, was das soziologische Denken und Forschen durch die Perspektive „Biographie und Gesellschaft“ gewinnen kann.

In unseren Augen birgt das Untersuchungs- und Diskussionsfeld der Lebenslauf- und Biographieforschung die Chance in sich, die auseinanderklaffenden Makro- und Mikro-Ansätze in den Sozialwissenschaften wieder in Reflexions- und Forschungskontakt mit einander zu bringen. Deshalb sollen sowohl makrosoziologische Fragestellungen der Lebenslaufforschung — bis hin zu lebenslaufrelevanten Fragen der Bevölkerungssoziologie — als auch mikrosoziologische Fragestellungen — bis hin zu Fragen der Identitätsentwicklung und -deformation — berücksichtigt werden, soweit sie als soziale Prozesse in der Lebenszeit untersucht werden. Interessant sind auch Analysen der Veränderungen von sozialen Bewegungen, Gruppen und Organisationen im Wege der Untersuchung lebensgeschichtlicher Materialien. Gewiß werden soziologische Fragestellungen im Vordergrund des Interesses stehen; dabei soll die Reihe jedoch offen bleiben für Fragen aus verwandten Disziplinen (Psychologie, Erziehungswissenschaft, Ethnologie, Geschichtswissenschaft, Sprach- und Literaturwissenschaft u.a.), die von allgemeinem sozialwissenschaftlichen Interesse sind.

Die Reihe gilt sowohl der Grundlagenforschung als auch der Untersuchung spezifischer gesellschaftlicher Bereiche im Wege der Lebenslauf- und Biographieforschung. Zudem werden forschungslogische und methodische Fragen berücksichtigt werden, die für die Lebenslauf- und Biographieforschung — und über sie für die Soziologie generell — von Belang sind. Aus all dem ergibt sich, daß wir uns darum bemühen werden, die Zäune zwischen dem qualitativen und dem quantitativen Lager nicht zu respektieren.

Offen ist die Reihe auch für die Erörterung der Probleme der praktischen Anwendung lebenslauf- und biographieanalytischer Perspektiven und Ergebnisse (z.B. im professionellen Handeln, in der individuellen und kollektiven Selbstreflexion, in sozialen Bewegungen und in Selbsthilfeorganisationen). Im Falle praktischer Fragestellungen werden jedoch nur diejenigen Forschungen berücksichtigt werden, deren Diskurs grundsätzlichen Problemen der Anwendung lebenslauf- und biographieanalytischer Erkenntnisperspektiven und Ergebnisse gewidmet ist und diese wissenschaftlich abhandelt.

Da sich Kraft und Anregungsmöglichkeiten der Forschungsperspektive „Biographie und Gesellschaft“ auch und gerade darin erweisen, inwieweit sie Studenten und jüngere Wissenschaftler zu eigenen Forschungsarbeiten motivieren kann, werden Einführungen, Überblickstexte und — später vielleicht — Lehrbücher zum Programm gehören.

*Werner Fuchs*

*Martin Kohli*

*Fritz Schütze*

# Inhalt

1. EINLEITUNG	13
2. WANDLUNGSPROZESSE SUBJEKTIVER DEUTUNGSSTRUKTUREN	
2.1 Vorbemerkung	25
2.2 Latente Wandlungen vs. Verwandlungen	25
2.3 Subjektive Krisen und Wandlungsprozesse	32
2.4 Heteronom produzierte und autonom konstituierte Krisen	40
2.5 Das Auftreten von Krisen	42
2.6 Exkurs: Das intentionalistische Vorurteil	48
3. DIE SOZIALISATION DER MÄNNLICHEN JUGEND IM NS	
3.1 Vorbemerkung	53
3.2 Persönlichkeitsentwicklung in der Adoleszenz	59
3.3 Das Programm der nationalsozialistischen Erziehung	68
3.3.1 Die NS-Weltanschauung	68
3.3.2 Die Erziehung zum politischen Soldaten	73
3.4 Mechanismen der NS-Erziehung und ihre möglichen Auswirkungen auf die Persönlichkeitsentwicklung	82
3.4.1 Die Sozialisation in der Jugendorganisation	82
3.4.2 Die Sozialisation in der Wehrmacht	94
4. DIE KOLLEKTIVE KRISE 1945 UND IHRE MÖGLICHEN AUSWIRKUNGEN AUF DEN EINZELNEN	
4.1 Der "8.Mai 1945" als heteronom produzierte kollektive Krise	101
4.2 Annahmen über den Zusammenhang von lebensgeschichtlicher Bedeutung des "8.Mai 1945" und Wandlungsprozessen	108
5. DAS FORSCHUNGSDESIGN	
5.1 Fragestellungen, Datenproduktion und Auswahl der drei Lebensgeschichten	115
5.2 Die Erhebung	119
5.2.1 Vorbemerkung	119

5.2.2 Kritische Bemerkungen zur Theorie des narrativen Interviews	119
5.2.3 Die Technik des narrativen Interviews	121
5.2.4 Die Durchführung der Interviews	128
5.3 Die Datenbasis: Die erzählte themenzentrierte Lebensgeschichte	132
5.4 Die Auswertung	143
5.4.1 Vorbemerkung:	
Objektive Hermeneutik und Erzähl- und Textanalyse	143
5.4.2 Die Transkription	148
5.4.3 Die Einbettung der biographischen Daten in den lebensgeschichtlichen und historischen Kontext	150
5.4.4 Sequentielle Analyse der "objektiven" biographischen Daten	156
5.4.5 Sequentielle Analyse der "objektiven" Daten von Hans Lohs	159
5.4.6 Sequentielle Textanalyse	178
5.4.7 Sequentielle Textanalyse des Interviews von Hans Lohs	181
5.4.8 Sequentielle Feinanalyse einzelner Textstellen	204
5.4.9 Sequentielle Feinanalyse der Textstelle: "Bewachung der KZ-Häftlinge"	209
6. DIE REKONSTRUKTION VON LEBENSGESCHICHTEN IN EINZELFALLANALYSEN	
6.1 Hans Lohs: "Wenn man die Klappe nich uffjemacht hat, hat een keener wat jetan"	
6.1.1 Die Gesprächssituation und der -verlauf	246
6.1.2 Die Lebensgeschichte von Hans Lohs	247
6.1.2.1 Die "ereignislose Zeit" vor dem Einzug zur Wehrmacht	247
6.1.2.2 Die "ereignisreiche Zeit" bei der Wehrmacht	257
6.1.2.3 Die Nachkriegskarriere: Vom Hilfspolizisten zum Schieber	273
6.1.2.4 Emigration und Remigration	278
6.1.3 Gesamtinterpretation	279
6.1.4 Textstruktur und latente Wandlung bei Hans Lohs	291
6.2 Gustav Feit: "Ich war auch einer von denen, der voll dabei war, bis zu dem bewußten Punkt wahrscheinlich, 1942"	
6.2.1 Die Gesprächssituation und der -verlauf	293
6.2.2 Die Lebensgeschichte von Gustav Feit	294
6.2.2.1 Die politische Karriere zum strammen HJ-Mann	294
6.2.2.2 Der Prozeß der Abwendung vom Nationalsozialismus	300

6.2.2.3 Der soziale Aufstieg in der Nachkriegszeit	313
6.2.2.4 Gefangenschaft in der Sowjetunion und Rückkehr in den "Westen"	319
6.2.3 Gesamtinterpretation	326
6.2.4 Textstruktur und partielle Verwandlung bei Gustav Feit	336
6.3 Manfred Sommer: "Und das war dann, christlich gesprochen, meine Bekehrung"	
6.3.1 Die Gesprächssituation und der -verlauf	338
6.3.2 Die Lebensgeschichte von Manfred Sommer	340
6.3.2.1 Der HJ-Führer, HJ-Streifendienst-Angehörige und Flakhelfer	340
6.3.2.2 Der Endkampf um Berlin, Gefangennahme und Bestätigung der NS-Propaganda	349
6.3.2.3 Der Prozeß der Desillusionierung, die Lebenskrise und die religiöse Bekehrung	357
6.3.2.4 Die Aufnahme in eine neue Welt und die "Ausmerzungen des nazistischen Gedankengutes"	362
6.3.3 Gesamtinterpretation	370
6.3.4 Textstruktur und totales Verwandlung bei Manfred Sommer	378
7. KONTRASTIVER VERGLEICH UND THEORETISCHE VERALLGEMEINERUNGEN	
7.1 Vergleich der Wandlungsprozesse	382
7.2 Vergleich der Textstrukturen	397
8. ANMERKUNGEN	401
9. LITERATUR	
a) Nationalsozialistische Quellen	407
b) übrige Literatur	407
ANHANG	
STUFEN DER MORALISCHEN URTEILSFÄHIGKEIT	418
TRANSKRIPTIONSZEICHEN	419
SEQUENZIERUNG DES INTERVIEWS VON HANS LOHS	420

# Danksagung

Einer Stadt kann man schlecht Dank aussprechen; doch es soll nicht unbetont bleiben, es war die tägliche Konfrontation mit der deutschen Zeitgeschichte während meiner Forschungs- und Lehrtätigkeit an der Freien Universität in West-Berlin, die viel dazu beigetragen hat, daß ich mich als Soziologin einem historischen Thema zuwandte.

All den Berliner Studenten, Kollegen und Freunden, die mich über die Jahre an meiner Studie unterstützt haben und mir mit Rat und Tat zur Seite standen, gilt mein Dank. Ich denke dabei insbesondere an Roswitha Breckner, Ingrid Fröbel, Angelika Puhlmann und Susanne Schmidt. Die vielen historischen Hinweise von Harald Pilzer haben mir Zeit und vor allem Frustrationen im aufwendigen Quellenstudium erspart. Reinhart Gentzsch hat mir bei der stilistischen Überarbeitung des Manuskript geholfen.

Wolfram Fischer hat mir in vielen Diskussionen die wichtigsten theoretischen Anregungen gegeben. Ihm wie Ottheim Rammstedt, Karin Knorr und Bernhard Kroner möchte ich für die kritische Auseinandersetzung mit meiner Arbeit im Zusammenhang meines Promotionsverfahrens an der Fakultät für Soziologie der Universität Bielefeld danken.

Den Herausgebern dieses Bandes möchte ich für die Publikationsmöglichkeit und ihre Rückmeldung danken. Insbesondere Fritz Schütze bin ich für seine intensive Lektüre des Manuskripts, seine wichtigen Einwände und vor allem sein Sicheinlassen auf meine Gedankengänge verbunden.

Ohne die Bereitwilligkeit meiner Gesprächspartner, mir aus ihrem Leben zu erzählen, wäre diese Studie nicht denkbar gewesen; ihnen gilt mein besonderer Dank.

# 1. Einleitung

Wenn Zeitzeugen über ihre biographischen Erfahrungen und Erlebnisse während des "Dritten Reiches" erzählen, so stellt dies einen Versuch der Bewältigung - wie erfolgreich auch immer - dieser fragwürdig gewordenen Vergangenheit dar. Die vorliegende Studie konzentriert sich auf diese Form der Vergangenheitsbewältigung im Sinne einer alltagsweltlichen "Methode" biographischer Thematisierungen zur Aufarbeitung individueller und kollektiver Vergangenheit. Es wird gefragt, wie ehemalige Mitglieder der Hitlerjugend und Angehörige der deutschen Wehrmacht ihre lebensgeschichtlichen Erlebnisse und Erfahrungen während des "Dritten Reiches" verarbeitet haben. Inwiefern ist es dieser Generation gelungen, sich von ihrer Sozialisation im Nationalsozialismus und den von ihnen internalisierten Bestandteilen der NS-Weltanschauung wieder zu befreien? Haben sie sich mit ihren lebensgeschichtlichen Erfahrungen in dieser Zeit und mit den von ihnen internalisierten Deutungen von gesellschaftlicher Wirklichkeit auseinandergesetzt; haben sie überhaupt thematisiert, wozu sie in dieser Zeit erzogen werden sollten und ob diese Erziehung Einfluß auf ihre Persönlichkeitsentwicklung hatte? Diesen Fragen wird anhand der Analyse von erzählten Lebensgeschichten nachgegangen.

Dieser Zugang, Menschen über vergangene Epochen zu befragen, wird häufig von Sozialwissenschaftlern in den Bereich der "Oral History" und damit in die Geschichtswissenschaft verwiesen. Diese Zuordnung ist m.E. als Ausdruck einer a-historischen Tendenz innerhalb unserer Disziplin anzusehen. So wird zwar von Vertretern der Biographieforschung immer wieder gefordert, bei der Analyse von Lebensläufen eine historische Betrachtung einzunehmen (vgl. KOHLI 1980:307); die Einlösung dieses Anspruchs läßt jedoch noch auf sich warten. Glen ELDERS (1974) Untersuchung über die Auswirkungen der Depression in den USA auf die Kohorten, die ihre Kind-



heit und Jugend in jener Zeit erlebten, ist eine der wenigen bekannten historischen Biographiestudien. Auch er und ROCKWELL (1978:78) beklagen, daß historische Einflüsse bei der Untersuchung des Lebens von Menschen, "eine der augenfälligsten und am meisten vernachlässigten Tatsachen" seien. Während in Italien und Frankreich (vgl. BERTAUX 1981) zunehmend empirische Projekte durchgeführt wurden und werden, sind dies in der bundesrepublikanischen soziologischen Biographieforschung noch eher Ausnahmen, deren Vertreter sich immer noch für ihren historischen Zugang zur sozialen Wirklichkeit legitimieren müssen.

Die vorliegende Untersuchung stellt u.a. den Versuch dar, die Notwendigkeit einer historischen Perspektive bei der soziologischen Analyse von Lebensläufen zu verdeutlichen.<sup>1</sup> Während es den Vertretern der "Oral History" (vgl. Niethammer 1980) um die Rekonstruktion des Lebensalltags von Zeitzeugen zu bestimmten historischen Epochen oder um die Verwendung von Lebensgeschichten als zusätzliche "Quellen" für die Erforschung bestimmter historischer Ereignisse geht, möchte ich als Soziologin lebensgeschichtliche Erfahrungen und Erlebnisse im Zusammenspiel mit historisch-gesellschaftlichen Prozessen analysieren. Die Lebensgeschichte, die von den Zeitgenossen aufgeschrieben oder erzählt wird, repräsentiert die Verarbeitung biographischer Erfahrungen und Erlebnisse, die in spezifischen historischen Konstellationen gemacht wurden. Biographische Erfahrungen konstituieren sich im Zusammenspiel der historischen Situation mit der Stellung im Lebenslauf, in der das Subjekt diese Erfahrungen macht. Die Erfahrung der sozialen Welt sowie die Reflexion dieser Erfahrung ist determiniert durch die jeweilige historisch-gesellschaftliche Situation. Es ist zwar entscheidend, wie in der Sozialisations- bzw. Biographieforschung betont wird, zu welchem Zeitpunkt im Lebenslauf der Biograph eine Erfahrung macht, was dieser Erfahrung vorausging und in welcher Lebensphase - Kindheit, Jugend usf. - diese Erfahrung gemacht wurde, wesentlich ist jedoch ebenso der Zeitpunkt im Laufe der Geschichte und die zu diesem Zeitpunkt bereitgestellten Deutungsmuster für die Auslegung gesellschaftlicher Wirklichkeit. Diesem Zusammenspiel von biographischem und historischem Zeitpunkt, in dessen Schnittpunkt das Subjekt seine Erfahrungen macht, versuche ich mit dem Konzept der lebensgeschichtlich-historischen Konstellation gerecht zu werden.

Die Berücksichtigung des historischen Zeitpunktes von lebensgeschichtlichen Erfahrungen drängt sich dem Sozialforscher regelrecht auf bei der Analyse von historischen Epochen, die ihm selbst aus eigener Erfahrung nicht vertraut sind und vor allem bei Lebensgeschichten von Menschen deren Leben von ihnen selbst spürbar durch die historischen Verhältnisse bestimmt, erlebt wurde. Menschen, die eine Karriere in einer politischen Partei oder einer Gewerkschaft eingeschlagen haben, Arbeitskämpfe, Parteiverbot etc. erlebt haben oder die das Ende von politischen Epochen im Zusammenhang mit dem Scheitern ihrer biographischen Entwürfe oder einen Weltkrieg erfahren haben, thematisieren diese historischen Zusammenhänge immer wieder selbst beim Erzählen ihrer Lebensgeschichte. Weiterhin, wie sollten bestimmte Erfahrungen und Deutungen, wie z.B. die Teilnahme am Kapp-Putsch, am NSDAP-Reichstag oder die Deutung der Politik der SPD in der Weimarer Republik als sozialfaschistisch, das Verständnis der Niederlage im 1. Weltkrieg als rückführbar auf den "Dolchstoß" von Angehörigen der eigenen Nation, überhaupt vom Soziologen ohne Kenntnis der damaligen historischen Situation verstanden werden?

Insofern erfordert auch die vorliegende Studie eine historische Betrachtung. Die Lebensgeschichten ehemaliger Angehöriger der Hitlerjugend und der Wehrmacht lassen sich nur vor dem Hintergrund der historischen Verhältnisse während des "Dritten Reiches" und der Aufbauphase der Bundesrepublik und in Kenntnis der Sozialisationsbedingungen dieser Generation in Schule, Jugendorganisation und in der Wehrmacht analysieren. Über den Gegenstandsbereich dieser Untersuchung hinaus hoffe ich jedoch, generelle methodische Anregungen für eine lebensgeschichtlich-historische Analyse von Lebensläufen bzw. für eine historische Biographieforschung geben zu können. Weiterhin sollen theoretische Annahmen über Sozialisationsprozesse im Zusammenhang mit der historisch-gesellschaftlichen Situation entwickelt werden, die sich vom Gegenstandsbereich dieser Untersuchung auf andere Bereiche übertragen lassen.

Die hier vorgestellten empirischen Analysen sowie theoretischen Reflexionen basieren auf einer Voruntersuchung über Biographien von Angehörigen der "Hitlerjugend-Generation" (ROSENTHAL 1986), die ich mit Studenten/innen im Rahmen eines von mir geleiteten Studienabschlußprojektes am Institut für Soziologie an der Freien Universität Berlin durchgeführt

habe. Die empirischen Ergebnisse dieser Studie über den Zusammenhang der lebensgeschichtlichen Bedeutung des "8.Mai 1945" und der Verarbeitung der NS-Vergangenheit (ROSENTHAL 1986a) führten mich zu theoretischen Konzepten biographischer Wandlungsprozesse. Jene theoretischen Verallgemeinerungen sind Ausgangspunkt der hier vorliegenden Studie; es galt sie anhand von drei Fallstudien zu präzisieren, zu entfalten oder gegebenenfalls zu widerlegen. Die empirischen Ergebnisse der Voruntersuchung sollen also mit Hilfe von theoretischen Konzepten reflektiert und damit soziologisch erklärt werden, um wiederum mit diesen Konzepten und den an ihnen entwickelten neuen Fragestellungen das empirische Material analysieren zu können. Deutlicher, in der vorliegenden Studie werden bereits produzierte erste empirische Ergebnisse theoretisch reflektiert, um erneut biographische Texte zu analysieren. Anders als in der gängigen Forschungspraxis können bei diesem Vorgehen theoretische und empirische Analyse nicht als zwei voneinander getrennte Phasen verstanden werden. Dies mag zwar der Aufbau der Arbeit suggerieren, doch im Forschungsvollzug bedingten sich diese Phasen vielmehr im stetigen Austausch wechselseitig. Dieses Vorgehen entspricht dem Konzept der "grounded theory", bei dem keine Zweiteilung von empirischer Untersuchung und Theorieentwicklung vorgenommen wird. Während GLASER und STRAUSS (1965) bei ihren Untersuchungen mit der Methode der teilnehmenden Beobachtung ins "Feld" gehen, Daten sammeln, diese Daten auswerten, mit neuen Fragestellungen und theoretischen Überlegungen erneut Feldarbeit betreiben, ist mein "empirisches Feld" bzw. meine Datenbasis das Korpus vertexteter Interviews, an die ich im Forschungsprozeß immer wieder mit neuen Fragestellungen herangehe.

Um das theoretische und empirische Programm dieser Arbeit zu verdeutlichen, wird es zunächst notwendig sein, auf die Voruntersuchung der Projektstudie und die für diese Arbeit relevanten empirischen Ergebnisse einzugehen.

Eine Studie über Lebensgeschichten von Angehörigen der Hitlerjugend, also über die Generation unserer Eltern zu machen, war auch motiviert durch das Anliegen, über die für unsere Generation typische Anklage hinauszugelangen, die Elterngeneration sei immer noch faschistoid. Diese Anklage ist m.E. keineswegs Ausdruck eines kritischen, reflektierten

Umgangs mit der nationalsozialistischen Vergangenheit, sondern eher Ausdruck einer nicht erfolgten Bewältigung. Sie hat bisher den Dialog unter den Generationen verhindert, bzw. die Dialoge beschränkten sich auf Anklage und Rechtfertigung. Mit unserer Projektstudie wollten wir dagegen einen Zugang zur Geschichte dieser Generation finden, wir wollten erfahren, was diese Generation in den 12 Jahren des deutschen Faschismus erlebt wie auch erlitten hat. Bevor wir die Frage nach der Verarbeitung stellten, wollten wir zunächst ihre lebensgeschichtlichen Erfahrungen während des "Dritten Reiches" sowie ihr Erleben des Zusammenbruchs dieses Systems rekonstruieren. Hierzu war es notwendig einen Weg zu finden, die in der bundesrepublikanischen Wirklichkeit herrschende Tabuisierung dieses Themas zu durchbrechen und mehr zu erfahren, als nur die institutionalisierten kollektiven Rechtfertigungsmuster oder Mythen über diese Zeit. Dies konnte nicht in der für die Interviewforschung so typischen Dialogform von Frage und Antwort geschehen. Die "Antworten" würden sich hauptsächlich auf die in dieser Generation geläufigen kollektiven Rechtfertigungen: "Wie waren damals zu jung, um zu begreifen" oder "Wir wurden zur Mitgliedschaft in der HJ mehr oder weniger gezwungen"<sup>2</sup> beschränken. Aus diesem und anderen methodologischen Gründen (vgl. Kap. 5.1) erschien die Methode des narrativen Interviews geeignet, um die Leute zum Sprechen bzw. zum Erzählen zu motivieren. So führten wir im Frühjahr 1982 - zu einem Zeitpunkt, bevor die Flut autobiographischer Berichte über das "Dritte Reich" in den Massenmedien zur Vorbereitung des 40sten Jahrestages der Befreiung eingesetzt hatte - 24 biographisch-narrative Interviews mit Angehörigen der Jahrgänge 1922-1929 durch. Bis auf zwei Informanten waren alle Interviewpartner in der Hitlerjugend organisiert.

Wir haben die Angehörigen dieser Jahrgänge, die Kindheit und Jugend im "Dritten Reich" erlebten, als Hitlerjugend-Generation bezeichnet. Kennzeichnend für diese Generation ist es, daß ihre Angehörigen sich im Gegensatz zu Angehörigen älterer Jahrgänge kaum der Mitgliedschaft in der NS-Jugendorganisation entziehen konnten.<sup>3</sup> Sie hatten bei der gesetzlichen Erklärung der Hitlerjugend zur Staatsjugend im Dezember 1936 - ein Zeitpunkt, ab dem die Jugendlichen jahrgangsweise erfaßt wurden - sowie bei der Einführung der Zwangsmitgliedschaft im Jahre 1939 noch nicht das 18. Lebensjahr vollendet.

Die Angehörigen dieser Jahrgänge hatten nicht nur die Möglichkeit, von derselben Art der Bewußtseinsschichtung aus, an den historisch-gesellschaftlichen Ereignissen und Entwicklungen und den dazugehörigen Gehalten zu partizipieren; sie waren vielmehr zur Partizipation gezwungen. Sie bildeten im Sinne Karl MANNHEIMS einen Generationszusammenhang:

"Während verwandte Generationslagerung nur etwas Potentielles ist, konstituiert sich ein Generationszusammenhang durch eine Partizipation der derselben Generationslagerung angehörenden Individuen am gemeinsamen Schicksal und an den dazu gehörenden irgendwie zusammenhängenden Gehalten" (1969:169).

Von den 24 erhobenen Lebensgeschichten wählten wir acht für einen kontrastiven Vergleich aus. Kriterium für die "Ziehung dieser Stichprobe" war, möglichst unterschiedliche Lebensläufe und damit zusammenhängend unterschiedliches Erleben des Zusammenbruchs miteinander kontrastieren zu können. Wir rekonstruierten die Lebensläufe von Personen, die aufgrund der "objektiven" Rahmenbedingungen bzw. der "objektiven" Lebensdaten recht verschieden waren. So werteten wir z.B. sowohl die Lebensgeschichte einer Frau aus, die hauptamtlich im BDM als Sportwartin tätig gewesen war, als auch die Geschichte einer Frau, die nur Mitglied - ohne Führungsposition - im BDM gewesen war. Ebenso haben wir die Lebensgeschichte eines Mannes rekonstruiert, für den der Krieg als Soldat 1943 mit der Kapitulation der deutschen Armee im Afrikafeldzug zu Ende war, andererseits aber auch Lebensgeschichten von Männern, die bis zum letzten Tage des Krieges gekämpft hatten.

Ziel des kontrastiven Vergleichs war u.a. anhand der unterschiedlichen lebensgeschichtlichen Bedeutung des "8.Mai 1945", distinkte Erfahrungstypen zu diesem historischen Ereignis zu entwickeln. Die Etikettierung dieses historischen Ereignisses mit dem Datum der Unterzeichnung der bedingungslosen Kapitulation in Berlin-Karlshorst dient der Vermeidung von Konnotationen wie "Befreiung" oder "Zusammenbruch". Diese Konnotationen, die abhängig sind von den jeweiligen Perspektiven der Zeitzeugen, sollten vielmehr über die Analyse der Einzelfälle rekonstruiert werden. Die Studie verdeutlichte, wie der "8.Mai 1945", das Ende dieser historischen Epoche und das Ende des Zweiten Weltkrieges von den einzelnen dieser Generation erlebt wurden. Das subjektive Erleben dieses historischen Großereignisses, inwiefern dieses "Datum" bzw. die diesem

Datum folgenden veränderten gesellschaftlichen Verhältnisse überhaupt lebensgeschichtliche Relevanz für den Einzelnen hatte, kann nicht unabhängig von den jeweils vorangegangenen Erfahrungen der einzelnen Individuen gesehen werden. Die bis dahin gemachten Erfahrungen konstituieren vielmehr die "Antworten" auf dieses historische Ereignis. Ziel der Studie war es daher, den jeweils unterschiedlichen Umgang mit diesem historischen Großereignis durch die Rekonstruktion der Lebensläufe erklärbar zu machen. Es wurde rekonstruiert, welche Erfahrungen lebensgeschichtliche Relevanz besaßen, wie sich die einzelnen Erfahrungen aufschichteten, wie sie in der Rekonstruktion der eigenen Lebensgeschichte zeitlich und thematisch verknüpft wurden und welchen Einfluß sie auf das weitere Erleben hatten.

Im kontrastiven Vergleich dieser acht Lebensgeschichten ließen sich neben der Ausarbeitung der wesentlichen Mechanismen, die zu einer Identifikation mit der NS-Jugendorganisation und mit dem NS im allgemeinen sowie zu einer Begeisterung für den deutschen Angriffskrieg führten, drei Erfahrungstypen der lebensgeschichtlichen Bedeutung des "8.Mai 1945" bilden:

#### 1. Der Typus: Enttäuschendes Ende

Es handelt sich hier um diejenigen, die fast bis zuletzt auf einen Endsieg gehofft hatten, die vom Ende mehr oder weniger unvorbereitet getroffen wurden und die auch enttäuscht waren, daß nun alles "in Scherben gefallen" war. Für sie hatte der "8.Mai 1945" zunächst die Bedeutung eines enttäuschenden Endes.

Dieser Typus läßt sich wiederum unterscheiden in diejenigen, die sich mit dem Nationalsozialismus identifiziert hatten und solche, die sich weniger als Nationalsozialisten verstanden hatten. Der erste Untertypus repräsentiert Personen, deren politische und berufliche Identität von der Existenz des NS abhängig gewesen war und die somit nicht nur auf einen deutschen Sieg gehofft hatten, sondern eben auch auf den Fortbestand des "Dritten Reiches" bzw. auf den Beweis, daß der NS anderen Systemen überlegen ist. Sie hatten den Erhalt des NS-Systems entweder dadurch gesichert, daß sie beruflich in einer NS-Organisation tätig gewesen waren oder sie hatten sich generell als Kämpfer für den NS verstanden - dies trifft insbesondere auf die Männer zu, die dem natio-

nationalsozialistischen Ideal des "politischen Soldaten" entsprochen hatten. Der "8.Mai 1945" bedeutete für sie eine Enttäuschung über das Ende des NS-Systems.

Der zweite Untertypus repräsentiert Personen, die sich weniger als Nationalsozialisten verstanden, sich jedoch mit dem NS-System arrangiert hatten, keine Kritik daran übten und die mehr an einem deutschen Sieg als an einem Sieg des Nationalsozialismus interessiert waren. Für sie ging es im Zweiten Weltkrieg in erster Linie darum, daß Deutschland den Krieg gewinne und weniger darum, daß der NS seine Überlegenheit beweise. Der "8.Mai 1945" bedeutete für sie eine Enttäuschung über das verlorene Ende des Zweiten Weltkrieges.

## 2. Der Typus: Neuanfang im Frieden

Hier handelt es sich um diejenigen, die den Glauben an einen möglichen Endsieg schon längst aufgegeben hatten und ein Kriegsende gleich welchen Ausgangs herbeisehnten. Sie lehnten den Nationalsozialismus zwar nicht ab, hofften nicht auf sein Ende, waren jedoch nicht mehr bereit, um jeden Preis für den Erhalt dieses Systems zu kämpfen. Für sie hatte der "8.Mai 1945" in erster Linie die Bedeutung eines Neuanfangs im Frieden, die Veränderung der politischen Verhältnisse war für sie weniger von Bedeutung.

## 3. Der Typus: Neuanfang in veränderten politischen Verhältnissen

Dieser Typus repräsentiert Personen, die auf eine deutsche Niederlage und damit verbunden auf die Zerschlagung des Nationalsozialismus hofften und froh waren, als das "Dritte Reich" endlich "in Scherben gefallen" war.

Dieser Typus läßt sich unterscheiden nach denjenigen, die sich nie als Nationalsozialisten verstanden hatten, sondern immer in Opposition zum NS gestanden hatten und denjenigen, die sich schon vor der Zerschlagung des "NS-Systems" vom Nationalsozialisten zu jemandem gewandelt hatten, der dieses System ablehnte.

Der Vergleich dieser drei Typen zeigte, daß ein Zusammenhang besteht zwischen der lebensgeschichtlichen Bedeutung des "8.Mai 1945" und der Art und Weise der Auseinandersetzung mit der nationalsozialistischen Vergangenheit und damit den Chancen zur Überwindung der internalisierten

NS-Deutung von gesellschaftlicher Wirklichkeit.

Das interessanteste, da unerwartete Ergebnis war, daß die Repräsentanten des 1.Erfahrungstypus, die sich am meisten und bis zur Zerschlagung des NS-Systems mit dem NS identifiziert hatten, für die der "8.Mai 1945" eine Enttäuschung über das Ende des NS-Systems bedeutet hatte, sich weit mehr mit ihrer individuellen wie auch kollektiven NS-Vergangenheit auseinandergesetzt haben als die Personen, für die der "8.Mai 1945" eine andere Bedeutung hatte. Die ehemals überzeugtesten Nationalsozialisten versuchen noch am meisten, sich aus ihren "Verstrickungen" mit dem Nationalsozialismus zu lösen.

Gemeinsam war den Personen dieses Erfahrungstypus, daß ihre Lebenspläne, ihre biographischen Entwürfe an die Existenz des NS-Staates gebunden gewesen waren und sie 1945 in der Situation waren, sich umorientieren zu müssen. Die kollektive Krise 1945 löste bei ihnen eine individuelle Lebenskrise aus.

Dieses Ergebnis führte mich zu der Überlegung, daß eine Lebenskrise die Chance für eine totale Verwandlung im Sinne von BERGER und LUCKMANN (1966/1980) birgt. So begann ich, mich theoretisch mit biographischen Wandlungsprozessen subjektiver Deutungsstrukturen auseinanderzusetzen, um mir über den Zusammenhang zwischen der lebensgeschichtlichen Bedeutung des "8.Mai 1945" und dem biographischen Verlauf von Wandlungen im Zusammenspiel mit historischen Bedingungen Klarheit zu verschaffen. Dies führte mich dazu, daß ich die aus dem empirischen Befund abgeleiteten drei Erfahrungstypen in einen Zusammenhang mit drei theoretisch reflektierten Verlaufstypen von Wandlungsprozessen stellte, mit dem Ziel, diesen Zusammenhang wiederum empirisch zu überprüfen. Einschränkend muß hier darauf verwiesen werden, daß sich meine Überlegungen nicht auf Personen beziehen, die während der gesamten Zeit des "Dritten Reiches" in Opposition zum NS-System standen, sondern nur auf die Personengruppe, die einen Verlauf der Hinwendung zum Nationalsozialismus sowie der Abwendung vom NS vollzogen hat.

Die Annahmen über diesen Zusammenhang sind wie folgt:

1. Personen, für die der "8.Mai 1945" die Bedeutung einer Enttäuschung über das Ende des NS-Systems hatte, hatten am ehesten die Chance zu



einer totalen Verwandlung. M.a.W., dieser Erfahrungstypus korrespondiert mit dem Verlaufstypus einer totalen Verwandlung. Die lebensgeschichtlich-historische Konstellation, die diesen Zusammenhang konstituiert, ist das Zusammenspiel einer subjektiven Lebenskrise mit einer kollektiven Krise.

2. Personen, für die der "8.Mai 1945" die Bedeutung eines Neuanfangs in veränderten politischen Verhältnissen hatte, die jedoch bis zu einem bestimmten Zeitpunkt sich mit dem NS-System identifiziert hatten, vollzogen weniger totale Verwandlungen als vielmehr nur partielle Verwandlungen. Dieser Erfahrungstypus korrespondiert also mit dem Verlauf einer partiellen Verwandlung. Die subjektive Krise dieser Personen korrespondierte nicht mit der kollektiven Krise 1945, und außerdem waren die gesellschaftlichen Bedingungen während der Zeit, in der diese Personen in eine Krise gerieten, keine für eine totale Verwandlung günstigen.

3. Personen, für die der "8.Mai 1945" die Bedeutung eines Neuanfangs im Frieden hatte, die sich nie als Nationalsozialisten verstanden hatten, dem NS aber auch nicht ablehnend gegenüberstanden, hatten am wenigsten die Chance zu Resozialisierungen. Ihre weitere Sozialisation nach 1945 baute vielmehr auf der bisherigen auf; sie entsprach dem Konzept der latenten Wandlung. Sie waren nie in eine Krise geraten, die ihr Verhältnis zum Nationalsozialismus fragwürdig werden ließ, und die kollektive Krise 1945 zwang sie von daher auch nicht zu einer Auslegung.

Diese Annahmen, die selbstverständlich nicht das gesamte mögliche Spektrum von biographischen Verläufen umreißen, dienen einer weiteren, theoriegeleiteten empirischen Analyse von drei Lebensgeschichten, die jeweils einen unterschiedlichen Erfahrungstypus repräsentieren. Anhand dieser Einzelfallanalysen sollen die Annahmen auf ihre Plausibilität überprüft werden. Es wird rekonstruiert, wie die Wandlungsprozesse im Einzelfall genau abgelaufen sind, inwiefern sich diese Personen in ihrer Auseinandersetzung mit ihren lebensgeschichtlichen Erfahrungen unterscheiden und ob tatsächlich die in den Annahmen genannten Bedingungen ihren Wandlungsprozeß bestimmten.

Bei der Auswahl dieser drei von mir miterhobenen Lebensgeschichten aus

dem Sample der Projektstudie beschränke ich mich auf die staatlich geschaffene Generationseinheit<sup>4</sup> männlicher Jugendlicher der Jahrgänge 1923-1926, die mit dem 18. Lebensjahr zur Wehrmacht eingezogen wurden und als Soldaten bis zur Kapitulation an der Front gekämpft haben. Außerdem waren alle drei Informanten mit dem 10. Lebensjahr in die Hitlerjugend, d.h. in das Deutsche Jungvolk eingetreten.

Die Beschränkung auf eine Generationseinheit ist insofern sinnvoll, da es dadurch möglich ist, noch vor der Analyse von Einzelschicksalen, unabhängig von den einzelnen Subjekten, die konstituierenden Momente dieser Generationseinheit und ihre spezifischen Sozialisationsbedingungen zu rekonstruieren. Damit können fallübergreifende Fragestellungen vorab formuliert werden und bei der Einzelfallauswertung, bei der man über ein Hintergrundwissen von den Lebensbedingungen dieser Generationseinheit im "Dritten Reich" verfügt, verfolgt werden. So stellt sich z.B. die Frage, inwiefern vom Jugendlichen die Bedeutung des Einzugs zur Wehrmacht entsprechend der NS-Propaganda als Beginn des Erwachsenenlebens und des Mannseins übernommen wurde und inwiefern er sich mit der Soldatenrolle identifiziert hat.

Das eingangs angegebene Ziel dieser Untersuchung läßt sich nach den bisherigen Ausführungen präzisieren: Es soll analysiert werden, inwiefern das Zusammenspiel subjektiven Erlebens bzw. subjektiver Krisenerfahrungen mit gesellschaftlich-historischen Bedingungen Einfluß auf biographische Wandlungsprozesse subjektiver Deutungsstrukturen hat und welche lebensgeschichtlich-historischen Konstellationen Veränderungen von subjektiven Deutungsstrukturen behindern oder fördern.

Im folgenden (Kap.2) werden theoretische Überlegungen über unterschiedliche Verläufe biographischer Wandlungsprozesse vorgestellt. Dabei sollen die Krisen, die eine Wandlung auslösen oder die Zuwendung zu einer bereits vollzogenen Wandlung erzwingen, thematisiert werden. Nicht zuletzt soll gezeigt werden, wie Krisen überhaupt auftreten.

Im nächsten Kapitel (Kap. 3) diskutiere ich die spezifischen Sozialisationsbedingungen der männlichen Jugendlichen im Nationalsozialismus, die Weltanschauung, die ihnen vermittelt wurde, das Erziehungsprogramm der NS-Pädagogen sowie die möglichen Auswirkungen dieser Sozialisation auf die Persönlichkeitsentwicklung.

In Kapitel 4 zeige ich auf, inwiefern das historische Datum des "8.Mai 1945" für die Analyse von Lebensläufen von Bedeutung ist und werde dann die hier vorgestellten Annahmen über den Zusammenhang von lebensgeschichtlicher Bedeutung dieses historischen Großereignisses mit den verschiedenen Verlaufstypen von Wandlungsprozessen diskutieren.

In Kapitel 5 spitze ich meine Fragestellung forschungspraktisch zu und diskutiere die Methoden der Erhebung und Auswertung. Die einzelnen Auswertungsschritte der Einzelfallanalyse werden durch Interpretationsprotokolle einer Lebensgeschichte exemplifiziert.

In Kapitel 6 stelle ich die Rekonstruktionen der drei Lebensgeschichten vor, die in Kapitel 7 einem kontrastiven Vergleich unterzogen werden und im weiteren theoretisch verallgemeinert werden.

## 2. Wandlungsprozesse subjektiver De- tungsstrukturen

### 2.1 Vorbemerkung

Die Generationseinheit männlicher Jugendlicher im "Dritten Reich" der Jahrgänge 1923-1926 war den NS-Erziehungsinstanzen in Schule, Jugendorganisation und Wehrmacht<sup>1</sup> ausgesetzt. Auf die Struktur und die Inhalte des NS-Deutungsmusters, die Programmatik der NS-Erziehung, deren Umsetzung in die Handlungspraxis sowie auf die möglichen Auswirkungen dieser Erziehung auf die Persönlichkeitsentwicklung der Angehörigen dieser Generationseinheit wird an späterer Stelle eingegangen (Kap. 3). Es sei zunächst einmal dahingestellt, wie erfolgreich diese Erziehung bzw. Sozialisation entsprechend ihrer Programmatik tatsächlich war; sie wird in unterschiedlicher Weise einen Einfluß auf die Persönlichkeitsentwicklung der Angehörigen dieser Generationseinheit gehabt haben. An dieser Stelle soll zunächst unabhängig davon ausgeführt werden, unter welchen Bedingungen sich das Subjekt wandelt und inwiefern diese Wandlungsprozesse entweder zur Reproduktion des bereits bestehenden subjektiven Wissensvorrats oder zur Transformation des Bestehenden führen. M.a.W., was sind die Voraussetzungen für Resozialisierungen im Unterschied zu Sozialisationen, die auf den bisherigen aufbauen?

### 2.2 Latente Wandlungen vs. Verwandlungen

Stellt man sich einmal den Extremfall eines Jugendlichen vor, der sich im "Dritten Reich" entsprechend der NS-Programmatik zum Nationalsozialisten entwickelt hatte und der bis zur Kapitulation für den Erhalt des NS-Staates gekämpft hatte, so muß man sich fragen, inwiefern es in einem solchen Falle überhaupt denkbar ist, daß sich diese Person in den Jahren nach der Befreiung zu jemandem wandeln konnte, der sich mit den neuen

politischen Verhältnissen, mit der Demokratie identifizieren konnte. War es überhaupt möglich, daß die während des "Dritten Reiches" internalisierten Deutungen von gesellschaftlicher Wirklichkeit, die Identifikation mit diesem System und das eigene Selbstverständnis als Nationalsozialist revidiert werden konnten?

Diese Frage stellt sich auch dann, wenn man nicht von einer geringen Bedeutung der Lebensphasen nach Kindheit und Jugend für die Sozialisation des Subjekts, sondern von einer lebenslangen Sozialisation ausgeht. Auch wenn man Sozialisation als einen Entwicklungsprozeß versteht, der nie abgeschlossen ist, bleibt zu untersuchen, welche Prozesse für Wandlungen notwendig sind. Was muß geschehen, daß eine Person ihre Deutungsstrukturen zur Auslegung von gesellschaftlicher Wirklichkeit und in der Folge sich selbst verändert? Der Wechsel von einer Sicht von Welt zu einer anderen kann ja nicht so einfach vonstatten gehen, d.h. man kann die einmal internalisierten Deutungen von gesellschaftlicher Wirklichkeit nicht einfach ausradieren wie mißlungene Linien einer Zeichnung. Was einmal internalisiert wurde, bildet vielmehr den Horizont, der zur Auslegung neuer Erfahrungen dient; jede neue Erfahrung wird auf der Folie des bereits Bestehenden interpretiert. Selbst wenn diese Erfahrung als inkongruent zu dem bestehenden Erfahrungsvorrat interpretiert wird, so kann diese Interpretation nur aufgrund des bereits Bestehenden geleistet werden oder wie Karl MANNHEIM (1928:181) es formuliert hat: "Denn auch in der Negation orientiert man sich grundlegend am Negierten und läßt sich ungewollt durch es bestimmen". Und so mißt auch MANNHEIM (1928), der mit seinem Konzept der "Erlebnisschichtung" das Ineinandergreifen von früheren und späteren Erfahrungen diskutiert hat, den frühen Erfahrungen im Leben des Einzelnen ein besonderes Gewicht zu. Er sieht den Beginn der politischen Sozialisation in der unreflektierten Übernahme von Verhaltensweisen - Verhaltensweisen, die im sozialen Milieu des Kindes und Jugendlichen selbstverständlich und routinisiert sind. Das Kind bzw. der Jugendliche wächst in eine bestehende Welt hinein und übernimmt unbewußt bzw. unreflektiert bestimmte Lebenshaltungen und Einstellungen, die sich durch Milieueinwirkung im Bewußtsein sedimentieren. MANNHEIM geht davon aus, daß diese "Schicht" im Bewußtsein zusammen mit den ersten Eindrücken im Leben die Tendenz hat, sich als "natürliches Weltbild" festzusetzen: "Die Prädominanz der

ersten Eindrücke bleibt auch dann lebendig und bestimmend, wenn der ganze darauf folgende Ablauf des Lebens nichts anderes sein sollte, als ein Negieren und Abbauen des in der Jugend rezipierten 'natürlichen Weltbildes'" (MANNHEIM 1928:181).

BERGER und LUCKMANN (1966/1980), die ebenso wie MANNHEIM von einem lebenslangen Prozeß der Sozialisation ausgehen, begründen eine gewisse Beständigkeit des in der primären Sozialisation internalisierten "natürlichen Weltbildes" damit, daß dieses Weltbild weit mehr als das in der sekundären Sozialisation internalisierte mit einer subjektiven Unausweichlichkeit befrachtet ist und von daher schwieriger zu erschüttern ist. Das Kind "internalisiert die Welt seiner signifikanten Anderen nicht als eine unter vielen möglichen Welten, sondern als die Welt schlechthin, die einzig vorhandene und faßbare. Darum ist, was an Welt in der primären Sozialisation internalisiert wird, so viel fester im Bewußtsein verschanzt als Welten, die auf dem Weg sekundärer Sozialisation internalisiert werden" (BERGER/LUCKMANN 1980:148).

Diese Beständigkeit bedeutet allerdings nicht, daß Veränderung nicht mehr möglich sein kann. Das Subjekt macht immer neue Erfahrungen, kommt in neue Lebenssituationen. Die Lebensverhältnisse ändern sich ebenso wie die historisch-gesellschaftliche Situation, und je nach Lebensphase wird es mit unterschiedlichen Rollenerwartungen konfrontiert. Die Entwicklung stagniert nicht, das Subjekt ist immer einem Wandel - einem bewußt erlebten oder latent vollzogenen Wandel - unterlegen. Jede neue Erfahrung muß in das bisher Bestehende eingefügt werden und je nach Zuwendung mit dem Bestehenden verknüpft werden. Entweder gelingt es dem Subjekt, die neue Erfahrung in den bisherigen Erfahrungsvorrat problemlos einzufügen, oder diese neue Erfahrung hat ein Infragestellen des Bisherigen bzw. bestimmter Anteile zur Folge. In beiden Fällen führt die neue Erfahrung zu gewissen Veränderungen der im Erfahrungsvorrat sedimentierten Wissensbestände; entweder können die neuen Erfahrungen dem bereits internalisierten Wissensvorrat hinzugefügt werden, oder sie führen zu Revisionen der internalisierten Wissensbestände.

Daher verstehe ich Entwicklung in Anlehnung an Anselm STRAUSS (1959/1974:97) als eine Reihe aufeinander bezogener Wandlungen; Wandlungen, die entweder auf dem Vergangenen aufbauen oder aber das Vergangene

in Frage stellen und damit auch einen Prozeß grundlegender Veränderung der Personen auslösen können.<sup>2</sup>

Hier stellt sich die Frage nach den Unterschieden zwischen diesen beiden Prozessen der Reproduktion und Transformation. BERGER und LUCKMANN (1980) haben die wesentlichen Bedingungen beider Verläufe diskutiert; sie unterscheiden zwischen **Sekundärsozialisation**, d.h. einer Sozialisation, die auf der primären bzw. bisherigen aufbaut, und **Resozialisation**, die zur Veränderung der internalisierten Weltsicht führt.

Als wesentliche Bedingung für eine Sekundärsozialisation, also dafür, daß die sekundäre Sozialisation auf der primären aufbauen kann, betrachten die Autoren das Gelingen einer problemlosen Verknüpfung von bereits internalisierten und neu hinzukommenden Wissensbeständen. Das Problem, unterschiedliche Wissensbestände in einen konsistenten Zusammenhang zu stellen, muß gelöst werden, damit das Subjekt die Geltung der bereits internalisierten Wissensbestände aufrechterhalten kann. Dies gelingt insbesondere dadurch, daß die Agenturen, die mit der sekundären Sozialisation verbunden sind, dem Subjekt theoretische Konstruktionen vermitteln, die die einzelnen Wissensbestände auf einer höheren Ebene wieder in einen konsistenten Sinnzusammenhang zu stellen vermögen. Routinen in der Alltagswelt sowie signifikante und sonstige andere, die das Subjekt in seinen Haltungen, Einstellungen und seiner Selbstdefinition bestätigen, dienen außerdem zur Aufrechterhaltung der subjektiven Wirklichkeit.

Daß es problemlos gelingt, die einzelnen Erfahrungen und auch Lebensabschnitte in einen konsistenten Zusammenhang zu stellen, heißt noch nicht, daß das Subjekt sich nicht wandelt. Wesentliches Kennzeichen der Sekundärsozialisation ist vielmehr, daß das Subjekt sich selbst nicht als jemand begreift, der sich entscheidend verändert hat. Tatsächlich stattgefundene Wandlungen spielt es vielmehr in ihrer Bedeutung herunter. So weisen BERGER und LUCKMANN (1980:174) darauf hin, daß bei der sekundären Sozialisation die Gegenwart so interpretiert wird, "daß sie in kontinuierlicher Verbindung zur Vergangenheit steht, wozu dann Transformationen, die tatsächlich zustande gekommen sind, verkleinert werden". Wirklichkeitsgrundlage ist hier die Vergangenheit; die Gegenwart wird entsprechend der Vergangenheit interpretiert.

Da ich den Begriff der Sekundärsozialisation im Unterschied zur Resozialisierung etwas irreführend finde (er wird in der soziologischen Literatur in anderer Weise verwendet), werde ich diese unmerklichen, vom Subjekt nicht bewußt erlebten Wandlungsprozesse, die zu keiner einschneidenden Veränderung der Selbstwahrnehmung des Subjekts führen, als latente Wandlungen bezeichnen. Diesen Wandlungen gegenüber bezeichne ich Resozialisierungsprozesse als Verwandlungen, die ich in Anlehnung an BERGER und LUCKMANN hinsichtlich des Grades der Verwandlung unterscheide in partielle und totale Verwandlungen.

Im Unterschied zu den latenten Wandlungen bedarf es bei Resozialisierungen, die zu grundlegenden Veränderungen führen, d.h. zu totalen Verwandlungen, ernsthafter Erschütterungen im Leben des Subjekts, die die in der primären Sozialisation internalisierte Weltsicht ins Wanken geraten lassen.

Kennzeichnend für totale Verwandlungen - die im allgemeinen Sprachgebrauch meist als Konversionen bezeichnet werden - ist es, daß es sich dabei um Vorgänge handelt, die vom Subjekt absichtlich und bewußt vollzogen werden. Das Subjekt vollzieht bewußt eine radikale Veränderung seiner subjektiven Weltsicht, es konvertiert zu einem neuen Sinnsystem, "in dessen übergreifendes Ganzes sich die eigene Biographie einbeziehen läßt" (BERGER 1973:203). Radikal sind diese Verwandlungen "in dem Sinne, daß sie jene Elemente dieser Weltsicht betreffen, die alle anderen Inhalte in einer (zumeist: hierarchischen) Struktur der Relevanz ordnen.." (SPRONDEL 1985:551). Wie SPRONDEL weiterhin aufweist, geht es bei der totalen Verwandlung also nicht um den vollständigen Austausch internalisierter Inhalte, sondern um die Neustrukturierung von Altem und Neuem.

Eine totale Verwandlung bedeutet jedoch nicht nur die Aufgabe einer bestehenden Identifikation mit einer bestimmten Sicht von gesellschaftlicher Wirklichkeit und der eigenen Stellung in ihr, sondern sie bedeutet die Identifikation mit einer neuen alternativen Weltsicht. So ist z.B. die allmähliche Distanzierung eines überzeugten Nationalsozialisten von der NS-Weltanschauung noch keinesfalls als totale Verwandlung anzusehen, sondern vielmehr als partielle.

Hat nun das Subjekt ein Erlebnis der Konversion, so reicht dies für eine Verwandlung noch nicht aus; entscheidend ist vielmehr, "daß man dabei



bleibt, daß man das Erlebnis ernst nimmt und sich den Sinn für seine Plausibilität erhält" (BERGER/LUCKMANN 1980:169). Dies kann das Subjekt jedoch nicht in stiller Einsamkeit leisten, es braucht dazu eine Gruppe bzw. signifikante andere, die die unerläßliche Plausibilitätsstruktur für die neue Wirklichkeit liefern. Mit diesen signifikanten anderen muß sich das Subjekt ähnlich wie in der primären Sozialisation identifizieren können; unausweichlich müssen die Kindheitserlebnisse der Gefühlsabhängigkeit von signifikanten anderen noch einmal nachvollzogen werden (BERGER/LUCKMANN 1980:168). Insbesondere in den früheren Stadien der Verwandlung ist es dabei notwendig, daß sich das Subjekt von den Mitmenschen seiner alten Welt löst und sich fast ausschließlich in seinen signifikanten Beziehungen auf die neue Gruppe konzentriert, welche die neue Plausibilitätsstruktur dem Subjekt vermittelt. Die Ausgliederung aus der alten Welt geschieht - wenn möglich - körperlich, auf jeden Fall jedoch geistig.

SPRONDEL (1985:554f.) weist am Beispiel der Verwandlung des Saulus zum Paulus auf die verschiedenen Stadien der totalen Verwandlung hin. Sie beginnt mit einer emotionalen und existentiellen Erschütterung, einer Erschütterung, die das Subjekt zum Überdenken des eigenen Lebens, zur biographischen Rekonstruktion führt. Diese meist unverständene Erschütterung, die den Verwandlungsprozeß auslöst, kann mit Hilfe eines Mittlers gedeutet werden, der einer anderen Welt angehört und den sich verwandelnden Menschen in diese neue Welt, d.h. eine neue Gemeinschaft einführt. Um in dieser neuen Gemeinschaft aufgenommen zu werden, um das Mißtrauen ihrer Mitglieder abzubauen, muß der sich wandelnde Mensch die Glaubwürdigkeit seiner Wandlung zum Ausdruck bringen. Er ist damit in besonderem Maße dazu gezwungen, in seiner Lebensführung die mit der neuen Weltsicht verbundenen Erwartungen zu erfüllen. Außerdem muß er verdeutlichen können, daß er sich von seiner alten Weltsicht völlig gelöst hat, daß das, was vor der Verwandlung für ihn galt, nun keinen Bestand mehr hat.

So ist für die totale Verwandlung kennzeichnend, daß das Subjekt eine radikale Neuinterpretation des Sinns vergangener Ereignisse oder Personen vornimmt, d.h. in der Rekonstruktion seines Lebenslaufs seine Biographie auf die neue Wirklichkeit abstimmt. "Alles was der Verwandlung vorausging, wird nun auf sie hinführend gesehen. .. Die Folge ist die Neuinterpretation des vergangenen Lebenslaufes in toto nach der Formel:

'Damals meinte ich.... heute weiß ich'" (BERGER/LUCKMANN 1980:171). Die Vergangenheit wird uminterpretiert, um sie der Gegenwart anzupassen; Wirklichkeitsgrundlage ist damit die Gegenwart.

Bei partiellen Verwandlungen handelt es sich nach Ansicht von BERGER und LUCKMANN im Vergleich zur totalen Verwandlung um partielle und halb bewußte Vorgänge. Im Unterschied zur totalen Verwandlung, die sich als dramatischer Wechsel durch einschneidende Veränderungen in der Lebensführung vollzieht, geschieht dies bei partiellen Verwandlungen eher allmählich. Die in diesem allmählichen Wandlungsprozeß vorgenommenen Korrekturen "werden nur selten zu einer abgerundeten, deutlichen Selbstdarstellung integriert" (BERGER 1973:203). Das Subjekt vermeidet vielmehr allzu krasse Brüche in seiner subjektiven Weltsicht und Selbstwahrnehmung - ein Problem, das um so dringlicher wird, je näher die Verwandlung der totalen nahekommt, ohne tatsächlich in sie umzuschlagen. "Das Resultat ist die Schwierigkeit, den Zusammenhang zwischen früheren und späteren Elementen der subjektiven Wirklichkeiten zu sichern" (BERGER/ LUCKMANN 1980:173). Im Gegensatz zur totalen Transformation fehlt dem Subjekt hier die Identifikation mit einer neuen Welt und die völlige Ablösung von der alten Welt, und so wird ihm auch keine neue Plausibilitätsstruktur wie bei einer totalen Verwandlung durch eine neue Bezugsgruppe geliefert. Es verfügt über keine theoretische Konstruktion seiner Verwandlung, die das "Vorher und Nachher" wieder in einen konsistenten Zusammenhang stellt, in der das Vorher in Übereinstimmung mit dem Nachher reinterpretiert wird. So weisen auch BERGER und LUCKMANN darauf hin, daß bei einer partiellen Verwandlung die Vergangenheit nur partiell modifiziert wird, also nicht in radikaler Weise wie bei der totalen Verwandlung.

BERGERS und LUCKMANNs Vorstellung von einem eher allmählichen und halb bewußten Veränderungsprozeß bei der partiellen Verwandlung - eine Definition, die auch kaum die latente Wandlung davon abgrenzen läßt - erweiternd, möchte ich all jene Vorgänge in dieses Konzept der partiellen Verwandlung einbeziehen, bei denen ein Verwandlungsprozess eingesetzt hat, der jedoch nicht die vollständigen Bedingungen, die zu einer totalen Verwandlung führten, aufwies. Damit meine ich, daß das Subjekt eine "Erschütterung" - die ich als Lebenskrise (vgl. Kap. 2.3) bezeichne - erleben kann, ohne daß dies zu einem totalen Transformationsprozeß führt.

Es kann sich von seinen bestehenden Identifikationen lösen, ohne jedoch zu einer neuen Weltsicht zu konvertieren. Gedacht sei hier z.B. das vorhin schon angedeutete Phänomen der Distanzierung eines überzeugten Nationalsozialisten von der NS- Weltanschauung, ohne daß dieser zu einer anderen Weltanschauung konvertiert. Er wird von sich auch selbst die Definition haben, daß er sich verändert hat, auch für ihn gibt es ein "Vorher und Nachher", jedoch nicht in dem radikalen Sinne, daß sich das "Vorher" entscheidend vom "Nachher" unterscheidet. Von daher hat diese Person m.E. auch Probleme damit, beide Lebensphasen wieder in einen konsistenten Zusammenhang zu stellen. Zum einen begreift sie sich als jemand, der sich verändert hat, spielt jedoch diese Veränderung in ihrer Bedeutung herunter, um die Vergangenheit nicht radikal reinterpretieren zu müssen und damit vor dem Problem zu stehen, sich erklären zu müssen, wer sie heute nun eigentlich ist.

Der Verlauf einer partiellen Verwandlung unterscheidet sich von einer latenten Wandlung dadurch, daß bei ersterer die Person die Selbstdefinition hat, sich gewandelt zu haben. Sie hat also einen Wandlungsprozeß bewußt erlebt bzw. ihr ist zu irgendeinem Zeitpunkt die Veränderung ihrer selbst bewußt geworden, und von daher kann sie diesen Wandlungsprozeß im Unterschied zu einer Person, die eine latente Wandlung vollzogen hat, auch thematisieren. Wesentlich ist, beim Verlauf der partiellen Verwandlung zu unterscheiden, ob es sich eher um einen allmählichen Verwandlungsprozeß handelte oder um einen Verwandlungsprozeß, der mit einer einschneidenden Erschütterung, mit einer Lebenskrise begann, jedoch nicht in eine totale Verwandlung umgeschlagen ist (vgl. Kap. 2.3).

## 2.3 Subjektive Krisen und Wandlungsprozesse

Wie werden überhaupt Wandlungsprozesse im subjektiven Wissensvorrat des Einzelnen, die zu Transformationen subjektiver Deutungsstrukturen und der Selbstdefinition des Subjekts führen, in Gang gesetzt?

Solange das Subjekt seine Erfahrungen routinemäßig auslegen kann, solange es davon ausgehen kann, daß sein Leben weiterhin so verlaufen wird wie bisher und es sich auf die bisher gültigen Rezpte zur Bewältigung von Handlungsproblemen verlassen kann, besteht keine Notwendigkeit zur

Revision. Treten jedoch Erfahrungen oder Erlebnisse auf, bei denen es zu Stockungen der lebensweltlichen Idealisierungen des "Ich kann immer wieder" und "Es geht weiter wie bisher" (HUSSERL 1929, Par.74:167) kommt, entsteht eine Krise, die die Aufmerksamkeit auf das aufgetretene Problem lenkt und damit eine Thematisierung desselben erfordert. Die Krise birgt von daher Chancen zu Transformationen.

Eine Krise entsteht, wie W.I.THOMAS (1909) es formuliert hat, wenn der Fluß der Gewohnheiten unterbrochen wird und die Bedingungen sowohl des Bewußtseins wie auch der Praxis sich ändern. "Das-Denken-wie-üblich" wird dadurch unwirksam, und es zwingt sich dem Subjekt die Notwendigkeit auf, zu neuen und angemessenen Auslegungen dieser krisenauslösenden Erfahrungen bzw. des Ereignisses zu gelangen.

Alfred SCHÜTZ (1972a), der sich in seinen Ausführungen über das Auftreten von Krisen, dem Umstürzen subjektiver Relevanzsysteme auf W.I.THOMAS bezieht, erläutert die Konsequenzen einer Krise wie folgt:

"Wenn wir in unserer Erfahrung etwas zuvor Unbekanntes entdecken, das deshalb aus der gebräuchlichen Wissensordnung herausragt, beginnen wir mit einem Prozeß der Untersuchung. Zuerst definieren wir die neue Tatsache; wir versuchen ihren Sinn zu erfassen; wir verwandeln dann Schritt für Schritt unser allgemeines Auslegungsschema der Welt auf solche Weisen, daß die fremde Tatsache und ihr Sinn mit all den anderen Tatsachen unserer Erfahrung und mit deren Sinnbedeutungen verträglich werden und zusammengehören können. Wenn wir dabei erfolgreich sind, dann wird die früher fremde Tatsache und das unserem Bewußtsein aufreizende Problem in ein neues Element unseres gesicherten Wissens verwandelt werden " (SCHÜTZ 1972a:69).

Mit SCHÜTZ kann unter "Krise" jede Erfahrung verstanden werden, die auslegungsbedürftig wird, so daß das Problemlose problematisch wird. Ich werde von Krise jedoch in einer eingeschränkteren Bedeutung sprechen, und zwar nur dann, wenn die Auslegung einer zum Problem gewordenen Erfahrung zu Veränderungen des subjektiven Wissensvorrates führt, die Konsequenzen auf die Lebensplanung des Subjekts, seine biographischen Entwürfe haben. Ich spreche also von Krisen, sofern sie lebensgeschichtlich relevant sind.

Dabei unterscheide ich in Anlehnung an SCHÜTZ (1972b) zwischen partiellen und totalen Krisen. Nach SCHÜTZs (1972b:209) Definition bedeutet

eine partielle Krise, daß "nur einige Elemente der selbstverständlich angenommenen Welt fragwürdig werden, eine totale Krisis, wenn das ganze Bezugssystem, das Auslegungsschema selbst ungültig wird". Im Sinne von lebensgeschichtlich-relevanten Krisen verstehe ich eine partielle Krise als eine Krise, die zu Veränderungen in einem biographischen Strang führt und eine totale Krise, die ich Lebenskrise nenne, als eine Krise, die Auswirkungen auf die gesamte Lebensführung hat.

Bei lebensgeschichtlich relevanten Krisen werden also nicht nur alltägliche Routinen kurzfristig außer Kraft gesetzt, die Wiederherstellung dieser Routinen ist vielmehr prinzipiell infrage gestellt. Bei der partiellen Krise bleibt die daraus resultierende Veränderung auf einen biographischen Strang beschränkt, wie z.B. die Änderung des Berufswunsches und die daraus resultierende neue Planung einer Ausbildung. Bei einer Lebenskrise verlieren dagegen das lebensgeschichtlich aufgebaute Relevanzsystem, die im Lebenslauf sedimentierten Deutungen von gesellschaftlicher Wirklichkeit und der eigenen Stellung in ihr sowie die damit verbundenen biographischen Entwürfe ihre Gültigkeit (vgl. ALHEIT 1983:193; BUDE 1985b:85; FISCHER 1977a:24).

Diese Lebenskrisen stellen Wendepunkte im Leben des Einzelnen dar, die ihn "zur Bestandsaufnahme, Revision, Neubewertung, Neuverstehen und Neubeurteilung zwingen" (STRAUSS 1974:107). Es sind Wendepunkte, die zu Änderungen seiner Lebensführung und seiner biographischen Entwürfe führen und im Unterschied zu Übergängen in einzelnen biographischen Strängen wie Statuspassagen sich auf mehrere biographische Stränge erstrecken.

Hierfür möchte ich ein Beispiel aus dem Sample der Projektstudie<sup>3</sup> anführen. Infolge der Entnazifizierung nach 1945 konnte eine Informantin ihren Beruf als Sportlehrerin nicht mehr ausüben; als ehemalige BDM-Sportwartin erhielt sie in der Sowjetischen Besatzungszone Berufsverbot. Das Ende ihrer beruflichen Karriere löste bei ihr eine Lebenskrise aus; sie wurde sich bewußt, daß ihr Leben nicht mehr so weiter verlaufen konnte wie bisher. Diese Krise führte sie zu einer Auseinandersetzung mit ihrer NS-Vergangenheit, und sie mußte sich eingestehen, bei ihrer Sporterziehung im "Dritten Reich" nationalsozialistische Inhalte vermittelt zu haben. Nachträglich begann sie ihre berufliche Tätigkeit als Sportlehrerin im NS als politische zu begreifen. Durch diese Erkenntnis

war ihre ehemals erfolgreiche berufliche Karriere, die mit einem hohen Selbstwertgefühl verbunden war, entwertet. Der Statusübergang von der Erwerbstätigen zur Erwerbslosen beinhaltet also auch eine Revision ihrer Selbstwahrnehmung und hatte zur Folge, daß sie sich nach einer Berufslehre, die am beruflichen Werdegang ihres Mannes orientiert gewesen war, ins Privatleben als Hausfrau und Mutter zurückzog. Der Einschnitt innerhalb des biographischen Stranges des Berufes löste bei dieser Frau eine Lebenskrise aus; er hatte weitreichende Auswirkungen auf ihr Selbstkonzept und ihre weitere Lebensführung und führte zu einem Wendepunkt in ihrem Leben.

Wie dieses Beispiel verdeutlicht, verursachte diese Lebenskrise eine grundlegende Umorientierung der eigenen Lebensperspektive. Eine solche Umorientierung löst eine explizite biographische Thematisierung aus (vgl. FISCHER 1986), die die Veränderung der bis dahin gültigen Interpretationen, d.h. die Revision der Rekonstruktion des bisherigen Lebenslaufs, also auch der bisher geltenden biographischen Entwürfe zur Folge haben kann. Der zunächst unproblematische Zukunftshorizont wird nun zum Problem, eine ungewisse Zukunft eröffnet sich. In dieser Krisensituation wird der bisher geltende Lebensentwurf zur Vergangenheit, von der sich die Gegenwart trennt. Die Krisensituation markiert eine Gegenwartsschwelle, von der aus die Vergangenheit neu rekonstruiert wird (FISCHER 1978; 1982).

Lebenskrisen sind nun die Voraussetzung für den Prozeß einer totalen Verwandlung, d.h. den vom Subjekt bewußt vollzogenen Wechsel von einer Welt in eine andere, der die Uminterpretation der Vergangenheit entsprechend der Gegenwart zur Folge hat. "Nur die Verarbeitung auswegloser Krisenereignisse, die den eingespielten Handlungsrahmen zusammenbrechen lassen, hat einen dramatischen Wechsel der retrospektiven Interpretationsstruktur zur Folge" (Arbeitsgruppe Bielefelder Soziologen 1973:39).

Lebenskrisen sind jedoch keine hinreichende Bedingung für eine totale Verwandlung. Die totale Verwandlung bedarf vielmehr der im letzten Kapitel diskutierten Rahmenbedingungen für die Einführung in eine neue alternative Welt. Neben diesen Rahmenbedingungen kann das Subjekt jedoch schon im Auslegungsprozeß dieser Krise die aufgetretene Fragwürdigkeit in den Zustand der Fraglosigkeit so überführen, daß ihm eine totale Umorientierung nicht mehr notwendig erscheint. Es kann den Auslegungs-

prozess vor der Einsicht in die Notwendigkeit einer totalen Revision abbrechen und nur partiell seine Lebensperspektive und -planung revidieren. Ebenso kann es ihm gelingen, das gesamte Bezugssystem wieder in den Zustand der Fraglosigkeit zu überführen. In diesem Fall würde das Subjekt also auf seiner bisherigen Weltsicht beharren bzw. sich mit dieser Sicht von Welt noch bewußter identifizieren als bisher - in der Art: "bisher glaubte ich, jetzt weiß ich".

Die "blitzartig" in der Lebenskrise aufgetretene Erkenntnis, die bisherige Weltsicht insgesamt in Frage stellen zu müssen, kann also vom Subjekt wieder ausgeblendet werden. Inwiefern es ihm damit allerdings gelingt, die Problematik dieser Krise tatsächlich so zu lösen, daß sie weiterhin nicht latent als Problem bestehen bleibt, ist fraglich. Wesentlich ist mir, daß eine aufgetretene Lebenskrise durch einen Auslegungsprozeß - worunter ich auch den Abbruch der Auslegung verstehe - nicht notwendigerweise zu einer totalen Verwandlung des Subjekts führen muß. Je nach Auslegung der in der Lebenskrise aufgetretenen Probleme kann also entweder der Prozeß einer totalen oder einer partiellen Verwandlung ausgelöst werden.

Partielle Krisen hingegen, in denen erst gar nicht das gesamte Bezugssystem zur Disposition steht, die sich stattdessen nur auf einen biographischen Strang beziehen, können dagegen nicht zu totalen Verwandlungen führen, sondern lediglich zu partiellen Wandlungen oder - durch Herunterspielen ihrer Bedeutung - zu latenten Wandlungen.

Die bisherigen Ausführungen bezogen sich auf Krisen, die einen Wandlungsprozeß bzw. Veränderungen in der subjektiven Weltsicht und in den biographischen Entwürfen auslösen. Diese, einen Wandlungsprozeß auslösenden Krisen treten nun, wie besprochen, insbesondere beim Verlauf einer totalen Verwandlung auf. Bei partiellen Verwandlungen kann ein Wandlungsprozeß dagegen auch allmählich verlaufen, und so können hier - ebenso wie bei der latenten Wandlung - Krisen auftreten, die dem Subjekt verdeutlichen, daß es sich unbemerkt bereits verändert hat. Ein Wandel kann sich allmählich vollziehen, so daß er erst einmal unbemerkt bleibt. Wie STRAUSS (1974:100f.) feststellt, bedarf es dann eines Ereignisses, "um sich das Ausmaß der Veränderung zu vergegenwärtigen".

Man bemerkt also erst im Nachhinein, daß man sich verändert hat, indem man in einer Situation feststellen muß, daß man gar nicht mehr der ist,

der man zu sein glaubte, bzw. man muß feststellen, daß bestimmte Teilbereiche der Persönlichkeit sich verändert haben. STRAUSS (1974:100) führt als Beispiel einen Emigranten an, der in sein Heimatland reist und feststellt, wie sehr er sich von diesem entfremdet hat. Ähnlich läßt sich dies am Fall eines Soldaten aufzeigen, der nach längerer Militärzeit Fronturlaub erhält und in seiner Heimatstadt im Kreise seiner Angehörigen bemerkt, wie sehr er sich durch seine Kriegserfahrungen und sein Leben im Kreis der Kameraden verändert hat. Er muß feststellen, daß er Schwierigkeiten hat, sich wieder auf das zivile Leben einzustellen. Der Soldat kann diese Veränderung nun respektieren, er weiß, er hat sich in bestimmter Hinsicht verändert, ohne daß er durch die wahrgenommene Veränderung in eine lebensgeschichtlich relevante Krise gerät, die eine weitere Auslegung seiner Veränderung und damit eine Reflexion seiner Wandlung erfordert. Sein Leben als Soldat - wenn er z.B. eine Berufslaufbahn beim Militär eingeschlagen hat - kann für ihn schon so sehr zur Selbstverständlichkeit geworden sein, daß die wahrgenommenen Schwierigkeiten mit dem zivilen Leben keine Revision seiner Lebensplanung mehr auslösen. Die wahrgenommene Veränderung wird er vermutlich in ihrer Bedeutung herunterspielen, er wird meinen, in gewisser Weise immer noch der "alte" zu sein. Insofern würde die wahrgenommene Veränderung zu keiner weitergehenden Auslegung seines Wandlungsprozesses führen und daher wird diese kurzfristig erlebte Krisensituation kaum als lebensgeschichtlich relevante im Bewußtsein haften bleiben und auch kaum im späteren Leben noch thematisiert werden. In diesem Falle würde es sich also um eine latente Wandlung handeln. Dieser Soldat hat sich zwar verändert, doch in seinem Selbstverständnis ist die Veränderung keine einschneidende; es würde ihm vielmehr gelingen, die neue Lebenssituation als eine zu begreifen, die nicht mit seinem früheren Leben konfliktiert. Hatte der Soldat jedoch bisher angenommen, er könne nach seiner Militärzeit ohne Probleme wieder an sein voriges ziviles Leben anknüpfen und ging er davon aus, daß er nach Ende seiner Militärzeit problemlos die Verfolgung seiner biographischen Entwürfe wieder aufnehmen könne, vermag die Wahrnehmung seiner Veränderung bei ihm eine lebensgeschichtlich relevante Krise auszulösen. Er ist gezwungen, sich Gedanken darüber zu machen, wie es nach seiner Militärzeit weitergehen soll, ob er entsprechend seiner früheren Vorstellung ins zivile Leben zurückkehren oder sich vielleicht dazu entscheiden soll, als Berufssoldat beim Militär zu



bleiben. Die Wahrnehmung seiner Wandlung zwingt ihn im Unterschied zum ersten Fall zu einer weiteren biographischen Thematisierung, zwingt ihn zu einer Umorientierung in seiner Lebensplanung und kann daher in ihrer Bedeutung nicht so einfach heruntergespielt werden. Die in dieser Krise aufgetretenen Probleme führen dazu, daß der Soldat bewußt erlebt, daß er sich verwandelt hat und er nun seine Lebensplanung dieser Verwandlung anpassen muß. Der Zeitsoldat kann z.B. beginnen, sich mit den Vorteilen einer militärischen Laufbahn auseinanderzusetzen und seine bisherige Definition der Militärzeit als unbedeutende Episode aufgeben, oder er beginnt sich mit seiner Rolle als Soldat auseinanderzusetzen und distanziert sich von dieser Rolle, mit dem Ziel, sich im Lebensalltag des Soldaten nicht gänzlich zu verfangen. Diese bewußte Umorientierung bzw. das bewußte Einstellen auf die Veränderung bedeutet auch, daß diese Person von sich selbst den Eindruck hat, sich partiell verändert zu haben.

Das letztgenannte Beispiel stellt entsprechend der Typologie von Fritz SCHÜTZE (1981) einen Fall dar, bei dem das Subjekt bis zur Wahrnehmung seiner Veränderung davon ausging, daß seine momentane Lebenssituation keine biographische Relevanz für ihn besitzt. Bei diesen "Handlungsschemata markierter biographischer Irrelevanz" hat das Subjekt die Vorstellung, daß bestimmte Phasen in seinem Leben - meist durch äußere Umstände erzwungene - keine folgenreichen Auswirkungen auf seine langfristigen biographischen Entwürfe haben. Das Individuum geht vielmehr davon aus, daß es nach einer Phase des "time-offs" wieder da weitermachen kann, wo es vor dieser Phase aufgehört hatte. Zwar vollzieht das Subjekt in diesen Phasen Wandlungsprozesse, doch müssen diese nicht zu Veränderungen seiner bisherigen Entwürfe führen und werden für die Person somit auch nicht zum Thema. Wenn diese Phasen des "time-offs" zeitlich zu lange ausgedehnt werden, wirkt sich dies nach SCHÜTZE (1981) unweigerlich auf den Lebenslauf und die lebensgeschichtlichen Relevanzen aus, wie ich es bei dem Beispiel des Soldaten, der Schwierigkeiten hat, sich wieder im zivilen Leben zurechtzufinden, ausgeführt habe.

Neben diesen Lebensphasen können auch einzelne Aktivitäten oder Episoden nachträglich lebensgeschichtliche Relevanz gewinnen (vgl. SCHÜTZE 1981).

Die weiter oben besprochenen Krisen, die einen Wandlungsprozeß erst

auslösen und das Subjekt zur Korrektur seiner biographischen Entwürfe führen, können entsprechend der Typologie von SCHÜTZE unterschieden werden nach "biographischen Initiativen zur Änderung der Lebenssituation" und "situativen Bearbeitungs- und Kontrollschemas von biographischer Relevanz". Im ersten Fall kommt das Individuum zu der Einschätzung, daß es sich in einer unbefriedigenden Lebenssituation befindet, es erinnert sich an Lebensziele, die in den Hintergrund getreten sind und entscheidet sich, die eingefahrenen Routinen zu verlassen und seine Lebenssituation zu verändern. Im zweiten Fall dagegen ist die Umorientierung auferlegt: Das Individuum gerät in eine auf Problembewältigung drängende soziale Situation, die es mit seinen Routinen nicht bewältigen kann. Es ist aufgefordert, etwas zu tun, um seine Handlungsautonomie nicht zu verlieren. Bedingungskonstellationen können hierfür entweder unerwartete Schwierigkeiten in der Verfolgung bestimmter Handlungsziele sein oder aber das Scheitern lebensgeschichtlich relevanter Handlungsziele, wie z.B. das Nichtbestehen einer Prüfung.

Es kann also unterschieden werden zwischen Krisensituationen, die einen Veränderungsprozeß auslösen und einen Umorientierungsprozeß in Gang setzen, sogenannte Auslöungskrisen und Krisensituationen, die ich Schlüsselerlebnisse nenne, die dem Subjekt eine bereits vollzogene oder eingesetzte Veränderung bewußt werden lassen. Bei Schlüsselerlebnissen kann die bereits vollzogene Veränderung schon so sehr zur Stabilisierung in der Lebensführung geführt haben, daß ihre Wahrnehmung keine weiteren Revisionen mehr zur Folge hat, oder aber die Wahrnehmung zwingt zur Änderung von Orientierungen und biographischen Entwürfen, von denen das Subjekt bis dahin annahm, daß sie noch Gültigkeit besäßen.

Ein wesentlicher Unterschied zwischen Auslöungskrisen und Schlüsselerlebnissen liegt darin, daß bei bereits vollzogenen Wandlungen sich schon Routinen eingestellt haben, die dem Subjekt zur Bewältigung seiner neuen Lebenspraxis dienen. Insofern gehe ich davon aus, daß die Wahrnehmung einer bereits vollzogenen oder eingesetzten Veränderung viel weniger zu einer weiteren Auslegung auffordert als Krisensituationen, die eine Wandlung auslösen. Diese Annahme impliziert, daß Auslöungskrisen weit eher die Chance zu Verwandlungen bergen als Schlüsselerlebnisse.

## 2.4 Heteronom produzierte und autonom konstituierte Krisen

Krisen können außerdem danach unterschieden werden, inwiefern die in der Krise aufgetretene Problematik sich durch die konkreten Lebenserfahrungen dem Subjekt als Thema aufgedrängt hat oder ob sich das Subjekt durch die Antizipation von möglichen Problemen dem Thema schon im voraus freiwillig zugewendet hat. SCHÜTZ (1971:56ff.) spricht in diesem Zusammenhang von auferlegter thematischer und motivierter thematischer Relevanz.

Biographische Krisen können also entweder durch spezifische Konstellationen im Leben des Einzelnen, durch seine individuelle Lebenssituation und durch seine mehr oder weniger freiwillige Zuwendung zu seinem Lebensalltag oder durch "äußere lebensgeschichtlich-historische Ereignisse" ausgelöst werden.

In Anlehnung an Wolfram FISCHERS (1984) Unterscheidung der biographischen Gesamtformung in heteronome biographische Produktion und autonome biographische Konstitution spreche ich von heteronom produzierten und autonom konstituierten Krisen. Diese Unterscheidung soll idealtypisch verstanden werden; in der Realität bestimmen sie sich vielmehr wechselseitig, und je nach Situation überwiegt eher der eine oder der andere Typus.

Um dies an einem Beispiel zu verdeutlichen, möchte ich noch einmal auf den im letzten Kapitel dargestellten Fall der BDM-Sportwartin verweisen. Ihre Lebenskrise wurde durch ein Berufsverbot ausgelöst, d.h. durch von ihrer Handlungsplanung unabhängige "äußere Umstände" geriet sie in eine heteronom produzierte Krise. Hätte diese Sportwartin sich schon während des "Dritten Reiches" von sich aus ihrer Berufstätigkeit zugewandt und wäre sie in ihrer Auslegung soweit gelangt, daß sie ihre Sporterziehung nicht unabhängig von den NS-Erziehungsinhalten verstanden hätte, hätte diese Auslegung eine autonom konstituierte Krise bei ihr auslösen können.

Das Beispiel der heteronom produzierten Krise bei der BDM-Sportwartin stellt einen Typus der Schicksalsverkettung dar, bei dem die Krise durch die lebensgeschichtlich-historische Konstellation der beruflichen Tätigkeit mit der historisch-gesellschaftlichen Situation ausgelöst

wurde. Heteronom produzierte Krisen können auch durch Veränderungen im Lebenslauf auftreten, die institutionell vorgesehen sind, d.h. durch heteronom produzierte Ablaufmuster, als "relativ festgelegte Aneinanderreihung einander voraussetzender Stufenelemente" (FISCHER 1978:316). So kann der Beginn oder das Ende einer beruflichen Karriere Krisen auslösen, die durch das institutionalisierte Ablaufmuster schon mehr oder weniger vorprogrammiert sind. Institutionalisierte Ablaufmuster - wie z.B. Schul-, Berufs- oder Familienkarrieren - implizieren bestimmte Phasen im Leben, die vom Subjekt in einem bestimmten Lebensalter und in einer sozial vorgegebenen Reihenfolge durchlaufen werden müssen. An diese Phasen sind je nach historisch-gesellschaftlicher Situation unterschiedliche Erwartungen gebunden. Kollidieren diese Erwartungen mit den subjektiven Erwartungen bzw. Vorstellungen des Individuums, so können diese sozial vorgegebenen Phasen nicht nur Veränderungen in bestimmten Teilbereichen des Lebens auslösen, sondern vielmehr auch zu tiefergreifenden Lebenskrisen führen.

So ist z.B. der Einzug zum Militär ein heteronom produzierter Phasenmarkierer im Leben eines Mannes, der zunächst unabhängig von der Bedeutung für das einzelne Subjekt, zu entscheidenden Veränderungen in seiner Lebenspraxis führt und auch Wandlungsprozesse - ob vom Subjekt bewußt oder unbewußt vollzogen - in Gang setzt. Steht die subjektive Vorstellung vom Soldatsein im Widerspruch zu den sozialen Erwartungen, die an die Soldatenrolle gestellt werden, wird dieser Phasenmarkierer eine Krise auslösen können, die weitere Krisen in anderen Lebensbereichen zur Folge haben kann.

Heteronom produzierte Phasenmarkierer bedeuten - ob subjektiv als Krise erfahren oder nicht - auf jeden Fall eine veränderte Lebenssituation. Kann die neue Lebenssituation mit bereits bewährten Routinehandlungen gemeistert werden, führt dies nicht zu weiteren Krisenerfahrungen, die dann auch nicht weiter biographisch thematisiert werden. In welchem Ausmaß, mit welcher Aufmerksamkeit sich das Subjekt diesen heteronom produzierten Phasenmarkierern zuwendet, ist abhängig davon, wie vertraut bzw. unvertraut die neue Lebenssituation ist: "... je weniger vertraut eine Gesamtsituation ist, um so größer die Aufmerksamkeit sein wird, mit der man sich ihr, sozusagen 'von sich aus' zuwendet" (SCHÜTZ/LUCKMANN 1979:234).

Wesentliches Moment von heteronom produzierten Phasenmarkierern und den darauf folgenden Krisen im Unterschied zu autonom konstituierten Krisen ist, daß bei ersteren die soziale Welt bzw. die Institutionen, die mit diesen Phasenmarkierern verknüpft sind, dem Subjekt theoretische Konstruktionen, die das Vorher und Nachher in einen konsistenten Sinnzusammenhang stellen, liefern und damit die Funktion haben, einen Wandlungsprozeß zu minimieren und eingetretene Veränderungen im Leben des Subjekts in ihrer Bedeutung zu mindern. "Ein vorgezeichneter Lebenszyklus, ein standardisiertes Fortschreiten durch bestimmte soziale Positionen minimisiert nicht nur hier und jetzt Krisen, sondern verschleiert auch jene Wandlungen, die sich tatsächlich ereignen, und hilft mit, sie fortzuerklären" (STRAUSS 1974:157).

Außerdem sind heteronom produzierte Krisen, die im institutionalisierten Muster des Lebenslaufs auftreten, vom Subjekt vorher schon antizipierbar. Es kann die ausstehende Krise in der Antizipation - also der freiwilligen Zuwendung zum Thema - schon auslegen, sich auf sie einstellen und verschiedene Möglichkeiten der Bewältigung gedanklich durchspielen. Dabei steht das Subjekt im Unterschied zu Krisen, die unerwartet auftreten, noch unter keinem Handlungsdruck; es muß also nicht sofort auf eine Situation handelnd reagieren, um seine Autonomie nicht zu verlieren und hat von daher "mehr Zeit" zur Auslegung der Krise. Dem Subjekt wird auch bei etlichen heteronom produzierten Krisen weit eher ein Moratorium, ein Zeitraum, in dem es sich allmählich auf die neue Lebenssituation einstellen kann, zugestanden. So wird etwa von einem Berufsanfänger noch nicht erwartet, daß er sofort allen Erwartungen, die an seine Berufsrolle gestellt werden, gerecht wird.

## 2.5 Das Auftreten einer Krise

Was muß eigentlich geschehen, daß das Subjekt durch eine zum Problem gewordene Erfahrung überhaupt in eine lebensgeschichtliche Krise gerät? Was sind die Bedingungen dafür, daß die zum Problem gewordene Erfahrung nicht einfach wieder in den Zustand der Fraglosigkeit überführt wird und durch die Einordnung in den subjektiven Wissensvorrat die Gültigkeit des Erfahrungsvorrates bestätigt?

Hier stellt sich zunächst die Frage, wie überhaupt etwas zum Thema wird bzw. wodurch der Fluß der Gewohnheiten unterbrochen wird. SCHÜTZ und LUCKMANN (1979:30ff.) diskutieren in diesem Zusammenhang drei unterschiedliche Bedingungen, unter denen das Problemlose problematisch wird. Ich werde versuchen, diese Bedingungen auf lebensgeschichtlich relevante Auslöskrisen und Schlüsselerlebnisse zu übertragen.

Die erste Bedingung, die SCHÜTZ und LUCKMANN für das Auftreten eines Problems angeben, ist die Diskrepanz zwischen aktueller Erfahrung und Erfahrungsvorrat. Das Subjekt macht in einer Situation eine Erfahrung, die sich nicht routinemäßig in seinen Erfahrungsvorrat einordnen läßt, sondern ihn bzw. einen Teilbereich in Frage stellt. Die Autoren führen als Beispiel an: Wenn jemand einen Gegenstand als Pilz wahrnimmt, bei der Wahrnehmung der Rückseite dieses Gegenstandes dieser jedoch nicht seiner Typisierung von einer Pilzrückseite entspricht und daher nicht mehr in seine typische Vorerfahrung eingeordnet werden kann, entsteht ein Problem.

Ein Beispiel, das sich auf die Auslegung von gesellschaftlicher Wirklichkeit auf einem höheren Aggregationsniveau und auf den hier diskutierten Untersuchungsgegenstand bezieht, ist etwa ein Fall, in dem die aktuelle Erfahrung eines antisemitisch eingestellten Menschen im menschlichen Kontakt zu einem Menschen jüdischen Glaubens inkongruent zu der in seinem Wissensvorrat sedimentierten Typisierung von Juden wäre, wenn also dieser Jude, den er kennengelernt hat, sich weder geldgierig, betrügerisch noch unzivilisiert verhielte. Diese von der Person wahrgenommene Inkongruenz kann von ihr auf unterschiedliche Weise wieder in den Zustand der Problemlosigkeit überführt werden. Sie kann diese aktuelle Erfahrung als eine Ausnahme interpretieren, d.h. diesen konkreten Menschen als einen "atypischen" Untermenschen definieren. Diese Auslegung hätte damit keine Veränderung der bis dahin geltenden Typisierung zur Folge. Die Person kann bei ihrer Auslegung jedoch auch zu der Interpretation gelangen, daß sich dieser Jude im Umgang mit "Nicht-Juden" so raffiniert verhalten kann, daß seine wirklichen Charaktereigenschaften nicht zutage treten. Insofern würde ihr die von den Nationalsozialisten propagierte Gefährlichkeit des Juden, der in der Lage ist, seine Umwelt zu täuschen, noch stärker einleuchten, und sie wäre in ihrem Antise-

mitismus noch bestärkt. Die Auslegung der wahrgenommenen Inkongruenz kann jedoch auch zu einer Veränderung der bis dahin geltenden Typisierung von "Untermenschen" führen, und bei weiterer Auslegung kann das Subjekt soweit gelangen, daß für es die Definition von Menschen als Untermenschen überhaupt an Gültigkeit verliert und es beginnen würde, an der NS-Weltanschauung zu zweifeln. In diesem Fall könnte die zum Problem gewordene aktuelle Erfahrung eine Krise auslösen, die zu einer Veränderung des Verhältnisses zum Nationalsozialismus führen könnte.

Eine Diskrepanz zwischen aktueller Erfahrung und Erfahrungsvorrat tritt auch dann auf, wenn in einem Schlüsselerlebnis die Veränderung einer bereits vollzogenen Wandlung wahrgenommen wird. Das Subjekt kann die Erfahrung machen, daß es sich in einer Situation anders verhält als es seiner Vorstellung von sich selbst entspricht. M.a.W., es nimmt wahr, daß sein aktuelles Verhalten nicht dem in seinem Erfahrungsvorrat noch vorhandenen Selbstbild entspricht. Angelehnt an das Beispiel des Umgangs mit einem "Untermenschen", kann einer Person bewußt werden, daß der von ihr bisher geteilte Antisemitismus der NS-Weltanschauung schon seit einiger Zeit keine Auswirkungen auf ihr Verhalten gegenüber jüdischen Menschen mehr hatte, sie vielmehr in einigen Situationen diesen Hilfe geleistet hatte. Je nach Auslegung dieser Diskrepanz könnte diese Erkenntnis weiterreichende Konsequenzen für die Veränderung der subjektiven Deutungsstrukturen haben.

Auslegungsbedürftig wird eine aktuelle Erfahrung auch dann, wenn sich die im Wissensvorrat sedimentierten Typisierungen, die bisher zur Auslegung von Erfahrungen dieses Typus ausreichend waren, für die Auslegung dieser Erfahrung als unzureichend erweisen. Das Subjekt wäre in dieser Situation dazu motiviert, diese Erfahrung neu auszulegen, und zwar solange, bis das vorliegende Problem ausreichend gelöst erschiene. Bezogen auf das "Pilzbeispiel" von SCHÜTZ und LUCKMANN träte dies ein, wenn das Subjekt bisher über keine Typisierungen verfügte, die zwischen eßbaren und nicht eßbaren Pilzen differenzieren, jetzt aber Pilze zur Nahrungsaufnahme sammeln will und sich daher Wissensbestände hierüber aneignen müßte.

Hier läßt sich folgende Problematik entwerfen: Eine bisher nicht antisemitisch eingestellte Person fühlt sich aufgrund der antisemitischen Politik der NSDAP dazu veranlaßt, ihre Kontakte zu jüdischen Mitmenschen

einzustellen, um nicht in die Gefahr einer Strafverfolgung zu kommen. Dabei muß sie jedoch feststellen, daß sie über keine Unterscheidungsmerkmale zwischen "Juden" und "Ariern" verfügt. Um in Zukunft diese Unterscheidung vornehmen zu können, müßte sie ihren Wissensvorrat mit diesen Typisierungen erweitern. Sie kann sich dabei an den Typisierungen der NS-Propaganda orientieren; diese Orientierung könnte einen Prozeß auslösen, in dem sie sich allmählich zum Antisemiten wandelt.

Es ist auch vorstellbar, daß einer Person, die bisher davon ausgegangen ist, kein Antisemit zu sein, in dieser Situation bewußt wird, daß dies nicht mehr auf sie zutrifft, sie vielmehr schon einiges an Gefühlen der Abneigung gegenüber Juden in der letzten Zeit entwickelt hat, sich bisher diese Abneigung nur noch nicht eingestanden hat. Insofern kann die aktuelle Erfahrung der unzureichenden Typisierung einer Person bewußt machen, daß sie sich schon allmählich zu einem "Antisemiten" gewandelt hat und die NS-Weltanschauung einiges an Plausibilität aufweist.

Die dritte Bedingung, die SCHÜTZ und LUCKMANN für das Problematischerwerden einer Erfahrung anführen, ist das Auftreten einer Diskrepanz von Bezugsschemata - oder einzelnen bis dahin unverbunden nebeneinander bestehenden Wissenselementen im subjektiven Wissenssystem. Dieser Typus einer auslegebedürftigen Erfahrung tritt dann auf, wenn sich für das Subjekt bei der Auslegung einer aktuellen Erfahrung ein Bezugsschema oder Wissenselement als unzulänglich erweist und es sich einem bis dahin für die Auslegung dieses Typus von Erfahrung als irrelevant erscheinenden Bezugsschema, das eine Unverträglichkeit mit dem ersten aufweist, zuwendet. Die bis dahin nicht in den Blick gefaßte Inkongruenz zwischen Bezugsschemata bzw. zwischen einzelnen Wissenselementen eines Bezugsschemas werden nun als miteinander unverträglich wahrgenommen. Dies wäre z.B. dann der Fall, wenn jemand im "Dritten Reich" von der Überlegenheit des deutschen Volkes über andere Völker und der daraus resultierenden überragenden Heldenhaftigkeit des deutschen Soldaten überzeugt war, bei der Erfahrung eines heldenhaften Angriffs sowjetischer Soldaten sich jedoch in seiner Auslegung dem Bezugsschema: "Völker, die in ihrer Existenzberechtigung bedroht sind, kämpfen heldenhafter als andere" zuwenden würde. Diese Unverträglichkeit beider Bezugsschemata würde in diesem Falle eine weitere Auslegung der aktuellen Erfahrung und der fragwürdig gewordenen Horizonte motivieren. Folge dieser Auslegung könn-



te entweder sein, daß die Glaubwürdigkeit eines dieser Bezugsschemata revidiert würde oder aber die Auslegung zu einer Deutung führte, in der beide Schemata auf einer höheren Ebene wieder vereint werden könnten. Beim angeführten Beispiel würde dies bedeuten können: Während die "Russen" nur in bestimmten Situationen, d.h. Situationen der Existenzbedrohung, eine gewisse Heldenhaftigkeit erweisen, ist die Heldenhaftigkeit des deutschen Mannes situationsunabhängig; damit wäre die Überlegenheit des deutschen Volkes wieder bewiesen. Diese Konstruktion hätte im Gegensatz zur Infragestellung der Ideologie vom Herrenmenschen keine Veränderung dieses wesentlichen Inhaltsbereiches der NS-Weltanschauung (vgl. Kap. 3.3.1) zur Folge. Würde jedoch diese Person die Überlegenheit des deutschen Volkes in Frage stellen, könnte diese aktuelle Erfahrung bei ihr eine Krise mit dem Thema der Stimmigkeit der NS-Weltanschauung auslösen.

Dieser Typus des Auftretens einer Diskrepanz von Bezugsschemata läßt sich auch anwenden auf die Wahrnehmung einer bereits vollzogenen bzw. eingesetzten Wandlung, und zwar in der Weise, daß bei der Auslegung einer aktuellen Erfahrung dem Einzelnen bewußt wird, daß er die Auslegung dieser Erfahrung entsprechend eines Bezugsschemas vorgenommen hat, das unverträglich mit dem ist, mit dem er bisher Erfahrungen dieses Typus auszulegen glaubte. So ist z.B. vorstellbar, daß jemand, der von sich annahm, die bedingungslose Gefolgschaft in der Jugendorganisation wie im allgemeinen zu akzeptieren, bei einem Vorfall, bei dem ein Jugendlicher einen Befehl nicht befolgt hat, diese Befehlsverweigerung jedoch auf ihre Rechtmäßigkeit hin auslegt. Wenn er diesen Widerspruch wahrnimmt und er seine Argumentation nicht als "Ausnahmefall" typisiert, kann ihm bewußt werden, daß er sich, ohne es bemerkt zu haben, innerlich schon längst von der Überzeugung des Führerprinzips gelöst hat.

Ob "Pilze" oder "Juden" zum Thema werden und die Auslegung dieser Themen zu Veränderungen des subjektiven Wissensvorrates führt, hat sicher unterschiedliche Konsequenzen für die Wahrnehmung von Welt. Während das Thema "Pilze" wohl kaum lebensgeschichtliche Relevanz besitzt - es sei denn, ich konstruiere Beispiele über Pilzvergiftungen oder über den Entwurf einer Berufslaufbahn als Pilzverkäufer - hat die Typisierung von Menschen als Juden konkrete Auswirkungen auf den Alltag, auf den Umgang

mit Mitmenschen und auf die Auslegung von gesellschaftlicher Wirklichkeit generell. Insofern ist beim Auftreten einer auslegebedürftigen Erfahrung im Rahmen der Analyse von Transformationsprozessen von subjektiven Deutungsstrukturen zur Auslegung von gesellschaftlicher Wirklichkeit zu untersuchen, ob ein zur Disposition stehendes Thema überhaupt die Potenz für eine weitreichende Veränderung der subjektiven Deutungsstrukturen birgt; m.a.W., ob die Auslegung des Themas zu einer lebensgeschichtlich relevanten Krise führen kann.

Jedes Thema bzw. jeder Themenkern, mit dem sich das Subjekt auseinandersetzt, steht - in der Begrifflichkeit von Aron GURWITSCH - in einem thematischen Feld, das definiert ist "als die Gesamtheit der mit dem Thema kopräsenten Gegebenheiten, die als sachlich mit dem Thema zusammenhängend erfahren werden und den Hintergrund oder Horizont bilden, von dem sich das Thema als Zentrum abhebt" (GURWITSCH 1974:4). Die Chance dafür, daß das zum Problem gewordene Thema eine lebensgeschichtlich relevante Krise auslöst und damit eventuell einen Wandlungsprozeß in Gang setzt, kann daher nicht nur in Abhängigkeit von der Zuwendung des Subjekts zu diesem Thema gesehen werden, sondern eben auch in Abhängigkeit vom Thema selbst, d.h. von den mit dem Themenkern kopräsenten Gegebenheiten. Während die zum Thema gewordene Erfahrung mit einem geschundenen KZ-Häftling ein thematisches Feld der Verfolgungspolitik der NSDAP und der rassistischen NS-Weltanschauung kopräsentiert und daher der Themenkern für das Subjekt die vorgegebene Möglichkeit der Auseinandersetzung damit liefert, ist bei einem Themenkern von eßbaren Pilzen ein Horizont gesellschaftlicher Verhältnisse und politischer Ideologien wohl kaum mitgegeben.

Drängt sich ein Thema mit einem für die Veränderung des subjektiven Wissensvorrates potentiellen thematischen Feld auf, ist es dann entscheidend, welche Facetten dieses thematischen Feldes vom Subjekt überhaupt in den Blick gefaßt werden, d.h. wie weit das Subjekt in seiner Auslegung vordringt. Die Auslegung der Erfahrung einer mitmenschlichen Begegnung mit einem geschundenen KZ-Häftling kann z.B. schon abbrechen, wenn das Subjekt zu der Erkenntnis gelangt, daß es in jeder Gesellschaft "Schinder" gibt, die solche Schandtaten begehen, und das Schicksal dieses KZ-Häftlings auf die Unmenschlichkeit einzelner Personen zurückführt. Ein Weitergehen im Auslegungsprozeß könnte jedoch zu der Überle-

gung führen, daß hinter diesem einzelnen "Schinder" ein politisches Programm bzw. die Weisung staatlicher Autoritäten steht. Wie SCHÜTZ (1971) aufgezeigt hat, sind diese Prozesse in Abhängigkeit von dem lebensgeschichtlich aufgebauten Relevanzsystem des Subjekts zu sehen. So ist es für den Auslegungsvorgang entscheidend, welche Aspekte des Themas und welche Wissenselemente für das Subjekt überhaupt relevant sind; m.a.W., das Subjekt legt das Thema entsprechend seinem Interesse und seiner lebensgeschichtlich sedimentierten subjektiven Wissensbestände aus. Es legt das aufgetretene Problem so lange aus, bis es seinen Interessen entsprechend als gelöst gilt. Die Auslegung des aufgetretenen Themas, der in den Blick gefaßten Facetten des appräsentierten thematischen Feldes, ist abhängig von den Motiven die den Auslegungsvorgang leiten. SCHÜTZ (1971:78ff.) unterscheidet hierbei zwischen Motiven, die den Handlungsentwurf leiten - die Frage, was man tun muß, um zu einer schlüssigen Interpretation zu gelangen (Um-Zu-Motive) - und den lebensgeschichtlich herausgebildeten Einstellungen, die das im Entwurf angestrebte Ziel motivieren (Weil-Motive).

Zusammenfassend kann festgehalten werden, daß die möglichen Konsequenzen einer auslegungsbedürftigen Erfahrung, das Auftreten einer partiellen oder einer totalen Krise und damit zusammenhängend die Veränderung der subjektiven Deutungsstrukturen abhängig sind von dem Wie des Auftretens eines Themas sowie von dem, was überhaupt zum Thema wird, aber auch vom Relevanzsystem des Subjekts, seinen bis dahin sedimentierten Wissensbeständen und seinen Interessen.

## 2.6 Exkurs: Das intentionalistische Vorurteil<sup>4</sup>

Meine bisherigen Ausführungen, die sich im Bereich des handlungstheoretischen Paradigmas bewegen, legen vielleicht die Vorstellung nahe, ich ginge davon aus, das Subjekt wäre in allen Krisensituationen in der Lage, handelnd auf sie einzuwirken. So kann der Handlungstheoretiker in der Rekonstruktion von Lebensgeschichten der Gefahr unterliegen, ähnlich wie Alltagshandelnde bei der Rekonstruktion ihrer Lebensgeschichten, bestimmten Verhaltensweisen im Nachhinein Intentionalität zuzuschreiben, d.h. alles Verhalten als geplant zu interpretieren ebenso wie ungeplante

Folgen des Handelns im Nachhinein als beabsichtigt darzustellen. Insbesondere SCHÜTZE (1981) macht den Handlungstheorien diesen Vorwurf; er kritisiert, daß diesen Konzepten eine Theorie von Erleidensprozessen, d.h. von Prozessen, die nicht intentional bestimmt sind, fehlt. Er betont dagegen, daß der Lebenslauf sich in Abfolgen von Prozessen sequenziert, die sowohl intentional als auch nicht-intentional bestimmt sind. Das nicht-intentionale Prinzip des Lebenslaufes, als ein Prinzip des Getriebenwerdens, bedeutet, "daß im Bezugsrahmen der Lebensspanne Ereignis- und Aktivitätssequenzen feststellbar sind, die nicht in Termini sozialen Handelns begriffen werden können" (SCHÜTZE 1981:88f.). SCHÜTZE (1980:2) vertritt den Standpunkt, daß eine Theorie des Erleidens notwendig sei, "um die Bedingtheit individueller (und kollektiver) sozialer Aktivitäten durch sozialstrukturelle Konstellationen erfassen zu können", um also soziale Aktivitäten begreifen zu können, die durch Faktoren jenseits der Handlungsphäre der Akteure ausgelöst wurden. Die Überwindung dieser Erleidensprozesse oder Verlaufskurven<sup>5</sup> liegt allerdings wiederum im Übergang zum intentionalen Prinzip bzw. ist nur durch den handelnden Eingriff des Subjekts, in dem es den Erleidensprozeß theoretisch verarbeitet, möglich. Damit das Subjekt nicht seinem Erleiden erliegt und nur noch den "Freitod" als letzten Ausweg sieht, ist es gezwungen, sich mit seinen Krisenerfahrungen auseinanderzusetzen. Für diesen Auslegungsprozeß gilt von daher wieder das bisher Diskutierte.

Ich möchte diese "Erleidensprozesse" in mein Konzept insofern aufnehmen, als ich die Möglichkeit von Phasen des "Erleidens" nach Auftreten von Krisen einschließe. Diese Phasen des Erleidens verstehe ich jedoch nicht im Sinne von Verlaufskurven, sondern gehe vielmehr wie Martin KOHLI (1981a) davon aus, daß für "normale Karrieren" andere Formen der sequentiellen Organisation von Handeln und Erleiden typisch sind als für Problemkarrieren, für die das Konzept der Verlaufskurve zutrifft: "Im Unterschied zu Verlaufskurven ist die sequentielle Organisation hier also nicht durch eine progressive Einschränkung der zeitlichen Reichweite und des Anteils von Handlungen bis zur völligen Verdrängung von Handeln und Erleiden gekennzeichnet, sondern durch eine rasche Alternation von Handeln und Erleiden" (KOHLI 1981a:162). Wenn der Mensch in Situationen kommt, in denen er in der Verfolgung seiner Handlungspläne und biographischen Entwürfe auf Hindernisse stößt und er diese Situa-

tionen nur zum Teil kontrollieren kann, "geht es für ihn darum, den Spielraum für sein Handeln optimal auszuschöpfen, d.h. soviel zu 'handeln' wie möglich und so wenig zu 'erleiden' wie nötig". (KOHLI 1981a:162).

SCHÜTZE beansprucht, mit seiner Theorie des Erleidens bzw. mit seinem Konzept der Verlaufskurve jene im handlungstheoretischen Paradigma ausgeblendeten Aktivitäten von Subjekten erklären zu können, die durch Entscheidungen jenseits der eigenen Handlungssphäre ausgelöst wurden und fremdgesteuert sind: "Innerhalb der sozialwissenschaftlichen Mikrotheorien ist es außerordentlich schwierig, soziale Aktivitäten jenseits des Paradigmas intentionalen Handelns als 'äußerlich', durch soziale Verhältnisse bedingte Verkettung von Umständen zu erfassen, die Akteure in Ereignisabfolgen treiben, die jene 'so nicht gewollt' hatten. Es gibt keine sozialwissenschaftlich fundierte Theorie des Erleidens neben den etablierten Theorien sozialen Handelns" (SCHÜTZE 1980:2).

Es ist mir in diesem Zusammenhang jedoch nicht einsichtig, inwiefern Konzepte von Handeln und Erleiden der sowieso nur als idealtypisch verstandenen Unterscheidung zwischen "innerlich" und "äußerlich" oder "selbst- und fremdgesteuert", gerecht werden können. So kann doch eine selbstgesteuerte Handlung ebenso ein Erleiden an der eigenen Persönlichkeitsstruktur auslösen bzw. implizieren wie eine fremdgesteuerte Aktivität nicht zum Erleiden führen muß. Insofern meine ich, daß die von mir in Anlehnung an FISCHER und auch schon bei SCHÜTZ angelegte Unterscheidung zwischen der freiwilligen und der auferlegten Zuwendung zu einem Thema, bzw. zwischen autonom konstituierten und heteronom produzierten Krisen, diesem Problem gerecht wird.

Es bleibt allerdings ein intentionalistisches Vorurteil, wenn man davon ausgeht, daß das Subjekt sich bei seinen Handlungen immer seiner Intentionen bewußt sei, seine Ziele kenne und sich die Mittel der Zielerreichung überlege. Zwischen den Bedeutungen, die eine Handlung transportiert, und ihrer Auslegung seitens des Subjekts können vielmehr Diskrepanzen auftreten. Gemäß dem Hermeneutik-Konzept Ulrich OEVERMANNs deckt sich in den seltensten Fällen die "objektive" Bedeutung einer Handlung mit der subjektiv-intentionalen Repräsentanz. Diese Überlegung hat weitreichende forschungspraktische Konsequenzen, d.h. zur soziologischen Rekonstruktion einer Lebensgeschichte genügt es eben nicht, die Selbst-

deutungen des Erzählers zu berücksichtigen bzw. sie als einzige Lesart seiner Handlungen zu akzeptieren, sondern es ist vielmehr notwendig, die Diskrepanz zwischen objektiven Bedeutungen und subjektiven Deutungen zu analysieren (vgl.Kap. 5.4.1 ).

# 3. Sozialisation der männlichen Jugend im NS

## 3.1 Vorbemerkung

Die hier untersuchte Generationseinheit der männlichen Jugendlichen der Jahrgänge 1923-1926 haben fast ihre gesamte Schulzeit während des NS erlebt und waren neben der Vermittlung nationalsozialistischer Deutungen von Geschichte und gesellschaftlicher Wirklichkeit in der Schule der nationalsozialistischen Erziehungspraxis ab dem 10.Lebensjahr in der Hitlerjugend ausgesetzt. Entzogen sie sich nicht der Mitgliedschaft in der HJ, standen sie acht Jahre lang unter dem Einfluß dieser durch das Hitlerjugend-Gesetz von 1936 neben Elternhaus und Schule zur wichtigsten Sozialisationsinstanz erklärten Organisation:

"Die gesamte deutsche Jugend ist, außer in Elternhaus und Schule, in der Hitlerjugend körperlich, geistig und sittlich im Geiste des Nationalsozialismus zum Dienst am Volk und zur Volksgemeinschaft zu erziehen."(Gesetz über die Hitlerjugend vom 1. Dez. 1936, §2, zitiert nach KLÖNNE 1982:28).

Mit dem 16.Lebensjahr wurden die Mittelschüler und Gymnasiasten des Jahrgangs 1926 zum Kriegshilfsdienst als Flakhelfer und mit 18 Jahren wie die Angehörigen anderer Jahrgänge und Schularten als Soldat eingezogen.

Von Beginn bis Ende des "Dritten Reiches" waren die meisten Angehörigen dieser Generationseinheit in NS-Organisationen erfaßt und der nationalsozialistischen Erziehung schon in der Kindheit und insbesondere in ihrer Jugend ausgesetzt. Sie haben den NS in Lebensphasen erlebt, die entscheidend für die Persönlichkeitsentwicklung und die Herausbildung subjektiver Deutungsstrukturen zur Auslegung von gesellschaftlicher Wirklichkeit sind. Die Auswirkungen dieser Erziehung und Sozialisation auf den Einzelnen sind verschieden gewesen. Das Erleben der historisch-gesellschaftlichen Wirklichkeit und spezifischer Ereignisse ist je nach

sozialer Herkunft, je nach individueller Lebenssituation und individuellen lebensgeschichtlichen Erfahrungen unterschiedlich. Welche Anteile der NS-Weltanschauung der Einzelne dieser Generationseinheit internalisiert hat, wie er diese Deutungen entsprechend seinen Erfahrungen im einzelnen ausbuchstabiert hat und welchen Einfluß diese Sozialisation auf seine Persönlichkeitsentwicklung hatte, ist eine empirische Frage, die sich nur in der Analyse des Einzelfalls beantworten läßt.

Doch unabhängig von der Sozialisation des Einzelnen ist es bei der Hitlerjugend-Generation möglich, Aussagen über deren außerfamiliale Sozialisationsbedingungen zu machen. Während den Angehörigen dieser Generation in ihrer primären bzw. familialen Sozialisation je nach dem Milieu des Elternhauses noch unterschiedliche Werthaltungen vermittelt worden waren, sie aus den unterschiedlichsten Elternhäusern stammten, war das Sozialisationsmilieu in der Schule, in der Jugendorganisation und später in der Wehrmacht einheitlich wie nie zuvor. Zwar ist die Sozialisation der in derselben Gesellschaft lebenden einzelnen Individuen niemals identisch, doch trotz spezifischer Lebensumstände der einzelnen Subjekte glichen sich die außerfamilialen Sozialisationsbedingungen wie auch die Lebenssituation der Hitlerjugend-Generation und insbesondere der hier interessierenden Generationseinheit weit mehr als jene von vorherigen Generationen.

Während Jugendliche in der Weimarer Republik in den unterschiedlichsten Milieus politischer und religiöser Jugendorganisationen sozialisiert wurden bzw. keiner Jugendorganisation angehörten, wurde ein Großteil der Jugendlichen im "Dritten Reich" im einheitlichen Milieu der Hitlerjugend - zu der es keine Alternative mehr gab - sozialisiert. Ebenso hatten in der Weimarer Republik die Eltern je nach politischer oder religiöser Einstellung die Möglichkeit, ihre Kinder bestimmte Schulen besuchen zu lassen; sie konnten somit Einfluß auf die außerfamiliale Erziehung ihrer Kinder nehmen. Die Schulen im NS waren hingegen gleichgeschaltet; es wurde nach einheitlichen Lehrplänen unterrichtet. Zwar konnten immer noch Lehrer unterrichten, die keine überzeugten Nationalsozialisten waren, doch sie konnten nicht mehr offen eine antifaschistische Haltung vertreten. Im Gegensatz zur Schule war die Führungshierarchie der NS-Jugendorganisation nur mit Nationalsozialisten besetzt, die Aktivitäten waren hier ganz nach den Vorstellungen der Partei ausgerichtet. Die Jugendorganisation wurde neben Elternhaus und Schule zu einer wichtigen



Sozialisationsinstanz und bestimmte in zunehmendem Maße - insbesondere ab Kriegsbeginn - die Aktivitäten des Jugendlichen in seiner "Freizeit", in seiner Zeit außerhalb von Schule und Beruf.

Hatte die Hitlerjugend-Generation im Bereich der außerfamilialen Erziehung schon keine Alternative zur staatlich-nationalsozialistischen mehr, war auch die familiäre Erziehung im NS mehr oder weniger restringiert. Antifaschistisch denkende Eltern konnten ihre Kinder nicht mehr entsprechend ihrer politischen Gesinnung erziehen, ohne Gefahr zu laufen, einer Strafverfolgung ausgesetzt zu werden; sie mußten vorsichtig sein, um sich und andere nicht zu gefährden. Zwar muß ein antifaschistisches Elternhaus als ein bedeutender Faktor in der Sozialisation im NS gesehen werden, denn im Gegensatz zu einem faschistischen bot es doch alternative Einstellungen und Werte an; doch die unterschiedlichen politischen Milieus, in die diese Familien in der Weimarer Republik integriert waren, waren von den Nationalsozialisten zerstört worden. Insofern konnten Eltern zwar versuchen, ihre Kinder in kritischer Distanz zum NS zu erziehen, diese Erziehung war jedoch kaum eingebettet in eine dement-sprechende Subkultur.

Wurden dem Jugendlichen im Elternhaus keine vom NS-Gedankengut abweichenden Einstellungen vermittelt, hatte er kaum die Chance, mit Deutungen von gesellschaftlicher Wirklichkeit, die mit der herrschenden nationalsozialistischen konfligierten, vertraut gemacht zu werden. Kinder und Jugendliche, die aus einem nazistischen Elternhaus stammten, fanden kaum Zugang zu einem antifaschistischen Milieu, da die Gefahr einer Denunziation für die Angehörigen dieses Milieu viel zu groß war. Außerdem verhinderte die Gleichschaltung der Medien eine Wissensvermittlung, die konträr zur nationalsozialistischen stand. Die Angehörigen dieser Generation konnten auch im Unterschied zu älteren Jahrgängen kaum auf Erfahrungen aus den demokratischen Verhältnissen der Weimarer Republik zurückgreifen; sie verfügten beim Machtantritt der Nationalsozialisten noch über kein gefestigtes politisches Bewußtsein und waren von daher weit mehr von der NS-Propaganda und Erziehung beeinflusbar.

Es kann also behauptet werden, daß die Bedingungen für eine Sozialisation im Sinne des NS während des "Dritten Reiches" bei dieser Generation ausgesprochen günstig waren.

Im folgenden möchte ich mich mit den außerfamilialen Sozialisationsbe-

dingungen der hier interessierenden Generationseinheit auseinandersetzen und unabhängig von der Sozialisation des Einzelnen, unabhängig von seinen lebensgeschichtlichen Erfahrungen, die möglichen Auswirkungen der NS-Erziehung auf die Persönlichkeitsentwicklung diskutieren. Ich werde mich dabei auf die Persönlichkeitsentwicklung in den Jahren der Adoleszenz beschränken, da in dieser Lebensphase die Angehörigen dieser Generationseinheit hauptsächlich der NS-Erziehung ausgesetzt waren.

Die Beschränkung auf die außerfamiliale Sozialisation in den Jahren der Adoleszenz bedeutet jedoch nicht, daß nur diese entscheidend für die Herausbildung subjektiver Deutungsstrukturen, oder etwas eingeschränkter formuliert, für die politische Sozialisation ist. Ich gehe vielmehr von der in der politischen Sozialisationsforschung vertretenen Ansicht (vgl. WEIB 1981:48; ZÄNGELE 1978:45ff.) aus, daß sich in der primären Sozialisation eine "politische Grundpersönlichkeit" herausbildet, die spätere politische Einstellungen und Verhaltensweisen vorstrukturiert, ohne diese jedoch im einzelnen festzulegen. Die Adoleszenz wird in diesen Konzepten als die entscheidende Phase, als die Kristallisationszeit der "manifesten politischen Sozialisation" gesehen. Auf die Beständigkeit der in der primären Sozialisation internalisierten Weltansicht, wie von Karl MANNHEIM und BERGER/LUCKMANN diskutiert, wies ich schon an anderer Stelle hin (vgl. Kap.2.2). MANNHEIM (1928) zeigte jedoch auch auf, wie mit Beginn des "selbstexperimentierenden Lebens" - er setzt dies um das 17.Lebensjahr an - die Möglichkeit entsteht, die übernommenen Werthaltungen in Frage zu stellen. Er geht davon aus, daß die historische Konstellation in der Phase des Eintritts ins Erwachsenenalter für die politischen Einstellungen einer Generation lebenslang fundierend bleibt. Während in der Zeit davor Werthaltungen mehr oder weniger unreflektiert sich im Bewußtsein sedimentierten, entsteht nun die Möglichkeit, die übernommenen Werthaltungen in Frage zu stellen, m.a.W., der Jugendliche verfügt immer mehr über die Kompetenz der Reflexion der ihm vermittelten Deutungen von gesellschaftlicher Wirklichkeit. Er ist nun aufgrund des "Gegenwärtigseins der Jugend", infolge des "potentiell neuartigen Zugangs" der gegenwärtigen gesellschaftlich-sozialen Problematik näher als Angehörige älterer Generationen (MANNHEIM 1928:183f.). Während die ältere Generation eher bei ihrer früheren Neuorientierung verharret, können neue soziale und historische Problemkonstellationen einen Prozeß der Reflexion beim Jugendlichen in Gang setzen, in dessen Folge er sich in

seinen Werthaltungen umorientiert.

Somit ist für die Konstitution des politischen Bewußtseins zum einen entscheidend, welche Werthaltungen von der älteren Generation vermittelt wurden bzw. welche Wissensbestände in der primären Sozialisation internalisiert wurden und, zum anderen, inwiefern diese im Jugendalter kritisch reflektiert und gegebenenfalls verworfen wurden, m.a.W., inwiefern die historische Konstellation eine Reflexion der internalisierten Wissensbestände förderte oder behinderte.

Die historische Konstellation beim Eintritt ins Erwachsenenalter läßt sich ebenso wie die außerfamiliale Erziehung dieser Generationseinheit relativ leicht überindividuell rekonstruieren. Diese Jugendlichen erlebten ihren Eintritt ins Erwachsenenalter mit dem Einzug in die Wehrmacht, und ihre außerfamiliale Erziehung war verhältnismäßig einheitlich und geschlossen. Dagegen läßt sich die familiäre Sozialisation im NS nur schwer überindividuell charakterisieren, die Jugendlichen kamen aus unterschiedlichen Familienmilieus, ihre Eltern hatten unterschiedliche Erziehungsstile und politische Einstellungen. Von daher möchte ich die familialen Sozialisationseinflüsse nicht unabhängig vom Einzelfall herausarbeiten, sondern vielmehr im Rahmen der empirischen Analyse der Lebensläufe - soweit es meine Datenbasis ermöglicht - rekonstruieren.

Ich werde im folgenden, kurz und ohne weitere allgemeine theoretische Auseinandersetzung, sozialisationstheoretische und entwicklungspsychologische Überlegungen<sup>1</sup> zur Persönlichkeitsentwicklung in der Adoleszenz vorstellen (vgl. Kap. 3.2). Dabei werde ich auf Theorien aus dem Bereich der Entwicklungspsychologie, insbesondere der kognitiven Strukturtheorie (vgl. FLAVELL 1977; KOHLBERG 1974; PIAGET/INHELDER 1969) rekurren, da diese Theorien Erklärungsmöglichkeiten dafür bieten können, weshalb es den Nationalsozialisten zum Teil so erfolgreich gelang, den Jugendlichen zu begeistern, und inwiefern die Sozialisation im NS die Persönlichkeitsentwicklung der Jugendlichen behinderte (vgl. Kap.3.4)<sup>2</sup>. M.a.W., ich möchte den Versuch unternehmen, mit Hilfe theoretischer Rekonstruktionen von Entwicklungsprozessen in der Adoleszenz zu erklären, weshalb es den Nationalsozialisten teilweise so erfolgreich gelang, entsprechend ihrer Zielsetzung (vgl. Kap.3.3.) den Jugendlichen zu er-

ziehen. Dabei geht es mir jedoch nicht wie z.B. ADORNO (1950) um bestimmte Charakter- oder Persönlichkeitsstrukturen, die für den Faschismus anfällig waren, d.h. um die psychodynamischen Tiefen der Individuen. Es geht mir vielmehr um das Zusammenspiel der in den einzelnen Lebensphasen strukturellen Entwicklungsprozesse mit den konkreten Sozialisationsbedingungen.

Die Überlegungen in diesem Kapitel werden mir bei der empirischen Analyse der Lebensgeschichten als Hintergrundwissen im Sinne einer Heuristik dienen, nicht jedoch als Konzepte, denen ich einzelne aus dem Kontext herausgerissene Aussagen des Erzählers subsumptionslogisch zuordne. Sie ermöglichen es mir jedoch, einige Phänomene besser zu verstehen bzw. sie bei der Auswertung überhaupt aufspüren zu können. Würde man bestimmte Phänomene, wie z.B. die Vorstellung eines 12jährigen, daß Menschen jüdischen Glaubens oder Abstammung gleich wilden Tieren seien, unabhängig von seinem Lebensalter bzw. seiner Entwicklungsphase betrachten, würde man vielleicht vorschnell zu der Interpretation gelangen, dieser Jugendliche habe schon antisemitisches Gedankengut übernommen, wäre schon ein "kleiner Antisemit". Die Kenntnis dessen, daß ein Jugendlicher in den Jahren der Frühadoleszenz noch dazu neigt, Menschen in gute und schlechte einzuteilen, oder, wie es eine Informantin ausgedrückt hat, in Hexen und Feen<sup>3</sup>, läßt diesen Glauben in einem anderen Licht betrachten. Auch die Faszination eines Jugendlichen, der unbedingt für sein Vaterland kämpfen und auch gegebenenfalls einen Heldentod sterben wollte, wird vor dem Hintergrund seiner Sozialisation im NS verständlicher, als wenn ich sie losgelöst davon betrachten würde. Schließlich läßt mich das Wissen um gewisse Denkstile in der Adoleszenz bei der Analyse der Interviewtexte z.B. über Aussagen wie: "Nach Gründen der Attentäter des 20.Julis hab' ich damals nicht gefragt", stolpern.

## 3.2 Persönlichkeitsentwicklung in der Adoleszenz

Die folgenden Überlegungen über die Persönlichkeitsentwicklung in der Adoleszenz basieren auf einem idealtypischen Konzept der "optimalen" Entwicklung des Subjekts zu einer autonomen Persönlichkeit, die in der Lage ist, gesellschaftliche Wirklichkeit auf ihre Rechtmäßigkeit hin auszulegen, d.h. auf der Grundlage ethischer Prinzipien zu reflektieren.

Unter autonomer Persönlichkeit verstehe ich in Anlehnung an Erik H. ERIKSON (1973:107) ein Subjekt, das über die Gewißheit verfügt, in allen Lebenslagen innere Einheitlichkeit und Kontinuität aufrechterhalten zu können. Neben diesem emotionalen Aspekt von Identität, dem subjektiven Gefühl von Einheitlichkeit und Kontinuität, geht es mir jedoch insbesondere um die Kompetenzen des Subjekts, die Einfluß auf seine subjektiven Deutungen von gesellschaftlicher Wirklichkeit haben, d.h. sozial-kognitive Kompetenzen wie die Fähigkeit zur Rollenübernahme und die moralische Urteilsfähigkeit. Meine Ausführungen hierüber basieren auf der kognitiven Strukturtheorie, wie sie von Jean PIAGET und Lawrence KOHLBERG angeregt wurde.

Kognitive Strukturtheorie und psychoanalytische Entwicklungstheorie in einem interaktionistischen Rahmen zu integrieren, um damit sowohl den emotionalen, psychodynamischen als auch den kognitiven Aspekt zu berücksichtigen, versuchen auch DÖBERT und NUNNER-WINKLER (1979) in ihrer Identitätstheorie. Auf ihre Ausführungen über die Prozesse in der Adoleszenz werde ich mich auch beziehen. Ihr Ansatz weist jedoch einige Probleme auf, die aus der Verknüpfung unterschiedlicher Theorieansätze resultieren. So halte ich es für fragwürdig, inwiefern das Niveau der moralischen Urteilsfähigkeit<sup>4</sup> im Zusammenhang mit einem bestimmten Identitätstypus gesehen werden kann. Die Autoren unterscheiden neben der "natürlichen Identität" des Kindes zwischen "Rollenidentität", bei der das Individuum auf dem konventionellen Niveau der moralischen Urteilsfähigkeit argumentiert, und einer "prinzipiengeleiteten Ich-Identität", die ein post-konventionelles Niveau voraussetzt. "Rollenidentität" bedeutet, daß das Individuum das Problem, mit unterschiedlichen Rollenerwartungen konfrontiert zu sein, dadurch löst, daß es die einzelnen

Rollen, die es einzunehmen hat, hierarchisiert und sich mit der dominanten Rolle identifiziert. Die Selbstdefinition eines Individuums mit Rollenidentität macht sich an ganz bestimmten Rollen fest, und es orientiert sein Handeln an den Erwartungen, die an diese Rolle gestellt werden. "Prinzipiengeleitete Ich-Identität" bedeutet dagegen, daß das Individuum in Situationen, in denen divergierende Rollenerwartungen an es herangetragen werden, diese Erwartungen auf der Grundlage ethischer Prinzipien beurteilen kann und sein Handeln daran orientiert.

Ohne an dieser Stelle eine längere Auseinandersetzung mit der Brüchigkeit dieser Konzepte zu führen, möchte ich kurz auf meine Einwände eingehen. Es kann z.B. nicht davon ausgegangen werden, daß ein Individuum, das über die Kompetenz der moralischen Urteilsfähigkeit auf dem post-konventionellen Niveau verfügt, sich in seinem Handeln auch an ethischen Prinzipien orientiert. Aufgrund seiner Persönlichkeitsstruktur kann es sich ebenso wie Individuen auf dem konventionellen Niveau an Autoritätspersonen orientieren. Ebenso kann ein Individuum, das nicht über die Kompetenz des post-konventionellen Niveaus verfügt, sich an Werten wie Freundschaft und Vertrauen orientieren und eben nicht an der Autorität von Personen. Hier liegt u.a. auch die von Lutz ECKENBERGER und Heide REINSHAGEN (1978) aufgewiesene Problematik der Einteilung der einzelnen Stufen der moralischen Urteilsfähigkeit in die Niveaus zugrunde. So besteht z.B. ein wesentlicher Unterschied zwischen der Stufe 3 und der Stufe 4, die beide zum konventionellen Niveau gerechnet werden. Ein weiterer Einwand gegen das Konzept von DÖBERT und NUNNER-WINKLER ist, daß sich auch ein Individuum auf dem konventionellen Niveau mit und über einer Weltanschauung, die mit dem post-konventionellen Niveau nicht vereinbar ist, identifizieren kann und damit nicht mit einer dominanten Rolle. Ein überzeugter Nationalsozialist, der sich in allen Lebenslagen als solcher versteht und entsprechend der nationalsozialistischen Weltanschauung handelt, ist ein Beispiel dafür.

Aufgrund dieser kurz angedeuteten Problematik möchte ich in meinen Ausführungen über die Identitätsentwicklung in der Adoleszenz diese Identitätstypen nicht übernehmen, mir jedoch die Unterscheidung zwischen den Niveaus der moralischen Urteilsreife für meine Überlegungen zunutze machen.

Allgemein ausgedrückt läßt sich die "Entwicklungsaufgabe" eines Individuums, das sich in der Lebensphase des Übergangs zwischen Kindheit und Erwachsensein befindet, so formulieren, daß es lernen muß, "auf eigenen Füßen zu stehen", was nichts anderes bedeutet, als sich von seiner Rolle eines Kindes in der Familie zu lösen und einen Standort in der Gesellschaft einzunehmen. In den Worten von DÖBERT und NUNNER-WINKLER (1979:83): "In der Adoleszenzphase muß der Übergang von einer primär familienzentrierten zu einer auf das gesamtgesellschaftliche System bezogenen Identität derart geleistet werden, daß der Heranwachsende mit Abschluß des Entwicklungsstadiums weiß, wer er ist, was er will und warum das zu wollen sinnvoll sein kann."

Die Adoleszenzphase ist ein Zeitabschnitt, eine Lebensphase, in der das Individuum die Beziehung zu seiner Herkunftsfamilie verändert, sich auf die spätere Erwachsenenrolle vorbereitet, diese einübt, vor allem als männlicher Jugendlicher, meist durch den Eintritt ins Erwerbsleben Zugang zur Erwachsenenwelt findet. Durch diesen Übergang zur Erwachsenenwelt ist der Jugendliche gezwungen, sich mit der gesellschaftlichen Wirklichkeit, mit den Anforderungen, die diese an ihn stellt, auseinanderzusetzen. Der Jugendliche muß lernen, in den verschiedenen Situationen, in denen divergierende Rollenerwartungen an ihn gestellt werden, ebenso im Wechsel seiner biographischen Lebenssituation, sich als einheitliches Subjekt zu verstehen und darzustellen.

Wie lange der Jugendliche "dazu Zeit hat", ist je nach Gesellschaftssystem und seiner individuellen Lebenssituation unterschiedlich. In den modernen komplexen Gesellschaften erfolgt der Eintritt in das Leben eines Erwachsenen vor allem durch verlängerte Ausbildungszeiten immer später. In der Jugendphase werden an den Jugendlichen noch nicht die Erwartungen wie an einen Erwachsenen gestellt. Dem Jugendlichen wird vielmehr eine gewisse "Aufschubperiode" zugestanden, eine Zeit, in der ihm zugebilligt wird, die Verpflichtungen eines Erwachsenen noch nicht übernehmen zu müssen: "Man kann diese Periode als psychosoziales Moratorium sehen, währenddessen der junge Erwachsene durch freies Experimentieren mit Rollen einen passenden Platz in irgendeinem Ausschnitt seiner Gesellschaft finden sollte, einen passenden Platz, der fest umrissen ist und doch ausschließlich für ihn gemacht zu sein scheint" (ERIKSON 1968/1981:160). Dieses Zugeständnis eines Freiraums, eines gewissen

Experimentierfeldes, ist für die Entwicklung von Autonomie, von Ich-Identität, wesentlich. Der Jugendliche wird nicht schon früh auf eine Rolle festgelegt, sondern kann probeweise unterschiedliche Rollen einnehmen und die Anforderungen dieser Rollen reflektieren.

Die Phase der Adoleszenz wird von DÖBERT und NUNNER-WINKLER zwischen dem 13. und 25. Lebensjahr angesetzt, wobei diese Altersangaben nur als Anhaltspunkte dienen und keine festen Grenzen definieren. Nach entwicklungspsychologischen Gesichtspunkten gliedern die Autoren diese Zeit in zwei bedeutsame Abschnitte, in denen - entsprechend einem idealtypischen Verlauf - unterschiedliche Prozesse der Identitätsentwicklung vollzogen werden: Die Frühadoleszenz (etwa vom 13. bis 16. Lebensjahr) und die mittlere Adoleszenz und Spätadoleszenz (vom 16. bis 25. Lebensjahr).

Die Frühadoleszenz ist gekennzeichnet durch die allmähliche Distanzierung des Jugendlichen vom Elternhaus. Der Jugendliche beginnt, sich mit der Autorität und den Anforderungen seiner Eltern auseinanderzusetzen. Die elterliche Autorität, wie auch die anderer Personen, wird nicht mehr als fraglos gegeben hingenommen, vielmehr beginnt der Jugendliche, sie zu hinterfragen. Er versucht, sich von seinen Identifikationen mit den Eltern zu lösen und orientiert sich zunehmend an den Gleichaltrigen. Die Gruppe der Gleichaltrigen wird für ihn immer wichtiger; sie hilft ihm dabei, seine Identität in sozialen Beziehungen zu finden. Gleichaltrige, die in der Frühadoleszenz zu einer Gruppe zusammenfinden, tendieren dazu, sich von anderen Jugendlichen abzugrenzen, wie auch andere aus der Gruppe auszugrenzen. In diesem Lebensalter werden Norm- und Regelverletzungen häufig als Indiz für die "Verwerflichkeit" anderer Personen genommen. Der Frühadoleszente tendiert zu "Schwarz-Weiß-Denken", zu dichotomen Unterscheidungen. Für ihn sind "böse" Menschen einfach böse, er fragt nicht nach deren Handlungsmotivationen.

ADELSON (1980) hat in seiner empirischen Studie nachgewiesen, wie sehr autoritäre Einstellungen im politischen Denken in diesem Lebensalter vorherrschen: "Ein Mensch ist ein Verbrecher, weil er ein Verbrechen begangen hat und dafür muß er bestraft werden". Daß Unrecht ein Symptom für etwas Tieferliegendes sein kann und mit indirekten Mitteln verhindert werden kann, kann der Frühadoleszente im allgemeinen noch



nicht begreifen. Erst in der mittleren Adoleszenz beginnt der Jugendliche, die Ursachen menschlichen Handelns zu reflektieren und entwickelt zunehmend Vorstellungen von Gerechtigkeit, die sich nicht mehr an Befehl und Gehorsam orientieren.

Dieser Wandel im Nachdenken über das Handeln anderer Personen muß im Zusammenhang mit dem in den mittleren Jahren der Adoleszenz einsetzenden Übergang von den konkreten zu den formalen Operationen bzw. zum hypothetisch-deduktiven Denken gesehen werden. So wiesen auch schon INHENDER und PIAGET (1958) darauf hin, daß diese Strukturveränderung im Denken als Grundlage für sehr wichtige emotionale, politische und moralische Einstellungsveränderungen zu betrachten sei. Erst mit dem Erwerb des hypothetisch-deduktiven Denkens ist es dem Adoleszenten möglich, sich in seinem Denken von den konkreten Fakten in einer realen Welt zu lösen und sich auch Gedanken über Mögliches und Zukünftiges zu machen. Während der junge Adoleszent gesellschaftliche Vorgänge und Institutionen noch personalisiert und sich soziale Wirklichkeit nicht abstrakt vorstellen kann, ändert sich dies mit dem Wandel des kognitiven Stils. Überlegt sich der Frühadoleszente z.B. die möglichen Auswirkungen einer "Bestrafung" noch nicht, ist er mit dem Erwerb der formalen Operationen in der Lage, die langfristigen Folgen dieser Bestrafung zu reflektieren und sich Gedanken über deren Sinn zu machen. Die kognitive Entwicklung in den Jahren der Adoleszenz ist also notwendige - jedoch nicht hinreichende - Bedingung für die sozial-kognitive Entwicklung. Das Subjekt erwirbt immer mehr die Kompetenz der Rollenübernahme, die Kompetenz, sich in den anderen hineinzuversetzen, dessen Perspektive zu übernehmen, sich vorzustellen, welche Konsequenzen sein Handeln für den anderen hat und welche Gedanken der andere sich über ihn macht.

In diesem Zusammenhang muß auch das Auftreten sowie die Überwindung des frühadoleszenten Egozentrismus gesehen werden, d.h. einer "übersteigerten egozentrischen Selbst-Reflexion ..., die sich in überhöhten eigenen Zukunftsprojektionen, in der Überzeugung von der absoluten Einzigartigkeit eigener Erfahrung und von der Unverletzlichkeit der eigenen Person äußert" (DÖBERT/NUNNER-WINKLER 1979:43).

Während dies in psychoanalytischen Ansätzen im Zusammenhang mit dem sexuellen Reifungsprozeß und der damit einhergehenden Konzentration auf das eigene Selbst sowie dem starken emotionalen Bedürfnis des Jugendli-

chen nach Anerkennung und Bestätigung gesehen wird, wird dieser Egozentrismus in den kognitivistischen Ansätzen mit dem Erwerb komplexer Denkstrukturen erklärt. David ELKIND (1980:174) erläutert das Auftreten des Egozentrismus in der Adoleszenz wie folgt:

"Dank der formalen Operationen kann der Jugendliche nicht nur sein eigenes, sondern auch das Denken anderer Menschen zum Gegenstand seines Denkens machen; und genau in dieser Fähigkeit, das Denken anderer Menschen in Rechnung zu stellen, liegt die Crux des Egozentrismus der Adoleszenzphase. Dieser Egozentrismus tritt auf, weil der Jugendliche nun, da er erkennt, daß andere denken, versäumt, zwischen den Gegenständen, auf die sich das Denken anderer richtet, und denen, die im Mittelpunkt seines Interesses stehen, zu differenzieren.... Er unterstellt also, da er nicht zwischen dem, was andere denken, und dem, was ihn beschäftigt, differenziert, daß andere Leute ebenso auf sein Verhalten und sein Aussehen fixiert sind wie er selbst."

Dieser Egozentrismus verschwindet im Laufe der Adoleszenz wieder. Der Jugendliche lernt, zwischen seiner eigenen Perspektive und der von anderen zu unterscheiden; er lernt, seinen Standpunkt als einen relativen zu begreifen. Die Überwindung des Egozentrismus in der Adoleszenz kann aber nicht als Charakteristikum einer nur kognitiven Entwicklungsphase, sondern muß auch als Merkmal der affektiven Entwicklung gesehen werden. Indem der Jugendliche allmählich über ein sicheres Gefühl der Identität verfügt, wird ihm "Intimität" mit anderen Menschen möglich, und dies führt zu einem Abbau der eigenen Selbstbezogenheit (ERIKSON 1959/1973:114ff.)

Zurück zu den Prozessen in der Frühadoleszenz: In dieser Phase beginnt der Jugendliche, "probeweise" verschiedene Rollen zu spielen und entwirft damit in Ansätzen seine eigene, mögliche Stellung innerhalb der gesellschaftlichen Wirklichkeit. Er beginnt damit, über seine voraussichtliche Zukunft nachzudenken und sich erste Vorstellungen über sein Leben zu machen. In den modernen Gesellschaften ist er in dieser Phase jedoch noch nicht gezwungen, sich auf eine Rolle festzulegen, es wird ihm vielmehr ein Moratorium zugestanden, in dem er die Chance zum Experimentieren hat.

DÖBERT und NUNNER-WINKLER sehen als optimales Resultat der Frühadolezenz, daß der Jugendliche sich als ein von personalen Autoritäten unabhängiges Subjekt begreifen lernt, das in der Lage ist, gesellschaftliche Werte und Vorstellungen von der Person dieser Autoritäten zu trennen.

In der mittleren Adoleszenz und Spätadoleszenz beginnt der Jugendliche, sich verstärkt mit der gesellschaftlichen Wirklichkeit auseinanderzusetzen und reflektiert die eigene Stellung in ihr. Im Laufe seiner kognitiven wie sozial-kognitiven Entwicklung verfügt er immer mehr über die Kompetenz der Reflexion der ihm vermittelten Deutungen von gesellschaftlicher Wirklichkeit. Hat er in der Kindheit und auch noch in der Frühadolezenz Werthaltungen von seinen Eltern und anderen Autoritätspersonen noch mehr oder weniger unreflektiert übernommen, entsteht nun die Möglichkeit, diese Werthaltungen in Frage zu stellen.

Die Phase der mittleren Adoleszenz und Spätadoleszenz kann als abgeschlossen angesehen werden, wenn der Jugendliche eine Rolle in der Welt der Erwachsenen gefunden hat und wenn er die Kompetenz einer Ich-Identität erworben hat. Wie schon darauf hingewiesen, unterscheiden DÖBERT und NUNNER-WINKLER dahingehend, ob das Subjekt eine "Rollenidentität" oder eine "prinzipiengeleitete Ich-Identität" erworben hat. Ohne diese Identitäts-Konzepte übernehmen zu wollen, ist die moralische Urteilsfähigkeit des Subjekt wesentlich, d.h. ob es entsprechend seiner Kompetenz sich in seinem Handeln unhinterfragt an den vorgefundenen Werten und Normen bzw. an Autoritätspersonen orientiert oder ob es über die Kompetenz verfügt, sein Handeln anhand ethischer Prinzipien, die über die einzelne Situation hinaus Gültigkeit besitzen, auszurichten.

Damit das Individuum die Erwartungen, die an es gestellt werden, sein eigenes Handeln wie auch gesellschaftliche Phänomene überhaupt auf Grundlage allgemein geltender ethischer Prinzipien hin auslegen kann, muß es das postkonventionelle Niveau der moralischen Urteilsfähigkeit (vgl. KOHLBERG 1969) erreicht haben. Eine Voraussetzung, jedoch nicht eine hinreichende Bedingung für eine Urteilsfähigkeit auf diesem Niveau ist der Erwerb des hypothetisch-deduktiven Denkens. "Erst wenn die Realität als Ausschnitt aus einer Klasse alternativer Möglichkeiten begriffen werden kann, wird sie prüfbar auf ihre Notwendigkeit"

(DÖBERT/NUNNER-WINKLER 1979:42). Vollzieht das Subjekt nach dem Erwerb formaler Operationen auch den "Sprung" auf das postkonventionelle Niveau der moralischen Urteilsfähigkeit, so begreift es die bestehende gesellschaftliche Realität nicht mehr wie auf dem konventionellen Niveau als unveränderbar, die als gesetzte Ordnung dem Individuum gegenübersteht, sondern vielmehr als eine von Menschen geschaffene, die damit auch nicht notwendigerweise als einzig mögliche begriffen wird. Während das Individuum sich in seinem Denken auf dem konventionellen Niveau der moralischen Urteilsreife noch an der Konformität mit Regeln, die von der Gesellschaft aufgestellt worden sind, orientiert, kann es auf dem postkonventionellen Niveau diese Regeln als Regeln, die gegen universelle Prinzipien verstoßen und von daher zu verwerfen sind, begreifen. So verstößt z.B. ein wesentliches Element der nationalsozialistischen Weltanschauung, die NS-Rassenlehre, gegen das moralische Prinzip der Gleichheit aller Menschen; die Verfolgung von Menschen aufgrund ihres Glaubens oder ihrer Abstammung läßt sich auf dem postkonventionellen Niveau moralisch nicht rechtfertigen.

Die Kompetenz, auf einem bestimmten Niveau der moralischen Urteilsfähigkeit zu argumentieren, bedeutet jedoch keineswegs, daß das Individuum alle Situationen entsprechend seiner Kompetenz auslegt. Während das Individuum zwar nicht auf einem höheren moralischen Niveau als seinem Kompetenzniveau moralische Konflikte auslegen kann, kann es durchaus auf niedrigerem Niveau argumentieren. Performanzbestimmende Faktoren sind seine spezifischen Interessen und Bedürfnisse in den einzelnen Situationen, also welche subjektive Relevanz ein auslegungsbedürftiges Thema für ihn besitzt (vgl. Kap. 2.5), sowie Momente seiner Persönlichkeitsstruktur, wie Abwehr- oder Verdrängungsmechanismen, die eine Auslegung eines Problems entsprechend seiner Fähigkeit behindern (vgl. HAAN 1977). Für die empirische Analyse von Auslegungsprozessen ist es daher - wie ich an späterer Stelle noch ausführen werde (Kap. 5.4.3) - wesentlich zu unterscheiden, inwiefern eine Auslegung dem Kompetenzniveau des betreffenden Individuums entspricht oder ob die Auslegung aufgrund anderer Faktoren bestimmt ist.

Wesentlich an diesen Ausführungen über die Entwicklung einer Persönlichkeit, die über die Kompetenz einer prinzipiengeleiteten Moralität

verfügt, ist im Zusammenhang dieser Untersuchung, daß diese Kompetenz eine notwendige Voraussetzung ist für die Auslegung der nationalsozialistischen Weltanschauung als einer Weltanschauung, die gegen die universellen ethischen Prinzipien der Gerechtigkeit, der Gegenseitigkeit und der Gleichheit verstößt<sup>5</sup>. Dies bedeutet jedoch keineswegs, daß der Nationalsozialismus kognitiv nur von Individuen verworfen werden kann, die das postkonventionelle Niveau der moralischen Urteilsfähigkeit erreicht haben. Auch auf anderen Niveaus bzw. den jeweiligen Stufen dieser Niveaus gibt es Argumente, die gegen bestimmte Inhalte der NS-Weltanschauung sprechen. So kann z.B. auf dem konventionellen Niveau der Stufe 3 der moralischen Urteilsfähigkeit die Verfolgung jüdischer Menschen aus Mitleid verworfen werden. Auch auf Stufe 2 des präkonventionellen Niveaus kann die Verfolgung mit dem Argument: "man wolle selbst auch nicht verfolgt werden" abgelehnt werden. Wichtig ist jedoch, daß auf dem präkonventionellen wie konventionellen Niveau der NS nicht als "Unrechtssystem", das gegen universelle Prinzipien verstößt, begriffen werden kann und von daher nur in einzelnen Inhaltsbereichen, aber nicht generell verworfen werden kann. Außerdem muß bei der Beurteilung nationalsozialistischer Politik berücksichtigt werden, daß sowohl auf der Stufe 1 des präkonventionellen Niveaus wie auf der Stufe 4 des konventionellen Niveaus das Individuum den Verstoß gegen geltende Gesetze nicht rechtfertigen kann.

Im weiteren soll (Kap. 3.4) der idealtypische Verlauf der Persönlichkeitsentwicklung in der Adoleszenz kontrastiert werden mit den Sozialisationsbedingungen im "Dritten Reich". Dabei wird aufgezeigt, wie die nationalsozialistische Erziehung die Entwicklung des Individuums zu einer autonomen Persönlichkeit, die in der Lage ist, gesellschaftliche Realität anhand ethischer Prinzipien auszulegen, behindert hat. Zuvor ist die NS-Weltanschauung in ihren Inhaltsbereichen und in ihrer Argumentationsstruktur zu beleuchten (Kap. 3.3.1) und das Ziel der NS-Erziehung, der "politischen Soldat", vorzustellen (Kap. 3.3.2).

## 3.3 Das Programm der nationalsozialistischen Erziehung

### 3.3.1 Die nationalsozialistische Weltanschauung<sup>6</sup>

Die nationalsozialistische Weltanschauung wurde dem Jugendlichen in einzelnen Inhaltsbereichen - wie Rassenlehre, Führerprinzip, Volksgemeinschaft oder Eroberung neuen Lebensraums - durch die Massenmedien sowie in Schule und Jugendorganisation als eine Deutung von gesellschaftlicher Wirklichkeit und menschlicher Geschichte "angeboten", d.h. es wurde versucht, den Jugendlichen im Sinne dieser Weltanschauung zu erziehen. Indem der Jugendliche im Laufe seiner Sozialisation je nach biographischen Erfahrungen bestimmte Inhalte oder Einstellungen dieser Weltanschauung übernahm oder seinen Erfahrungen entsprechend auslegte, internalisierte er auch eine bestimmte Art des Denkens, eine bestimmte Deutungsstruktur.

Die nationalsozialistische Weltanschauung mag einem vielleicht auf den ersten Blick nur als eine unzusammenhängende Anhäufung einzelner abstruser Ideen erscheinen, doch wie jede Weltanschauung - und als solche wurde sie ja auch von den Nationalsozialisten verstanden - basiert auch sie auf einer gewissen Deutungsstruktur, aus der sich die einzelnen Inhalte oder Einstellungen ableiten lassen. Die NS-Weltanschauung wird im folgenden als soziales Deutungsmuster im Sinne Ulrich OEVERMANNs (1973:3) diskutiert: "Unter sozialen Deutungsmustern sollen nicht isolierte Meinungen oder Einstellungen zu einem partikularen Handlungsobjekt, sondern in sich nach allgemeinen Konsistenzregeln strukturierte Argumentationszusammenhänge verstanden werden".

Es stellt sich die Frage, was den inneren Zusammenhang der einzelnen Elemente der NS-Weltanschauung herstellt und welche Regeln der Konsistenz dieses Deutungsmuster aufweist, nach denen sich die Unvereinbarkeit und Vereinbarkeit der einzelnen Elemente ableiten lassen.

Der Argumentationszusammenhang der nationalsozialistischen Weltanschauung rankt sich in erster Linie um den Argumentationskern der sozialdarwinistischen Interpretation von Gesellschaft und Geschichte, d.h. der Vorstellung, daß die Gesetze der Natur auch die Gesetzmäßigkeiten der Gesellschaft sind. Tragendes Prinzip des tierischen wie auch menschlichen Lebens ist dieser Theorie entsprechend der Kampf ums Dasein; we-

sentliche Bestimmung menschlichen Lebens ist der Kampf. Der Mensch muß kämpfen in Friedens- wie in Kriegszeiten:

"Der Krieg ist die einfachste Form der Lebensbejahung ...Kampf, wenn der Mensch diese Erde betritt. Kampf, wenn er sie verläßt, und dazwischen liegt ein ewiger Krieg um den Platz an der Futterkrippe. Ich werde mir des tiefsten Glücks eines Besitzertums nur bewußt, wenn ich es immer und immer wieder gegen seine Neider verteidigen muß.

Man schätzt überhaupt nur das, was man erobert oder verteidigt. Auch der Friede will erkämpft werden, und zwar nicht mit dem Palmwedel, sondern mit dem Schwert..." (GOEBBELS 1934, zit. nach Vespignani 1976:88)

Die Vorstellung eines ewigen Krieges "um den Platz an der Futterkrippe" schließt die Möglichkeit einer friedlichen Koexistenz zwischen Völkern aus; es wird vielmehr entsprechend sozialdarwinistischer Argumentation davon ausgegangen, daß unter den Rassen bzw. Nationen der Erde ein ewiger Kampf um Boden und Reichtum herrscht. So ist die Vorbereitung und Durchführung von Kriegen ein notwendiges Mittel, um von anderen Nationen und Rassen nicht "überrollt" und vernichtet zu werden.

Während jedoch der Darwinismus noch von der Grundannahme der berechtigten Vielfalt der Arten ausgeht, wurde dies in der NS-Weltanschauung durch die Rassenlehre außer Kraft gesetzt. Die NS-Rassenlehre definiert, welche Arten bzw. Rassen anderen überlegen sind und von daher per definitionem den Sieg im ewigen Daseinskampf erringen werden. Es wurde behauptet, die Menschen unterschieden sich nach ihren rassischen Merkmale, sie seien in zwei Gruppen einzuteilen: in Herrenmenschen und Untermenschen, in rassisch-wertvolle und rassisch-minderwertige. Die Herrenmenschen verfügten über einen Kampfinstinkt, während die Untermenschen diesen nicht aufwiesen.

Dieser Kampfinstinkt bewies, daß die Herrenrasse für den ewigen Daseinskampf mit den richtigen Anlagen ausgerüstet war, die ihr ihre Überlegenheit garantierten:

"Wer leben will, der kämpfe also, und wer nicht streiten will in dieser Welt des ewigen Ringens, verdient das Leben nicht." (HITLER 1937:317)

Die eigentümliche Logik des NS-Deutungsmusters liegt also darin, daß auf der einen Seite die Gesetzmäßigkeiten der Natur auf die Gesellschaft übertragen werden, auf der anderen Seite jedoch vorab definiert wird, welches Volk das Stärkste ist. Eine weitere Modifikation der Vorstellung, menschliche Gesellschaft funktioniere nach ähnlichen Gesetzen wie das Zusammenleben von Tieren in einer Herde, ist die Behauptung, daß der Mensch bzw. die Gesellschaft in der Lage ist, die natürliche Auslese zu unterstützen. Während eine Herde von Tieren sich um kranke und schwache Mitglieder einfach nicht kümmert, hat der Mensch zudem die Aufgabe, das Notwendige zu veranlassen, um die Kranken und Schwachen zu vernichten. Menschliche Leistungsfähigkeit wird im Unterschied zu tierischer in dieser Vorstellung auf die Fähigkeit reduziert, die Gesetze der Natur zu nutzen und dafür Sorge zu tragen, daß diese Gesetze auch zur Geltung gelangen.

Die NS-Rassenlehre definiert von vornherein, welche Menschen auszugrenzen und zu vernichten seien, sie bestimmt, welche Mitglieder der "Menschenwelt" ein Recht auf Aufnahme in die Gemeinschaft haben und welche nicht. Das Recht auf Unterstützung durch die Gesellschaft steht nur denjenigen zu, die über die "richtigen" Erbanlagen verfügen. Innerhalb der Gemeinschaft gelten wieder die Gesetzmäßigkeiten des Sozialdarwinismus: Es wird sich zeigen, wer stark und wer schwach ist, und diejenigen, die stark sind, müssen führen, die Schwachen sind zur Gefolgschaft bestimmt. Den Starken eines Volkes fällt das Recht auf Führung zu, und so soll nach nationalsozialistischer Vorstellung die gesamte Gesellschaft nach dem Führerprinzip, nach dem Prinzip von Befehl und Gehorsam, aufgebaut werden.

In einem Jugendbuch: "Reichskunde für junge Deutsche", wird dieses Prinzip wie folgt vom Parlamentarismus abgegrenzt:

"Der Führergrundsatz fordert, daß an allen verantwortungsvollen Stellen des Volkslebens Führer stehen. ... Damit stehen wir im schärfsten Gegensatz zum sogenannten Parlamentarismus, der alle Entscheidungen in der Weise trifft, daß in den Parlamenten, die sich aus Vertretern verschiedener Parteien, Gruppen und Grüppchen zusammensetzen, jeweils abgestimmt wird. Nicht die zahlenmäßige Abstimmung, nicht eine zufällige Mehrheit, nicht der blinde Zufall soll unser Leben bestimmen, sondern die starke Führerpersönlichkeit."  
(SCHUMANN/HEUN 1943:91)



Von der Kampfkraft und Willensstärke des Führers hängt die Überlebensfähigkeit und Stärke des Volkes ab. So wird nach nationalsozialistischer Interpretation Geschichte als das Ergebnis des Handelns von Menschen in den Befehlsstellen der Armee, an der Spitze eines Staates oder als Führer eines Volkes betrachtet. Ihrer Leistung verdanken sie Aufstieg oder Niedergang; sie sind Führer oder Verführer, Erbauer oder Zerstörer (vgl. KLAGGES 1937).

Gesellschaftliche Leistungen sind nach NS-Interpretation als das Werk einzelner Personen zu verstehen; d.h. gesellschaftliche Prozesse sind entsprechend dem NS-Deutungsmuster auf die Handlungen einzelner Personen zurückzuführen. So wurde auch die Niederlage im Ersten Weltkrieg über das Handeln einzelner Personen erklärt. Da es den Deutschen sowohl an einer Führerpersönlichkeit wie auch an einer Weltanschauung gemangelt habe, sei es Marxisten und jüdischen Politikern möglich gewesen, das Werk der Niederlage zu bewerkstelligen. Und so formulieren die Jugendbuchautoren SCHUMANN und HEUN (1943:77), nachdem sie auf die mangelnde Führerpersönlichkeit im Ersten Weltkrieg eingegangen sind, den Merksatz: "Die Widerstandskraft der Heimat brach durch die jüdisch-marxistische Hetzpropaganda zusammen".

Diese Interpretation zeigt, daß das NS-Deutungsmuster in sich selbst die Möglichkeit bietet, eine Niederlage wieder plausibel zu machen, ohne den Grundsatz: der Stärkere wird siegen und damit sein höheres Recht beweisen, fragwürdig werden zu lassen.

Argumentiert wurde vielmehr, daß das deutsche Volk bisher seiner berechtigten Siege betrogen worden war, da es ihm an einem Führer gefehlt habe. Doch Adolf Hitler als ein Erbauer wäre jetzt in der Lage, ihm nun endlich zur vollen Blüte zu verhelfen.

Das Verbindende von Führern und Geführten innerhalb eines Volkes ist die Volksgemeinschaft, die Schicksalsgemeinschaft, in der alle bedingungslos gegen den äußeren Feind zusammenstehen. Was den rassisch Wertvollen, aber nicht Führenden bleibt, ist die Identifikation mit und in der fiktiven Volksgemeinschaft: "Ein Volk, ein Reich, ein Führer".

So läßt sich festhalten, daß sich die Argumentationsstruktur der NS-Weltanschauung aus der Vermischung des Sozialdarwinismus mit der Rassenlehre ableitet oder, wie Hannsjoachim KOCH (1979:176) es formuliert, aus

der "Vermengung einer Vulgärfassung des Sozialdarwinismus mit Rassismus". Die Angemessenheit einzelner Interpretationen, die Ausdeutung der einzelnen Inhaltsbereiche, hängt von Geltungsmaßstäben ab, die vorgeben, ob sie vereinbar mit diesem Argumentationskern sind oder nicht. Geltungsmaßstab der NS-Weltanschauung war, daß alle Einzelinterpretationen danach zu bemessen seien, inwieweit sie den Kampf des deutschen Volkes um Weltgeltung und Weltmacht fördern oder behindern. Die Beurteilung menschlichen Handelns orientiert sich dabei daran, in welchem Maße der Mensch heldenhaft kämpft. Indem er siegt, beweist er sein höheres Recht.

Das nationalsozialistische Deutungsmuster impliziert also eine Moral, die menschliches Handeln auf der Grundlage von Sieg und Niederlage beurteilt. Damit konnte jeder Einzelne sowie einzelne Volksgruppen wie auch Vertreter der unterschiedlichsten Ideologien aus dem Erringen von Erfolgen, aus dem Sieg über andere, ihr höheres Recht ableiten. So war dann auch die Berechtigung und Stimmigkeit der nationalsozialistischen Weltanschauung an den Erfolgen der Nationalsozialisten zu messen.

Diese krude Moralvorstellung basiert nicht auf ethischen Prinzipien, die über die historisch-gesellschaftliche Situation hinaus Gültigkeit besitzen, entsprechend denen gesellschaftliche Wirklichkeit beurteilt wird und wonach der Einzelne sein Handeln ausrichtet. Jedes Handeln, gleich welchen unmenschlichen Ausmaßes, konnte damit gerechtfertigt werden, selbst der Völkermord. Die universalen Prinzipien der Gerechtigkeit, der Gegenseitigkeit und Gleichheit menschlicher Rechte wurden außer Kraft gesetzt, jede Handlung erfuhr ihre moralische Rechtfertigung über den Erfolg, selbst wenn dieser über die Verletzung der universalen Prinzipien erzielt wurde.

Die Vormachtstellung der arischen Rasse - insbesondere des deutschen Volkes - berechtigt vielmehr dazu, sich über die Rechte anderer, nicht dazugehöriger Menschen hinwegzusetzen; ihnen wurde das Recht auf Leben abgesprochen.

### 3.3.2 Die Erziehung zum "politischen Soldaten"<sup>7</sup>

Die wichtigste Voraussetzung für den nationalen Aufstieg war entsprechend der NS-Propaganda mit dem Machtantritt Adolf Hitlers geschaffen. Das deutsche Volk hatte einen Erbauer. Um die großen Aufgaben zu erfüllen, mußte jetzt noch eine starke und treue Gefolgschaft, eine Volksgemeinschaft, zusammengestellt bzw. eine solche erzogen, gezüchtet werden. In dieser Gefolgschaft hatte der deutsche Mann eine besondere Rolle einzunehmen: Er hatte die Ehre, aktiv am Daseinskampf, an der Verteidigung des Vaterlandes und an der Eroberung neuen Lebensraums teilnehmen zu dürfen.

Der wichtigste Bewährungsraum der männlichen Welt war das weite Schlachtfeld, auf dem der Mann für sein Volk Ehre und Ruhm erkämpfen konnte und sollte. Als erstrebenswertes Ziel eines Mannes - vorausgesetzt, er verfügte über den Kämpferinstinkt - galt der Heldentod für "Führer, Volk und Vaterland". Konnte der Mann in der Formation des Heeres nicht mit dem Schwert in der Hand kämpfen, so konnte er zumindest in der Formation des Reichsarbeitsdienstes mit dem Spaten in der Hand für das Wohl des Vaterlandes kämpfen. Der Spaten war die symbolische Waffe des "Arbeitersoldaten", die Verbindung des Typus des Soldaten mit dem des Arbeiters. Mann sein bedeutete also Soldat sein, im Frieden wie im Krieg. Dieses Soldatentum hervorzubringen implizierte, darauf bedacht zu sein, die Anlage zum "ewig begeisterten Kämpfer" zu fördern. Außerdem sollte sich der Mann in eine militärische Formation eingliedern, da er als Soldat der feindlichen Umwelt nicht als einzelner gegenübertrat. Der Mann unterwarf sich vielmehr gemeinsam mit anderen der Befehlsstruktur einer Formation. Als "Herdentier" benötigte er einen Führer, dem er sich in bedingungsloser Gefolgschaft unterwarf. Den Befehlen des "Starken" mußte der Mann, der Soldat, gehorchen. Soldatsein bedeutet im Sinne des Nationalsozialismus außerdem, sich in allen Lebenslagen als Soldat entsprechend der NS-Weltanschauung zu verhalten. Nur so entsprach der Mann dem Typus des "politischen Soldaten":

"Bei uns herrschte bisher die Gestalt des Soldaten, des Offiziers, auch noch stark beeinflusst durch den Ritter, aber nur für das Soldatische passend, nicht für das allgemeine Mannesleben. Wir hatten bisher nur diese Gestalt auszubilden vermocht, die ebenso groß wie

einseitig war. Diese Beschränkung fühlend, setzte unsere Zeit daneben die Gestalt des politischen Soldaten, personifiziert durch die Gestalt des Führers, der symbolisch als einziges Ehrenzeichen das E.K.I. und das goldene Parteiabzeichen trägt. Die erzieherische Gestalt des deutschen Mannes der Gegenwart und der Zukunft tritt so deutlich vor unser Auge. Eine Schöpfung unserer Zeit, um zu dem vollen und allgemeinen Bild des deutschen Mannes zu kommen." (STELL-RECHT 1942:35, zit. nach STIPPEL 1957:178f.)

Aufgabe des nationalsozialistischen "Pädagogen" war es, dafür Sorge zu tragen, daß rassistisch wertvolle deutsche Jugendliche zu politischen Soldaten erzogen wurden. Diese Erziehung sollte zum Ziel haben, die im Erbgut verankerten Instinkte, die Anlage zum "ewig begeisterten Kämpfer", zu fördern und den Jugendlichen, noch bevor er zur Wehrmacht eingezogen wurde, auf seine spätere Erwachsenenrolle, die Rolle des politischen Soldaten, vorzubereiten.

Diese Erziehung bedurfte der Vermittlung der NS-Weltanschauung. Der Jugendliche sollte von seiner Bestimmung, von seiner Überlegenheit als Deutscher und von der Politik des Führers überzeugt werden; die volle Identifikation mit dem "Dritten Reich" mußte erreicht werden. Unterricht auf der Basis der NS-Weltanschauung in Schule und Jugendorganisation hatte hierfür Sorge zu tragen. Die "Gleichschaltung" des schulischen Unterrichts, der auf allen Gebieten NS-Lehre vermitteln sollte, dauerte jedoch einige Zeit - die Lehrer konnten nur nach und nach ausgetauscht bzw. umerzogen werden, und die Umgestaltung der Lehrpläne konnte nicht von heute auf morgen geschehen. Doch insbesondere ab dem Jahr 1937, mit dem Erscheinen von offiziellen und systematischen Richtlinien des Reichserziehungsministeriums wurde immer mehr entsprechend der NS-Weltanschauung unterrichtet (vgl. FLESSAU 1979:26f.). Die NS-Rassenlehre wurde zum Gegenstand fast jeden Unterrichtsfaches bis hin zur Mathematik. So mußten z.B. die Schüler Rechenaufgaben darüber lösen, wieviele erbgesunde Volksgenossen in Mietwohnungen untergebracht werden könnten, wenn der Staat die Kosten für die Unterbringung von Geisteskranken und körperlich Behinderten einsparen könnte (BEWERSDORFF/STURHANN 1936:111). Ein anderes, etwas subtileres Beispiel für die rassistische Einflußnahme fand ich in einem Heimatkundeheft - ca. aus den Jahren 1934-35 - in dem die "Tracht der Germanen" behandelt wurde und dabei folgende Feststellung notiert war: "Die Juden behaupten: sie (die Germanen) seien nackt

herungelaufen, es ist aber eine freche Lüge."

Die Rassenlehre war explizit Gegenstand im Geographie- und insbesondere im Geschichtsunterricht, der den Hauptteil der politischen Indoktrination übernahm, wobei auf den "Zusammenhang zwischen Rasse, Heimatboden und arteigener Kultur" hingewiesen werden sollte (VOLKSSCHULE o.J.:3).

Nicht nur in der Schule, sondern auch in der Jugendorganisation, spielte das Fach Geschichte eine wesentliche Rolle. Gegenstand dieses Unterrichts sollte nicht die sachliche Information sein; die Inhalte sollten vielmehr an die Gefühle des Schülers appellieren. Der Schüler sollte dazu motiviert werden, sich am "Daseinskampf des deutschen Volkes" aktiv zu beteiligen, und er sollte bereit sein, gegebenenfalls in diesem Kampf einen Heldentod zu sterben. Dies sollte u.a. dadurch erreicht werden, daß dem Jugendlichen große und verehrungswürdige Männer der deutschen Geschichte vorgestellt wurden, mit denen er sich identifizieren konnte. Er sollte sich bemühen, diesen Männern nachzueifern, um sich damit seines Volkes würdig zu erweisen. Darauf sollte die "Didaktik" eines Lehrers abzielen, wie aus dem folgenden Auszug von KLAGGES (1937:111) deutlich wird:

"Tatbereiter Wille ist das Ziel heroischer Erziehung. Er wird hervorgerufen und angefeuert allein durch die begeisternde Größe der heldenhaften Vorkämpfer, ihres Opfermutes, ihrer Kühnheit, ihrer Taten, ihres Sieges oder Unterganges. Wer sie der Jugend mit der innigsten Ergriffenheit, mit der größten Wärme und der mitreißendsten Kraft vor Augen zu stellen vermag, der ist der beste Lehrer."

In der Schule wie auch in den Jugendorganisationen wurde von den Jugendlichen verlangt, genauestens über die Lebensgeschichten und -daten der NS-Helden und NS-Führer Bescheid zu wissen. Sie sollten sich jedoch nicht mit den jeweiligen Biographien kritisch auseinandersetzen. Verlangt wurde vielmehr, Lebensdaten und frisierte Heldentaten auswendig zu lernen. Insbesondere die Biographie Adolf Hitlers wurde als der Lebensweg eines Mannes, der zum Helden geboren war und sich von frühester Jugend an in allen Lebenslagen bewährt hatte, dargestellt.

In den Richtlinien für den Dienst des ersten Jahrganges im Jungvolk wurden z.B. folgende Fragen sowie Mindestantworten zu diesem Thema für

einen "Musterheimmachmittag" vorgeschlagen:

"Fragen:

1. Wie war Adolf Hitler als Junge im Kreise seiner Kameraden?
2. Wie war Adolf Hitler in der Schule?

Mindestantworten:

1. Adolf Hitler war schon als Junge Führer seiner Kameraden. Er war mutig, hart und hatte einen unbeugsamen Willen. Er war ein treuer Kamerad.
2. Adolf Hitler vernachlässigte nie seine Pflichten in der Schule."  
(Der Dienst im Deutschen Jungvolk 1940:23)

Die Helden der deutschen Geschichte, angefangen bei "Siegfried dem Drachentöter" bis hin zu Bismarck, wurden jetzt in einer Reihe mit den "Helden und Märtyrern" der NS-Bewegung gesehen. Damit der Jugendliche sich jedoch auch mit einer Person seines Alters identifizieren konnte, damit er ein Vorbild hatte, dem er schon jetzt nacheifern konnte, wurde der Tod des 12jährigen Herbert Norkus, der im Januar 1932 beim Plakatekleben für die NSDAP getötet worden war, propagandistisch geschickt genutzt: "Hier hatte ein ganz junger Mensch sein Leben für die Bewegung geopfert". Die Lebensgeschichte Norkus' erschien bereits 1932 als Roman: "Der Hitlerjunge Quex" von K. Schenzinger, und er erfreute sich ziemlicher Beliebtheit bei den Jugendlichen. Er wurde innerhalb von sechs Jahren 25 mal neu aufgelegt (vgl. MOSSE 1978:287). Die Verfilmung des Romans von H.Steinhoff wurde 1933 als erster offener Propagandafilm der NSDAP in Berlin uraufgeführt.

Aus der Perspektive der Nationalsozialisten bedeutete diese Heldenverehrung jedoch nicht "kritikloser Personenkult" wie aus dem folgenden Zitat von KLAGGES (1937:147) hervorgeht:

"Wir fragen nicht nur, ob der Mann 'groß' war, wir stellen auch fest, ob er zu den Führern oder zu den Verführern, zu den Erbauern oder zu den Zerstörern zu rechnen ist; es kommt uns nicht nur darauf an, daß ein Mann Geschichte gemacht hat, entscheidend ist uns, was er für Geschichte gemacht hat. Von dem einen lassen wir uns begeistern, der andere soll uns warnen.

Der Nationalsozialismus duldet keinen kritiklosen Personenkult, er will Heldenverehrung.

Aber diese Freiheit zum 'ja' oder 'nein' darf nicht dazu mißbraucht werden, der Jugend die wirklich bedeutenden Männer unserer Geschichte durch kleinliche Mäkelei zu vereiteln, sie sollen ihr vielmehr 'als überragende Heroen erscheinen'. " (Hervorhebung d.V.)

Das Auswendiglernen von Daten, Parolen und Phrasen war die Hauptaktivität bei den weltanschaulichen Schulungen in der Jugendorganisation. Es wurde nicht über verschiedene Themenbereiche diskutiert, sondern "die unreflektierte Darstellung, 'Anwendung' einiger immer wiederkehrender Schulungsinhalte", charakterisierte die weltanschaulichen Schulungen auf den Heimnachmittagen und -abenden der HJ (KLÖNNE 1982:74).

Eine Schulung des Intellekts bzw. die kritische Hinterfragung des NS-Weltbildes wurden nicht angestrebt. Dies kommt in den folgenden Ausführungen von Hans SCHEMM, dem Begründer des NS-Lehrerbundes, zum Ausdruck: "Das Ziel unserer Erziehung ist die Charakterschulung. ... Wir wollen unsere Kinder nicht zu Miniaturgelehrten erziehen. ... Bisher wurde zuviel Wissen und zu wenig Menschentum vermittelt. ... Die wirklichen, in dem deutschen Kinde ruhenden Werte werden nicht dadurch geweckt, daß wir eine große Menge von Kenntnissen in das Kind hineinstopfen. ... Deshalb sage ich lieber: zehn Pfund Wissen weniger und zehn Kalorien an Charakter mehr." (zit. nach MOSSE 1978:299)

Kritische Reflexion war verpönt; der Intellektualismus wurde mit Vehemenz verteufelt. Anstelle des Verstandes sollte der Instinkt regieren, so wurde proklamiert:

"Wir leiden heutzutage an einem Zuviel an Erziehung. Außer Wissen wird nichts geschätzt. Die Neunmalklugen aber sind die Feinde des Handelns. Was wir brauchen, ist Instinkt und Wille." (HITLER, zit. nach MOSSE 1978:8).

Statt zu denken sollte der Jugendliche jetzt "handeln"; er sollte "Schaffender" und nicht "Intellektueller" sein. Von daher war in Schule und Jugendorganisation nicht mehr so viel Gewicht auf die "rein geistige" Schulung zu legen, die nur zur "Wehrlosigkeit" führen würde; die körperliche Ertüchtigung war jetzt in den Vordergrund zu stellen, das

"Heranzüchten gesunder Körper" war erstrangiges Erziehungsziel. Der jugendliche Körper sollte von frühester Kindheit an "ertüchtigt, gestählt und gehärtet" werden (vgl. HITLER 1937:453). Nur so konnten die "physische Überlegenheit des arischen Jungen" und sein daraus resultierendes Selbstbewußtsein weiter gefördert werden. Mit dem Ziel der "Leistungssteigerung", der Erziehung zu "Ausdauer und Mut" (vgl. ASSEL 1969), sollte der Jugendliche sich nicht nur "Nicht-Ariern" überlegen fühlen, sondern er sollte auch dazu angespornt werden, die eigenen Kameraden zu übertreffen. So dienten zahlreiche Wettkämpfe auf verschiedenen Gebieten, in erster Linie jedoch auf sportlichem, bei denen die Sieger mit dem HJ-Leistungsabzeichen geehrt wurden, der "Auslese der Tüchtigsten" und "Kämpferischsten".

Der "politische Soldat" sollte jedoch nicht nur bereit zum Kampf und motiviert zum Sieg über andere sein, er mußte auch lernen, in bedingungsloser Gefolgschaft, ohne Überlegung und ohne Zögern, die Befehle seiner Vorgesetzten auszuführen. Sein Handeln sollte er nicht nach moralischen Prinzipien ausrichten; er sollte auf Befehle reagieren, sollte gehorsam sein: "Politisches Soldatentum bedeutete im NS vielmehr die Abkehr vom Wort, Verzicht auf Diskussion, das stumme Beharren, selbst wenn der Glaube zu bröckeln begann" (GAMM 1964:29).

Auch die körperliche Ertüchtigung diente nach Ansicht der NS-"Pädagogen" der Förderung der Charaktertauglichkeit mit Betonung auf Treue und Aufopferungsbereitschaft - das bedeutete nichts anderes als blinder Gehorsam. Wenn der Jugendliche mit zehn Jahren in die Hitlerjugend eintrat bzw. eintreten mußte, wurde er von Anfang an darauf gedrillt, sich unterzuordnen, zu gehorchen.

Bei Kriegsbeginn war die männliche Jugend bereits stark ideologisch beeinflußt, Ansätze zur Sozialisation zum "politischen Soldaten" waren geschaffen. Die NSDAP konnte noch vor Kriegsbeginn mit der "friedlichen" Vergrößerung des "Deutschen Reiches" entsprechend ihrer Zielvorstellung der "Eroberung neuen Lebensraums" den Glauben an die Überlegenheit der "arischen Rasse" weiter stärken. In einem Lehrbuch der Erdkunde für Mittelschulen von 1943 (NITSCHKE u.a. 1943:3f.) wird darauf folgendermaßen hingewiesen:



"Wie der Führer das Großdeutsche Reich schuf.

Deutsches Reich 1933	470 000 qkm
Nach der Heimkehr der Ostmark (März 1938)	553 000 qkm
Nach der Befreiung des Sudetenlandes (Oktober 1938)	583 000 qkm
Nach der Rückkehr des Memellandes und der Eingliederung des Protektorats (März 1939)	635 000 qkm
Nach der Befreiung Danzigs-Westpreußens, des Warthe- landes, Ostoberschlesiens und der Eingliederung des Generalgouvernements"	825 000 qkm

Diese "Eingliederung" und die schnellen militärischen Erfolge zu Beginn des Zweiten Weltkrieges wurden propagandistisch genutzt; man versuchte, dem Jugendlichen das Gefühl zu vermitteln, an einer großen historischen Epoche teilhaben zu dürfen. Aber nicht nur passive Teilhabe, nein, auch aktive wurde ihm "zugestanden" bzw. aufgezwungen. Der HJ-Dienst wurde nach Kriegsbeginn immer mehr den Anforderungen des Krieges entsprechend ausgerichtet. Neben Ernteeinsätzen wurden die Jugendlichen in allen möglichen Bereichen, insbesondere für Partei und Wehrmacht, eingesetzt. Dies geschah auch während der Unterrichtszeit; es war jetzt wichtiger, z.B. Einberufungsbefehle der Wehrmacht zu verteilen als "unnützes" Wissen in der Schule vermittelt zu bekommen. Sammlungen von Altpapier, Alteisen, Kupfer, Blech, Stanniol etc., Meldedienste, Transportbegleitung, Einsatz bei der Landarbeit sowie die Teilnahme an Massenveranstaltungen der NSDAP nahmen die Jugendlichen neben der Schule und den regulären Aktivitäten in der HJ zunehmend in Anspruch. Ständig aktiv, ständig im Einsatz nach dem Motto: "Nicht denken, sondern handeln", dieses permanente Involviertsein sollte wiederum der Erziehung zum "politischen Soldaten" dienen. Das kommt auch in der folgenden Äußerung eines HJ-Publizisten zum Ausdruck:

"Eine Jugend, die aktivistisch erzogen ist, kann gar nicht anders, als in den Krieg einzutreten mit der unstillbaren Begierde, möglichst viele Aufgaben zu bekommen."

(Das junge Deutschland, 1943:190, zit. nach KLÖNNE 1960:65)

Die Vorbereitung für den Kriegsbeginn wurde ideologisch durch die Vermittlung der Vorstellung untermauert, daß ein Jugendlicher im Heer, der "letzten und höchsten Schule vaterländischer Erziehung" (HITLER

1937:459), als Soldat erst zum Mann und mit dem Tod an der Front zum Held werden könnte. Die Begeisterung für den Kampf an der Front wurde dem Jugendlichen auch in den Kampfliedern der HJ zu vermitteln versucht, wie es aus dem folgenden Lied, das nach KLÖNNE (1982:65) zu den meistgesungenen gehörte, zum Ausdruck kommt:

Nun laßt die Fahnen fliegen

1. Nun laßt die Fahnen fliegen in das große Morgenrot, das uns zu neuen Siegen leuchtet oder brennt zum Tod.
2. Denn mögen wir auch fallen - wie ein Dom steht unser Staat. Ein Volk hat hundert Ernten und geht hundertmal zur Saat.
3. Deutschland, sieh uns, wir weihen dir den Tod als kleinste Tat, grüßt er einst unsere Reihen, werden wir die große Saat.
4. Drum laßt die Fahnen fliegen in das große Morgenrot, das uns zu neuen Siegen leuchtet oder brennt zum Tod.

(zit. nach KLÖNNE 1982:65)

Praktisch umgesetzt wurde die Vorbereitung auf den Kriegseinsatz durch "Wehrertüchtigung", durch die Erziehung zur "Wehrhaftigkeit und Wehrfähigkeit", die ab 1938 immer mehr in den Vordergrund trat, zum einem durch paramilitärische Ordnungsübungen wie Fahnenappelle, Exerzierübungen, Marschdienst von Einheiten etc. und zum anderen durch die militärische Ausbildung in Form von Schießausbildung und Geländedienst schon in der Hitlerjugend (vgl. KLÖNNE 1982).

Die Zusammenarbeit zwischen HJ und Wehrmacht wurde noch vor Kriegsbeginn durch ein Abkommen zwischen dem Chef des Oberkommandos der Wehrmacht, Keitel, und dem Reichsjugendführer von Schirach im August 1939 endgültig geregelt (vgl. KLÖNNE 1960). Ab Oktober 1939 wurde an den Wochenenden den Hitlerjungen das Schießen beigebracht; später wurde die Ausbildung in dreiwöchigen Wehrertüchtigungslagern, die später obligatorisch für alle Jugendlichen ab dem fünfzehnten Lebensjahr waren, durchgeführt. Dieser Vorstufe zum Kriegseinsatz folgte meist der Reichsarbeitsdienst, danach wurden die Jugendlichen zum Kriegshilfsdienst eingezogen und dann zur Wehrmacht. Die kontinuierliche Vorbereitung auf die Rolle des "politischen Soldaten" war abgesichert.

Die Ober- und Mittelschüler der Jahrgänge 1926/1927 wurden als erste

Anfang 1943 im Rahmen des Kriegshilfsdienstes als Flakhelfer zu den Luftabwehreinheiten eingezogen. Ab Januar 1944 betraf dies auch die Schüler des Jahrganges 1928, sobald die Jungen 15 Jahre alt waren. Die 15-17jährigen Schüler wohnten in Baracken oder Kasernen, in der Regel in der Nähe ihres Wohnortes. Sie sollten 4 bis 6 Stunden Schulunterricht täglich erhalten, doch dies wurde durch die vermehrten Tagesangriffe in den letzten Kriegsjahren zunehmend eingeschränkt. Die Schüler der Jahrgänge 1926/1927 erhielten ein sogenanntes Notabitur, das nach Kriegsende jedoch für ungültig erklärt wurde.

Bei Fliegeralarm mußten die Flakhelfer, die angeblich ihrem Alter entsprechend eingesetzt werden sollten, an die Geschütze und auf die Flaktürme. Nach der Entwarnung wurden sie zum Löschen und Ausgraben verschütteter Luftschutzkeller eingesetzt. Außerdem mußten sie weiterhin zum HJ-Dienst erscheinen, unterstanden noch der Hitlerjugend und galten als "Wehrmachtsgefolge". Die älteren Jahrgänge wurden mit 17 Jahren in die Wehrmacht übernommen, die jüngeren kurz vor Kriegsende noch zum Volkssturm eingezogen.

Insgesamt gesehen sollte der männliche Jugendliche dazu erzogen werden, vom Wunsch und dem Willen beseelt zu sein, im bedingungslosen Kampf in der hierarchischen Struktur der Wehrverbände, nach Befehlen seiner Vorgesetzten, sein Leben für Deutschland einzusetzen. Von der Überlegenheit der Deutschen durch die weltanschaulichen Schulungen überzeugt, im Kampfgeist durch die körperliche Ertüchtigung gestärkt, zu Leistung und zum Sieg über andere motiviert und zu bedingungslosem Gehorsam und Gefolgschaft erzogen, war die Sozialisation zum "politischen Soldaten" gelungen. Diejenigen, die bis zum letzten Atemzug in der ausweglosesten Situation kämpften, deren Einschätzung der realen Chancen eines Sieges, deren Todesängste, deren Bedürfnis nach Frieden vollständig hinter dem Wunsch, für "Führer, Volk und Vaterland" zu kämpfen bzw. zu sterben, zurückgedrängt waren, stehen beispielhaft für die Auswirkungen einer solchen Erziehung. So standen z.B. im März 1945 in Berlin noch schätzungsweise 5000 siebzehnjährige HJ-Jungen unter Waffen, "von der Masse noch jüngerer, zugelaufener und stillschweigend geduldeter, miteingesetzter Jungen ganz zu schweigen (ROSE 1980:114). Zuletzt kämpften dann auch noch "BDM-Mädel" als Kampfhelferinnen mit (vgl. ALFEN/NIEHOFF 1961; KLOSE 1982). Die Erziehung zum "soldatischen Helden" oder zur "auf-

opfernden Frau" war bei einigen so erfolgreich gewesen, daß sie diese Ideale so vollkommen verinnerlicht hatten und bereit waren, den Heldentod zu sterben. KLOSE (1982:260) schreibt über die letzten Kriegswochen:

"Wer von diesen Wochen berichtet, erinnert sich eilender namenloser Hitlerjungen und BDM-Mädchen, die noch immer rastlos tätig, noch immer einsatzbereit, noch immer mit Hingabe dienend bis zum Opfer des eigenen Lebens, das sie in die mörderische Sinnlosigkeit der Endkämpfe hinwerfen mußten."

Doch bei den meisten hatte die Erziehung diese "Selbstaufgabe", diesen Fanatismus nicht in diesem Ausmaß erreicht; vor allem seit Kriegsausbruch war ein Desinteresse, sogar ein Opponieren in der Jugendorganisation immer häufiger zu beobachten. Bei vielen setzte durch die Konfrontation mit den Grauen des Krieges eine Desillusionierung ein, wie es in den folgenden Ausführungen eines ehemaligen HJ-Führers<sup>8</sup> zum Ausdruck kommt:

"..daß wir, ohne das begreifen und ahnen zu können, in Wirklichkeit erzogen worden sind zum Massengrab. Und der Krieg wurde uns als 'ne recht lustige und leichte Sache dargestellt, es wurde ja immer nur gesiegt. ... Es mußte ja eigentlich was Großartiges sein, was man so erleben konnte. Wie der Krieg dann wirklich aussah, als wir ihn erlebt haben, das war dann 'ne ganz andere Sache." (8/38-9/5)

Dieser Desillusionierung ging jedoch eine Begeisterung, eine Identifikation mit der Jugendorganisation und dem Nationalsozialismus voraus. Und so stellt sich die Frage, mit welchen Mechanismen es den Nationalsozialisten gelang, daß etliche Jugendliche begeisterte Mitglieder der Jugendorganisation waren und zum Teil auch stolz darauf waren, als Soldaten zur Wehrmacht eingezogen zu werden.

## 3.4 Mechanismen der NS-Erziehung und ihre möglichen Auswirkungen auf die Persönlichkeitsentwicklung

### 3.4.1 Die Sozialisation in der Hitlerjugend<sup>9</sup>

Für die Jugendlichen, die gerne Mitglieder in der HJ waren bzw. die zuerst einmal begeistert in diese Organisation eingetreten waren, muß die HJ eine gewisse Attraktivität besessen haben; d.h. diese Organisation mußte in irgendeiner Weise auf die Interessen- und Bedürfnislage von Jugendlichen eingegangen sein - ob dies nun intendiert gewesen war oder nicht. Dies trifft insbesondere auf die Jugendlichen zu, die schon kurz nach der Machtübernahme freiwillig in die HJ eingetreten waren, d.h. auch auf die in dieser Arbeit vorgestellten Lebensgeschichten.

Wie jede Jugendorganisation bot die Hitlerjugend den Kindern und Jugendlichen "Freizeitmöglichkeiten", die gerade für Kinder aus ärmeren Bevölkerungsschichten ohne die Organisation nicht möglich gewesen wären. Neben dem wöchentlichen Heimabend und den Großveranstaltungen konnte der Jugendliche darüber hinaus mehr als nur die heimatliche Umgebung kennenlernen; man konnte z.B. mit ins Sommerlager oder ins Skilager im Winter fahren. Dieser ökonomische Aspekt, der für Jugendliche, die aus proletarischen und kleinbürgerlichen Familien stammten, von Bedeutung war, darf gerade bei der Generationseinheit der zwischen 1923 und 1926 Geborenen nicht unterschätzt werden. Sie hatten ihre Kindheit in der Weimarer Republik in einer Zeit erlebt, die durch Inflation und Weltwirtschaftskrise bestimmt war, in der es den meisten Familien der abhängig Beschäftigten ökonomisch sehr schlecht ging. Insofern bot ihnen die HJ eine "Freizeitbereicherung", die ihnen von ihren Familien bisher nicht ermöglicht werden konnte. Eine Mitgliedschaft in einer anderen Jugendorganisation war dagegen nach der Gleichschaltung nicht mehr möglich.

Das Bedürfnis der Teilnahme an Freizeitaktivitäten einer Jugendorganisation erklärt jedoch nicht, weshalb Jugendliche anfangen, sich mit dieser Organisation und schließlich mit dem Nationalsozialismus zu identifizieren. Eines der attraktivsten Momente für die Mitgliedschaft in der HJ sehen sowohl KLÖNNE (1982) als auch GIESECKE (1981) in der "Erziehung zum Aktivismus". Aktiv zu sein, immer in Bewegung zu sein, immer etwas

zu unternehmen und damit den Eindruck zu haben, Realität unter Kontrolle zu haben, sind typische Bedürfnisse eines Jugendlichen. "In diesen Bereich gehört auch das dringende Bedürfnis, etwas 'um des Kitzels willen' zu tun, um damit affektiver Einsamkeit, Eintönigkeit und Langeweile zu entgehen" (BLOS 1980:190). Diesen "Kitzel" glaubten viele Jugendliche in der Hitlerjugend zu finden, und zumindest in den Zeltlagern, während der Fahrten wie auch in den paramilitärischen Spielen, konnte dieses Bedürfnis auch befriedigt werden. Doch nicht nur der "Lust am Abenteuer" konnten die Jugendlichen in der HJ nachgehen, sie konnten außerdem das Gefühl haben, die Aktivitäten in der Jugendorganisation seien gesellschaftlich relevante. So wurden ihnen Aufgaben in und für die Welt der Erwachsenen übergeben. Sammlungen für das Winterhilfswerk und in den Kriegsjahren die Zustellung von Einberufungsbefehlen sind Beispiele dafür. Damit wurde den Jugendlichen die Vorstellung vermittelt, sie nähmen eine wichtige Rolle in diesem neuen Staate ein, sie würden gebraucht, in ihre Fähigkeiten setze man Vertrauen. Der Propaganda - "Ihr seid die Garanten der Zukunft" - entsprach damit jedenfalls aus der Perspektive der Jugendlichen ihre Handlungspraxis. Sie konnten glauben, an der "Erneuerung" Deutschlands mitzuarbeiten. Propaganda und Handlungspraxis korrespondierten mit dem Bedürfnis eines Jugendlichen, Anerkennung zu erhalten, als wichtig erachtet zu werden. Durch das hohe Prestige, das die Jugend im "Dritten Reich" genoß, fühlte sie sich in ihrem Selbstwertgefühl bestätigt. Teilnehmer aus einer im Zusammenhang mit der Projektstudie durchgeführten Gruppendiskussion drückten dies folgendermaßen aus:

"Wir hatten Lieder, in denen wir gefeiert wurden, bzw. also uns selbst feierten, als ganz wichtige, eben "Garanten der Zukunft". "Ein junges Volk steht auf zum Sturm bereit", haben wir gesungen. Das war eine große Wertung. Und wir wußten ja auch, daß wir, als Pimpfe oder als Hitler-Jungens, sämtliche staatliche Mittel bewilligt bekamen, die nötig waren, für das, was wir machen wollten. Fahrt ins Lager, das war für uns eine ganz große Sache und ähnliches mehr, sportliche Betätigung. Es war einfach für uns alles da. Und dann gab es von Zeit zu Zeit große Gemeinschaftsveranstaltungen der Hitlerjugend, z.B. hier im Olympiastadion. Und da kam dann Hitler selber. Da wurden wir dann bestätigt, darin, daß wir also Deutschlands Zukunft seien, das war ein Schlagwort. Und daß man uns liebt.

Und das hat uns gefallen und das glaubten wir. Das nahmen wir wichtig. Und so setzten wir uns natürlich dafür auch ein, für diejenigen, die uns in solch einer großartigen Weise bestätigten." (47/37-48/13)

oder:

"Nun ja, uns wurden ja dauernd irgendwelche Parolen auch entgegengesleudert. ... Ja, und das glaubten wir dann indirekt. ... Also einmal, daß wir schon die Größten sind, sozusagen, und dann, von schlechter Zukunft wurde uns ja nie was gesagt, das wurde ja nur in rosigen Farben geschildert." (54/16-21)

Der Eindruck, "die Größten zu sein", um diese Formulierung aus dem Zitat aufzunehmen, wurde auch durch die immer wiederkehrende Propagierung geschaffen, sie seien anderen Nationen und Rassen überlegen, seien Angehörige eines den anderen überlegenen Volkes. Auch dies hatte seine Entsprechung im Alltag: Ein Gleichaltriger jüdischen Glaubens oder jüdischer Abstammung konnte z.B. nicht Mitglied der Hitlerjugend werden, hatte in diesem Staate zunehmend weniger Rechte. Dies konnte von einem Jugendlichen, der sich noch an den von Autoritäten vorgegebenen Kriterien der Beurteilung von gut und böse orientiert, als Indiz dafür genommen werden, daß er etwas Besonderes sei und zu den "Auserwählten" gehöre. Er konnte stolz darauf sein, Angehöriger des deutschen Volkes zu sein und zudem Mitglied einer Jugendorganisation, die diesem Volk zu noch mehr Anerkennung verhilft.

Die Mitgliedschaft in der Jugendorganisation beinhaltete noch einen anderen Aspekt, der eine gewisse Attraktivität für den Jugendlichen hatte: Er konnte sich dadurch immer mehr den Anforderungen und Erwartungen der Eltern - wie auch anderer Autoritätspersonen, z.B. Lehrern - entziehen. Der Dienst in der HJ galt als erste Pflicht, konnte gegenüber anderen Pflichten zum Vorwand der Nicht-Erledigung dienen. Die Eltern konnten einen nicht daran hindern, den Pflichten der Hitlerjugend Vorrang zu geben, und ebenso konnte man teilweise den "Dienst" bei der Hitlerjugend in der Schule als Verhinderungsgrund bei der Erfüllung schulischer Pflichten anführen. Eltern und Lehrern, die dem Natio-

nationalsozialismus kritisch gegenüberstanden, konnte man Angst und Schrecken einjagen, eine Denunziation war ja jederzeit möglich.

Dieser Aspekt wurde in den von uns durchgeführten Interviews sehr häufig benannt und in der Gruppendiskussion auch längere Zeit ausgeführt.

Zur Beeinflussung gegen die Eltern führt eine Diskutantin aus:

"..wir wurden ja doch ganz direkt in den Schulungsabenden gegen die Generation unserer Eltern eingenommen. Uns wurde vermittelt, wir wissen das eben besser. Und ihr braucht also gar nicht solche Sorgen zu haben, wenn's zu Hause irgendwie Krach gibt. Dann gab's solche Pflichtveranstaltungen, wo das Elternhaus keine Macht hatte, wenn z.B. Dienst war." (49/6-11)

Darauf meint ein anderer Diskutant:

"Ist ja auch wiederholt vorgekommen, daß sogar die eigenen Kinder die Eltern denunziert haben, wenn die irgendwie welche Äußerungen gemacht wurden, da waren die so rücksichtslos, das war, die Eltern das war ne Nebensache, nur eben die HJ das war wichtiger." (49/25-31)

Sich durch die Teilnahme an den Aktivitäten in der Hitlerjugend den Anforderungen und der Autorität der Eltern zu entziehen, muß im Zusammenhang mit dem Bedürfnis eines Jugendlichen, sich allmählich von den Eltern zu lösen und zu distanzieren, gesehen werden. Genau dieses Bedürfnis wurde von der Jugendorganisation unterstützt bzw. forciert. Nicht nur, daß sich der Jugendliche der elterlichen Welt mehr und mehr "körperlich" entziehen konnte, die NS-Propaganda bot mit ihren Parolen, daß man sich nicht um die Alten kümmern solle, die ja eh noch meist an den Kaiser glaubten, daß alles Alte ausgemerzt werden sollte und daß die Jugend maßgeblich am Aufbau der neuen Gesellschaft beteiligt sein sollte, dem Jugendlichen auch die Möglichkeit, sich von seinen Eltern "geistig" zu distanzieren. Diese Distanzierung hatte jedoch keineswegs zum Ziel, den Jugendlichen bei der Entwicklung zu einer autonomen Persönlichkeit zu unterstützen. Vielmehr sollte er auf diese Weise lückenlos unter Kontrolle der NS-Jugendorganisation zum gläubigen Nationalsozialisten erzogen werden.

Diese forcierte Lösung vom Elternhaus setzte bei vielen Jugendlichen schon mit dem zehnten Lebensjahr ein, d.h. in einem Lebensalter, in dem der Jugendliche bzw. das Kind noch gar nicht begonnen hat, sich von



seinen Eltern zu lösen, geschweige denn, sich mit ihren Wertvorstellungen auseinanderzusetzen. Alexander und Margarethe MITSCHERLICH (1967:245) gehen davon aus, daß das Kind im Nationalsozialismus viel zu früh aus der familialen Identifikation herausgerissen wurde, d.h. "zu einer Zeit, in der das Ich in seiner Entwicklung nicht genügend gefestigt ist". Ohne hier auf die psychoanalytische Interpretation der Autoren eingehen zu können, scheint mir ihre Schlußfolgerung, daß die Identifikation mit dem Vater einer Identifikation mit dem Führer wich, wesentlich. M.E. mußte der Identifikation mit den elterlichen Autoritäten nicht eine mit Adolf Hitler folgen, sondern konnte sich ebenso auf andere NS-Größen, insbesondere NS-Jugendführer, beziehen.

Der Möglichkeit, sich mit den "Führern", vor allem mit dem "Führer" Adolf Hitler, zu identifizieren, trug die NS-Propaganda Rechnung. Die NS-Größen, so auch die jeweiligen Reichsjugendführer, wurden als Helden, die unfehlbar sind, niemals Irrtümer begehen, dargestellt. Einer solchen Propaganda zu glauben, fällt einem Jugendlichen in der Frühadoleszenz nicht sonderlich schwer, da er noch unhinterfragt an die Güte und Gerechtigkeit von Autoritäten glaubt: "Der junge Adolezent kann sich nicht spontan vorstellen, daß Autorität launenhaft, willkürlich und im Irrtum sein könnte. Dem Gesetz gegenüber nimmt er fast den gleichen Standpunkt ein" (ADELSON 1980:282). Denkt man an die "Führerfaszination" vieler deutscher Erwachsener jener Zeit, so wäre die Anforderung an einen Jugendlichen, die Propaganda zu durchschauen und seine Führer zu hinterfragen, eine recht hohe. Zugleich wäre es auch eine Anforderung, die im Entwicklungsstadium des Frühadoleszenten eine kognitive Überforderung darstellte.

Da es den Nationalsozialisten auch geschickt gelang, den Jugendlichen die Führer als persönliche Vertraute darzustellen, glaubten viele Jugendliche, zu ihnen eine persönliche Beziehung aufbauen zu können (vgl. SCHELSKY 1957/1975:70); für sie waren die Führer nicht irgendwelche staatlichen Autoritäten, sondern eben ihre Führer. Dadurch konnte die Identifikation des Jugendlichen mit seinen Führern gefördert und er darüber hinweggetäuscht werden, daß echte wechselseitige und verbindliche menschliche Beziehungen zwischen Führern und Gefolgschaft weder in der HJ noch in anderen NS-Organisationen institutionell vorgesehen waren, sie widersprachen vielmehr deren Strukturen.

Mit der Möglichkeit der Identifikation mit den HJ-Führern sowie mit dem Angebot, eine affektive Beziehung mit diesen eingehen zu können, baute die Sozialisation in der Hitlerjugend auf den Mechanismen der primären Sozialisation auf. Insofern bestand auch die Gefahr, daß bei Jugendlichen aus "antifaschistischen" Elternhäusern die der Familie internalisierte Welt erschüttert wurde. Im anderen Falle, in dem die in der familialen Sozialisation internalisierte Welt mit der in der HJ kompatibel war, führte dies zu einer weiteren Verfestigung.

In beiden Fällen basierte diese Identifikation mit den Inhalten der Hitlerjugend bzw. dem Nationalsozialismus nicht auf einer kritischen Reflexion sondern auf einer unreflektierten Übernahme. GIESECKES (1981) These, daß die Hitlerjugend dem Jugendlichen "Identität durch Identifikation" angeboten und damit die Entwicklung zu einer autonomen Ich-Identität erheblich behindert habe, ist in diesem Zusammenhang sehr plausibel. Der Jugendliche orientierte sich weiterhin an Autoritäten, d.h. an Befehl und Gehorsam und lernte nicht, sein Handeln anhand ethischer Prinzipien zu reflektieren und an ihnen auszurichten. Er konnte jedoch den Eindruck haben, die elterliche Welt verlassen zu haben, Zugang zu einer neuen, ihm eigenen Welt gefunden zu haben, eine eigene Persönlichkeit zu sein, ohne dabei jedoch zu reflektieren, daß er nur die Autoritäten ausgetauscht hatte. Er befolgte nun nicht mehr die Anforderungen der Eltern, sondern die Befehle seiner "Führer". Somit wurde ein für die Identitätsentwicklung wichtiger Prozeß in der Frühadolescenz verhindert: Statt die elterlichen Wertvorstellungen zu reflektieren, übernahmen die Jugendlichen nun, vermittelt über die Jugendorganisation, unreflektiert die Wertvorstellungen des NS-Staates. Diese Wertvorstellungen der NS-Weltanschauung waren nun ihrerseits keine, die universell geltende ethische Prinzipien beinhalteten; sie setzten diese vielmehr außer Kraft: Gegenseitige Achtung der Menschen als freie und gleiche Individuen implizierten sie nicht, schlossen sie vielmehr explizit aus. Die NS-Wertvorstellungen entsprachen vielmehr dem autoritären Denkstil eines Frühadoleszenten. In diesem Lebensalter fragt der Jugendliche noch nicht nach den Motivationen anderer Menschen, beurteilt vielmehr ihr Handeln in der Unterscheidung von gut und böse und richtet sich in seiner Beurteilung nach den geltenden, herrschenden Normen. Die Nationalsozialisten lieferten dem Jugendlichen sehr einfache Urteilskri-

terien, die diesen Denkstrukturen entsprachen: arisch versus nicht-arisch, nationalsozialistisch versus nicht-nationalsozialistisch. Diejenigen, die nicht arisch und/oder gegen das NS-System waren, galt es zu bestrafen, und wenn diese Bestrafung nicht ausreichte, mußte noch härter bestraft werden. Die nationalsozialistische Propaganda unterstützte damit den Denkstil eines Frühadoleszenten, konnte somit die Überwindung eines solchen Denkens wohl kaum fördern.

Dieser Denkstil hinsichtlich dichotomer Unterscheidungen wurde von einer Informantin unserer Projektstudie sehr schön verdeutlicht:

"Wir hatten in der Familie auch en Juden ... denn hieß es, der is Jude und des war so, als ob er aussätzig war oder so ... Das Gefühl hatte ich. Er, es war also (2) etwas (2) nich minderwertig, es war etwas anders, es war (3) es beunruhigte mich irgendwie, es paßte nich so in mein, mein schönes (2) Schwarz-Weiß-Bild, was ich so hatte. Die gute Fee und die böse Hexe." (PUHLMANN 1986a:133)

"Es beunruhigt mich irgendwie", meint die Informantin, da sie als damals 11jährige die Kriterien der Ausgrenzung dieses Familienmitglieds nicht verstand bzw. diese Person nicht so einfach in das Bild der Hexe hineinpaßte. Bei einer späteren Situation, als die mittlerweile 15jährige vom Attentat auf Adolf Hitler erfährt, ist sie entsetzt und meint, diese "Teufel" müssen bestraft werden. Evaluierend meint sie heute dazu:

"Des ((das Attentat)) fand ich abscheulich, daß man sowas machen konnte. Während (2) man als Erwachsener natürlich, wahrscheinlich gesagt hätte: Warum?" (PUHLMANN 1986a:139).

Zum Nachgehen der Frage nach dem "Warum", d.h. zu Gedanken über die Handlungsmotive anderer Personen, dazu wurde der Jugendliche von den "NS-Pädagogen" nun keineswegs angeregt. Vielmehr wurde er daran gehindert, sich überhaupt Gedanken über die NS-Urteilskriterien zu machen. Das Potential eines Jugendlichen, Autoritäten kritisch zu hinterfragen und sich mit zunehmendem Alter mit der gesellschaftlichen Wirklichkeit auseinanderzusetzen, wurde vielmehr in andere Bahnen gelenkt: zum einen in die sportliche Aktivität, zum anderen in den unermüdlichen Aktivismus in und mit der Jugendorganisation (vgl. GIESECKE 1981). Durch diesen ständigen Einsatz wurde der Jugendliche von einer Auseinandersetzung mit sich, mit seinen Problemen, mit den gesellschaftlichen Problemen insge-

samt, abgelenkt.

Wurde der Jugendliche in seiner Sensibilität für die Reflexion gesellschaftlicher Phänomene von den "NS-Pädagogen" eher desensibilisiert, so könnte ja das Zusammensein mit Gleichaltrigen, die Möglichkeit der Auseinandersetzung mit Individuen, die gesellschaftlich wie in ihrer individuellen Entwicklung auf gleicher Stufe stehen, diese Sensibilität unterstützt haben. Die Mitgliedschaft in einer Jugendorganisation, in einer Gruppe Gleichaltriger, entsprach ja dem Bedürfnis eines Jugendlichen, insbesondere in der Frühadoleszenz, nach Intensivierung der Kontakte zu Gleichaltrigen und damit nach Unterstützung bei der Ablösung von der Welt der Familie.

Voraussetzung für die Entfaltung von Möglichkeiten der Förderung individueller Entwicklungsprozesse in Gruppen von Gleichaltrigen ist jedoch eine Struktur, die gerade das Befehl-Gehorsam-Muster der Beziehung zwischen Kindern und Erwachsenen durchbricht. Die NS-Jugendorganisationen schufen nun aber unter den Gleichaltrigen genau jene autoritätsbezogene Struktur. Zwar versuchte die NS-Jugendorganisation mit der Parole "Jugend wird von Jugend geführt", der auch auf den unteren Hierarchieebenen "personell" Rechnung getragen wurde, dem Jugendlichen den Eindruck zu vermitteln, er könne sich ganz dem Einfluß der Erwachsenen entziehen. Der Jugendliche konnte die Vorstellung haben, selbstbestimmt zu handeln, sich nicht mehr den Anweisungen Erwachsener fügen zu müssen. Die völlig zur Unterordnung gebietende Struktur der Hitlerjugend mußte vom Jugendlichen als solche also gar nicht erkannt werden, von daher war es für ihn auch nicht notwendig, sich mit den Autoritätsstrukturen der HJ kritisch auseinanderzusetzen. Wenn er jedoch erlebte und damit auch erkannte, daß er in dieser Organisation kaum Einflußmöglichkeiten hatte, und er dies nicht akzeptierte, konnte er dagegen kaum rebellieren, ohne dafür erheblich sanktioniert zu werden - wie z.B. durch "Strafversetzung in eine andere Einheit". Ihm blieb nur der Versuch eines "stillen Rückzugs", der Versuch, den Veranstaltungen fernzubleiben, sich ihnen zu entziehen. Ein offener Diskurs über Sinn und Unsinn bestimmter Tatbestände in der HJ wurde dem Jugendlichen also nicht eingeräumt, er war vielmehr gezwungen, die vorgegebenen Strukturen unhinterfragt zu akzeptieren.

Diese Struktur der Hitlerjugend, der Einheiten, in denen die Jugendli-

chen zusammengefaßt waren, entsprach nicht der einer Gruppe von Gleichaltrigen, die sich selbst zusammenfindet, ihre "Anführer" selbst wählt und ihre Regeln auch selbst aushandelt. Insofern konnte der Jugendliche in der HJ auch nicht lernen, selbstbestimmt zu handeln und Eigenverantwortlichkeit zu entwickeln. Dies wurde vielmehr verhindert, so daß ein Prozeß, in dem Gleichgestellte das Gruppengeschehen selbst bestimmen, in dieser Organisation nicht möglich war. Der Jugendliche wurde auch nicht zu Selbstverantwortlichkeit erzogen; darüber, was er zu tun hatte, wie er sich zu verhalten hatte, hatte er nicht mitentschieden. Er konnte jegliche Verantwortung nach oben delegieren, was er tat, tat er ja nur, weil es von ihm verlangt wurde; er hatte nur Befehle ausgeführt. Auch als "HJ-Führer" war der Jugendliche in seinem Handeln nicht gegenüber seinen "Untergebenen" verantwortlich, sondern nur gegenüber den Führern, die rangmäßig über ihm standen. Befehle waren nur nach dem Kriterium zu beurteilen, von welcher Hierarchieebene sie kamen.

Ebensowenig wie die Jugendlichen zu Eigenverantwortlichkeit erzogen wurden, wurde ihnen kameradschaftliches Handeln vermittelt. "Gemeinschaft" und "Kameradschaft" waren zwar häufig genannte Parolen, sie bedeuteten jedoch nichts anderes als die gemeinsame Unterwerfung unter die Befehlsgewalt der Führer. Solidarität derer, die auf der gleichen Stufe der Hierarchie standen, wurde nicht unterstützt, statt Solidarität wurde Kontrolle gefordert. Jeder sollte jeden in der Erfüllung seiner von ihm verlangten Pflichten überwachen und denjenigen, der die Regeln verletzte, sofort und ohne zu zögern seinem Führer melden. Diese Kontrolle und Überwachung wurde nicht nur in der HJ verlangt, sondern galt für alle Bereiche des Lebens, d.h., daß es für Jugendliche insgesamt wenige Möglichkeiten im gesellschaftspolitischen Bereich gab, Verhaltensmodelle für solidarisches Handeln zu finden.

Kameradschaftliches Handeln, d.h. solidarisches Handeln im Sinne der Unterstützung von Schwächeren, war auch im Rahmen der nationalsozialistischen Weltanschauung mit dem sozialdarwinistischen Prinzip: "Der Stärkere setzt sich durch, der Schwache hat kein Recht auf Leben", nicht denkbar. "Schwäche und Stärke" waren biologisch determiniert; von daher konnte die darauf beruhende Rangordnung nicht als veränderbar gesehen werden; Schwache zu stützen lag außerhalb dieser Vorstellung. Solidari-

tät hingegen setzt voraus, "daß die 'Schwäche' des anderen, die es zu mildern gilt, als das jedem Mitglied der Solidargemeinschaft jederzeit mögliche Schicksal angesehen werden kann" (GIESECKE 1981:106). Eine Position, die nach der Struktur des sozialdarwinistischen Prinzips nicht möglich ist.

Damit möchte ich keineswegs behaupten, daß Jugendliche in der HJ wie auch in anderen Lebensbereichen u.U. nicht kameradschaftlich handelten, es geht mir nur darum zu betonen, daß die Erziehungspraxis dies nicht unterstützte, der Jugendliche vielmehr in der Vorstellung erzogen wurde, er müsse anderen überlegen sein, immer also die Niederlage eines anderen erreichen, um selbst als Sieger hervorzugehen. Konflikte konnten entsprechend dieser Vorstellung nur mit Sieg oder Niederlage "gelöst" werden; ein gemeinsamer Verständigungsprozeß, in dem die Rechte eines jeden anerkannt werden, in dem gemeinsam "gesiegt" wird, war nach diesem Modell nicht denkbar. Vielmehr sollte jeder zeigen, wie stark er ist, wie überlegen er ist. Bewies er eine gewisse Stärke, konnte es ihm gelingen, in der Führungshierarchie der HJ selbst aufzusteigen. Damit hatte er die Möglichkeit, sich nun nicht mehr nur Befehlen zu unterwerfen, sondern selbst zu befehlen. Sicher ein Ziel, das etliche Jugendliche in der HJ erreichen wollten - nicht nur, um anerkannt zu werden, sondern um über etwas mehr Handlungsspielraum zu verfügen. Es gab ja in dieser Organisation, die nach dem Prinzip "Führer-Gefolgschaft" aufgebaut war, nur die beiden Möglichkeiten zu führen oder geführt zu werden. Ein Prinzip, das nicht nur in der HJ galt, sondern im gesamten politischen System des NS. So gab es für einen Jugendlichen im "Dritten Reich" - außer in informellen Gruppen - keine Möglichkeit, demokratisches Handeln zu erlernen.

Voraussetzung dafür, das "Führer-Gefolgschaftsprinzip" akzeptieren zu können, ist die Identifikation mit dem "Führer" und den Führern, denen man als Gefolgsfrau oder -mann zu folgen hat. Indem man die Führer als unfehlbar sieht, sich mit ihrer Unfehlbarkeit identifiziert, versucht, ihnen nachzueifern und dafür von ihnen anerkannt zu werden, kann man sich bereitwillig deren Anweisungen unterordnen. So konnte sich der Jugendliche in der bedingungslosen Identifikation, ohne die Autorität der Führer anzuzweifeln, ohne Reflexion den Befehlen unterordnen. Er

hatte jemanden, an dem er sich orientieren konnte, der ihm die Entscheidungen über sein Handeln abnahm, hatte ein Verhaltensmodell, das ihm zum Entwurf seiner späteren Erwachsenenrolle dienen konnte.

Die bisherigen Ausführungen bezogen sich in erster Linie auf die Entwicklungsprozesse in der Frühadoleszenz. Sie haben, so hoffe ich, plausibel machen können, daß die Jugendlichen weder in der Reflexion elterlicher Wertvorstellungen noch derer anderer Autoritäten, z.B. auch der HJ-Führer bzw. der Autorität der Organisation, unterstützt bzw. dazu angeregt, sondern vielmehr daran gehindert wurden. Von daher ist zu vermuten, daß der Jugendliche mit Abschluß der Frühadoleszenz es nicht gelernt hatte, gesellschaftliche Werte und Vorstellungen von der Autorität bestimmter Personen zu trennen.

Inwiefern bestand die Möglichkeit, diesen Lernprozeß in den Jahren der mittleren Adoleszenz und Spätadoleszenz noch nachzuholen? Der Jugendliche wurde ja auch weiterhin nicht dazu angehalten, Autoritäten kritisch zu hinterfragen. Sowohl im öffentlichen Leben überhaupt wie auch in der Jugendorganisation und anderen NS-Organisationen wurde die Reflexion gesellschaftlicher Wirklichkeit unterbunden; gefordert wurde vielmehr die unhinterfragte Übernahme der NS-Weltanschauung, der Glaube an das bestehende System und an die Politik der "Führer", wie auch die bedingungslose Unterwerfung unter die Anordnungen und Gesetze dieses Staates bis hin zur Ausführung aller Befehle von Vorgesetzten.

Der Jugendliche ist jedoch in der mittleren Adoleszenz und Spätadoleszenz in einem Lebensalter, in dem er vor dem Problem steht, allmählich eine Rolle in der Welt der Erwachsenen finden zu müssen, und potentiell neigt er nun dazu, sich mit den gesellschaftlichen Verhältnissen und seiner eigenen möglichen Stellung in ihnen auseinanderzusetzen. Je nachdem, welche Schule er besucht, muß er sich früher oder später entscheiden, welchen Beruf er wählt und findet dann auch, mit Beginn seiner Erwerbstätigkeit, Zugang zur Welt der Erwachsenen.

Im "Dritten Reich" war es jedoch für etliche Gruppen von Jugendlichen nicht möglich, ihr Leben nach Schulabschluß und ihre Berufswahl unabhängig von NS-Organisationen selbst zu bestimmen. Zusätzlich zu den Aktivitäten in der Hitlerjugend mußten sie im Rahmen anderer NS-Organisationen ihren "Dienst fürs Vaterland" leisten; waren also weiterhin in

ihrem Leben durch diese Organisationen geprägt und konnten somit fortwährend in die von den Nationalsozialisten intendierte Richtung gelenkt werden. Landjahr, Pflichtjahr, Reichsarbeitsdienst, Kriegshilfsdienst und Kriegshilfeinsatz waren von ihnen je nach Geschlecht und Jahrgang zu absolvieren. Dies bedeutete entweder, daß ihrem Eintritt ins Erwerbsleben die Arbeit in einer dieser Organisationen vorgeschaltet war oder ihre Berufsausbildung und -ausübung durch diese unterbrochen wurde. Diese staatlich verordneten Arbeitseinsätze hatten für den Jugendlichen zur Folge, daß er nur recht eingeschränkt über seine Lebensplanung selbst entscheiden konnte. Auch in dieser Lebensphase wurde ein wichtiger Lernprozeß, in dem der Jugendliche die Fähigkeit erwirbt, autonom über das eigene Leben entscheiden zu können, kontinuierlich behindert.

#### 3.4.2 Die Sozialisation in der Wehrmacht

Diese Einschränkungen in der eigenen Lebensplanung bestanden vor allem in den Kriegsjahren und betrafen die männliche Jugend in verstärktem Ausmaß. Ab dem sechzehnten bzw. dem achtzehnten Lebensjahr wurden sie als Flakhelfer oder als Soldat eingezogen und konnten bis zum Ende des Krieges dann auch keinen Beruf - außerhalb der Wehrmacht - mehr ausüben. Ihnen blieb keine Wahl, sie mußten die Rolle des Soldaten übernehmen und sich in die Organisation der Wehrmacht einfügen. Die historische Konstellation bei Beginn des Erwachsenenlebens ging bei dieser Generationseinheit einher mit dem Wechsel von einer paramilitärischen Formation in eine militärische, d.h. von der HJ in die Wehrmacht. Die Sozialisation in der Wehrmacht knüpfte an die bisherige Sozialisation an, sie war mit den in der HJ vermittelten Wertvorstellungen kompatibel. Der männliche Jugendliche sollte ja von Anfang an zum Kämpfer, d.h. zum politischen Soldaten, der in allen Lebenslagen für den Sieg des NS kämpft, erzogen werden. Die Handlungspraxis des Soldaten entsprach dem vormals in der HJ propagierten Bild: Erwachsen zu sein, Mann zu sein, bedeutete zu kämpfen, bedeutete, Soldat zu sein. Als Flakhelfer im Rahmen des Kriegshilfeinsatzes und vor allem als Soldat in der Wehrmacht hatten die jungen Männer entsprechend nationalsozialistischer Interpretation Zugang zur Welt der Erwachsenen gefunden. Die Zeit ihrer Jugend galt nun als beendet, und es wurde von ihnen erwartet, dieser



Erwachsenenrolle gerecht zu werden. In der Kriegssituation, eingezogen zur Wehrmacht, wurde ihnen kein Schonraum mehr zugestanden; die bedingungslose Gefolgschaft, die unhinterfragte Ausführung von Befehlen, war für ihren Lebensalltag oberstes Gesetz.

Neben den physischen und psychischen Belastungen durch die Kriegssituation waren diese Jugendlichen nun in fast ihrem gesamten Lebensbereich eingeschränkt, ein Rückzug in private Nischen war für sie kaum noch praktikierbar.

Sie waren kaserniert und unterstanden zu jeder Tageszeit der Befehlsgewalt ihrer Vorgesetzten. Einer Zuwiderhandlung von Befehlen drohte die Verurteilung vor dem Militärgerichtshof; das Fernbleiben vom Militär galt als "Fahnenflucht" und wurde mit dem Tode geahndet.

Der Jugendliche war in seinem Leben mit seinem Einzug zur Wehrmacht festgelegt, festgelegt auf die Rolle des Soldaten. "Freies Rollenexperimentieren" war für ihn jetzt nicht mehr möglich, er hatte keine Experimentierphase, kein psychosoziales Moratorium mehr.

Entsprach zwar der Einzug zur Wehrmacht der in der Jugendorganisation vermittelten Vorstellung der eigentlichen Bestimmung des Mannseins und war auch der Jugendliche auf diese Zeit durch die paramilitärischen Übungen in der HJ darauf vorbereitet worden, so bedeutete dieser Statusübergang für den Jugendlichen doch einen erheblichen Bruch in seiner Lebensführung. Mit dem Einzug zur Wehrmacht kam er in eine völlig neue Lebenssituation, bestimmte Teilbereiche seines sozialen Lebens veränderten sich beträchtlich. Seine bisherigen Vorstellungen vom Soldatenleben, die ja nicht aus einer umweltlichen Erfahrung entstanden waren, mußten kollidieren mit der tatsächlichen Erfahrung des Soldatenlebens. "Die Entdeckung, daß die Dinge in einer neuen Umgebung ganz anders aussehen, als man dies sich noch zu Hause vorgestellt hatte, ist häufig die erste Erschütterung des Vertrauens des Fremden in die Gültigkeit seines habituellen "Denkens-wie-üblich", schreibt SCHÜTZ (1972a:62) im Rahmen seiner Analyse der Situation des Einwanderers in ein fremdes Land. Ist dies schon zutreffend für die Situation eines Menschen, der in eine neue Gemeinschaft, die schon eine gemeinsame Geschichte hinter sich hat, und in eine neue Lebenssituation eintritt, so ist die Kollision zwischen den bisherigen Vorstellungen und der konkreten Lebenspraxis beim Jugendlichen, der zur Wehrmacht eingezogen wurde, besonders evident. Nicht nur,

daß des Jugendlichen Vorstellungen über das Soldatenleben erst einmal nicht zu einer problemlosen Bewältigung der neuen Lebenssituation, insbesondere, wenn er an die Front kam, ausreichten, auch die von der Propaganda vermittelte Vorstellung des Soldatenlebens entsprach keineswegs der Realität. Schaut man sich Wochenschauberichte aus den Kriegsjahren an, so wurde der Krieg - neben der Konzentration auf die Ästhetik der Waffen - als ein für die deutschen Soldaten "leichtes" Unterfangen, bei dem ständig Erfolge zu verbuchen sind, dargestellt. Wenn überhaupt Verwundete und Gefallene gezeigt wurden, so waren es fast ausschließlich Bilder von den Gegnern.

Doch der Jugendliche war gezwungen, sich auf die neue Situation einzulassen, er konnte ihr nicht ausweichen. Abgekoppelt von seinem bisherigen Lebensmilieu, war er gezwungen, wollte er der Militärgerichtsbarkeit entgehen, sich den autoritären Strukturen der Wehrmacht zu unterwerfen. So mußte er sich auf die nicht selbstgewählte Gemeinschaft der Soldaten einstellen bzw. Mitglied dieser Gemeinschaft werden. Eine Absonderung aus dieser durch die Kriegssituation geschaffenen Solidaritätsgemeinschaft war nur schwer möglich. Zum einen fehlte dem Soldaten die Möglichkeit des Kontakts mit anderen Menschen, zum anderen war der Soldat in der Kriegssituation auf die Kooperation und Hilfe seiner Kameraden angewiesen. Auch um Situationen verarbeiten zu können, in denen sein Leben auf dem Spiel gestanden hatte oder er mit den Grausamkeiten des Krieges konfrontiert worden war, bedurfte der Soldat der Möglichkeit des Gesprächs mit den Kameraden.

Insofern ist anzunehmen, daß die auferlegte Thematisierung des Eintritts in die Wehrmacht durch die Durchbrechung alltäglicher Routinen zwar dem Jugendlichen die Möglichkeit bot, sich mit dem Sinn seines Soldatseins auseinanderzusetzen; die Unmöglichkeit des Ausweichens aus dieser Situation konnte jedoch ebenso dazu führen, daß er diesen Auslegungsprozeß frühzeitig abbrach, d.h. abbrach, bevor er sein Soldatsein bzw. die Kriegsführung überhaupt in Frage stellte. Die Fronterfahrung barg zwar die Möglichkeit der Infragestellung des bis dahin vielleicht unhinterfragten und übernommenen NS-Männerbildes und der Rechtmäßigkeit der deutschen Kriegsführung, doch es gab ebenso Mechanismen, die zu einer weiteren Identifikation mit diesem Männerbild, zu einer Verstärkung der Vorstellung, ein Kämpfer und ein Held sein zu wollen, und zur Identifi-

kation mit den Kriegszielen der NSDAP führen konnten.

Die Mechanismen, die zu einem frühzeitigen Abbruchs des Auslegungsprozesses über den Sinn und Unsinn dieses Krieges und der eigenen Beteiligung an der Kriegsführung führten, sehe ich nicht allein im Kontext der Bedingungen einer kasernierten Lebenssituation, der erzwungenen Gemeinschaft und der Abkoppelung vom zivilen Leben, sondern vor allem im Zusammenhang mit der Konfrontation mit dem Tod. Die Antizipation eines eigenen möglichen Todes mußte zur Thematisierung des Sinns dieses Todes führen. So geht FISCHER (1982) im Rahmen seiner Analyse von Gesprächen mit Dialysepatienten davon aus, daß die Bedrohung des eigenen Lebens und die damit zusammenhängende Verletzung der "Idealisierung der Kontinuität des Lebens" biographische Thematisierungen dem Individuum auferlegt. FISCHER hat in seiner empirischen Analyse aufgezeigt, welche Möglichkeiten das Subjekt hat, die Verletzung dieser Idealisierung der Kontinuität des Lebens mit Hilfe temporaler Modifikationen zu reparieren. Unter temporaler Modifikation versteht FISCHER (1986:13) die Möglichkeit, "den Erfahrungs- und Erlebnisschwerpunkt aus der Gegenwart mit doppeltem Vergangenheits- und Zukunftshorizont herauszuverlegen". FISCHER unterscheidet zwischen Historisierung, der Verlagerung der zentralen Lebensperspektive in die Vergangenheit, der Präsentifikation, der Konzentration auf das Leben im "Hier und Jetzt" und der Futurisierung, der Verlegung der zentralen Lebensperspektive in die Zukunft.

Der jugendliche Soldat wird vermutlich kaum zu der Strategie der Historisierung geneigt haben, da ja fast sein ganzes Leben noch vor ihm lag. Futurisierung und Präsentifikation waren jedoch für ihn Strategien, über die Ausblendung eines möglichen Todes die Lebenssituation in der Wehrmacht erträglicher zu machen bzw. die bestehende Identifikation mit der Soldatenrolle nicht in Frage stellen zu müssen. Er konnte sich in seinen Gedanken auf ein Leben nach dieser Zeit konzentrieren und auch lebensgeschichtlich relevante Entscheidungen wie z.B. Heirat oder das Zeugen eines Kindes beim Fronturlaub für die Zukunft treffen.<sup>10</sup> Auch die Konzentration auf das "Hier und Jetzt", das Ausblenden eines Denkens an morgen, wird sicher - wie auch das Datenmaterial der Projektstudie zeigt<sup>11</sup> - eine häufige Reparaturstrategie gewesen sein, insbesondere dann, wenn man nicht direkt mit dem Tod anderer Menschen konfrontiert

war.

Doch neben diesen Reparaturstrategien der temporalen Modifikation, d.h. dem "Tun-als-ob" das Leben weitergehen wird, konnte diese Konfliktsituation auch damit bewältigt werden, daß das Subjekt den Tod an der Front ideologisch verklärte. Indem der Tod an der Front als ein heldenhafter, ehrenvoller und vor allem sinnvoller Tod definiert wurde, konnte die Angst vor diesem Tod verringert werden. Insofern kann angenommen werden, daß die Antizipation eines möglichen Todes auch dazu führen konnte, daß sich die Identifikation mit dem Nationalsozialismus oder auch mit der Kriegsführung für das deutsche Volk noch verstärkte. Alltagsweltlich formuliert: Falls man sterben sollte, sollte dieses Sterben nicht sinnlos gewesen sein. In diesem Zusammenhang kann auch der Wunsch einiger Soldaten, tatsächlich zu sterben<sup>12</sup>, erklärt werden, und zwar als ideologische Verklärung eines möglichen unausweichlichen Todes.

Insgesamt gesehen bedeutete die Wehrmachtszeit für den Jugendlichen, daß er an der Realisierung bereits entworfener von dem Soldatsein unabhängiger Lebenspläne bzw. an der Notwendigkeit, solche Pläne überhaupt zu entwerfen, gehindert wurde. Er konnte nicht selbst entscheiden, wie er leben wollte, diese Entscheidung wurde ihm vorerst abgenommen. Insofern wurde er in der für die Spätadoleszenz so wichtigen Entwicklung von Kompetenzen, autonom sein Leben in die Hand nehmen zu können, behindert. Er hatte zwar entsprechend NS-Interpretation seinen Standort in der Welt der Erwachsenen gefunden, einen Standort jedoch, der nach der Niederlage im Zweiten Weltkrieg keinen Fortbestand - jedenfalls bis zur Gründung der Bundeswehr im Jahre 1956 - mehr hatte.

Dies trifft insbesondere auf die Jugendlichen zu, die mit dem 16. Lebensjahr als Flakhelfer eingezogen worden waren und im Unterschied zu anderen vor ihrer Wehrmachtszeit keine Berufsausbildung begonnen hatten, d.h. nur über die Rolle des Soldaten Zugang zur Welt der Erwachsenen gefunden hatten. Während die berufstätige Jugend bis zum achtzehnten Lebensjahr unter Umständen ihre Berufswünsche verwirklichen konnte und damit auch den Eintritt in einen Lebensbereich gefunden hatte, der nicht von NS-Autoritäten bestimmt war, waren die Flakhelfer lückenlos von einer NS-Organisation in die nächste übernommen worden. Sie hatten noch weniger die Möglichkeit gehabt, Kompetenzen zu einer autonomen Lebensführung zu entwickeln und konnten vor allem nach Ende des Krieges nicht

an eine bereits begonnene Berufskarriere anknüpfen.

Die ehemaligen Flakhelfer wie der ehemalige Berufstätige wurden in der Wehrmacht ebenso wenig wie in der HJ in der Auseinandersetzung mit den bestehenden Verhältnissen unterstützt. Sie wurden vielmehr dazu gezwungen, sich weiterhin in ihrem Handeln an den Befehlen von Autoritätspersonen zu orientieren. Insofern förderte die historische Konstellation beim Eintritt ins Erwachsenenleben nicht die Reflexion der internalisierten Wissensbestände. Selbst die Konfrontation mit den Grauen eines Krieges barg aufgrund der beschriebenen Mechanismen nicht unbedingt die Chance in sich, den Sinn dieses Krieges zu hinterfragen. Mag der Verlauf des Zweiten Weltkrieges und mit ihm die Einsicht in die Aussichtslosigkeit der deutschen Kriegsführung die Begeisterung für diesen Krieg zunehmend ad absurdum geführt haben, und mag auch der junge Soldat nur noch darauf gewartet haben, daß dieser Krieg gleich welchen Ausgangs endlich zu Ende ist, so mußte dies noch lange nicht bedeuten, daß er in seiner Ablehnung des Kriegsalltags zu der Auslegung der Unrechtmäßigkeit von Kriegen und insbesondere des deutschen Angriffskrieges gelangte. Diese Auslegung hätte ja zur Folge gehabt, daß der Soldat seinen eigenen Einsatz als sinnlosen, ja sogar als unrechtmäßigen hätte definieren müssen.

## 4. Die kollektive Krise 1945 und ihre möglichen Auswirkungen auf den einzelnen

### 4.1 Der „8. Mai 1945“ als heteronom produzierte kollektive Krise<sup>1</sup>

Die bedingungslose Kapitulation der deutschen Wehrmacht am 8. Mai 1945, die Zerschlagung aller NS-Organisationen und der deutschen Wehrmacht, die Inhaftierung führender NS-Politiker und die einsetzende Entnazifizierung bedeuteten das Ende einer gesellschaftlichen Epoche und den Beginn einer neuen, noch ungewissen Zukunft. Nicht nur die politische Zukunft Deutschlands war ungewiß, die Bevölkerung kämpfte ums Überleben:

"Am Ende des Zweiten Weltkrieges waren fünfundzwanzig Millionen Deutsche - Flüchtlinge, Ausgebombte, Evakuierte, Arbeitsverpflichtete, Kriegsgefangene, befreite KZ-Häftlinge - aus ihren Heimatorten verschlagen, unzählige Familien zerrissen und von der Sorge um das Schicksal ihrer Angehörigen bedrängt. Verkehrs- und Nachrichtenverbindungen waren unterbrochen, die großen Städte zerstört und verödet. In Köln lebten von rund 730.000 Einwohnern der Vorkriegszeit nur noch 40.000 in Kellern und notdürftig ausgebesserten Häusern." (REXIN 1967:3)

Es herrschte Lebensmittelmangel; nur 40% der benötigten Lebensmittel standen zur Verfügung (Koch 1979:378). Ein Fünftel aller gewerblichen Bauten und Produktionsmittel und zwei Fünftel aller Verkehrsanlagen waren zerstört (REXIN 1967:3).

Diese von außen auferlegte bzw. heteronom produzierte kollektive Krise bedeutete nicht nur einen Wendepunkt im Sinne der Geschichtsschreibung, sie bedeutete auch eine Veränderung im Leben jedes Einzelnen des deutschen Volkes. Insofern verstehe ich unter kollektiver Krise eine Krisensituation, die von jedem Zeitgenossen erfahren wurde, die bei jedem eine Veränderung des Lebensalltags bedeutete; dabei geht es mir nicht um die Krise, in der Deutschland sich als gesellschaftliches System - ganz

unabhängig von der Bedeutung für das einzelne Subjekt - befand. Kollektiv war die deutsche Bevölkerung von diesem historischen Großereignis betroffen. Unabhängig von der politischen Bedeutung des "8.Mai 1945" veränderte sich der Lebensalltag durch die Beendigung des Krieges für die deutsche Bevölkerung wie auch für die Angehörigen anderer Nationen. Die Zivilbevölkerung mußte sich z.B. in ihrer Handlungsplanung nicht mehr auf den nächsten Luftangriff und die Wehrmachtsangehörigen mußten sich nicht mehr auf einen nächsten militärischen Angriff einstellen, jetzt hatte man sich vielmehr mit den Lebensbedingungen im besetzten Deutschland oder in der Gefangenschaft auseinanderzusetzen. Die Soldaten waren aus der Wehrmacht entlassen, sie waren jetzt - oder nach Entlassung aus der Gefangenschaft - gezwungen, sich wieder im zivilen Leben zurechtzufinden. All diejenigen, die eine berufliche Laufbahn in der Wehrmacht eingeschlagen hatten, waren mit der Entmilitarisierung gezwungen, neue berufliche Pläne zu entwerfen und umzusetzen. Generell konnte in der deutschen Bevölkerung nicht mehr fraglos angenommen werden, daß das öffentliche wie private Leben weiterhin so bleiben werde wie bisher. Veränderte sich mehr oder weniger die konkrete Lebenssituation für jeden, so waren auch für viele Deutsche ihre Lebensplanung, ihre biographischen Entwürfe, fragwürdig geworden. Ob es nun Flucht war, die Unsicherheit, wo man sein weiteres Leben leben können wird, das Scheitern einer Berufslaufbahn beim Militär oder in einer NS-Organisation oder die noch geglückte Befreiung aus jahrelanger Internierung in einem Konzentrationslager, für diese Menschen eröffnete sich ein neuer Zukunftshorizont, sie waren gezwungen, neue Lebenspläne zu entwerfen.

Für die Generation, die als die "Garanten der Zukunft" bezeichnet worden war, die maßgeblich am Aufbau dieser Zukunft mitarbeiten sollte, lag mit dem "8.Mai 1945" die von den Nationalsozialisten versprochene Zukunft in Scherben. Es war ihnen, falls sie sich dem Parteiapparat unterwarfen, unabhängig von ihrer sozialen Herkunft eine sichere Zukunft versprochen worden:

"Aber es ist nicht die Führung der Jugend allein, die ihm offensteht, auch die Tore des Staates sind weit ge-öffnet. Wer von frühester Kindheit an in diesem Deutschland Adolf Hitlers seine Pflicht erfüllt, tüchtig, treu und tapfer ist, braucht um seine Zukunft keine Sorge zu haben." (SCHIRACH 1938:49f.)

Diejenigen, die darauf gebaut hatten, die sich mit dem "NS-System" identifiziert hatten, waren nun dieser Zukunft und ihrer persönlichen Lebenspläne beraubt. Sie und all diejenigen, die sich mit der Jugendorganisation identifiziert hatten, hatten mit der Zerschlagung des NS-Systems ihre Ideale verloren. Die "ehemaligen Herrenmenschen", die zu Stärke und Kampfgeist erzogen worden waren, fanden sich nun auf der Seite der Unterlegenen. Sie hatten ihre Jugend geopfert und ihr Leben auf's Spiel gesetzt für etwas, das nun öffentlich diskreditiert wurde. "Wir wurden um unsere Jugend betrogen" wurde zum geflügelten Wort dieser Generation. Sie fühlten sich getäuscht und irregeführt. All das, was ihnen in Schule, Jugendorganisation und auch in der Wehrmacht im Sinne des NS vermittelt worden war, galt nun nichts mehr. Diese Generation, die in den 12 Jahren des Nationalsozialismus im Unterschied zu anderen Generationen ganz besonders der NS-Indoktrination ausgesetzt gewesen war, stand 1945 vor dem Problem "Gelerntes wieder Verlernen zu müssen".

Insgesamt läßt sich die 1945 heteronom produzierte Krise charakterisieren als eine Zeit der Ungewißheit und Unsicherheit, wie es nun weitergehen werde. Für alle Teile der deutschen Bevölkerung war "der Fluß der Gewohnheiten unterbrochen" worden. Mit dem Fragwürdigwerden von bisher Fraglosem, mit der Veränderung des Lebensalltags, wurde es notwendig neue Routinen aufzubauen, und insofern bestand die Chance, daß die deutsche Bevölkerung bisher unhinterfragte, selbstverständliche Wissensbestände reflektierte und damit Veränderungsprozesse ihrer subjektiven Deutungsstrukturen in Gang gesetzt wurden. Für viele Deutsche bedeutete der "8.Mai 1945" auch die Notwendigkeit der Umorientierung in ihrer politischen Gesinnung, wollten sie nicht am Alten haften bleiben und damit den Anschluß an die neuen gesellschaftlichen Bedingungen verpassen. Selbst wer eine nazistische Gesinnung weiter aufrechterhalten wollte, mußte sich mit der politischen wie weltanschaulichen Bedeutung des "8.Mai 1945" auseinandersetzen, mußte sich plausibel machen, weshalb die Herrenrasse im Kampf ums Dasein nicht gesiegt hatte. Hatte man die gesellschaftliche Wirklichkeit im Sinne des NS-Deutungsmusters interpretiert und war davon überzeugt gewesen, daß der Stärkere siegen und damit sein höheres Recht beweisen würde, stand man jetzt vor dem Problem, sich die Niederlage erklären zu müssen.

Wie jedes Deutungsmuster birgt auch die nationalsozialistische Weltan-



schauung die Möglichkeit in sich, auftretende Widersprüche wieder auflösen und damit den verlorenen Krieg wieder plausibel machen zu können. Bei diesen Plausibilisierungsversuchen muß unterschieden werden zwischen Argumentationen, die die NS-Weltanschauung nicht in Frage stellten, und solchen, die zwar in ihrer Struktur dem NS-Deutungsmuster entsprachen, die NS-Weltanschauung jedoch verwarfen.

Argumentationen, die den NS nicht in Frage stellten, entsprachen den Erklärungen, die von den Nationalsozialisten für die Niederlage im Ersten Weltkrieg herangezogen wurden. Es ist schwer nachvollziehbar, daß auch beim Zweiten Weltkrieg die Rückführung der Niederlage auf Feinde in den eigenen Reihen zur Erklärung genügen konnte, da die Gegner so rigoros wie kaum zuvor "ausgeschaltet" worden waren. Die SINUS-Studie (1981:55) wie auch eigene neuere Untersuchungen mit Angehörigen älterer Jahrgänge<sup>2</sup> zeigen jedoch, daß auch hier wieder eine "Dolchstoßlegende" entstand und in der deutschen Bevölkerung die Argumentation vertreten wird, die Niederlage sei auf Sabotage von innen (Widerstand durch Kreise der Wehrmacht) zurückzuführen. Erklärungen wie die "Materialüberlegenheit der Feinde" oder die "Übermacht der Feinde" liegen auf einer ähnlichen Ebene. Gemeinsam ist diesen Erklärungen, daß sie Zusatzkonstruktionen sind, die aufzeigen, unter welchen Umständen der Stärkere an seinem Sieg gehindert werden kann.

Auf die Erklärungen, die zwar in ihrer Struktur dem NS-Deutungsmuster entsprachen, die den Nationalsozialismus jedoch verwarfen, möchte ich im folgenden ausführlicher eingehen, da ich annehme, daß sie von den Angehörigen der Hitlerjugend-Generation häufiger benutzt wurden als nationalsozialistische Interpretationen. M.E. waren die Angehörigen dieser Generation viel stärker gezwungen, sich von ihrer Identifikation mit dem Nationalsozialismus zu lösen als Angehörige älterer Jahrgänge. Die ehemaligen HJ-Mitglieder standen 1945 noch am Anfang ihres Erwachsenenlebens, mußten sich nun in der Welt der Erwachsenen und in der Welt des Arbeitslebens zurechtfinden. Dabei handelt es sich um eine Lebenskonstellation, die in weit höherem Maße ein Einlassen auf die neuen gesellschaftlichen Verhältnisse erfordert als die Lebenskonstellation von Zeitgenossen, die schon am Ende ihres Erwerbslebens standen und weiterhin in der Erinnerung an die "guten alten Zeiten" leben konnten. Bei einem jungen Menschen ist diese Reparaturstrategie der Historisierung

(vgl. FISCHER 1982; 1986) kaum zu erwarten.

Bei den folgenden antinazistischen Argumentationen in der Struktur des NS-Deutungsmusters werde ich mich auf diejenigen beschränken, die im westlichen Teil Deutschlands und später in der Bundesrepublik vertreten wurden und teilweise noch werden, und Argumentationen, die von DDR-Bürgern vor dem Hintergrund einer "marxistischen" Geschichtsschreibung vertreten werden, ausblenden.

Eine der wohl bekanntesten Argumentationen, die in weiten Teilen der westdeutschen Bevölkerung, in den Medien wie auch von Gesellschaftswissenschaftlern vertreten wurde bzw. heute noch vertreten wird, schreibt den Nationalsozialismus und seine Verbrechen allein einer Person zu, macht Adolf Hitler für alles verantwortlich. Diese Argumentation entspricht der nationalsozialistischen Geschichtsinterpretation, daß gesellschaftliche Leistungen, Errungenschaften, wie auch Fehler und Mißstände als das Werk einzelner Personen anzusehen seien. Sie ermöglichte, die Verantwortung für die Verbrechen des Nationalsozialismus wie auch für die Niederlage im Zweiten Weltkrieg auf den Führer abzuschieben. Mit diesen Überlegungen stellte man auch nicht das "Führer-Gefolgschafts-Prinzip" als einen wesentlichen Bestandteil des NS-Deutungsmusters in Frage, zweifelte nicht an dem Prinzip "bedingungsloser Gefolgschaft". Dadurch war man auch in der Lage, eigene Verantwortung für die deutsche Vergangenheit wie auch eigenes Verhalten in dieser Zeit abzuschieben; man hatte ja nur die Befehle der Führer ausgeführt. "Schuldig" war man höchstens insofern, als man dem falschen Führer gefolgt war, weil man nicht früher erkannt hatte, wer der Führer wirklich war. Die Aussagen des ehemaligen Reichsjugendführers Baldur von Schirach vor dem Internationalen Militärgerichtshof in Nürnberg, sein Schuldbekenntnis - er war einer der wenigen, die überhaupt vor Gericht ein solches abgaben - steht beispielhaft dafür:

"Es ist meine Schuld, daß ich die Jugend erzogen habe für einen Mann, der ein millionenfacher Mörder gewesen ist. Ich habe an diesen Mann geglaubt. Das ist alles, was ich zu meiner Entlastung, zur Erklärung meiner Haltung sagen kann. Ich trug die Verantwortung für die Jugend." (zit. nach KLÖNNE 1982:8)

Indem Baldur von Schirach sich schuldig bekannte, war es auch seiner

ehemaligen Gefolgschaft möglich, eigene Verantwortung abzuschieben; die Verantwortung hatte ja ihr Reichsjugendführer selbst auf sich genommen.

Hielt man weiterhin am "Führerprinzip" fest und an der Vorstellung, ohne eine Führerpersönlichkeit könne das deutsche Volk kaum wieder zu Ruhm und Ansehen gelangen, bedurfte man nach der Entmachtung Adolf Hitlers und der anderen NS-Größen wieder eines neuen Führers bzw. neuer Autoritäten, an denen man sich orientieren konnte, denen man vertrauen konnte. Wie war es jedoch möglich, neuen Führungspersönlichkeiten, die eine ganz andere Weltanschauung als die nationalsozialistische vertraten, zu "folgen"? Mit der Argumentation im Sinne des NS-Deutungsmusters: "Die Sieger haben das Recht auf ihrer Seite", war die Folgerung möglich, die Sieger müßten damit auch die richtige Weltanschauung vertreten. Sie hatten ja gezeigt, daß sie stärker als die Nationalsozialisten waren. So war es möglich, daß man seinen Glauben an den Nationalsozialismus und seine Identifikation mit diesem System einfach austauschte mit einer Identifikation mit den Ideen der Sieger und deren Autoritäten, ohne sich mit dem NS-Deutungsmuster selbst auseinanderzusetzen. Die Siegermächte vertraten jedoch Weltanschauungen, die nicht unbedingt miteinander zu vereinbaren waren. Sieger waren sowohl die Westmächte - mit ihren demokratischen Weltanschauungen - als auch die Sowjetunion mit ihrer kommunistischen Weltanschauung. In den Westsektoren wurden jedoch den westlichen Alliierten weit mehr Rechte zugestanden als den Sowjets. Weite Teile der deutschen Bevölkerung sahen in der Sowjetunion eine Siegermacht, die kein Recht hatte, das "Schicksal des Deutschen Volkes" mitzubestimmen. Dieses Urteil konnte man der NS-Weltanschauung folgend, im Rahmen der Ost-West-Konfrontation in zwei inhaltlich verschiedenen Grundüberzeugungen ausdrücken: erstens, daß die marxistische Weltanschauung zu bekämpfen sei; zweitens, daß die Sowjets Angehörige einer minderwertigen "Rasse" seien.

Die unterschiedliche Interpretation, wer als "rechtmäßiger Sieger" zu betrachten sei, zeigt, daß soziale Deutungsmuster keineswegs auf Regeln der wissenschaftlichen Logik beruhen, sondern jeweils eigenen Kriterien der Widersprüchlichkeit und Angemessenheit unterliegen. Der Antikommunismus in seiner stark emotionalen Prägung wurde von den meisten Deutschen weiterhin aufrechterhalten; diesen Inhaltsbereich der NS-Propaganda konnten sie in die neuen gesellschaftlichen Verhältnisse hinüberretten

und wurden darin auch von den westlichen Alliierten unterstützt. Die Identifikation mit den westlichen Alliierten - insbesondere mit den USA - ermöglichte, daß man nicht alles, woran man geglaubt hatte und wogegen man gekämpft hatte, aufgeben mußte. "Der Anti-Kommunismus war also insofern befreiend, als er von einer Auseinandersetzung mit Faschismus und Vor-Faschismus ablenken konnte. Eine wirkliche Aneignung demokratischer Haltungen war nicht erforderlich." (PREUSS-LAUSITZ u.a. 1983:16).

Das nationalsozialistische Feindbild konzentrierte sich jedoch nicht nur auf den Kommunismus bzw. den Bolschewismus, sondern auch auf die jüdische Bevölkerung. Doch dieser "Feind" war größtenteils "vernichtet", und wie Margarethe und Alexander MITSCHERLICH (1967) ganz zutreffend bemerken, erschwerte die Tatsache, daß es im Nachkriegsdeutschland kaum noch jüdische Mitbürger gab, den Fortbestand der Wahnprojektion auf die jüdische Bevölkerung.

Die hier skizzierten Argumentationen zeigen, inwiefern es gelang, sich von seiner Identifikation mit dem NS zu lösen und sich an einem demokratischen Gesellschaftssystem zu orientieren, ohne sich von der Argumentationsstruktur des NS-Deutungsmusters zu lösen. Man konnte sich selbst eingestehen, für die falsche Sache eingetreten zu sein bzw. sich an falschen Autoritäten orientiert zu haben. Statt an Adolf Hitler lehnte man sich nun an die Führungspersönlichkeiten der westlichen Demokratien bzw. an die westdeutschen Führungspersönlichkeiten an, die jetzt dafür verantwortlich waren, Deutschland wieder zu Ruhm und Ansehen in der Welt zu verhelfen. Auf der Ebene einzelner Einstellungen konnte man so durchaus demokratische vertreten, ohne die Argumentationsstruktur eines demokratischen Deutungsmusters "begriffen" haben zu müssen.

Dieser Tatbestand trifft nicht nur auf die Angehörigen der sogenannten Hitlerjugend-Generation zu; sie waren m.E. jedoch der Gefahr mangelnder Reflexion des NS-Deutungsmusters sowie des Austauschs eines Identifikationsobjekts mit einem anderen besonders ausgesetzt. Im "Dritten Reich" wurden sie in der Entwicklung zu einer autonomen Persönlichkeit, die in der Lage ist, die gesellschaftlichen Regeln und Normen auf ihre Gültigkeit hin zu überprüfen und ihr Handeln anhand ethischer Prinzipien und eben nicht an Befehl und Gehorsam auszurichten, nicht unterstützt.

Vielmehr wurde ihnen "Identität durch Identifikation" angeboten. Sie wurden in der Vorstellung erzogen, daß man sich den herrschenden Autoritäten zu unterwerfen habe. Da sie in ihrer Kindheit und Jugend meist nur die nationalsozialistische Deutung von gesellschaftlicher Wirklichkeit kennengelernt hatten und aufgrund ihres Lebensalters dazu geneigt hatten, an die "Güte und Gerechtigkeit" von Autoritäten zu glauben, waren sie eher für die Internalisierung des NS-Deutungsmusters empfänglich gewesen als Angehörige älterer Jahrgänge, die aufgrund ihrer Erfahrungen im Kaiserreich und/oder in der Weimarer Republik gegebenenfalls in der Lage waren, den NS kritisch zu reflektieren. Daher kann ich KLÖNNE (1982:288) nur zustimmen, wenn er meint, daß diese Generation sich eben nicht von der sozialdarwinistischen Moral: "Die Starken haben das Recht auf ihrer Seite" löste, sondern dieses Prinzip beibehielt und in der Aufbauzeit der Bundesrepublik auf das "harmlose Feld wirtschaftlicher Aktivität" umlenkte. Ehemals aktivistisch erzogen, bezog sich dieser "Aktivismus" jetzt auf den emsigen Wiederaufbau und die eigene berufliche Erfolgsorientierung nach dem Motto: "Jeder, der fleißig und strebsam ist, kann auch etwas werden".

#### 4.2 Annahmen über den Zusammenhang von lebensgeschichtlicher Bedeutung des „8. Mai 1945“ und Wandlungsprozessen

Inwiefern und inwieweit der Einzelne sich mit den veränderten gesellschaftlichen Verhältnissen 1945 und in der Folgezeit auseinandersetzte, inwiefern diese heteronom produzierte Krise bei ihm eine subjektive Krise auslöste, war abhängig von der lebensgeschichtlichen Bedeutung, die dieses historische Großereignis für ihn hatte. Welche Konsequenzen die Zerschlagung der nationalsozialistischen Organisationen, die öffentliche Diskreditierung des NS und seiner Politiker für ihn hatte, muß in Abhängigkeit davon gesehen werden, welche Bedeutung das nationalsozialistische System in der Vergangenheit für ihn gehabt hatte, inwieweit er sich mit diesem System identifiziert hatte.

Im folgenden wird der Zusammenhang zwischen der lebensgeschichtlichen Bedeutung des "8.Mai 1945" (Erfahrungstypen) und der Art der Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus (Verlaufstypen) hypothetisch

ausgeführt.

### 1. Der Erfahrungstypus: Enttäuschung über das Ende des NS-Systems im Zusammenhang mit dem Verlaufstypus einer totalen Verwandlung

Der empirische Befund der Voruntersuchung war, daß Personen, die sich bis zur Kapitulation 1945 mit dem Nationalsozialismus identifiziert hatten und für die der "8.Mai 1945" eine Enttäuschung über das Ende des NS-Systems bedeutete, sich weit mehr mit ihrer individuellen wie kollektiven NS-Vergangenheit auseinandergesetzt haben als Personen anderer Erfahrungstypen. Diese Personengruppe geriet m.E. 1945 in eine Lebenskrise, und daher kann angenommen werden, daß sie weit mehr die Chance zu einer totalen Verwandlung, d.h. die Chance der Verwandlung vom überzeugten Nationalsozialisten zum überzeugten Demokraten hatten als Personen anderer Erfahrungstypen. Die im Rahmen der Projektstudie befragten Personen (vgl. ROSENTHAL 1986a), die zu diesem Erfahrungstypus gehören, hatten alle biographische Entwürfe verfolgt, die mehr oder weniger an die Existenz des NS gebunden waren. Dies war sicher eine wesentliche Bedingung dafür, daß sie bis zuletzt auf den Sieg des NS gehofft hatten. Ich werde diese Bedingung des Scheiterns biographischer Entwürfe in meine folgenden Ausführungen einbeziehen.

### 2. Der Erfahrungstypus: Neuanfang in veränderten gesellschaftlichen Verhältnissen im Zusammenhang mit dem Verlaufstypus einer partiellen Verwandlung

Personen, die sich zwar einmal mit dem NS identifiziert hatten, sich von dieser Identifikation jedoch schon vor der Zerschlagung des NS-Systems gelöst hatten, für die der "8.Mai 1945" die Bedeutung eines Neuanfangs in veränderten gesellschaftlichen Verhältnissen hatte, haben sich weniger mit dem Nationalsozialismus auseinandergesetzt als die Personen des 1. Erfahrungstypus. Sie hatten sich schon während des "Dritten Reiches" vom NS distanziert; die Bedingungen für eine totale Verwandlung waren in dieser Zeit jedoch kaum gegeben. Sie gerieten m.E. 1945 in keine Lebenskrise mehr und vollzogen daher eher partielle als totale Verwandlungen.

### 3. Der Erfahrungstypus: Neuanfang im Frieden im Zusammenhang mit dem Verlaufstypus einer latenten Wandlung

Die empirischen Ergebnisse der Projektstudie weisen darauf hin, daß Personen, die sich nie als Nationalsozialisten verstanden haben, dem NS

aber auch nicht ablehnend gegenübergestanden hatten, für die der "8.Mai 1945" in erster Linie die Bedeutung eines Neuanfangs im Frieden hatte, sich am wenigsten mit der nazistischen Vergangenheit auseinandergesetzt haben. Sie gerieten m.E. 1945 weder in eine totale noch in eine partielle Krise und hatten daher am wenigsten die Chance zu Resozialisierungen; ihre Sozialisation baute nach 1945 vielmehr auf der bisherigen auf. Ihre Wandlungsprozesse sind mehr oder weniger unmerklich abgelaufen, sie begreifen sich nicht als jemand, der sich wesentlich verändert hat und so ist ihnen eine Auslegung ihrer Vergangenheit im "Dritten Reich" auch nicht auferlegt.

Wie lassen sich diese Annahmen begründen?

Für die Personen, für die der "8.Mai 1945" eine Enttäuschung bedeutet hatte, war das, woran sie bisher geglaubt hatten, womit sie sich identifiziert hatten, wofür sie gekämpft hatten, von einem auf den anderen Tag fragwürdig geworden. Sie hatten sich mit dem NS identifiziert, sich selbst als Nationalsozialisten verstanden und von daher für den Erhalt dieses Systems - ob nun in der Heimat oder an der Front - gekämpft. Ihre Lebenspläne, ihre biographischen Entwürfe, waren mit der Existenz des NS-Systems verbunden gewesen. Bei diesen Personen löste deshalb die heteronom produzierte kollektive Krise 1945 eine subjektive Krise, eine Lebenskrise aus. Ihr gesamtes Auslegungsschema von gesellschaftlicher Wirklichkeit wurde fragwürdig; ebenso wurde eine Umorientierung in ihren Lebensplänen notwendig. In dieser Krisensituation wurden nicht nur alltägliche Routinen zeitweise außer Kraft gesetzt, eine Wiederherstellung war nicht mehr möglich; es bedurfte vielmehr einer Korrektur der bisherigen Lebensperspektive, um in die veränderte Lebenssituation handelnd eingreifen zu können und nicht in einen Prozeß des Erleidens, in eine individuelle "Verlaufskurve" (vgl. SCHÜTZE 1981a; 1981b) hineinzugeraten, die womöglich im Suizid endete.<sup>3</sup> 1945 war diese Personengruppe also aufgefordert, sich mit dem bis dahin Gewesenen auseinanderzusetzen, die traditionellen Muster des Verhaltens und der Auslegung zu hinterfragen und neue zu entwickeln. Weshalb davon ausgegangen werden kann, daß die Personen dieses Typus am ehesten die Chance zu einer totalen Verwandlung hatten, wird in der Kontrastierung mit den weiteren Typen deutlich werden.

Diejenigen, die sich schon vor der Zerschlagung von ihrer Identifikation

mit dem NS gelöst hatten, sich also schon vor 1945 vom überzeugten Nationalsozialisten zu jemandem, der dem NS ablehnend gegenüberstand, gewandelt hatten, hatten schon während des "Dritten Reiches" Krisen, die zu ihrer Verwandlung geführt hatten, erlebt. Ich nehme an, daß diese Krisen vor 1945 eher zu partiellen Verwandlungen führten, da die Bedingungen für eine totale Verwandlung (vgl.Kap.2.2) während der gesellschaftlich-historischen Epoche des NS-Systems nicht besonders günstig gewesen waren. Das Subjekt kann sich nicht in stiller Einsamkeit verwandeln, es braucht vielmehr eine Gruppe bzw. signifikante andere, die es in die neue Wirklichkeit einführen und ihm die unerläßliche Plausibilitätsstruktur für diese neue Wirklichkeit liefern. Für einen Menschen, der sich während des NS-Systems von seiner Identifikation mit diesem System löste, war es fast unmöglich, überhaupt Zugang zu einer neuen - einer antifaschistischen - Welt und ihren Mitgliedern zu finden. Während es 1945 für den Einzelnen relativ leicht war, sich entsprechend seiner neuen Gesinnung eine Welt mit ihren Mitgliedern zu erschließen, war die Situation im "Dritten Reich" die, daß solche Welten kaum für jemanden, der bis dato als nationalsozialistisch gesinnt galt, zugänglich waren. Die Gefahr der Bespitzelung war für diese Welten viel zu groß, so daß sie sich nach außen verschlossen halten mußten. Außerdem mußte der Einzelne mit Äußerungen antinationalsozialistischen Inhalts wie auch mit leichten Zweifeln am NS-System oder an der Kriegsführung sehr vorsichtig sein. Er konnte nur gegenüber wenigen Personen, deren Ansichten er genau kannte und denen er vertrauen konnte, seinen Unmut in Situationen, in denen kein "Feind mithörte", äußern. Im Unterschied zu Personen, die sich nach der Zerschlagung vom NS distanzieren, deren Kritik mit der öffentlichen Auseinandersetzung korrespondierte, die ihren Unmut in einer Zeit äußerten, als dies mehr oder weniger sozial erwünscht war - allerdings nur in einem bestimmten Ausmaß und in einer bestimmten Weise - konnten die Personen dieses Erfahrungstypus sich nicht öffentlich äußern. Selbst wenn sie signifikante andere fanden, mit denen sie über ihre Zweifel und ihre Kritik reden konnten, so fehlte doch eine größere Gemeinschaft, fehlten die sonstigen anderen.

Ein Verwandlungsprozeß wird jedoch gefährdet, wenn das Subjekt sich nur mit wenigen einzelnen Personen, die ihm den Weg in die neue Wirklichkeit weisen, identifizieren kann. Die sonstigen anderen, die an der Aufrechterhaltung der alten Wirklichkeit interessiert sind, gefährden den



neuen Weg, den das Subjekt eingeschlagen hat. Diese Gefahr besteht besonders dann, wenn es dem Subjekt nicht möglich ist, sich dem Einfluß dieser Menschen zu entziehen, wenn es ihm nicht möglich ist, diesen Menschen aus dem Weg zu gehen (vgl. BERGER/LUCKMANN 1980:169). Gerade die Angehörigen der hier untersuchten Generationseinheit, die von einer NS-Organisation in die nächste übernommen wurden, konnten sich von den Personen, die an der Aufrechterhaltung der nationalsozialistischen Wirklichkeit interessiert waren, kaum "körperlich" lösen. Sie konnten nationalsozialistischen Lehrern in der Schule nicht ausweichen, der Rückzug von den Aktivitäten in der HJ war nicht ohne weiteres möglich, und der Einzug zur Wehrmacht und der Kampf an der Front konnten nur durch Abwanderung in die Illegalität, verbunden mit einer ständigen Bedrohung des eigenen Lebens, umgangen werden. Bei der Wehrmacht war der Jugendliche von der übrigen Welt - abgesehen von Briefkontakten und eventuellen Heimurlauben - ganz abgeschnitten. Seine Einheit konnte er sich nicht aussuchen, d.h. er konnte keine Kontakte zu Menschen, die ähnlich wie er selbst gesinnt waren, aufnehmen, wenn diese nicht zufällig in seiner Einheit oder seiner unmittelbaren Umgebung waren. So blieb diesen Personen nur die Möglichkeit der geistigen Ausgliederung aus ihrer alten Welt, jedoch kaum die der körperlichen.<sup>4</sup> Die totale Verwandlung bedarf jedoch der Gespräche mit den "Führern" in die neue Wirklichkeit: "Wenn die subjektive Wirklichkeit intakt bleiben soll, so muß die Konversationsmaschine gut geölt sein und ständig laufen. Das Reißen der Fäden, der Abbruch der sprachlichen Kontakte, ist für jede subjektive Wirklichkeit eine Gefahr" (BERGER/LUCKMANN 1980:165).

Waren die "Führer" in die neue Wirklichkeit Personen, mit denen der Jugendliche in keine Umweltliche Beziehung, in keine face-to-face Interaktion treten konnte, so blieb ihm nur das Briefeschreiben. Aber nicht nur ist diese Methode der Interaktion dem Gespräch in seiner wirklichkeitsschaffenden Kraft weit unterlegen; darüber hinaus konnten diese Briefe - da sie jederzeit kontrolliert werden konnten - kaum einen Dialog über die Unrechtmäßigkeit des nationalsozialistischen Systems enthalten.

So kann davon ausgegangen werden, daß die Personen des 2.Erfahrungstypus kaum Möglichkeiten des Zugangs zu einer neuen Welt und der Vermittlung einer Plausibilitätsstruktur für diese Welt durch signifikante andere hatten. Diese Voraussetzungen für eine totale Verwandlung waren dagegen

für die Personen des 1. Erfahrungstypus, die nach der Zerschlagung des NS in eine Krise gerieten, gegeben. Sie konnten sich neue Welten suchen. Außerdem korrespondierte ihre Auseinandersetzung mit dem NS mit einer öffentlichen Diskussion über die Unrechtmäßigkeit des NS-Systems; einer Diskussion, in der auch Plausibilitätsstrukturen für eine andere Sicht von gesellschaftlicher Wirklichkeit angeboten wurden. Während des "Dritten Reiches" fehlte hingegen eine solche Diskussion. Zwar wurde in der deutschen Bevölkerung insbesondere in den letzten Kriegsjahren schon "halblaut" Unmut geäußert - vor allem über den bedingungslosen Endkampf. Diese Kritik bezog sich jedoch in erster Linie nur auf bestimmte Anteile des NS-Systems, stellte dies also nicht insgesamt in Frage und lieferte damit auch keine neuen Deutungsstrukturen für die gesellschaftliche Wirklichkeit. Den NS in dieser Weise abzulehnen, bedeutet jedoch nicht, eine Welt gegen eine andere auszutauschen. Über diese neue Welt konnten also die Personen des zweiten Erfahrungstypus bis zur Zerschlagung des NS kaum verfügen. Nach dem "8. Mai 1945" hatten sie jedoch von den objektiven Bedingungen aus betrachtet die gleichen Möglichkeiten wie die Personen des 1. Erfahrungstypus; ihre partielle Verwandlung hätte nun umschlagen können in eine Verwandlung. Sie waren jedoch im Gegensatz zu den Personen des 1. Erfahrungstypus m.E. weit weniger dazu aufgefordert, sich mit ihrer einmal vorhandenen Identifikation mit dem NS und damit zusammenhängend ihrer Sozialisation in den NS-Organisationen auseinanderzusetzen. Sie hatten sich ja schon vor der Zerschlagung von ihrer Identifikation mit dem NS gelöst und standen damit - d.h. aufgrund ihrer Selbstdefinition als "Antinationalsozialisten" - nicht mehr unter dem gleichen Legitimationsdruck wie die Personen des 1. Typus. Sie konnten vielmehr vor sich selbst den Eindruck aufrechterhalten, sich vom NS bzw. ihrer politischen Sozialisation im NS befreit zu haben, eine Deutung, die nicht unbedingt zur weiteren Reflexion des NS-Gedankengutes aufforderte. Außerdem hatten sie ihre Krisen schon durchlebt und sich vom NS gelöst, weshalb sollten sie also noch einmal in einen Auslegungsprozeß eintreten?

Ein weiterer wesentlicher Unterschied zu den Personen des 1. Erfahrungstypus besteht darin, daß diese Personen 1945 keine biographischen Entwürfe mehr verfolgten, deren Voraussetzung der Erhalt des NS war. Durch ihre Abwendung vom NS hatten sie keine Berufslaufbahn in einer Organisa-

tion geplant und auch kaum einen Aufstieg innerhalb der Wehrmacht anvisiert, da sie ja nicht mehr an einem deutschen Endsieg interessiert waren. Daher bedurfte es auch in ihren biographischen Entwürfen kaum einer Umorientierung.

Es gab auch diejenigen, die sich kaum bzw. nie als Nationalsozialisten begriffen hatten, jedoch keine NS-Gegner waren, sondern dem System mehr oder weniger gleichgültig gegenüberstanden, also keine Gegenposition dazu einnahmen und auch keine grundlegende Kritik an diesem System entwickelt hatten. Diese Personen, für die der "8. Mai 1945" zwar die Bedeutung des Kriegsendes und eines Neuanfangs in Frieden hatte, für die jedoch die Veränderung der gesellschaftlich-politischen Verhältnisse kaum persönliche Relevanz hatte, haben sich, so das Ergebnis der Projektstudie, am wenigsten mit ihrer nationalsozialistischen Erziehung bzw. den nationalsozialistischen Anteilen ihrer Erziehung und Sozialisation im NS auseinandergesetzt. Da sie sich nie mit dem System identifiziert hatten, waren sie auch vor und nach 1945 in keine Krise geraten, die ihr Verhältnis zum Nationalsozialismus fragwürdig werden ließ. Sie standen auch 1945 nicht unter dem auferlegten Zwang, sich mit dem NS auseinanderzusetzen, da sie ja von sich behaupten konnten, nichts mit diesem System zu tun gehabt zu haben. Ihre biographischen Entwürfe, ihre Lebensplanung, war nicht an die Existenz des NS gebunden gewesen, und so mußten sie sich in diesem Sinne 1945 auch nicht umorientieren. Die Personen dieses Typus waren also auch nicht aufgefordert, sich mit ihrer Sozialisation im "Dritten Reich" im allgemeinen und den NS-Anteilen an ihrer Erziehung im speziellen auseinanderzusetzen. Da sie nicht thematisieren, welche nationalsozialistischen Anteile von gesellschaftlicher Wirklichkeit sie internalisiert haben, bzw. da sie die lebensgeschichtlichen Erfahrungen, auf denen diese Internalisierungen basieren, nicht in den Blick fassen, besteht die Gefahr, daß sie sich nicht davon freimachen können. Damit möchte ich keinesfalls behaupten, daß Veränderungen nur durch Auseinandersetzung bzw. durch Rekonstruktion der Sedimentierungsprozesse möglich sind. Vielmehr kann ein Wandel der eigenen Sicht von Welt auch allmählich und unmerklich vonstatten gehen, also im Gegensatz zu bewußten Transformationen. In diesem Fall handelt es sich jedoch nicht um Resozialisierungen, sondern um Sozialisationen, die auf den bisherigen aufbauen, d.h. um latente Wandlungen.

# 5. Das Forschungsdesign

## 5.1 Fragestellungen, Datenproduktion und Auswahl der drei Lebensgeschichten

Die Fragestellungen dieser empirischen Untersuchung sind nun zugespitzt zu formulieren, die Datenerhebung und Auswahl der Lebensgeschichten genauer darzustellen.

Forschungsfragen:

1. Welche lebensgeschichtlich-historischen Konstellationen führen zu Krisen, die entweder Veränderungen subjektiver Deutungsstrukturen zur Folge haben oder die bewußte Zuwendung zu bereits unmerklich vollzogenen Veränderungen erzwingen?
2. Was sind die Momente, die die Art der Veränderung bestimmen, also welche lebensgeschichtlich-historischen Konstellationen haben eher eine totale Verwandlung, welche eher eine partielle Verwandlung und welche eine latente Wandlung zur Folge?

Auf den Gegenstandsbereich bezogen, gilt es herauszufinden, inwiefern Angehörige der Generationseinheit männlicher Jugendlicher der Jahrgänge 1923-1926 sich mit ihrer individuellen wie kollektiven NS-Vergangenheit auseinandergesetzt haben und inwiefern es ihnen gelungen ist, sich von ihrer nationalsozialistischen Erziehung und Sozialisation im "Dritten Reich" zu befreien.

Zur Klärung dieser Fragestellungen ist es notwendig, den lebensgeschichtlichen Verlauf der Hinwendung zum Nationalsozialismus sowie der Abwendung zu rekonstruieren. Dabei lassen sich anhand der in den letzten Kapiteln gemachten Überlegungen einige fallübergreifende Fragen differenzieren. Ihre Klärung soll den individuellen lebensgeschichtlichen Prozess der Hinwendung zum NS und der Abwendung nachvollziehbar und interpretierbar machen. Die wichtigsten möchte ich hier kurz zusammenfassen:

1. Welche Wertvorstellungen wurden dem Einzelnen im Elternhaus vermittelt? Welche Haltung nahm die Herkunftsfamilie gegenüber dem NS ein?
2. Welche Bedeutung hatte die Hitlerjugend für den Jugendlichen?
3. Von welchen Bestandteilen der NS-Propaganda fühlte er sich angesprochen? Welche Teile der NS-Weltanschauung internalisierte er?
4. Welche persönlichen Erfahrungen bzw. historischen Ereignisse führten zu einer Identifikation mit der Jugendorganisation und dem NS insgesamt?
5. Welche Bedeutung hatte der Einzug zur Wehrmacht und der Einsatz an der Front für den Jugendlichen bzw. jungen Mann?
6. Welche Informationen, persönlichen Erfahrungen oder historischen Ereignisse lösten erste Zweifel an der Jugendorganisation, am Kriegsgeschehen oder am NS-Staat insgesamt aus? Welche Situationen zwangen zur Auslegung? Zu welchem historischen und biographischen Zeitpunkt fand dies statt?
7. Inwiefern lösten diese Zweifel oder Unsicherheiten bei dem Jugendlichen eine lebensgeschichtlich relevante Krise aus?
8. Was resultierte aus diesen Krisen, wie wurden sie verarbeitet? Inwiefern führten sie zu einer Distanzierung vom NS?
9. Wie erlebte der junge Soldat die Niederlage der deutschen Wehrmacht, wie erlebte er den Zusammenbruch des NS-Staates?
10. Inwiefern löste die heteronom produzierte kollektive Krise 1945 bei ihm eine subjektive Krise aus?
11. Wenn der Jugendliche 1945 in eine lebensgeschichtlich-relevante Krise geriet, welche Wandlungsprozesse hatte dies zur Folge?
12. Welche lebensgeschichtlichen Erfahrungen in der Zeit nach dem "8.Mai 1945" führten ihn zu einer Auseinandersetzung mit dem NS?

#### Datenproduktion:

Für die Rekonstruktion der Biographien eignet sich eine Gesprächsführung, bei der der Biograph die Möglichkeit hat, seine lebensgeschichtlichen Erfahrungen entsprechend seiner Relevanzstrukturen zu erzählen. Die Datenerhebung erfolgt dabei nicht in Form einer Batterie von vorab formulierten Fragen, sondern dem Biographen wird ein größtmöglicher Freiraum für die Darstellung seines Lebens gegeben. Die Deutungsschwerpunkte seines Lebens im "Dritten Reich" und der Zeit danach werden so vom Erzähler am besten zum Ausdruck gebracht. Fragen des Forschers, die bei diesen Erzählungen nicht angesprochen werden, können gegebenenfalls

noch nach den Selbstdarstellungen der Informanten gestellt werden. Mit der Aufforderung zu einer biographischen Großerzählung kann vor allem geklärt werden, inwiefern die Biographen von sich aus überhaupt die Verstrickung ihrer Sozialisation und ihres Lebens mit dem Nationalsozialismus thematisieren, wie weit sie diese Verstrickungen auslegen und inwiefern sie ihre lebensgeschichtlichen Erfahrungen in dieser Zeit verarbeiten. Die Informanten sollten also nicht durch Fragen des Interviewers dazu aufgefordert werden, sich mit bestimmten lebensgeschichtlichen Erfahrungen oder bestimmten Bereichen ihres Lebens im "Dritten Reich" auseinanderzusetzen, die für sie kaum Bedeutung hatten. Diese Überlegungen führten mich dazu, bei der Datenproduktion nach der Technik des "narrativen Interviews", die von Fritz SCHÜRZE (1977) entwickelt worden ist, vorzugehen. Diese Interviewmethode versucht konsequent, den Implikationen des "Interpretativen Paradigmas" (vgl. WILSON 1973) gerecht zu werden. Mit dem Ziel, Erzählungen eigenerlebter Erfahrungen in Gang zu setzen und aufrechtzuerhalten, entspricht die Kommunikation bei dieser Interviewform weitgehend alltagsweltlicher Kommunikation als interaktiver Verständigung. Neben dem "Prinzip der Kommunikation" wird diese Methode auch dem "Prinzip der Offenheit" gerecht, indem die theoretische Strukturierung des Forschungsgegenstandes durch den Interviewer ausgesetzt wird; diese Strukturierung wird durch die Forschungssubjekte selbst herausgebildet (vgl. HOFFMANN-RIEM 1980).

Auf die Methode des narrativen Interviews werde ich im folgenden Kapitel genauer eingehen. An dieser Stelle möchte ich noch auf einen Vorteil dieser Interviewführung hinweisen, der für diese Untersuchung von besonderer Bedeutung ist. Das narrative Interview eignet sich besonders für Themen mit hohem Konfliktpotential bzw. für Themen, die mit Peinlichkeits- und Schuldgefühlen belastet sind. Diese Themen evozieren Rechtfertigungen oder vermindern die Bereitschaft, überhaupt über sie zu sprechen. Die Zeit des "Dritten Reiches" ist für die meisten Zeitgenossen, die in dieser Zeit "mitmarschierten" oder sich den Verhältnissen "anpaßten", ein besonders heikles Thema. So ist es auch nicht erstaunlich, daß diese Zeitgenossen auf Fragen wie: "Was habt ihr in dieser Zeit getan, wie habt ihr euch damals verhalten?" meist nur mit den kollektiven Standardrechtfertigungen wie: "Wir haben von nichts gewußt" reagieren. Bittet man sie jedoch darum, ihr Leben in dieser Zeit zu

erzählen, gibt ihnen einen breiten Darstellungsraum und setzt sie nicht unter Rechtfertigungsdruck, so geben sie dagegen meist bereitwillig Auskunft.

#### Auswahl der drei Lebensgeschichten:

Um die im letzten Kapitel diskutierten Annahmen über den Zusammenhang der lebensgeschichtlichen Bedeutung des "8.Mai 1945" und Wandlungsprozessen empirisch überprüfen zu können, werde ich drei Lebensgeschichten miteinander kontrastieren, die jeweils einen anderen Erfahrungstypus repräsentieren. Dieser Vergleich entspricht nach GLASER und STRAUSS (1967: 55ff.) einem maximalen Vergleich, d.h. dem Vergleich nach maximaler Verschiedenheit. Die Autoren empfehlen jedoch, mit einem minimalen Vergleich, d.h. mit ähnlichen Fallstudien zu beginnen. Dadurch wird es möglich, die aus der Einzelfallstudie gewonnenen Erkenntnisse von den Besonderheiten des Einzelfalles ablösen zu können (vgl. SCHÜTZE 1983). Dieser Analyseschritt wurde schon im Zusammenhang mit der Projektstudie vollzogen; so bin ich bei der Analyse der drei vorliegenden Lebensgeschichten immer wieder in der Lage, auf ähnliche Fälle rekurren zu können.

Die theoretisch begründete Auswahl<sup>1</sup> der drei Lebensgeschichten, die ich in dieser Arbeit diskutieren werde, setzt schon die Rekonstruktion der lebensgeschichtlichen Bedeutung des "8.Mai 1945" voraus. So habe ich Lebensgeschichten ausgewählt, für deren Erzähler der "8.Mai 1945" jeweils eine andere lebensgeschichtliche Bedeutung hatte. Ausgehend von der Identifikation des jeweiligen Erfahrungstypus in den drei Lebensgeschichten werde ich den lebensgeschichtlichen Prozeß der Hinwendung zum Nationalsozialismus und der Abwendung, d.h. den Verlauf von Wandlungsprozessen im Rahmen meiner Fragestellungen rekonstruieren.

Ich rekonstruiere den Lebenslauf eines Mannes, der noch nach der Kapitulation in Berlin am 2.Mai 1945 auf einen deutschen Endsieg gehofft hatte und für den der endgültige Zusammenbruch am 8. Mai 1945 eine Enttäuschung über das Ende des NS-Staates bedeutete hatte. Diesen Mann, der 1926 geboren ist, der 1936 ins Jungvolk eintrat und 1943 als Flakhelfer eingezogen wurde, nenne ich Manfred Sommer<sup>2</sup>.

Für den Erfahrungstypus "Neuanfang in veränderten gesellschaftlichen Verhältnissen" wähle ich die Lebensgeschichte eines Mannes (Jahrgang

1923) aus, der schon vor der Machtübernahme 1933 an Aktivitäten der HJ teilnahm und sich bis zirka 1942 als überzeugter HJ-Mann verstanden hatte. Gustav Feit<sup>3</sup> hatte sich von seiner Identifikation mit dem NS-Staat schon vor der Zerschlagung gelöst und beging in den letzten Kriegsmonaten Fahnenflucht.

Für den Erfahrungstypus "Neuanfang in Frieden" analysiere ich die Lebensgeschichte von Hans Lohs<sup>4</sup>. Hans Lohs wurde ebenfalls 1923 geboren, trat nach der Machtübernahme gleich ins Jungvolk ein, beteiligte sich jedoch nur in den ersten Jahren an den Aktivitäten der Jugendorganisation. Hans Lohs verstand sich selbst nie als Nationalsozialist.

## 5.2 Die Erhebung

### 5.2.1 Vorbemerkung

Im folgenden werde ich kurz kritisch auf die Theorie des narrativen Interviews eingehen (5.2.2) und mich dann auf die Technik dieser Interviewmethode konzentrieren (5.2.3). Die erzähltheoretische Grundlegung der Methode möchte ich dabei mehr oder weniger ausblenden, da sie im Gegensatz zur Technik in aller Ausführlichkeit von Fritz SCHÜTZE und anderen<sup>5</sup> vorgelegt wurde. Im weiteren werde ich auf die konkrete Durchführung der Interviews dieser Studie eingehen (5.2.4).

### 5.2.2 Kritische Bemerkungen zur Theorie des narrativen Interviews

SCHÜTZE (1977) geht davon aus, daß die Erzählung eigenerlebter Erfahrungen es ermöglicht, das faktische Handeln weitgehend zu rekonstruieren. Daher sei diese Interviewtechnik geeignet, etwas über Ereignisse und Erfahrungen, die zeitlich zurückliegen, zu erfahren. Im Gegensatz zu Rechtfertigungen und Argumentationen sollen Erzählungen eher die damaligen Perspektiven repräsentieren; sie seien weniger durch das Hier und Jetzt der Erzählsituation bestimmt und beinhalteten mehr handlungsleitende Interpretationen als alltagsweltliche Theorieproduktionen oder "sekundäre Legitimationen", die weniger handlungsleitendes Wissen als



rechtfertigende Verarbeitungen von Handlungen repräsentierten (vgl. SCHÜTZE 1977:55). Heinz BUDE (1985 a) kritisiert die hinter diesen Annahmen zu vermutende Vorstellung einer Homologie von Erzählung und Erfahrung. Diese implizite Vorstellung einer Homologie wird bei folgendem Zitat von HEINEMEIER u.a. (1982:10) recht deutlich: "Mit Hilfe des narrativen Interviews werden Texte produziert, in denen die Informanten unter der auf die Vergangenheit ausgerichteten Blickrichtung die Struktur ihres damaligen Handelns in ihrer sequentiellen Abfolge zur Darstellung bringen". M.E. birgt die Vorstellung einer einfachen Homologie von Erzählung und Erfahrung die Gefahr reifizierender Interpretationen. Die Erzählung der eigenen Lebensgeschichte erfolgt aus der Perspektive der Gegenwart, die die Auswahl der erzählten Erlebnisse leitet (vgl. FISCHER 1978). Der Erzähler versucht mit der Erzählung einzelner Situationen, die heutige Sicht seines Lebens sich und dem Zuhörer plausibel zu machen. Er läßt Ereignisse aus, die ihm selbst unangenehm oder peinlich sind, er legitimiert im Nachhinein Entscheidungen und Handlungen aufgrund seines heutigen Bewußtseinsstandes. Er versucht, seiner Lebensgeschichte im Nachhinein Kontinuität zu verleihen; so werden Brüche in der Biographie geglättet und Zufällen wird Intentionalität zugeschrieben - er glaubt, sie bewußt angestrebt oder herbeigeführt zu haben.

Um diesen Aspekten bei der Auswertung der Interviews gerecht zu werden, um eben nicht vorschnell von der Erzählung auf das faktische Handeln in vergangenen Situation zu schließen, sondern vielmehr zu rekonstruieren, welche Mechanismen die Auswahl der erzählten Geschichten sowie die Art der Darstellung steuern, werde ich mich an späterer Stelle (Kap. 5.3) noch eingehend mit der Struktur der erzählten Lebensgeschichte auseinandersetzen.

Meine Einwände gegen die Theorie des narrativen Interviews berühren nicht die Annahme, daß der Sozialforscher mit Hilfe von biographischen Großerzählungen noch am ehesten etwas über zurückliegende Erfahrungen und handlungsleitende Motivationen erfährt. Bei der biographischen Großerzählung verstrickt sich der Biograph aufgrund der Zugzwänge des Erzählens<sup>6</sup> in Geschichten, die nicht unbedingt kompatibel mit seiner Gegenwartsperspektive sind und die dem kontrollierenden Zugriff des "Biographen" partiell entzogen sind (vgl. HERMANN 1982:66). Dieses Verstricken in Erzählungen geschieht insbesondere dann, wenn es gelingt,

den Gesprächspartner zu einer Erzählung in der linearen Abfolge seiner Erfahrungen zu motivieren. Handelt der Biograph dagegen einzelne Themenbereiche getrennt voneinander ab, führt diese mit Argumentationen ein, und haben seine Erzählungen die Funktion, seine Darstellung zu beleuchten und zu belegen, hat er hingegen weit mehr Kontrolle über das, was er mitteilt. Er kann nach einzelnen Themen, die er erst argumentativ einführt, vorgehen und anhand von Belegerzählungen diese Argumentationen plausibel machen. Doch selbst bei Belegerzählungen ist die Rekonstruktion handlungsleitender Interpretationen aus vergangenen Zeiten, die den heutigen zuwiderlaufen oder mit den Rechtfertigungen ehemaliger Handlungen nicht kompatibel sind, möglich. Jede Erzählung beinhaltet Bedeutungen, die dem Erzähler selbst nicht zugänglich sind, d.h. sie birgt "latente Bedeutungsgehalte" im Sinne OEVERMANNs (vgl. Kap.5.4.1).

### 5.2.3 Die Technik des narrativen Interviews

Dem Gesprächspartner soll im narrativen Interview die Möglichkeit gegeben werden, entlang eines "roten Fadens", eines Hauptthemas, seine Lebensgeschichte zu erzählen. Dieses "Hauptthema" sollte jedoch nicht zu eng gefaßt sein; es muß dem Erzähler vielmehr die Möglichkeit lassen, darüber zu entscheiden, welche lebensgeschichtlichen Erfahrungen für ihn persönlich relevant waren und eben nicht, welche vom Sozialforscher vorab als relevant gesetzt werden. Das narrative Interview beginnt mit Hilfe einer erzählgenerierenden Eingangsfrage mit der der Gesprächspartner zu einer längeren Haupterzählung motiviert werden soll.

Während ich bei der Erhebung der hier diskutierten Interviews noch sehr von der Notwendigkeit überzeugt war, diese Eingangsfrage - wenn möglich auch sehr korrekt - zu stellen, lasse ich heutzutage meinen Gesprächspartnern mehr Raum. Um welches Thema es sich handelt - bei dieser Studie um ihr Leben, insbesondere während des "Dritten Reiches" und der Nachkriegszeit - muß ja schon bei der Kontaktaufnahme angesprochen werden und so "wissen" die Biographen in "etwa" ein Thema; sie definieren ihr Thema mit Hilfe der vom Forscher erhaltenen Vorinformationen. Und so erzählen, berichten oder argumentieren sie meist auch gleich zu Anfang des Gesprächs von oder über etwas, was zu diesem, ihrem Thema gehört. Früher versuchte ich "dazwischen zu gehen" und meine Eingangsfrage

"loszuwerden; heute gehe ich darauf ein, nehme die Präsentation ihres Themas ernst und lenke dann behutsam - wenn sie es nicht sowieso schon von selbst aus tun - zur Aufforderung zu einer biographischen Groß Erzählung über. Hinter meinem früheren Intervenieren steckte noch, sicher nicht unbeeinflusst von der traditionellen Methodenausbildung, die Furcht, die Informanten könnten über etwas sprechen was nicht zum Thema gehört. Nimmt man jedoch die Forderung nach der Rekonstruktion der Relevanzsysteme der Befragten ernst, dann sollte man sich auch auf ihre Relevanzen, auf ihr Thema einlassen. Damit meine ich keinesfalls, daß man den Informanten völlig die Regie überlassen sollte, außer man will herausfinden, wie Leute ohne Vorgaben über ihr Leben sprechen. Ich möchte nur auf die Gefahr eines erneuten Methodenfetischismus hinweisen, dem Glauben, wenn man "richtige" Fragen stellt, dann erhält man "richtige" Ergebnisse. Gefährlich daran ist, daß man in der Anstrengung gute Fragen zu stellen, nicht mehr intensiv zuhören kann, einem die Sensibilität auf den Biographen einzugehen verloren geht und damit die Chance, durch Vertiefungsfragen die subjektiven Relevanzsysteme des Biographen zu erfahren. Auch wenn ich im folgenden einige Regeln zur Formulierung der Eingangsfrage wie den Nachfragen angebe, möchte ich betonen, daß es wesentlich wichtiger ist, zuhören und das heißt vor allem schweigen als fragen zu können. Nur indem man aufmerksam zuhört, ist es z.B. möglich, Lücken in der Erzählung zu entdecken, die mit Vertiefungsfragen gefüllt werden müssen. Dadurch wird es bei der Auswertung möglich, sich nicht mit unlösbaren Fragen quälen zu müssen, wie: "War diese Zeit für ihn nicht relevant, hat er etwas zu verbergen oder glaubte er dies sei für die Interviewer nicht von Interesse?"

Während ich die Formulierung von sogenannten Interviewleitfäden nicht nur für überflüssig, sondern auch für schädlich für die Gesprächsführung, für die Konzentration auf das Zuhören, halte, meine ich, es ist angebracht, sich vorab der Gespräche eine "gute" Eingangsfrage zu überlegen. Zum einen dient sie der Verringerung von Unsicherheiten bei unerfahrenen Interviewern zum anderen benötigen wir sie, wenn wir einen Informanten haben, der eines Erzählstimulus bedarf. Einige Kriterien für die Formulierung einer Eingangsfrage möchte ich daher auch anführen. Wichtigster Aspekt ist, daß das Thema einen unproblematischen Charakter haben sollte. Es darf für den Erzählenden nicht mit peinlichkeits- oder Schamgefühlen verbunden sein. Eine nicht geeignete Themenstellung wäre

z.B. "Welche Erfahrungen haben Sie im NS mit der Judenverfolgung gemacht?" Dieser Frage will man, wenn man eine Untersuchung zur deutschen Vergangenheitsbewältigung macht natürlich nachgehen, doch die Möglichkeit etwas darüber zu erfahren ergibt sich viel eher, wenn dieser legitimationsbedürftige Bereich zunächst vom Interviewer nicht angesprochen wird. Die Eingangsfrage sollte viel breiter angelegt sein, das vorgegebene Thema sollte möglichst zahlreiche Aspekte tangieren, die für die Fragestellung relevant sind. Frage ich nach dem Lebensweg im "Dritten Reich" so besteht die Chance, daß der Informant, alle biographisch relevanten Erfahrungen und Erlebnisse, die er in irgendeiner Verbindung mit dem NS sieht, erzählt. Damit erfahre ich, welche Aspekte zu diesem Thema für den Biographen relevant sind; im vorliegenden Untersuchungsdesign, ob der Erzähler das Thema der NS-Verbrechen überhaupt für thematisierungsbedürftig hält.

Fritz SCHÜTZE (1977:17) gibt außerdem für die Eingangsfrage als Kriterium an, daß das Thema für den Erzähler relevant sein muß, d.h. "es muß sich auf relevante Aspekte in der Lebensführung des Informanten beziehen, über die zu berichten diesem der Mühe wert erscheint" (SCHÜTZE 1977:17). Dem kann m.E. jedoch nicht allein mit einer geschickten Eingangsfrage Rechnung getragen werden, da ein Thema für eine Person besonders relevant und für eine andere besonders langweilig sein kann. Es ist daher von Vorteil, wenn sich die Erzähler von sich aus zu einem Interview mit einer bestimmten Thematik bereiterklären und nicht vom Interviewer besonders motiviert werden müssen.

Bei einem biographischen Interview wird ein lebensgeschichtlicher oder historischer Zeitrahmen gesteckt, so daß der Erzähler weiß, womit er beginnen und womit er enden kann. Dieser Anfangs- oder Endpunkt kann entweder "objektiv" gesetzt werden oder vom Erzähler je nach lebensgeschichtlicher Erfahrung "subjektiv" ausgewählt werden. Ein Beispiel für einen "objektiven" Anfangspunkt wäre: "Fangen Sie Ihre Erzählung bitte mit Ihrem Eintritt in die Hitlerjugend an", für einen "subjektiven" Anfangspunkt: "Fangen Sie Ihre Erzählung damit an, als Sie sich zum ersten Mal Gedanken über Ihre spätere Berufswahl gemacht haben".

Nachdem der Interviewer mit Hilfe einer solchen Eingangsfragestellung den Gesprächspartner zur Erzählung motiviert hat, hört er aufmerksam zu. Als notwendige Voraussetzung einer Erzählkommunikation zeigt der Inter-

viewer immer wieder Interesse an der Erzählung, bekundet seine Aufmerksamkeit und ermutigt den Erzähler zur Fortführung seiner Erzählung (SCHÜTZE 1976a:10). Dies geschieht in erster Linie durch parasprachliche Phänomene, "da diese Phänomene synchron zum Ablauf der Erzählsprechakte anwendbar sind und letztere nicht stören"(SCHÜTZE 1976a:10). Hier muß allerdings auch bedacht werden, daß es Erzähler gibt, die einer expliziten Aufforderung zur Weitererzählung und zum Teil auch konkreter Fragen bedürfen (vgl.sequentielle Textanalyse des Interviews mit Hans Lohs; Kap. 5.4.7). Handelt es sich um ein biographisches Interview und hat der Erzähler auch schon aus seinem Leben erzählt, so können diese Nachfragen ganz einfach dadurch erfolgen, daß man den Erzähler bittet, in seinem Lebensweg fortzufahren. Erzählte er z.B. aus seiner Schulzeit und fordert dann eine weitere Frage, so kann man ihn bitten, darüber zu erzählen, wie es nach der Schule weiterging.

Eine weitere Interventionsmöglichkeit bzw. -notwendigkeit ergibt sich, wenn der Informant bei bestimmten Tatbeständen davon ausgeht, daß diese dem Interviewer bekannt sind und daher nicht mehr elaboriert werden müssen. Vorausgesetzt der Interviewer unterbricht nicht den Erzählfluß, kann er darauf hinweisen, daß er an detaillierten Ausführungen interessiert ist. Um dies an einem Beispiel zu demonstrieren:

Erzähler: "als dann die Offensive auf Berlin begann und die Straßenkämpfe losgingen, das war 'ne schlimme Zeit. Darüber wissen Sie aber sicher schon Bescheid."((Blickkontakt zum Interviewer))

Interviewer: "Mich interessieren dabei ganz besonders Ihre persönlichen Erfahrungen. Vielleicht können Sie etwas darüber erzählen."

Während der Phase der Eingangserzählung hört der Interviewer aufmerksam zu, um im Nachvollzug einzelner Erzählungen zu erkennen, wo Auslassungen in der Erzählung sind, an welchen Stellen Teile der Erzählung nicht plausibel oder nicht genügend detailliert sind. Auf diese Unklarheiten, die er sich notiert, geht er in der zweiten Phase des Interviews mit erzählinternen Fragen nochmals ein. Diese Fragen, die sich in der zweiten Phase des Interviews auf bereits angesprochene Themen beziehen, werden erst dann gestellt, wenn der Gesprächspartner deutlich signalisiert hat, daß er mit seiner Erzählung am Ende ist. Nach meinen Erfahrungen geschieht dies meist explizit mit Äußerungen wie: "So, das war's", oder der Gesprächspartner ist am vorgegebenen "Endpunkt" der Erzählung

angelangt und fordert vom Interviewer ein "turn-taking".

Die erzählinternen Fragen dienen wiederum der Evozierung von Narrationen, d.h. es werden keine Einstellungs- und Meinungsfragen (z.B. "Warum haben Sie....") gestellt, da diese Rechtfertigungen provozieren und zur Produktion von alltagsweltlichen Theoriestücken führen würden. Die Nachfragen werden in der Form gestellt: "Sie erwähnten vorhin, daß Sie bei Kriegsausbruch voller Angst waren. Können Sie sich noch an die Situation erinnern, als Sie erfuhren, daß sich Deutschland im Krieg befindet?"

Bei biographischen Interviews halte ich es für sinnvoll, die Nachfragen entlang der zeitlichen lebensgeschichtlichen Abfolge zu stellen. Damit gelingt es teilweise, den Erzähler nochmals zu längeren Erzählungen von Lebensphasen zu motivieren, die er in der Eingangserzählung ausgelassen hat. Damit erledigen sich zum Teil weitere Nachfragen, die man stellen wollte.

Welche Nachfragen gestellt werden, ist natürlich auch abhängig von der Fragestellung des Sozialforschers. Der Interviewer kann in der Regel nicht alle Auslassungen oder Ungenauigkeiten ansprechen, er muß eine Auswahl treffen. Die erzählinternen Nachfragen sollen sicherstellen, daß die Fragestellungen des Forschers durch den "Text" beantwortet werden können. Es ist methodisch fragwürdig, anzunehmen, das Interaktionsprinzip könne ausgeschaltet werden, der narrative Interviewer würde den Gesprächsprozeß nicht mitkonstituieren. Wenn er dies glaubt, dann steuern seine wissenschaftlichen oder alltagsweltlichen Theorien unkontrolliert den Gesprächsverlauf. Der Interviewer hat sich also vielmehr über seine Fragestellungen im Klaren zu sein, er muß an der Entwicklung des theoretischen Hintergrunds der Untersuchung aktiv beteiligt sein. Im vorliegenden Fall habe ich die Interviews selbst geführt. Dadurch war es mir möglich, die Themenbereiche und Auslassungen der Eingangserzählung im Nachfrageteil anzusprechen, die entsprechend meinen Vorüberlegungen von Bedeutung sind.

Themenbereiche, die für die Fragestellung des Forschers von Relevanz sind, vom Informanten jedoch nicht von sich aus ins Gespräch gebracht worden sind, können am Ende des Interviews wieder in Form narrativer Nachfragen eingebracht werden. Die Beschränkung erzählexterner Nachfragen auf diese letzte Phase des narrativen Interviews ist insofern von

Bedeutung, als der Interviewer dem Gesprächspartner nicht sein Relevanzsystem auferlegt. Außerdem erleichtert dies bei der Auswertung die Beantwortung der Frage, weshalb der Informant bestimmte Themenbereiche nicht von sich aus angesprochen hat. Ob er glaubte, es würde den Interviewer nicht interessieren, oder ob es für ihn nicht zum Thema gehört oder ob es ihm peinlich ist, darüber zu reden, wird erst durch die sequentielle Textanalyse des Interviews zu klären sein (vgl. Kap.5.4.6). Grundsätzlich ist es für den Verlauf eines Interviews von Vorteil, wenn Themenbereiche vom Gesprächspartner selbst und nicht vom Interviewer eingebracht werden. Handelt es sich bei diesen Themenbereichen um problematische Punkte in der Lebensgeschichte des Informanten, so kann dies zur Folge haben, daß eine Thematisierung durch den Interviewer beim Gesprächspartner Abwehr auslöst und er sich daher verschließt.<sup>7</sup> Dies kann ebenso geschehen, wenn der Interviewer auf Widersprüche, in die sich der Gesprächspartner verwickelt hat, hinweist. Um dies an einem Beispiel aus einem von mir geführten Interview zu illustrieren: Eine Informantin meinte zu Beginn des Gesprächs, daß sie von der Judenverfolgung im NS überhaupt nichts mitbekommen hätte, da sie in einer protestantischen Kleinstadt gelebt hatte, in der es keine jüdischen Mitbürger gegeben hätte. Etliche Zeit später im Interview, als sie im Erzählfluß war, erzählte sie von ihrem Schulweg am Morgen nach der sogenannten Reichskristallnacht und berichtet, in der Hauptstraße seien die Schaufenster fast aller Geschäfte eingeschlagen gewesen. Ein Hinweis auf diesen Widerspruch hätte bei ihr vermutlich Legitimationen und auch eine höhere Kontrolle bei der weiteren Erzählung ausgelöst. Außerdem kann angenommen werden, daß solche Widersprüche vom Erzähler selbst oft nicht wahrgenommen werden. Die explizite Konfrontation mit eigener Widersprüchlichkeit ist Bestandteil eines therapeutischen Handelns, dessen sich der Sozialforscher m.E. zu enthalten hat, da es weder zu seinen Aufgaben noch Kompetenzen gehört, Bewußtseinsprozesse in Gang zu setzen, deren psychische Konsequenzen für den Erzähler er nicht abzuschätzen und zu begleiten vermag.

Während der bisher beschriebenen Phasen des narrativen Interviews wird das Gespräch auf Tonband aufgezeichnet. Nach Abschalten des Gerätes ist die Kommunikation noch nicht beendet. Dieser Teil des Gesprächs kann Auskunft darüber geben, inwiefern die Aufnahme auf Band Einfluß auf das

Gespräch hatte.

Nach SCHÜTZE (1984:78) gilt ein narratives Interview als gelungenes narratives Interview, wenn sich der Informant "dem narrativen Strom des Nacherlebens seiner Erfahrung" überlassen hat und wenn er keine "kalkulierte, vorbereitete bzw. zur Legitimation bereits oftmals präsentierte Geschichte zur Erzählfolie nimmt". Doch was ist mit den Interviews, die trotz aller vom Interviewer eingesetzten Regeln der Kunst entsprechend dieser Vorstellung nicht gelungen sind? Beschränkt man sich bei der Analyse nur auf diese "gelungenen" Interviews, beschränkt man sich m.E. auch auf einen bestimmten Typus von Informanten. Ein wichtiger Analyseaspekt besteht jedoch in der Frage, wie sich die unterschiedliche Darstellung der eigenen Lebensgeschichte von unterschiedlichen Informanten erklären läßt. Daher zwingt ich auch den Informanten nicht ständig dazu, daß er erzählt und nicht argumentiert, wie dies z.B. Gerhard RIEMANN (1983:193) in seinen Gesprächen getan hat. RIEMANN unterbricht z.B. einen Informanten, als dieser nach der Eingangsfragestellung mit einem kurzen Argumentationsteil beginnt, weist ihn zurecht, er hätte es gerne, wenn der Gesprächspartner erzählen würde und auch an einer anderen Stelle in seiner Lebensgeschichte beginnen würde.<sup>8</sup> M.E. wird mit dieser Art der Interviewführung, dem Zwang zur Erzählung, sowohl das "Prinzip der Offenheit" als auch das "Prinzip der Kommunikation" verletzt. Der Interviewer entscheidet darüber, daß es nur eine adäquate Darstellung der Lebensgeschichte für den Gesprächspartner geben kann, und außerdem verhält er sich wie wohl kaum jemand in der Alltagssituation. Er engt den Informanten in der Struktur seiner Darstellung eventuell mehr ein, als wenn er ein Leitfadeninterview durchführen würde, bei dem der Informant ja nicht gezwungen wird, in einer bestimmten Textstruktur zu antworten. Mit dieser etwas provokant formulierten These, möchte ich darauf hinweisen, daß es überlegenswert ist, welche Vorgaben den Spielraum des Befragten mehr einschränken als andere. M.E. erfährt der Sozialforscher weit mehr über die subjektiven Relevanzen und über die Erfahrungsrekonstruktion, wenn dem Gesprächspartner Freiraum in seiner Darstellungsform gegeben wird. Bei der Analyse des Interviews ist dann zu fragen, wie der Gesprächspartner auf die Eingangsfrage reagiert, mit welchem Thema oder biographischen Zeitpunkt er beginnt und weshalb er diese und nicht eine andere Ebene der Sachverhaltsdarstellung wählt (vgl.Kap.5.4.6).



#### 5.2.4 Die Durchführung der Interviews

Die Lebensgeschichten von Hans Lohs, Manfred Sommer und Gustav Feit wurden von mir im Rahmen der Projektstudie erhoben. In diesem Kapitel werde ich zunächst nur auf das allgemeine Vorgehen im Projektzusammenhang eingehen und auf die jeweilige konkrete Interviewsituation bei der Besprechung der Lebensgeschichten erläutern.

**Kontaktaufnahme.** Um Gesprächspartner zu finden, inserierten wir in zwei großen Berliner Tageszeitungen, dem "Tagesspiegel" und der "Berliner Morgenpost", mit folgendem Anzeigentext:

BEFRAGUNG zur Nachkriegszeit. Wir suchen Leute der Jahrgänge 1923-1929, die Interesse daran haben, uns, einer Gruppe junger Studenten, etwas von ihren Erlebnissen in der Hitlerjugend bzw. dem BDM und über die Zeit nach dem 2. Weltkrieg zu erzählen.

Wir würden uns freuen, wenn Sie uns behilflich wären.

Sie erreichen uns unter Tel. ....

Den Hinweis, daß wir eine "Gruppe junger Studenten" seien, machten wir, da wir in Vorgesprächen mit Angehörigen dieser Generation immer wieder hörten, daß die "jungen Leute von heute" nicht an ihren Erfahrungen interessiert seien und sie es schön fänden, mit uns darüber reden zu können. Außerdem wurde mit diesem Hinweis deutlich, daß die Interviewer einer Generation angehören, die die Zeit des "Dritten Reiches" nicht erlebt hat, und sie daher ganz besonders an den Erlebnissen der älteren Generation interessiert sind. Der Gesprächspartner konnte davon ausgehen, daß unser Interesse an diesem Thema nicht nur ein "rein wissenschaftliches" sei, sondern daß wir auch persönlich an seinen Erfahrungen interessiert sind.

22 Personen nahmen mit uns telefonisch Kontakt auf; in zwei Fällen erklärten sich dann noch die Ehepartner zu einem Gespräch bereit.

Die angegebene Telefonnummer war meine eigene; nachdem ich jedoch feststellen mußte, daß einige Personen auf meinen "jüdischen" Namen mit Skepsis reagierten, übernahm ein anderes Projektmitglied den Telefondienst.

Überredungskünste waren bei diesen Telefonaten so gut wie nie vonnöten, die Anrufer waren regelrecht begierig auf einen Gesprächstermin und fingen zum Teil schon am Telefon an, länger zu erzählen. Bei diesen

Telefonaten wiesen wir darauf hin, daß wir kein "übliches" Interview machen möchten, d.h. nicht mit einer Ansammlung von Fragen ins Gespräch gehen, sondern vielmehr die Gesprächspartner darum bitten wollten, uns ihr Leben in dieser Zeit zu erzählen.

Wir wiesen auch darauf hin, daß diese Studie im Zusammenhang eines Lehrprojektes am Institut für Soziologie der FU Berlin gemacht werde. Es war uns dabei wichtig, daß unsere Gesprächspartner uns nicht in der Rolle eines Historikers, der an geschichtlichen Ereignissen interessiert ist, sahen.<sup>9</sup>

Wo die Interviews durchgeführt werden sollten, überließen wir den Gesprächspartnern, die uns - die Interviews wurden immer von zwei Interviewern durchgeführt - meistens zu sich nach Hause einluden.

Die Informanten erhielten von uns nach diesem Anruf ein Erinnerungsschreiben.

Die Gesprächssituation. Wir mußten die Erfahrung machen, daß unsere Informanten zum Teil schon mit ihrer Erzählung begannen, bevor wir unsere Eingangsfrage gestellt und manchmal schon bevor wir das Tonbandgerät angestellt hatten. Daraufhin gewöhnten wir uns an, ziemlich zu Anfang der Eingangsfragestellung präzise unser Interesse zu formulieren.<sup>10</sup>

Die Eingangsfragestellung lautete in den meisten Fällen ungefähr wie folgt:

"Wir sind daran interessiert zu erfahren, wie Angehörige Ihrer Generation den Umbruch 1945 erlebt und verarbeitet haben. Wir stellen uns das so vor, daß Sie uns von Ihren Erlebnissen in der Hitlerjugend erzählen und sich dann konzentrieren auf die letzte Kriegszeit und die Zeit nach der Kapitulation. Vielleicht können Sie bis zu dem Zeitpunkt erzählen, wo der Alltag sich für Sie persönlich anfang zu normalisieren.

Während Sie erzählen, notieren wir uns ein paar Stichpunkte, zu denen wir später noch Fragen stellen möchten".

Zu den "Regieanweisungen" kamen wir meist nicht mehr, da die Gesprächspartner gleich ansetzten zu erzählen. Die Eingangserzählungen dauerten in der Regel zwischen 90 Minuten und 3 Stunden, ohne daß die Informanten von uns unterbrochen wurden.

Fast alle Informanten begannen ihre Erzählung nicht mit der HJ, sondern

dem politischen Milieu in ihrer Herkunftsfamilie. Insofern läßt sich auch die Fragestellung nach den politischen Einstellungen der Eltern (Kap.5.1) rekonstruieren. Die Informanten hielten sich auch meist nicht an den vorgegebenen Themenrahmen, sondern erzählten von den unterschiedlichsten Bereichen ihrer Lebensführung bis hin zu aktuellen Problemen.

Nach den erzählinternen Fragen, die sich insbesondere auf durch die politischen Verhältnisse ausgelöste Krisen bezogen, stellten wir noch einige erzählexterne Nachfragen: zu dem Attentat auf Adolf Hitler, zum Selbstmord des Führers, der Sportpalastrede von Goebbels, den Kriegsverbrecherprozessen sowie den Entnazifizierungsverfahren. Da die Interviews meist lange dauerten - zwischen drei und sieben Stunden - wurden nicht immer alle Nachfragen gestellt. Diese historischen Ereignisse, auf die sich die erzählexternen Nachfragen bezogen, sind von den Informanten häufig in ihren vorherigen Ausführungen nicht berührt worden. Die Antworten darauf waren meist sehr aufschlußreich. Selbst Gesprächspartner, die von sich heute behaupten, in den letzten Kriegsjahren zu den entschiedensten Gegnern dieses sinnlosen Krieges gehört zu haben und Adolf Hitler nur noch "gefürchtet" wenn nicht sogar "gehaßt" zu haben, äußerten z.B. ihr damaliges Entsetzen über das Attentat.

Zum Abschluß des Interviews stellten wir noch zwei allgemeine Fragen:

1. Glauben Sie, daß sich so etwas wie das "Dritte Reich" wiederholen könnte?
2. Es heißt immer, man sollte aus der Geschichte lernen. Was glauben Sie kann unsere Generation aus Ihren Erfahrungen lernen?

Bei diesen Fragen ergab sich häufig ein Gespräch, eine Diskussion. So veränderte sich zum Abschluß des Interviews die Kommunikationsform allmählich zu einem Dialog, bei dem wir auch zum Teil unsere Ansichten einbrachten und auf Fragen nach unserer Person eingingen.

Die Interviews wurden auf Tonband aufgezeichnet. Darauf hatten wir die Informanten schon bei der Kontaktaufnahme hingewiesen. Bei den Interviews, die ich selbst durchgeführt habe - das waren ca. 2/3 aller Interviews - störte die Aufnahme des Gesprächs nie, blockierte also auch die Gesprächspartner in ihrer Erzählung nicht. Manche waren vielmehr ganz bedacht darauf, daß ja alles aufs Band kommt, und machten beim Bandwech-

sel Gesprächspausen.

Wie schon erwähnt, wurden die Gespräche immer von zwei Interviewern durchgeführt, wobei wir bei der Zusammenstellung der Paare darauf achteten, daß nicht beide Interviewer die gleichen "Interviewerschwächen" hatten. Nachdem ich mit den Studenten, die an diesem Projekt teilnahmen, längere Interviewerschulungen durchgeführt hatte, wußte ich z.B., wer Schwierigkeiten damit hat, wenn Gesprächspartner bei der Erzählung problematischer Situationen Gefühlsausbrüche bekommen und vielleicht anfangen zu weinen. Damit mußten wir bei diesem Thema immer rechnen - zu denken sei an belastende Kriegserlebnisse und Vergewaltigungen -, und so mußte mindestens ein Interviewer dabei sein, der solche Gesprächssituationen bewältigen konnte. Ich habe deshalb auch beim Interviewtraining Techniken aus der Gesprächstherapie (Verbalisierung emotionaler Erlebnisinhalte) vermittelt und im Vollzug der Interviews eingesetzt. Männliche Informanten wurden meistens von einem "gemischten" Interviewerpaar interviewt, da wir davon ausgingen, daß Männer z.B. über ihre Erlebnisse bei der Wehrmacht lieber mit Männern reden. Die Interviews mit Frauen wurden dagegen meist von zwei Interviewerinnen durchgeführt. Bei Themen wie Vergewaltigung war diese Konstellation von Vorteil. Außerdem habe ich an dem jeweils ersten Interview, das ein Student durchführte, immer selbst auch teilgenommen.

Nach den Gesprächen wurden von den Interviewern unabhängig voneinander Gesprächsnotizen angefertigt, in denen die Interviewer ihren Eindruck vom Gespräch, der Wohnsituation des Informanten und ihrer Kooperation mit dem anderen Interviewpartner notierten. Dabei sollte auch der erste Eindruck, den man vom Gesprächspartner hatte, notiert werden; ein Eindruck, mit dem man auch in die Auswertungsphase eintritt und der deshalb bewußtgemacht werden sollte.

### 5.3 Die Datenbasis: Die erzählte themenzentrierte Lebensgeschichte

Die Interviewtexte repräsentieren themenzentrierte Lebensgeschichten, vom Interviewer angeregte "Selbstdarstellungen" des eigenen Lebens in bezug auf die lebensgeschichtlichen Erfahrungen während des "Dritten Reiches" und der Zeit nach dem Zusammenbruch dieses Systems.

Themenzentriert sind nicht nur die hier erhobenen Interviews, vielmehr ranken sich alle biographischen Großerzählungen um bestimmte Themenbereiche. Lebensgeschichten sind nicht als konstante, d.h. von spezifischen Thematiken oder biographischen Strängen losgelöste, situationsunabhängig produzierbare Darstellungen zu verstehen. Selbst wenn in einem Interview die Interviewer den Informanten ohne thematische Vorgabe dazu auffordern, seine Lebensgeschichte zu erzählen, wird dieser sich auf bestimmte Thematiken oder Lebensbereiche in seiner Erzählung konzentrieren.<sup>11</sup> Die zu erzählende Lebensgeschichte wird sich um einen vom Interviewer vorgegebenen oder vom Informanten selbst gesetzten Themenkern ranken; der Erzähler braucht eine konsensfähige Vorannahme darüber, welche Aspekte seiner Lebensführung für den Zuhörer oder für ihn selbst von Interesse sind. Diese Themenkerne können sich auf bestimmte Lebensabschnitte oder auf lebensgeschichtliche Erfahrungen im Zusammenhang mit bestimmten historischen und gesellschaftlichen Ereignissen oder auf einzelne biographische Stränge wie die Berufskarriere beziehen. All diese Thematiken, die in einem themenzentrierten Interview vorgegeben werden, steuern die Selektion der Geschichten bzw. die Produktion anderer Textsorten durch den Biographen. Inwiefern er das vorgegebene Thema versteht, ob er sich in seiner Erzählung durchgängig daran hält; ob er sich in der Auswahl seiner Geschichten an dem den Interviewern unterstellten Relevanzsystem oder aber seinem eigenen orientiert, all dies kann erst die Einzelfallanalyse beantworten. Wie der Informant das vorgegebene Thema in den in dieser Arbeit diskutierten Interviews versteht, gibt Aufschluß über seine subjektiven Deutungen der gesellschaftlicher Wirklichkeit. Mit seiner Auslegung des vorgegebenen Themas "Auswirkung der historisch-gesellschaftlichen Situation auf sein Leben" wird deutlich, bei welchen Lebensbereichen der Biograph den Einfluß des Nationalsozialismus bzw. die Verknüpfung des eigenen Lebens mit den historisch-gesellschaftlichen Verhältnissen reflektiert: Ob er etwa

seine Soldatenzeit im Zusammenhang mit dem NS sieht und seine Erziehung in der Jugendorganisation als eine "Erziehung zum Massengrab" reflektiert oder ob er seine Wehrmachtszeit und die deutsche Kriegsführung insgesamt unabhängig vom NS begreift.

Allgemein formuliert, die Art und Weise, wie die einzelnen Informanten auf die vorgegebene Themenstellung reagieren, wie sie diese Themenstellung ausbuchstabieren, und in welche thematischen Felder sie ihre einzelnen Erfahrungen stellen, gibt Aufschluß über ihre subjektiven Deutungsstrukturen. Ist dies bei der hier behandelten Themenstellung sehr offensichtlich, so gilt es prinzipiell auch für alle anderen biographischen Interviews. Nehme ich z.B. ein berufsbiohistorisches Interview, so stellen sich auch hier die Fragen, welche Aspekte der Lebensführung für den Informanten zu diesem thematischen Feld gehören, wie erzählt er über die Auswirkung seines Berufslebens auf andere biographische Bereiche, wo sind Verknüpfungen bzw. bei welchen Bereichen sieht er keine Verbindung.

Die Erzählung der eigenen Lebensgeschichte wird dem Biographen in einem Interview von außen auferlegt. Doch neben der Selbstdarstellung im Sinne einer autobiographischen Thematisierung für andere dient die Erzählung dem Biographen ebenso zum Selbstverstehen, d.h. der biographischen Thematisierung für ihn selbst.<sup>12</sup> So würde sich wohl kaum ein Informant freiwillig zu einem Interview melden, wenn er nicht das Bedürfnis hätte, sich mit sich selbst und dem vorgegebenen Thema auseinanderzusetzen. Es gibt jedoch auch Informanten, die den Interviewern mit ihrer Erzählung einen Gefallen tun oder das Interview zu Propagandazwecken benutzen wollen. Doch aus diesen Gesprächen entstehen - jedenfalls nach meinen Erfahrungen - kaum biographische Interviews, d.h. die Informanten geraten in keinen Erzählfluß bzw. schildern kaum eigenerlebte Erfahrungen. Die Interviews, die ich im Zusammenhang mit der Projektstudie durchgeführt habe, waren - und das hängt vermutlich mit dem Thema und der Art des Zugangs zusammen<sup>13</sup> - in den meisten Fällen dadurch geprägt, daß die Erzähler ein starkes Bedürfnis danach hatten, ohne Zeitbegrenzung über die sie heute noch belastenden Erfahrungen zu sprechen und sich in einem Gespräch über sich selbst zu vergewissern. Teilweise war es ihnen auch ein Anliegen, sich von ihren Schuldgefühlen befreien zu können. Sie erzählten uns ihre lebensgeschichtlichen Erfahrungen in der Zeit des Nationalsozialismus und erläuterten uns, in welchem Licht sie vom heuti-

gen Standpunkt aus ihre Erfahrungen und damaligen Denkweisen sehen.

Die Bereitwilligkeit, über die eigenen lebensgeschichtlichen Erfahrungen zu berichten, entsprang also nicht allein der Bereitschaft, das eigene Leben für die Interviewer darzustellen, sondern auch dem Bedürfnis der "Selbstvergewisserung", dem Versuch, sich selbst zu erklären, wer man eigentlich ist und wie man dazu geworden ist. Hier manifestiert sich das Bedürfnis der Herstellung von Kontinuität über die unterschiedlichen Phasen im Lebenslauf und die Veränderungen in der Lebensführung und Selbstwahrnehmung hinweg (vgl. KOHLI 1981b:508). "Kontinuität meint eine Sequenz von Zuständen, die nach einer allgemeinen Regel ineinander übergehen"(KOHLI 1981b:513). Treten im Lebenslauf Diskontinuitäten auf, wie dies insbesondere bei totalen Transformationen der Fall ist, kann das Subjekt dennoch über das subjektive Gefühl von Kontinuität verfügen, wenn es ihm gelingt, sein Leben bzw. seine einzelnen Lebensphasen in einen konsistenten Sinnzusammenhang zu stellen und sich damit die lebensgeschichtlichen Diskontinuitäten erklärbar zu machen.

Bei meinen Ausführungen über Wandlungsprozesse (Kap.2.2) wies ich darauf hin, daß die Herstellung von Kontinuität und Konsistenz unterschiedlich verläuft. Während Subjekte, die totale Verwandlungen vollzogen haben, bei der Rekonstruktion des eigenen Lebenslaufs die Vergangenheit an die Gegenwart anpassen, d.h. versuchen, die Vergangenheit als eine zur Gegenwart hinführende zu begreifen, verhält sich dies bei latenten Wandlungen umgekehrt. Individuen, die partielle Verwandlungen vollzogen haben, versuchen dagegen Kontinuität herzustellen, indem sie ihre Wandlungen in ihrer Bedeutung herunterspielen. Gelingt ihnen die Herstellung von Konsistenz jedoch nicht, lösen sie, wie schon darauf hingewiesen, das Problem, indem sie die einzelnen Lebensphasen, also die Erfahrungen vor und nach der Wandlung, einfach unverbunden nebeneinander bestehen lassen; insofern haben sie aber in ihrer Selbstwahrnehmung mit gewissen Diskontinuitäten zu kämpfen.

Inwieweit das Subjekt über ein Gefühl von Kontinuität verfügt, hängt nicht von den tatsächlich vollzogenen Wandlungsprozessen ab, d.h. in welchem Umfang sich das Subjekt gewandelt hat, sondern vielmehr "von dem begrifflichen Bezugsrahmen, innerhalb dessen sonst nicht übereinstimmende Ereignisse in Einklang gebracht und verknüpft werden können"

(STRAUSS 1974:158). Das Subjekt entwickelt eine Konstruktion über das eigene Leben, eine Konstruktion, die eine einheitliche Interpretation verschiedener Lebenserfahrungen und -phasen ermöglicht und damit erklärbar werden läßt. Diese biographische Konstruktion bestimmt die Art und Weise der Vergangenheitsrekonstruktion. Die Darstellung des eigenen Lebens wird als Lebensgeschichte sich selbst und anderen präsentiert, ein Prozeß, bei dem "die unendliche Fülle von in Interaktionsgeschichten gewonnenen Erfahrungen, ... zu einem Gesamtentwurf der Biographie aufgeschichtet" werden (FISCHER 1977b:70).

Die Präsentationen der eigenen Lebensgeschichte in den Interviews liefern eine Fülle einzelner Geschichten, die in unterschiedlicher Detailliertheit den Ereignisablauf und gleichzeitig die Bedeutung desselben verdeutlichen; d.h. diese Geschichten haben sowohl eine referentielle als auch eine evaluative Funktion (LABOV/WALETZKY 1973:79). In erster Linie stellen sie Ereignisse, Erfahrungen und Handlungen dar, denen der Erzähler lebensgeschichtliche Relevanz zuschreibt. Er erzählt, berichtet oder argumentiert von bzw. über eigenerlebte Erfahrungen, die für seinen Lebensweg eine Bedeutung hatten oder von denen er zumindest heute annimmt, daß sie von Bedeutung waren. So kann der Biograph bei der Rekonstruktion seines Lebenslaufs Erfahrungen "entdecken", von denen er im nachhinein erst annimmt, daß sie seinen Lebensweg entscheidend bestimmt hätten. Er kann den Auslegungsprozeß einer Erfahrung zu einem späteren Zeitpunkt in seinem Lebenslauf wiederaufnehmen und erst jetzt zu der Interpretation gelangen, daß diese Erfahrung eine wesentliche Bedeutung für seine Entwicklung hatte. Bei der Wahrnehmung einer bereits vollzogenen Wandlung kann der Biograph sein bisheriges Leben auf Situationen bzw. Erfahrungen "durchstöbern" und sich dabei an Situationen erinnern, in denen dieser Wandlungsprozeß schon - nach seiner Interpretation - eingesetzt hatte. BERGER und LUCKMANN (1980) weisen bei totalen Verwandlungen auf das Phänomen hin, daß sogar Geschichten erfunden werden, um die Vergangenheit als auf die Gegenwart hinführend darstellen zu können.

Abgesehen vom Phänomen "erfundener" Geschichten, werden in den Interviews meist Geschichten erzählt, die dem Subjekt zur Darstellung seines Lebens und seiner Selbstvergewisserung dienen. Es sind Geschichten über Situationen, in denen für diesen Biographen etwas fragwürdig geworden war, er in eine Krise geriet, bei der es zu einer Stockung der lebens-



weltlichen Idealisierungen des "Ich kann immer wieder" und "Es geht so weiter wie bisher" kam und deren Auslegung - die zu unterschiedlichen Zeiten stattfinden konnte - ihn zur Interpretation einer lebensgeschichtlich-relevanten Situation führte. Es handelt sich dabei um die Schilderung von Konstellationen, in denen sich aufgrund heteronom produzierter oder autonom konstituierter Krisen unterschiedliche Handlungsmöglichkeiten ergaben, auf die das Subjekt reagieren mußte, wodurch sich die Ausgangskonstellation veränderte. Nach der Deutung des Erzählers waren es Situationen, die Änderungen in seiner Lebensführung - ob nun beabsichtigt oder nicht - hervorriefen. Ereignisse, bei denen die Routine biographisch relevanter Erfahrungen und Handlungen nicht durchbrochen wird, die sich nur auf einzelne Episoden des Alltags beziehen, bedürfen dagegen wohl kaum einer biographischen Thematisierung. So werden in den Interviews auch keine Geschichten über die alltäglich wiederkehrenden Routinen erzählt (vgl. FISCHER 1982:158). Selbst wenn der Interviewer darum bittet, wirken Erzählaufforderungen wie: "Erzählen Sie mal, was Sie gestern alles gemacht haben" kaum erzählgenerierend.

Wiederkehrende Routinen, die sich auf bestimmte Zeitabschnitte im Leben beziehen und aufgrund ihrer aufgehobenen Gültigkeit als etwas Markantes erscheinen, werden ebensowenig in Geschichten erzählt, sondern in verdichteten Situationen berichtet. So berichten die Informanten etwa über die tagtäglichen Luftangriffe in den letzten Kriegsjahren, indem sie die Lebensbedingungen in dieser Zeit beschreiben; wurden sie jedoch "ausgebombt", so wird dieses Ereignis, das wesentliche Veränderungen für die Lebensführung zur Folge hatte, als herausragendes Ereignis in Form einer Geschichte erzählt.

"Biographisch thematisierendes Handeln springt aus der alltäglichen Geschäftigkeit heraus. Alltägliches Handeln ist durch Gleichförmigkeit und Wiederholbarkeit bzw. Umkehrbarkeit charakterisiert. Prinzipiell ist zwar klar, daß "alles fließt" und sich ständig verändert, aber für alle praktischen Zwecke folgt ein Tag dem andern und ist ihm gleich... Handeln im Relevanzrahmen der Lebenszeit ist dagegen weit stärker durch Veränderung und Irreversibilität gekennzeichnet. 'Zwangsläufigkeit' gilt hier in einem schärferen Sinn als im Alltag. Daraus ergibt sich der besonders drängende Charakter lebensgeschichtlicher Bilanzierungen....Ich kann im Leben nicht

einfach 'nochmals von vorn beginnen'" (KOHLI 1981b:511).

Die Situationen, die dem Subjekt als herausragende im Gedächtnis haften bleiben, sind Situationen, die sich auf die Lebenszeit beziehen. Es sind Situationen vom Beginn und Ende biographischer Phasen, von einzelnen Stationen im Lebenslauf, von Weichenstellungen und Veränderungen in der Lebensführung. Mit der Darstellung der Veränderungen in der Lebensführung beinhalten diese Lebensgeschichten immer auch Aussagen über Veränderungen des Selbst des Erzählers. Durch die Erzählung seiner Geschichte erinnert er sich damit auch an die mehr oder weniger bewußt vollzogenen Wandlungen: "Jedes Stegreiferzählen eigenerlebter Erfahrungen ist auch das Wiedererinnern dieses mehr oder weniger unmerklichen Veränderungsprozesses" (SCHÜTZE 1984:82). Die Explizierbarkeit von Wandlungsprozessen ist je nach Wandlungsprozeß unterschiedlich. Bei Transformationen, insbesondere bei totalen, bei denen das Subjekt bewußt eine Wandlung vollzogen hat, kann davon ausgegangen werden, daß der Erzähler seinen Wandlungsprozeß eher explizieren kann als ein Erzähler, der keine tiefergreifenden Wandlungsprozesse erlebt hat.

Totale Transformationen setzen Lebenskrisen voraus, die den Verwandlungsprozeß auslösen. Diese Lebenskrisen werden als fundamentaler Einschnitt ins Leben erfahren. Sie bedürfen einer Auseinandersetzung, um die Handlungsautonomie zu erhalten. Diese Lebenskrisen sind deshalb expliziter erinnerbar als einzelne partielle Krisen, die ein Subjekt, das allmähliche und partielle Verwandlungen vollzogen hat, erlebt hat. Bei partiellen Verwandlungen vollzieht sich der Wandlungsprozeß nicht so bewußt wie bei totalen Verwandlungen und wird von daher vom Subjekt auch nicht in der gleichen Weise expliziert werden können. Diese Schwierigkeit der Explizierbarkeit besteht ganz besonders bei der latenten Wandlung, d.h. bei Sozialisationen, die auf den bisherigen aufbauen, da es an lebensgeschichtlichen Erfahrungen mangelt, die das Subjekt bewußt zu einer Revision seiner Selbstwahrnehmung, seiner biographischen Entwürfe und seiner Deutungsstrukturen zur Auslegung gesellschaftlicher Wirklichkeit zwingen:

"Der Grad der retrospektiven Explizierbarkeit lebensgeschichtlicher Entwicklungen dürfte davon abhängen, mit welcher Radikalität und Geschwindigkeit alte Relevanzen in neuen Situationen ihre Orientierungskraft eingebüßt haben und durch andere ersetzt werden mußten. Etwas kürzer gesagt, überall dort, wo persönliche Entwicklungspro-

zesse in zeitlich kurzen Dimensionen vom einzelnen als Krise erfahren wurden, dürften Ende und Anfang einer Lebensphase durch Interaktionsgeschichten gut explizierbar sein, weil die Lösung der Krise selbst explizite Interaktionsgeschichten zur Neudefinition der Selbstidentität erfordert" (FISCHER 1977b:72).

FISCHER verweist auch darauf, daß allmähliche Prozesse der Veränderung mit der Bewältigung kleiner Inkonsistenzen bzw. partieller Krisen kaum durch explizite Interaktionsgeschichten präsentiert werden können. Insofern wird von einem Subjekt, das einen allmählichen Wandlungsprozeß vollzogen hat, die Gegenwartsschwelle, d.h. die Schwelle, von der aus in der Rekonstruktion des eigenen Lebenslaufs alle nicht mehr gültigen Deutungselemente zur Vergangenheit und alle gültigen zur Gegenwart gehörend definiert werden, kaum zeitlich genau lokalisierbar sein oder sich in einer Interaktionsgeschichte manifestieren. Das Konzept des Interpretationspunktes wie FISCHER (1978) die Gegenwartsschwelle bezeichnet, als letzter Punkt, der die Vergangenheit von der Gegenwart trennt, ist daher auch eher auf Lebensgeschichten anwendbar, in denen Lebenskrisen aufgetreten sind, als auf andere Prozesse. Bei allmählichen Wandlungsprozessen ist es dagegen sinnvoller, von Interpretationsphasen zu sprechen, als von Zeitspannen, in denen sich allmählich für das Subjekt etwas verändert hat und es die Veränderung in der Rekonstruktion seines Lebenslaufs nicht an einem einzelnen Punkt festmachen kann.

Inwiefern die einzelnen Verlaufstypen von Wandlungsprozessen die narrative Rekonstruktion des Lebenslaufs bestimmen, werde ich bei der Interpretation der drei Lebensläufe sowie beim kontrastiven Vergleich (Kap.7.2) diskutieren.

Neben der mehr oder weniger expliziten Darstellung von Veränderungsprozessen und der Erzählung lebensgeschichtlich relevanter Ereignisse und Erfahrungen berichten die Erzähler in den Interviews zum Teil auch über Erfahrungen und Handlungen, die keine lebensgeschichtliche Relevanz besitzen. Dies betrifft die Darstellung der "offiziellen" Biographie mit der Produktion einzelner für den Erzähler selbst unbedeutender Stationen des institutionalisierten Ablaufmusters. Diese Darstellungen bergen kaum Situationsschilderungen, sondern werden kurz in Berichtform abgehandelt. Vice versa bedeutet ein knapper Bericht einzelner Stationen des institutionalisierten Ablaufmusters oder einzelner biographischer Stränge jedoch nicht, daß diese für den Erzähler keine lebensgeschichtliche Rele-

vanz besäßen. Nimmt er an, daß bestimmte Bereiche seines Lebens für den Interviewer nicht von Interesse sind, kann es sein, daß er sie ausblendet. Diese Ausblendungen sind abhängig davon, wie sehr sich der Informant in seiner Darstellung am Gegenüber orientiert und diesem andere Relevanzen zuschreibt. In der Regel - so jedenfalls nach meinen Erfahrungen - werden lebensgeschichtliche Erfahrungen von hoher subjektiver Bedeutung auch dann im narrativen Interview erzählt, wenn sie nicht unbedingt zum Thema bzw. zum vom Informanten als Thema verstandenen Bezugsrahmen gehören.

Bei einem Interview, bei dem sich der Bezugsrahmen bzw. das vorgegebene Thema nicht auf einen biographischen Strang bezieht, sondern auf die Einwirkungen historisch-gesellschaftlicher Prozesse auf das einzelne Leben, kann von vornherein nicht darüber entschieden werden, inwiefern der Informant vom Thema abweicht. Die historische Situation der 12 Jahre Faschismus kann sich auf alle Bereiche des Lebens - von der Partnerwahl bis zur Berufsausbildung - beziehen. Inwiefern der Biograph die einzelnen Bereiche seines Lebens mit den historischen Verhältnissen vernüpft bzw. wo er keine Verbindung sieht, kann erst die Auswertung erbringen. Methodische Grundeinstellung bei der Auswertung sollte es jedenfalls sein, daß zunächst alles, was der Biograph erzählt, nach seiner Einschätzung auch zum Thema gehört. Auch die Bedeutung knapper Berichte ohne Situationsschilderungen kann erst über die Analyse des Interviews erschlossen werden.

Die Erzählung der eigenen Lebensgeschichte zeichnet sich jedoch nicht durch kurze Berichte aus - auch wenn bestimmte Erzählertypen eher zum Berichten, Argumentieren oder Beschreiben neigen<sup>14</sup> - sondern vielmehr durch eine Fülle einzelner Geschichten. Diese Geschichten sind dabei nur ein Teilausschnitt aus all den Geschichten der lebensgeschichtlich relevanten Erfahrungen des Biographen; sie stellen eine Auswahl von Geschichten dar, die die wesentlichen Entwicklungen des Erzählers - nach seiner Einschätzung - verdeutlichen und nach seiner Ansicht für den Themenbereich des Interviews von Bedeutung sind.

"Das sich in solchen Interaktionsgeschichten polythetisch aufgeschichtete Relevanzsystem kann und braucht nicht in toto bei Orientierungsproblemen aktualisiert zu werden. Einzelne 'wichtige' Interaktionsgeschichten können herausgegriffen werden, sie markieren

'Trends', eine 'persönliche Entwicklung', abgrenzbare Lebensphasen, sie belegen übergeordnete Deutekategorien der eigenen Biographie. Im kondensierenden monothetischen Zugriff wird das alltagsweltliche Konstrukt der eigenen Lebensgeschichte realisiert. Ebenso wie die Interaktionsgeschichten Wissensformen sind, in die Ereignisse und Handlungen selektiv eingehen, sind in unserer Auffassung und Terminologie Lebensgeschichten nicht das Sammelsurium dessen, was ein einzelner insgesamt objektiv durchlebt hat, sondern sie sind strukturierte Selbstbilder" (FISCHER 1978:319).

Die retrospektive Konstitution der eigenen Lebensgeschichte erfolgt in ihrer Globalstruktur von einem bestimmten Bild der Gegenwart aus (FISCHER 1978;1982). Der Erzähler hat in der Erzählsituation eine durch die heutige Sicht geprägte Interpretation seiner Biographie, die ihn dazu veranlaßt, solche Situationen seines Lebens zu erzählen, mit denen er den Gesamtentwurf bzw. die Globalevaluation seines Lebens sich und dem Zuhörer plausibel machen will.<sup>15</sup> Nicht nur, daß der Biograph bestimmte Geschichten für die Darstellungen entsprechend seiner Lebens-Theorie auswählt, er wird auch diese Geschichten als nicht voneinander trennbare einzelne Einheiten entsprechend der zeitlichen Abfolge der Erfahrung erzählen. Es handelt sich bei diesen Geschichten keineswegs um eine Aufschichtung einzelner Erfahrungen in der Abfolge der chronologischen Zeit, die sich höchstens wie einzelne aufeinander abgelagerte Gesteinsschichten berühren, ohne wechselseitig miteinander zu verschmelzen. Die einzelnen Erfahrungen werden vielmehr in einem sinnvollen Zusammenhang, in einem biographischen Gesamtentwurf verortet, sie werden eingeordnet in den subjektiven Erfahrungszusammenhang, der sich über inhaltliche bzw. thematische und temporalen Verknüpfungen konstituiert. Bei der Rekonstruktion der eigenen Lebensgeschichte verknüpft das Subjekt einzelne Ereignisse, Handlungen und Erfahrungen mit anderen Ereignissen, Handlungen und Erfahrungen aufgrund von inhaltlichen und zeitlichen Wechselbeziehungen, wobei die temporale Verknüpfung nicht der linearen Zeitabfolge bzw. der objektiven Zeit entsprechen muß (FISCHER 1982:138-215). Die Gegenwartsperspektive determiniert, was das Subjekt in der Rekonstruktion seines Lebenslaufs als lebensgeschichtlich relevant begreift, wie es die einzelnen Erfahrungen thematisch und zeitlich miteinander verknüpft und inwiefern Vergangenheit, Gegenwart oder antizipierte Zu-

kunft die Deutung seines Lebens bestimmen.

Was der Biograph erzählt und was nicht, die Art und Weise seiner Darstellung bis hin zum Konstrukt seiner Lebensgeschichte, muß auch in Abhängigkeit von der Erzählsituation gesehen werden. Lebensgeschichten sind keine vorgefertigten und konstanten Geschichten, die das Subjekt geschaffen hat und die im Gedächtnis festgehalten sind, wie Aufzeichnungen in einem Buch, das zu jeder Zeit aufgeschlagen und aus dem vorgelesen werden kann. Erzählte Lebensgeschichten werden vielmehr "in bestimmten Situationen für bestimmte Zwecke mit konkreten Interaktionspartnern jeweils variierend konstruiert" (FISCHER 1978:320). Die Lebensgeschichte konstituiert sich als Produkt einer Interaktion. In der Interaktion mit einem anderen orientiert sich der Erzähler in seiner Rekonstruktion nicht nur - wie vielleicht beim Schreiben einer Autobiographie - an einem "verallgemeinerten anderen" im Sinne MEADs (1934), sondern auch an einem konkreten Interaktionspartner. Auch wenn angenommen werden kann, daß der Interaktionseinfluß des Interviewers bei einem narrativen Interview im Unterschied zu eher strukturierenden Verfahren ein verhältnismäßig geringer ist, so orientiert sich der Erzähler auch hier an der vorgegebenen Situation, also auch an seinem Gesprächspartner. Interaktion - gleich welcher Art - ist nicht denkbar ohne subjektive Situationsdefinition (vgl.W.I.THOMAS 1966) der beteiligten Interaktanten und ohne wechselseitige Zuschreibungsprozesse. In der Forschungssituation des narrativen Interviews wird sich der Gesprächspartner Gedanken darüber machen, was der Sinn und Zweck der Untersuchung und des Gesprächs ist, was den Forscher interessiert, was er erfahren will und welche Ansichten und Meinungen er zum vorgegebenen Thema hat. Beim thematischen Schwerpunkt "Nationalsozialismus" kann der Biograph gegenüber jüngeren Interviewern, die diese Zeit nicht erlebt haben, nur eingeschränkt selbstverständlich geteilte Wissensbestände unterstellen. Im Unterschied zu unproblematischeren Themenbereichen steht der Gesprächspartner beim Thema Nationalsozialismus von vornherein unter einem gewissen Legitimationsdruck. Er muß erklären, weshalb er Mitglied der Hitlerjugend gewesen ist; insbesondere dann, wenn er schon in den Anfangsjahren des NS-Staates eingetreten war. Er muß dies Angehörigen einer Generation erklären, von denen er im Unterschied zu den meisten Deutschen seiner eigenen Generation nicht annehmen kann, daß das eigene Verhalten im "Dritten

Reich" keiner Rechtfertigung mehr bedarf, da der Gesprächspartner ja weiß, "wie es damals war" und "wie keiner sich dagegen zur Wehr setzen konnte".

Die hier vorgestellten Überlegungen müssen bei der soziologischen Rekonstruktion der Lebensläufe, d.h. der Rekonstruktion der polythetisch aufgeschichteten lebensgeschichtlichen Erfahrungen, berücksichtigt werden.

Zusammenfassend sind folgende Fragestellungen bei der Auswertung von Bedeutung:

1. Inwiefern gelingt es dem Biographen, Kontinuität und Konsistenz herzustellen? Inwiefern determiniert diese Herstellung die Erzählung: Wo werden "Brüche" geglättet, Veränderungen in ihrer Bedeutung heruntergespielt oder Inkonsistenzen theoretisch verarbeitet?
2. Was ist die Gegenwartsperspektive des Informanten? Inwiefern steuert sie die Auswahl und Verknüpfung seiner Geschichten?
3. An welchem Punkt oder zwischen welchen Phasen lokalisiert der Biograph die Gegenwartsschwelle? Was zählt er zur Vergangenheit und was zur Gegenwart?
4. Welche thematischen und zeitlichen Verknüpfungen nimmt er vor? In welchem Verhältnis steht dies zur realen Abfolge der Ereignisse? Welche Funktion haben temporale Verschiebungen und thematische Verknüpfungen?
5. Welche Auswahl von Geschichten nimmt der Informant vor? Was erzählt er und was nicht? Welche Themenbereiche, welche biographischen Bereiche gehören seiner Ansicht nach zum vor-gegebenen Thema?
6. Inwiefern sind die Auswahl seiner Geschichten und die Art der Lebensdarstellung beeinflusst durch seine Zuschreibungen von Interviewererwartungen? Inwiefern steuert der Interviewer das Gespräch?

## 5.4 Die Auswertung

### 5.4.1 Vorbemerkung: Objektive Hermeneutik und Erzähl- und Textanalyse

Im folgenden werde ich die einzelnen Auswertungsschritte der Einzelfallanalyse vorstellen und zum Teil anhand von Auswertungsprotokollen verdeutlichen. Das hier vorgestellte Verfahren, das aus einer längeren Auseinandersetzung mit dem empirischen Material resultiert, orientiert sich an der "objektiven Hermeneutik" Ulrich OEVERMANNs sowie an erzähl- und textanalytischen Verfahren, wie sie durch Fritz SCHÜTZE für soziologische Aufgaben weiterentwickelt wurden.

Zunächst soll das analytische Vorgehen beider Konzeptionen kurz umrissen werden. Ziel der Analyse im Sinne der "objektiven Hermeneutik" ist die Rekonstruktion der Fallstruktur, die sich aus dem Verhältnis von latenter Sinnstruktur und subjektiv intentionaler Repräsentanz ergibt:

"Die latente Sinnstruktur eines einzelnen Interakts oder einer Äußerung enthält als Struktur von situativ und kontextuell möglichen Bedeutungsrelationen in der Regel verschiedene 'Lesarten', von denen auf seiten der beteiligten Subjekte in der ursprünglichen Handlungssituation gewöhnlich nur ein Teil subjektiv intentional realisiert worden ist. Die Differenz zwischen der Ebene der objektiven latenten Sinnstrukturen und der Ebene der subjektiv-intentionalen Repräsentanz ist für die objektive Hermeneutik entscheidend"(OEVERMANN u.a. 1979:380).

Eine vollständige Koinzidenz zwischen latenter Sinnstruktur und subjektiv intentionaler Repräsentanz ist nur in den seltensten Fällen zu erwarten. OEVERMANN unterscheidet drei Faktoren, die Einfluß auf die mangelnde Realisierung von Bedeutungen durch den Handelnden haben können. Zum einen kann dem Subjekt aufgrund seiner entwicklungsabhängigen Sinninterpretationskapazität oder aufgrund von pathologisch restringierenden Faktoren der gesamte Sinn einer Handlung oder Äußerung verschlossen bleiben. Zum anderen ist eine extensive Sinnauslegung im Alltagshandeln insofern schon restringiert, als das Subjekt unter Handlungsdruck steht und von daher nicht genügend Zeit zur Auslegung hat bzw. im Alltag die Notwendigkeit von abkürzenden Verfahren der Bedeutungsentschlüsselung und des Motivverstehens besteht (OEVERMANN u.a.1979:384ff.).



Um die Struktur des Falles zu erschließen, stellt sich bei der Sequenzanalyse im Sinne der objektiven Hermeneutik die Frage, ob der Fall bzw. der Biograph systematisch ihm offenstehende Interpretations- und Handlungsmöglichkeiten in seiner Wahl ausschließt. So wird bei der Fallanalyse zuerst gedankenexperimentell entworfen, welche Möglichkeiten dem Fall in einer gegebenen Situation offenstehen, welche er auswählt und inwiefern seine Wahl in unterschiedlichen Situationen systematisch und permanent bestimmte Optionen ausschließt. Jede Handlung, sei es eine einzelne Äußerung oder eine biographisch relevante Handlung, stellt eine Antwort auf ein zugrundeliegendes Handlungsproblem dar. "Indem der Horizont der sinnlogisch ebenso möglichen Antworten des Handlungssystems auf das zugrunde liegende Handlungsproblem entfaltet wird, läßt sich die Spezifik des Falles anhand seiner besonderen Selektion aus eben dieser Menge der sinnlogisch prinzipiell ebenso möglichen Handlungsalternativen erkennen" (SCHNEIDER 1985:85).

Eine Lebenslaufanalyse im Sinne OEVERMANNs beinhaltet neben der Rekonstruktion der Struktur des Falles die Rekonstruktion der Genese dieser Struktur, d.h. die Analyse der Reproduktions- und Transformationsprozesse. Am Beispiel einer exemplarischen Fallanalyse von zwei in zehnjährigem Abstand durchgeführten Interviews mit einer Familie zeigen OEVERMANN und ROETHE (1981), wie sich in der Analyse des ersten Interviews Prognosen über Transformationsmöglichkeiten entwickeln lassen, die dann im zweiten Interview überprüfbar sind. Wichtig ist dabei, daß versucht wird, die "Freiheitsgrade für eine Transformation dieser Struktur, im Unterschied zu ihrer bloßen Reproduktion, zu bestimmen ..." (OEVERMANN/ROETHE 1981: 3f.).

Die analytische Nutzung der Zeitverschiedenheit von Daten ist nicht auf das eben angeführte Beispiel von zwei Interviews als Datenbasis beschränkt, da sich auch innerhalb eines biographischen Interviews schon durch den Ablauf der Erzählzeit Zeitgrenzen konstituieren und biographische Phasen konstituiert werden. Es ergibt sich eine textliche und biographische Sequenzialität, die beide prognostisch zu nutzen sind. Ausgehend von der Fallstruktur zu einem bestimmten Zeitpunkt, können Prognosen über mögliche Veränderungen abgeleitet werden und dann mit dem, was sich im weiteren Verlauf der Biographie transformiert oder reproduziert hat, verglichen werden.

Die Lebenslaufanalyse im Sinne SCHÜTZES (1981;1983;1984) setzt, im Ver-

gleich zu den Erhebungen im Kreise OEVERMANNs, eine weitaus größere methodische Sorgfalt bei der Datenproduktion voraus. Narrative Interviews (vgl. Kap.5.2) eignen sich dazu, dem "faktischen Handlungsablauf" am nächsten zu kommen, und sie fördern die Relevanzstrukturen des Biographen zutage. Bei der Auswertung biographisch narrativer Interviews wird, bevor die Selbstdeutungen des Biographen in Rechnung gezogen werden, die "sequentielle" Struktur der Lebensgeschichte, der wesentliche Ereignisablauf und die grundlegende biographische Erfahrungsaufschichtung ermittelt. Es wird davon ausgegangen, daß Erzählungen ein relativ hoher Wahrheitsgehalt eigen ist, daher wird im ersten Analyseschritt der formalen Textanalyse das Interview zuerst von Teilen, die nicht erzählend sind, "bereinigt", oder, wie es SCHÜTZE (1983:286) noch viel drastischer formuliert: Die nicht-narrativen Teile werden "eliminiert". Im zweiten Analyseschritt der strukturellen Beschreibung werden die Erzählungen nach den Rahmenschaltelementen<sup>16</sup> und Markierern<sup>17</sup> sequenziert und damit die einzelnen Episoden des Lebenslaufs herausgearbeitet:

"Da die Erzählform sich dadurch auszeichnet, daß sie eine hohe strukturelle Entsprechung sowohl zu der tatsächlichen Abfolge der dargestellten Ereignisse als auch zu den Relevanzstrukturen und Handlungsorientierungen des Erzählers aufweist, ermöglicht die Identifizierung der formalen Elemente die Einteilung der Texte in "natürliche" Sequenzen und Mengen von Ereigniszusammenhängen. Sie stellen damit als formale Indikatoren im Text die Grundlage für ein großflächiges Vorgehen bei der Suche nach Prozeßstrukturen und biographischen Großformen dar"(HEINEMEIER u.a.1981:15).

In einem weiteren Analyseschritt wird die biographische Gesamtformung herausgearbeitet, "d.h. die lebensgeschichtliche Abfolge der erfahrungsdominanten Prozeßstruktur in den einzelnen Lebensabschnitten bis hin zur gegenwärtig dominanten Prozeßstruktur"(SCHÜTZE 1983:286). Ziel dieser Analyse ist die Herausarbeitung von Prozeßstrukturen des Lebenslaufs (Prozeß des intentionalen Prinzips des Lebenslaufs, Verlaufskurven und institutionalisierte Ablaufmuster) (SCHÜTZE 1981).

Erst bei der Wissensanalyse, dem letzten Analyseschritt der Einzelfallauswertung, wird die sequentielle Struktur der Lebensgeschichte, d.h. die biographische Erfahrungsaufschichtung, ins Verhältnis zu den

Selbstdeutungen des Biographieträgers gesetzt, wobei hier auch die Aussagen aus nicht-narrativen Teilen berücksichtigt werden. Dadurch wird es möglich, "die eigentheoretischen, argumentativen Einlassungen des Informanten zu seiner Lebensgeschichte und zu seiner Identität ... zu explizieren und unter Ansehung des Ereignisablaufs, der Erfahrungsaufschichtung und des Wechsels zwischen den dominanten Prozeßstrukturen des Lebenslaufs, systematisch auf ihre Orientierungs-Verarbeitungs-Deutungs-Selbstdefinitions- Legitimations-, Ausblendungs- und Verdrängungsfunktion hin zu interpretieren" (SCHÜTZE 1983:286ff.). Die Kontrastierung zwischen dem, was sich faktisch ereignet hat, und dem, wie der Biographieträger seine Lebensgeschichte deutet, führt dann zu Interpretationen wie: Der Biograph betreibt hinsichtlich seines Lebenslaufs Selbsttäuschung, oder er folgt einer illusionären Lebensführung (SCHÜTZE 1983:284).

Beiden Ansätzen ist gemeinsam, daß sie nach dem hinter den Handlungen der Subjekte verborgenen Sinn fragen, d.h. die zugrundeliegenden Strukturen dieser Handlungen erschließen und damit nicht auf der Ebene subjektiver Deutungen stehen bleiben. Sowohl in der Erzähl- und Textanalyse wie in der objektiven Hermeneutik wird daher auch nicht mit der Analyse subjektiver Deutungen begonnen. Bei beiden Auswertungsverfahren läßt man sich zunächst nicht auf die Selbstdeutungen der Subjekte ein. Beim Analyseverfahren der objektiven Hermeneutik wird mit der Analyse der objektiven Lebensdaten (vgl. Kap. 5.3.4) sowie dem "objektiven Gehalt" einzelner Äußerungen begonnen (vgl. Kap.5.3.6) und bei der Erzählanalyse mit der formalen Textanalyse (vgl.Kap.5.3.5) und der Rekonstruktion der Erfahrungsaufschichtung (vgl. Kap.5.3.3). Während jedoch bei der Sequenzanalyse im Sinne OEVERMANNs rekonstruiert wird, welche objektiven Möglichkeiten dem "Fall" offen stehen, d.h. welche Handlungsmöglichkeiten der Akteur in einer gegebenen Situation hat, ist das Ziel der biographischen Analyse im Sinne SCHÜTZE (1983:286) die Rekonstruktion des Ereignisablaufs und der grundlegenden biographischen Erfahrungsaufschichtung. Im Analyseverfahren der objektiven Hermeneutik wird also danach gefragt, was der Biograph alles hätte tun können, in der Erzähl- und Textanalyse, was er tatsächlich getan hat. M.E. wird aber auf diese Weise bei der Auswertungsmethode im Sinne SCHÜTZE ein wesentlicher Interpretationsschritt methodisch explizit unterlassen, obgleich er

faktisch doch stattfindet. Die Analyse einer Handlung wie auch eines vollständigen Falls impliziert immer die Frage, was die Handlung bzw. der Fall nicht ist, d.h. OEVERMANNs Kunstlehre der sequenziellen Analyse ist nichts anderes als ein methodisch kontrollierter Interpretationsschritt, den jeder Interpret - auch der Alltagshermeneut - vornimmt.

Meine weiteren Einwände gegen das Verfahren der Erzähl- und Textanalyse beziehen sich auf die Konzentration auf den Erzähltext sowie auf die hohe Bedeutung, die der Textstruktur überhaupt für die Interpretation des Falles beigemessen wird. Ich teile zwar die Ansicht, daß die Erzählung eigenerlebter Erfahrungen eher etwas über handlungsleitende Interpretationen und Interpretationen zum damaligen Zeitpunkt der Erfahrung aussagt, doch sehe ich nicht von vornherein in anderen "Textsorten" einen geringeren Wahrheitsgehalt. Weshalb der Erzähler argumentiert oder beschreibt, muß vielmehr am jeweiligen Fall rekonstruiert werden. Deshalb erscheint mir die Bereinigung des Textes von nicht-narrativen Teilen zu Beginn der Analyse bedenklich (vgl. Kap.5.4.6). Es kann hier der von Heinz BUDE diskutierte Verdacht der Homologieannahme von Erfahrungskonstitution und Erzählkonstitution erhoben werden:

"Es geht offenbar um eine Evaluierung der Selbstdeutung des 'Informanten' anhand der Frage von Wahrnehmung und Täuschung, von Wahrheit und Dichtung, von Realität und Einbildung. Die grundlagentheoretische Vorstellung lautet ja, daß die Erzählungen die Primärdaten präsentieren und die argumentativen Deutungen sich als sekundäre Konstruktionen darüber wölben. Deutungen scheinen für den Narrativismus den Charakter von Praktiken des Umgehens, Kompensierens und Rationalisierens zu haben. Man ist der Meinung, daß die Erzählungen unmittelbar wiedergeben, was der Erzähler als Handelnder erfahren hat, und die Deutungen den Schutzwall mittelbarer Verarbeitungen darstellen" (BUDE 1985a:332).

Auch in der Rekonstruktion der subjektiven Relevanzstrukturen anhand von Rahmenschaltelementen und Aufmerksamkeitsmarkierungen - d.h.interaktiven Techniken der Darstellung zum besseren Verständnis für den Zuhörer - sehe ich gewisse Probleme. M.E. birgt die hohe Bewertung von Textstrukturen für die Analyse die Gefahr, Textkategorien als Kategorien der Falldiagnostik zu sehen. Während OEVERMANN und seine Mitarbeiter die

Fallstruktur über das Verhältnis von latenten Sinnstrukturen und subjektiv intentionaler Repräsentanz erschließen, basieren bei SCHÜTZE und seinen Mitarbeitern strukturelle Aussagen über den Fall (z.B.: "Er hat sich eine wirkungsvolle Rechtfertigungsgeschichte zurechtgelegt" SCHÜTZE 1983:284) hauptsächlich auf der Textanalyse bzw. Textsortenanalyse. Es stellt sich die Frage, wie sich die nachgewiesenen Unterschiede zwischen faktischem Ereignisablauf - soweit dieser sich überhaupt rekonstruieren läßt - und den Selbstdeutungen des Subjekts erklären lassen. Während eine Analyse nach der objektiven Hermeneutik darauf zielt, aufzuzeigen, wo Lesarten oder bestimmte Handlungsmöglichkeiten systematisch ausgelassen worden sind und welche Einflußfaktoren dahinterstehen, fehlt es m.E. in den Arbeiten von Fritz SCHÜTZE und seinen Mitarbeitern an einem explizit formulierten theoretischen Konzept zum Verhältnis von faktischem Ereignisablauf und den Selbstdeutungen des Biographieträgers.

Meine Einwände gegen eine Auswertung im Sinne SCHÜTZE's bedeuten jedoch keineswegs, daß ich den Wert einzelner Analyseprozeduren sowie der Erzähltheorie - ganz abgesehen von der sehr wertvollen Erhebungstechnik - nicht sehen würde. Sie führten mich vielmehr zu dem Versuch, in einem stärker an der objektiven Hermeneutik ausgerichteten Auswertungsverfahren Auswertungsschritte aus der Erzähl- und Textanalyse zu modifizieren und mit Auswertungsschritten der objektiven Hermeneutik zu verknüpfen. Ich möchte im Rahmen der vorliegenden Arbeit jedoch nicht den Versuch unternehmen, auf einer theoretischen Ebene diese beiden Verfahren auf ihre Verträglichkeit hin zu überprüfen und deren grundlagentheoretische Differenzen zu diskutieren. Ich hoffe, mit der Darstellung meines Analyseverfahrens aufzeigen zu können, daß dieser methodische Eklektizismus sinnvoll ist.

#### 5.4.2 Die Transkription

Die Interviews wurden entsprechend ihrer hörbaren Gestalt ohne Rücksicht auf die Regeln der Schriftsprache wortwörtlich und ohne Auslassungen transkribiert. Satzzeichen wurden nicht im Sinne grammatischer Regeln verwendet, "sie dienen vielmehr dazu, den Ablauf des Gesprächs sowie einzelne phonologische Phänomene zu kennzeichnen" (BERGMANN 1976:2).

Parasprachliche Phänomene wie Pausen, "mhm", Unterbrechungen und Betonungen wurden in Anlehnung an die Transkriptionsregeln von Jörg BERGMANN (1976) vermerkt (vgl. Transkriptionsregeln im Anhang).

Außerdem wurden "Auffälligkeiten" wie Lachen, bedrücktes, weinerliches oder wütendes Reden vom Transkriptor vermerkt.

Die Transkription des gesamten Interviews ist zwar eine zeit- und kostenaufwendige Angelegenheit, doch nach welchen Kriterien sollte man vorab definieren können, welche Textstellen nicht transkribiert werden sollen? Interviewsegmente, die auf den ersten Blick (besser: beim ersten Hinhören) als nicht zum Thema gehörend betrachtet werden, können sich bei genauerer Analyse plötzlich als relevant erweisen. Welche Stellen im Interview für die Auswertung wichtig sind und welche weniger ergibt allein erst die Analyse des Textes und kann von daher nicht vorab entschieden werden. Außerdem ist es für die sequentielle Textanalyse (vgl. Kap.5.4.6) von Bedeutung, an welchen Stellen im Interview der Gesprächspartner z.B. ein Gespräch über seinen selbstgebackenen Kuchen, den er den Interviewern angeboten hat, beginnt und wie es ihm gelingt, wieder zurück zu seiner lebensgeschichtlichen Erzählung zu gelangen.

Die Aufnahme parasprachlicher Phänomene, wie z.B. Pausen, ist insbesondere für die Feinanalyse einzelner Textstellen von Bedeutung (vgl. Kap.5.4.8).

Auch wenn bei der Transkription nicht darüber entschieden wird, was wichtig ist und was nicht, ist sie bereits ein erster Interpretationsschritt. Die Darstellung von Form und Inhalt eines Gesprächs, die Umsetzung in einen Text, bedeutet eine Übersetzung, bei der einiges an Informationen verlorengeht, das dem Hörer eines Tonbandes, auf dem ja auch schon Informationen wie die nonverbalen Handlungen nicht mehr enthalten sind, noch zugänglich ist. Von daher halte ich es für unerlässlich, daß der Interpret bzw. die Interpreten eines Interviews immer wieder ins Band hören. Um diesen Interpretationsschritt in gewisser Weise methodisch zu kontrollieren, ist es sinnvoll, sich seine ersten Eindrücke zu notieren, damit diese nicht unkontrolliert mit in die weitere Auswertung einfließen. Meine Erfahrung war immer wieder, daß der Eindruck von einem Informanten sehr unterschiedlich sein kann, je nachdem, ob man ihn schon vom Interview her kennt, ob man zuerst ins Band gehört hat oder ob man gleich mit der Textanalyse beginnt.

#### 5.4.3 Die Einbettung der biographischen Daten in den lebensgeschichtlichen und historischen Kontext

Die Einbettung der biographischen Daten in den lebensgeschichtlichen und historischen Kontext wird auf einem zweidimensionalen, diachron-synchronen Zeitschema vorgenommen, das sowohl das jeweilige Lebensalter des Erzählers zum Zeitpunkt seiner Erfahrungen, den historischen Zeitpunkt, als auch die für den Einzelfall relevanten historischen Daten - wie Gesetzesbestimmungen oder Frontverläufe - enthält. Dieser Analyseschritt, die Eintragung der lebensgeschichtlichen Daten entsprechend ihrer "objektiven" zeitlichen Abfolge auf einem Zeitschema, wird während der gesamten Auswertungsprozedur vorgenommen.

Zu Beginn der Auswertung und als Vorbereitung für den nächsten Analyseschritt der sequentiellen Analyse der "objektiven" lebensgeschichtlichen Daten werden auf diesem Zeitschema nur die Daten vermerkt, die nicht an die Selbstdeutungen der Subjekte gebunden sind, also die noch am ehesten objektiven Charakter tragen. Es handelt sich dabei um Daten, "die auf Merkmale oder Eigenschaften verweisen, auf deren Zustandekommen oder Bestand der Fall selbst am wenigsten Einfluß oder Kontrolle ausüben kann" (OEVERMANN u.a. 1980:22). Diese Daten, die aus dem transkribiert vorliegenden Interview entnommen werden, beziehen sich sowohl auf die Stationen des institutionalisierten Ablaufmusters des Lebenslaufs (Schule, Beruf, Eintritt in die Jugendorganisation, Einzug zur Wehrmacht) wie auch auf die nicht-institutionalisierten Stationen, die in der individuellen Lebensgeschichte auftreten (z.B. Mitgliedschaft in der "Flieger-HJ" oder Wohnortswechsel). Außerdem wird auch das Miterleben spezifischer historischer Ereignisse (z.B. die Teilnahme an Reichsparteitagen; die Konfrontation mit dem Novemberpogrom 1938 gegen die jüdische Bevölkerung; das Erleben der sowjetischen Offensive auf Berlin) notiert. Nach späteren Analyseschritten werden sämtliche lebensgeschichtlichen Erfahrungen eingetragen, von denen der Interpretation entsprechend angenommen wird, daß sie für den Erzähler lebensgeschichtliche Relevanz besitzen oder entscheidende lebensgeschichtliche Erfahrungen sind.

Das Zeitschema dient neben einer Orientierung im Material und der Ein-

sicht in die größeren Strukturzusammenhänge (vgl. HEINEMEIER u.a. 1981:16) bei allen Interpretationsschritten dazu,

a) die Aufschichtung lebensgeschichtlicher Erfahrungen rekonstruieren zu können,

b) die lebensgeschichtlichen Erfahrungen innerhalb der historischen Zeit zu lokalisieren,

c) die lebensgeschichtlichen Ereignisse in der Perspektive der Phasen der Persönlichkeitsentwicklung zu analysieren;

d) und schließlich dient es zur Kontrastierung mit der vom Biographen aus der Gegenwartsperspektive vorgenommenen temporalen und thematischen Verknüpfungen.

Damit können einzelne Erfahrungen des Biographen in vier verschiedenen Temporal-Perspektiven analysiert werden: der historischen Zeitperspektive, der Zeit-Stellung im Lebenslauf im Sinne der "Erlebnisschichtung" nach Karl MANNHEIM (1928), der Phasen der Persönlichkeitsentwicklung sowie der Gegenwartsperspektive.

#### 5.4.3.1 Die Rekonstruktion der Aufschichtung lebensgeschichtlicher Erfahrungen

Das Erleben historischer und biographischer Situationen muß in Abhängigkeit davon gesehen werden, zu welchem Zeitpunkt im Lebenslauf diese Erfahrungen gemacht wurden, d.h. welche Erfahrungen diesen Situationen vorausgingen. Im Sinne der "Erlebnisschichtung" (Karl MANNHEIM 1928) und der "Prädominanz der ersten Eindrücke" (vgl. Kap.2.2) gilt es zu rekonstruieren, in welcher Reihenfolge sich die Erfahrungen im Lebenslauf des Einzelnen aufschichteten. Bei der Interpretation einzelner lebensgeschichtlicher Erfahrungen ist dies zu berücksichtigen. Es geht bei diesem Analyseschritt noch nicht darum, zu ermitteln, auf welche Art und Weise der Biograph im monothetischen Zugriff auf seine Erfahrungen diese zeitlich und thematisch verortet, also in welchen Zusammenhang er eine Erfahrung subjektiv einordnet.<sup>18</sup> Im Unterschied zur Zeitperspektive des Erzählers soll an dieser Stelle vielmehr der Versuch unternommen werden, erzählte Erlebnisse und Erfahrungen in der "objektiven" Zeit zu verorten und die "tatsächliche" Abfolge der Ereignisse zu rekonstruieren. Wie dagegen der Biograph selbst seine Erfahrungen bei der Rekonstruktion seines Lebenslauf zeitlich lokalisiert, an welchen Stellen im Lebenslauf Wendepunkte gesehen werden oder in welche biographischen Phasen der



Erzähler aus der Gegenwartsperspektive seine Erfahrungen einbettet, dies alles wird bei der sequentiellen Textanalyse (Kap.5.4.6) ermittelt.

Die "prinzipiell sequenzierende AnalyseEinstellung" beantwortet nicht nur die Frage, was zuerst und was danach kam (SCHÜTZE 1983:284); die sequentielle Identifizierung einzelner Erfahrungen im Lebenslauf dient vor allem der Vermeidung von interpretativen Fehlschlüssen. Auf diese Weise ist die Gefahr zu umgehen, gewonnene Interpretationen aus der Analyse einer Textstelle, die sich auf die Erfahrung zu einer bestimmten Zeit im Lebenslauf bezieht, auf Erfahrungen aus anderen Zeiten bzw. Sequenzen im Lebenslauf vorschnell zu übertragen.

Um dies an einem Beispiel zu verdeutlichen: Ist man bei der Interpretation einzelner Textstellen zu den Erlebnissen in der Hitlerjugend in der Anfangszeit der Mitgliedschaft zu dem Ergebnis gekommen, daß der Erzähler zum damaligen Zeitpunkt ganz begeistert von den Aktivitäten dieser Organisation gewesen war, darf diese Interpretation nicht voreilig übertragen werden auf Erlebnisse zu späterer Zeit, da hier die Mitgliedschaft eventuell ganz anders motiviert war.

#### 5.4.3.2 Die Lokalisierung der Ereignisse in der historischen Zeit

Der Anspruch, lebensgeschichtliche Erfahrungen in ihrer Einbettung in die historisch-politischen Zeitumstände zu begreifen, ist zwar selbstverständlich und klingt banal, gerät jedoch in sozialwissenschaftlichen Untersuchungen häufig aus dem Blick, insbesondere bei solchen, die sich nicht auf bestimmte historische Zeitabschnitte konzentrieren. Es bedarf bei der Einzelfallauswertung einer methodisch sorgfältigen Umsetzung des allgemeinen Postulats, die über eine bloß globale Kenntnis der historischen Zeitumstände hinausgeht. So gingen auch wir im Zusammenhang mit der Projektstudie zunächst davon aus, daß unsere fallübergreifenden historischen Kenntnisse und die daraus abgeleiteten Überlegungen (z.B. die unterschiedliche Bedeutung eines HJ-Eintritts je nachdem, ob er vor oder nach der Einführung der Zwangsmitgliedschaft erfolgte) uns davor schützen würden, die einzelnen persönlichen Erlebnisse unabhängig vom historischen Kontext zu sehen.

Es zeigte sich bei der Analyse, daß der umfassende Erwerb historischer Kenntnisse von einem historisch "Halbgebildeten" - und das sind wir als Soziologen - kaum zu leisten war. Außerdem stellte sich heraus, daß wir

immer wieder Gefahr liefen, einzelne Erlebnisse nur im Global-Zusammenhang mit den 12 Jahren NS-Staat zu sehen. So reflektierten wir bei einer Fallauswertung die Bedeutung der Beendigung einer Liebesbeziehung mit einem Menschen jüdischen Glaubens, ohne den genauen Zeitpunkt zu berücksichtigen. Mehr oder weniger durch Zufall stellten wir dann fest, daß das Ende dieser Freundschaft mit den Erlässen der Nürnberger Gesetze 1935 zusammenfiel, die den sexuellen Kontakt zwischen "Ariern" und "Juden" zum Straftatbestand machten.

Auch wenn die erzählte Lebensgeschichte nun keinerlei Hinweise auf einen möglichen Zusammenhang mit diesen Gesetzeserlässen gibt, so ist wohl einsichtig, daß "Beweisführungen" für eine Ablehnung des Antisemitismus und der öffentliche Ausdruck derselben in einem anderen Lichte erscheinen, je nachdem, wann die Informanten Kontakte oder Freundschaften zur jüdischen Bevölkerung hatten.

Diese und ähnliche Erfahrungen veranlaßten mich, jedes "objektive" lebensgeschichtliche Datum wie dann auch bei den weiteren Interpretationsschritten jede einzelne Erfahrung, jedes Erlebnis, das für die Rekonstruktion des Lebenslaufs relevant ist, zuerst einmal im Zusammenhang mit dem historischen Zeitpunkt zu betrachten und die objektiven Rahmenbedingungen einzelner Erfahrungen unter Ausklammerung der subjektiven Interpretationen des Erzählers - soweit wie möglich -, zu rekonstruieren. Die Rekonstruktion der objektiven Rahmenbedingungen erachte ich insbesondere im Bereich der Kriegsergebnisse angesichts der Frage, wie lange der Einzelne auf den Fortbestand des NS-Staates gehofft oder daran geglaubt hatte, für besonders wesentlich. Der unerschütterte Glaube an einen deutschen Endsieg kann ja nicht unabhängig von den konkreten Kriegserlebnissen betrachtet werden. So muß der Tatbestand einer in den letzten Kriegsmonaten noch unhinterfragten Propaganda, der zufolge Deutschland noch in der Lage sei, den Krieg zu gewinnen, bei jemandem, der als Soldat den unaufhaltsamen Vormarsch der Roten Armee im Osten und mehrere Kampfniederlagen selbst erlebt hat, wohl anders gewertet werden als bei jemandem, der nach den Blitzsiegen in den ersten Kriegsjahren in Gefangenschaft geriet und gemeinsam mit seinen Kameraden dort noch den deutschen Kampfgeist aufrechterhalten konnte.<sup>19</sup>

Die Rekonstruktion der historischen Rahmenbedingung ermöglicht es wei-

terhin, erzählte Erfahrungen und Ereignisse ohne Zeitangaben chronologisch einzuordnen und damit die sequentielle Aufschichtung der Erfahrungen zu rekonstruieren. Mangelnde Zeitangaben traten in den von uns erhobenen Lebensgeschichten meist bei den Kriegserlebnissen auf, die auch häufig nicht in der linearen Abfolge der Ereignisse erzählt wurden. Bei der mühsamen Rekonstruktion dessen, was zuerst und was danach kam, ist die historische Einbettung teilweise sehr hilfreich. So ist es mir z.B. möglich, die Erzählung über die Erlebnisse beim Einsatz als Flakhelfer allein anhand des Jahrgangs des Erzählers zeitlich einzubetten. Auch bei Erzählungen über Fronterlebnisse kann ich anhand der Kenntnisse über den Frontverlauf die Zeitabfolge bestimmter erzählter Ereignisse bestimmen.

Abgesehen von der Rekonstruktion der Aufschichtung einzelner Erfahrungen, hilft die zeitliche Einbettung von Erzählungen ohne Zeitangabe herauszufinden, weshalb der Erzähler nicht selbst sequenziert hat. Mangelnde Zeitangaben des Erzählers können etwa zur Verschleierung bestimmter Tatbestände dienen. So versucht Herr Sommer, dessen Lebensgeschichte in dieser Arbeit analysiert wird, während des gesamten Interviews sich und uns zu versichern, daß er seit der Kapitulation der 6. Armee in Stalingrad im Januar 1943 nicht mehr an einen deutschen Endsieg geglaubt habe und seit diesem Zeitpunkt sich auch nicht mehr mit dem NS identifiziert habe. In seiner Erzählung über die Teilnahme an einem Wehrertüchtigungslager und dem darauf folgenden Einzug zum Kriegshilfsdienst als Luftwaffenhelfer - Stationen, die er weder in der linearen Abfolge der Ereignisse erzählte noch deren jeweiligen Zeitpunkt er angab - bringt er jedoch zum Ausdruck, wie stolz er darauf gewesen sei, endlich Soldat und damit Mann geworden zu sein. Sein Jahrgang wurde aber erst im Sommer 1943 - also nach der Niederlage in Stalingrad - zum Kriegshilfsdienst eingezogen. Herr Sommer war also auch nach dem Januar 1943 noch bereit gewesen, für Deutschland wie auch für die NS-Kriegsziele zu kämpfen, wie die weitere Interpretation des Interviews ergab.

Werden vom Erzähler Zeitangaben gemacht, werden auch sie auf ihre Stimmigkeit überprüft. Auch hier versuche ich herauszufinden, inwiefern zeitliche Ungenauigkeiten oder falsche Zeitangaben eine bestimmte Funktion für den Erzähler haben. So werden häufig Erzählungen über Situationen, in denen der Erzähler eine ablehnende Haltung gegenüber dem NS entwickelte oder zum Ausdruck gebracht hatte, zeitlich vorverlagert, um

sich selbst wie dem Zuhörer eine frühzeitige Abwendung vom NS zu verschern. Die Gegenwartsperspektive, die die Erzählung vom heutigen Standpunkt aus steuert und die zu solchen temporalen Verschiebungen führen kann, wird bei der sequentiellen Textanalyse (Kap.5.4.6) rekonstruiert.

#### 5.4.3.3 Die Analyse der Ereignisse in der Perspektive der Phasen der Persönlichkeitsentwicklung

Die einzelnen biographischen Daten werden außerdem unter Berücksichtigung des jeweiligen Lebensalters des Erzählers ausgelegt.

Die Art und Weise des Erlebens historischer Ereignisse sowie einzelner Erfahrungen, die subjektive Auslegung der einzelnen Situationen, muß im Zusammenhang mit dem jeweiligen Lebensalter, genauer: der Entwicklungsphase, in der sich der Erzähler damals befand, gesehen werden. Das Wahrnehmen wie Auslegen einzelner Situationen ist zunächst abhängig von dem Niveau der kognitiven und sozialkognitiven Kompetenz, das ein Individuum im Laufe seiner Entwicklung erreicht hat. Weiterhin ist es auch abhängig von performanzbestimmenden Faktoren, wie z.B. Einsicht in die Notwendigkeit einer Auslegung, von der jeweiligen Motivation zur Auslegung und den subjektiven Deutungsstrukturen, die wiederum abhängig vom Niveau der sozial-kognitiven Entwicklung sind (vgl.Kap.3.2). Außerdem können individuelle Abwehrmechanismen bestimmte Auslegungen verhindern oder den Auslegungsprozeß vorzeitig beenden (vgl. HAAN 1977). Entwicklungspsychologische Reflexionen zur Identitätsentwicklung im Zusammenhang mit der nationalsozialistischen Erziehungspraxis, wie ich sie in Kapitel 3 diskutiert habe, ermöglichen es, bei der Auswertung der einzelnen Interviews unterscheiden zu können, inwiefern die erzählte Auslegung einer vergangenen Situation eher in Abhängigkeit vom Kompetenzniveau des Individuums zum damaligen Zeitpunkt - das natürlich nur annäherungsweise anhand des Lebensalters vermutet werden kann - oder eher von performanzbestimmenden Faktoren, die die Auslegung in der damaligen Situation bestimmten, gesehen werden muß. Um dies an einem Beispiel zu verdeutlichen: Die Übernahme der NS-Propaganda, daß alle "Juden schlechte Menschen" seien, muß bei einem 12jährigen, der noch zu dichotomen Unterscheidungen von guten und schlechten Menschen neigt, anders gewertet werden als bei einem 18jährigen, bei dem davon ausgegangen werden kann, daß er aufgrund seiner sozial-kognitiven Kompetenzen diese Propaganda mittlerweile hinterfragen könnte.

Es geht mir darum zu unterscheiden, inwiefern die mangelnde Auslegung eines Ereignisses oder einer Erfahrung entweder gesehen werden muß als ein Zeichen von individual- bzw. kollektiv-pathologischen Verzerrungen, oder aber als Resultat von Restriktionen des Handlungskontextes; ob sie als Folge der durch den Handlungszwang abgekürzten Strategien der Sinn- auslegung oder aus einer "entwicklungsbedingt eingeschränkten Sinninterpretationskompetenz" des Subjekts resultierend begriffen werden muß (vgl. OEVERMANN u.a. 1979).

#### 5.4.3.4 Kontrastierung mit den aus der Gegenwartsperspektive vorgenommenen temporalen und thematischen Verknüpfungen

Die Kontrastierung der chronologischen Aufschichtung der biographischen Erfahrungen und Erlebnisse mit den temporalen und thematischen Verknüpfungen, die der Biograph bei der Erzählung seiner Lebensgeschichte vornimmt, kann erst nach Abschluß der sequenziellen Textanalyse (vgl. Kap. 5.4.6) vorgenommen werden. Um überhaupt analysieren zu können, welche temporalen Verschiebungen der Biograph vornimmt und welche Funktion dies für ihn hat, ist es notwendig, die temporale Abfolge in der chronologischen Zeit rekonstruiert zu haben.

#### 5.4.4 Sequentielle Analyse der "objektiven" biographischen Daten

Bevor ich mich jedoch auf die temporalen und thematischen Verknüpfungen des Biographen und seine subjektiven Deutungen einlasse, bevor ich die Interpretationen und Erklärungen des Erzählers zu seinen lebensgeschichtlichen Erfahrungen zum Verstehen seiner Geschichte heranziehe, analysiere ich in Anlehnung an die "objektive Hermeneutik" (OEVERMANN u.a.1980; OEVERMANN/ROETHE 1981) unter Berücksichtigung der im letzten Kapitel dargestellten Überlegungen, die am ehesten objektiven Charakter tragenden Daten dieses Falles, d.h. die Daten, die nicht interpretativ erschlossen werden.

Dieser Analyseschritt - wie auch das weitere Vorgehen - resultiert aus der notwendigen Unterscheidung zwischen der objektiven Struktur einer Lebensgeschichte und den Selbstdeutungen und der Selbstdarstellung des Erzählers:

"Dem Individuierungsprozeß kennzeichnenden dialektischen Verhältnis

von Allgemeinem und Besonderem wird in dieser Betrachtung dahingehend Rechnung getragen, daß zunächst unter methodisch kontrollierter Absehung von Selbstdeutungen des Falles dessen objektive Struktur so rekonstruiert wird, daß man vom idealtypisch Allgemeinen zum objektiv Besonderen fortschreitet und erst dann die Selbstdeutungen und Motivinterpretationen des Befragten betrachtet und zur objektiven Struktur seiner 'Lebenswelt' in Beziehung setzt " (OEVERMANN u.a. 1980:20).

Insbesondere dieser Analyseschritt dient dazu, sich nicht in den Selbstdeutungen des Erzählers zu verfangen, sondern zuerst die objektive Bedeutung seiner Handlungen, seines Lebenslaufs zu erschließen und im weiteren durch die Kontrastierung mit den Selbstdeutungen zu den einzelnen Daten wie auch den temporalen und thematischen Verknüpfungen des Biographen, die Fallstruktur zu rekonstruieren.

Die Analyse der objektiven Daten führt zu einer "extensiven Bedeutungsrekonstruktion, die als Ausgangspunkt für eine weitergehende Rekonstruktion der Fallindividualität (unter Einbeziehung der inneren psychischen Repräsentanz) der Falldaten dient" (OEVERMANN/ROETHE 1981:4). Ziel ist es, gedankenexperimentell vorläufige Antworten bzw. erste Hypothesen darüber zu entwickeln, welche Besonderheiten der zu rekonstruierende Fall aufweist. Dazu werden im Sinne der Sequenzanalyse die einzelnen Daten in der zeitlichen Abfolge der Ereignisse im Lebenslauf analysiert. Es wird der Kontext für ein Ereignis, mit dem das Subjekt konfrontiert ist, rekonstruiert, und es werden die Handlungsprobleme, die daraus resultieren sowie die Alternativen, die das Subjekt in dieser Situation hat, gedankenexperimentell entworfen. Es wird danach gefragt, welche Ausgangsprobleme der Fall aufweist und welche Möglichkeiten der Handlungsentscheidung das Subjekt in dieser Situation gehabt hätte, was also vernünftigerweise, nach Geltung des unterstellten Regelsystems, das Subjekt "in einem spezifizierten Kontext bei Konfrontation mit einem spezifizierten Handlungsproblem tun könnte oder tun sollte" (OEVERMANN u.a. 1980:23). Das einzelne Datum wird unabhängig von dem Wissen, das der Interpret aus der erzählten Lebensgeschichte hat, ausgelegt, also auch unabhängig davon, welchen weiteren Weg der Biograph eingeschlagen hat. Es werden vielmehr Prognosen zu möglichen weiteren Verläufen entworfen. Wichtig ist hierbei, daß diese Prognosen sich nicht nur auf

mögliche Reproduktionen der Fallstruktur beziehen, sondern sie sollen vielmehr angeben, unter welchen Ereigniskonstellationen welche Transformationen möglich sind; m.a.W., die Möglichkeiten einer Veränderung werden entworfen. Damit läßt sich der Gefahr der vorzeitigen Determination des Subjekts entgehen. Nach Auslegung eines Datums folgt die Auslegung des nächsten, das dem Interpreten angibt, "wie es weitergegangen ist", welchen Weg die Person eingeschlagen hat - zunächst einmal unabhängig von Selbstdeutungen des Subjekts. Wiederum wird gedankenexperimentell entworfen, welche Folgen sich aus diesem 'neuen' biographischen Datum ergeben. Bei jedem einzelnen Datum können mehrere Strukturhypothesen entwickelt werden, wobei die Sequenzanalyse in ihrem Fortschreiten immer mehr Hypothesen ausschließt, und mit Abschluß der Analyse bleiben nur bestimmte Strukturhypothesen als wahrscheinlich übrig, die dann für die weitere Auslegung des Einzelfalls fallspezifische Fragen präsentieren.

Da es relativ schwierig ist, solche Analyseschritte abstrakt nachzuvollziehen, werde ich im folgenden die Analyse der objektiven biographischen Daten am Beispiel "Hans Lohs" verdeutlichen.

Zuvor noch einige Bemerkungen darüber, wodurch die Auswahl der zu analysierenden Daten bestimmt wird. Aus forschungspraktischen Gründen ist ja nicht jedes biographische Datum zu analysieren. Die Auswahl erfolgt zum einen durch die fallunabhängigen Fragen, zum anderen jedoch auch durch fallspezifische Momente. Insofern ist die Auswahl der zu interpretierenden Daten schon abhängig von den ersten Fall-Interpretationen. So kann es z.B. für notwendig erachtet werden, sich bei Fall 1 Gedanken über die Parteizugehörigkeit des Vaters vor 1933 zu machen, wohingegen dies bei Fall 2 für die Rekonstruktion des Lebenslaufs und der Fallstruktur unwesentlich erscheint. Daher sind die Auswahl der Daten sowie die Entwicklung erster Strukturhypothesen über einen Fall zwei sich wechselseitig bestimmende Momente eines Prozesses. Die Interpretation eines Ereignisses führt zu ersten Hypothesen, die dann wiederum Einfluß darauf haben, welche weiteren Ereignisse einer Bedeutungsrekonstruktion unterzogen werden müssen. So kann es durchaus vorkommen, daß bei späteren Interpretationsschritten deutlich wird, daß ein Ereignis, das zuerst als unwesentlich erachtet wurde, doch von Bedeutung ist und im Nachhinein noch auszulegen ist.

#### 5.4.5 Sequentielle Analyse der "objektiven" Daten von Hans Lohs

##### Lebensgeschichtliche Daten

Hans Lohs wird im Inflationsjahr 1923 in einem Berliner Arbeiterbezirk als zweiter Sohn - sein Bruder ist neun Jahre älter<sup>20</sup> - einer Arbeiterfamilie geboren.

Sein Vater betreibt eine Schuhwerkstatt, die er, vermutlich infolge der Inflation, aufgeben muß. Danach verdingt er sich als Schriftensetzer und ist - insbesondere in den Jahren der Inflation - immer wieder arbeitslos. In dieser Zeit tritt er, wie so viele Arbeitslose in den Großstädten, in die Kommunistische Partei ein.

Als im Januar 1933 Adolf Hitler zum Reichskanzler ernannt wird, die NSDAP stärkste Fraktion im Reichstag ist, tritt der Vater in die SA-Reserve ein. Auch Hans wird noch im Jahre 1933 als 10jähriger Mitglied im Deutschen Jungvolk (DJ), das Mitte 1933 formiert wurde.

##### Lesarten zu den Daten des Parteienwechsels von Vater Lohs und Hans' Eintritt in das "DJ"

Es kann davon ausgegangen werden, daß der Eintritt von Hans Lohs ins "DJ" von der Familie gebilligt oder unterstützt wird. Als 10jähriger befindet sich Hans in einem Lebensalter, in dem sich das Kind meist noch an den Eltern orientiert, es noch keine eigenen politischen Orientierungen entwickelt hat. Außerdem wird Hans' Eintritt kaum durch den sozialen Druck von Gleichaltrigen und außerfamilialen Erziehungspersonen motiviert sein, wie man bei einem Eintritt in späteren Jahren annehmen könnte. Die HJ hat zwar im Jahre 1933 einen sprunghaften Mitgliederzuwachs (Ende 1932: 107 956/ Ende 1933: 2 300 000/ Ende 1938 8 700 000<sup>21</sup>), dieser resultiert jedoch u.a. aus der Übernahme aus anderen Jungverbänden und bezieht sich hauptsächlich auf Angehörige älterer Jahrgänge.

Wenn also davon ausgegangen werden kann, daß Hans' Eintritt im Zusammenhang mit dem politischen Milieu seiner Herkunftsfamilie gesehen werden muß, liegt eine Analyse des Parteiwechsels des Vaters, seiner politischen Gesinnung und seiner Einstellung zur "politischen Karriere" seines Sohnes nahe.

##### Mögliche Lesarten

1. Der Vater ist davon überzeugt, daß die nationalsozialistische Partei



bzw. die "Bewegung" eher seinen politischen Einstellungen entspricht als die KPD. Sein Übertritt kann als Resultat einer Auseinandersetzung mit der Parteipolitik von KPD und NSDAP - eventuell ihren Erfolgen, z.B. den Maßnahmen gegen die Massenarbeitslosigkeit - gesehen werden.

Für diese Interpretation spricht die ökonomische Situation der Familie; vielleicht nimmt der Vater an, daß die KPD im Unterschied zur NSDAP das Problem der Arbeitslosigkeit nicht werde lösen können und insofern auch keine Politik im Sinne der Arbeiter machen werde oder könne.

Er schenkt der Propaganda der NSDAP (eine Partei der Arbeiter zu sein, für ihre Rechte einzutreten und für die Verbesserung der ökonomischen Situation Sorge zu tragen) Glauben und gibt nichts auf die Warnungen der KPD ("Hitler bedeutet Krieg und alle Arbeitsbeschaffungsmaßnahmen dienen diesem Ziel"). Diese mögliche Gefahr hat für ihn keine Bedeutung. Wenn sich Vater Lohs mit den Zielen der NSDAP identifiziert, auf deren Politik vertraut, eine bessere ökonomische Zukunft antizipiert, liegt es auch nahe, den Sohn zur Mitgliedschaft im "DJ" zu motivieren. Auch sein Sohn soll an der "Erneuerung Deutschlands" teilnehmen können: Eine Verbesserung der ökonomischen Situation für alle Teile der "deutschen" Bevölkerung würde auch eine bessere Zukunft für seinen Sohn bedeuten.

Bei dieser Lesart müßte die Unterstützung des Eintritts von Hans Lohs als politisch motiviert gesehen werden. Damit wäre zu erwarten, daß Hans von seinem Vater vermittelt bekommt, daß die HJ nicht nur zum "Abenteuerspielen" da sei, sondern einer politisch sinnvollen wie auch persönlichen Erfolg versprechenden Sache diene.

Bei dieser Lesart würde somit die politische Haltung im Elternhaus - zumindest in bestimmten Bereichen - mit der in der Jugendorganisation korrespondieren; von daher wäre zu erwarten, daß Hans Lohs aufgrund seiner Mitgliedschaft in keine Konflikte mit der Herkunftsfamilie gerät. Wenn Vater Lohs' Hauptmotivation für den SA-Eintritt die Hoffnung auf eine Verbesserung der ökonomischen Situation, insbesondere auch seiner eigenen, ist, so stellt sich die Frage, ob er diese Politik auch noch unterstützen wird, wenn er keinen Arbeitsplatz erhält und darüber hinaus bemerkt wird, daß sich diese Politik auch gegen die Interessen der Arbeiter richtet und die Reduktion der Arbeitslosenquote in erster Linie durch eine Beschäftigung in der Kriegsindustrie erreicht wird. In diesem Falle könnte eine nachlassende Begeisterung prognostiziert werden, wohingegen ein fester Arbeitsplatz eher zu einer Affirmation dieser Über-

zeugung führen würde.<sup>22</sup>

2. Der Vater orientiert sich an den "Erfolgreichen", meint, nach der Machtübernahme sei es jetzt besser, auf die "Stärkeren" zu setzen und damit einer eventuellen Verfolgung zu entgehen. Diese Lesart unterstellt einen Opportunismus, die Anpassung an die jeweiligen Verhältnisse und damit Verzicht auf eigene Überzeugungen.

Diese Lesart impliziert, daß Vater Lohs auch kein überzeugter Kommunist war, es vielmehr seiner Umwelt, seinem Milieu, entsprochen hatte, KPD-Mitglied zu sein. Dafür sprechen seine häufige Arbeitslosigkeit sowie sein Wohngebiet. Der Vater gehörte, wie es KREBS (1959:74) so schön formulierte, zum "Treibsand der Arbeiterbewegung". Die Mehrheit der großstädtischen Arbeitslosen ging während der Weltwirtschaftskrise zur KPD, ohne jedoch fest in dieser Partei integriert gewesen zu sein. Sie wiesen vielmehr eine Labilität in der politischen Bindung auf - wechselten von KPD zur NSDAP bzw. zwischen diesen Parteien hin und her. Die Übertritte zur NSDAP erfolgten insbesondere bei den Wahlen 1932 (vgl. MASON 1977:67).

Dies würde bedeuten, daß Vater Lohs über kein gefestigtes politisches Bewußtsein verfügt und die Parteizugehörigkeit für ihn dann auch nicht Ausdruck der Identifikation mit einem politischen Milieu bedeutet.

In diesem Zusammenhang mag er des Sohnes Eintritt insofern unterstützen, als eine Mitgliedschaft in einer politischen Jugendorganisation für ihn mehr oder weniger instrumenteller Natur ist, ohne daß er damit beabsichtigt, daß Hans zu einem "strammen Hitlerjungen" erzogen werden soll; er soll sich vielmehr an die Zeitumstände anpassen und gegebenenfalls Vorteile aus einer Mitgliedschaft ziehen können. Die Unterstützung des Eintritts von Hans ins 'DJ' ist insofern instrumentell motiviert.

Diese Konstellation kann für die politische Sozialisation von Hans Lohs bedeuten, daß er des Vaters opportunistisches Verhältnis zu den politisch-gesellschaftlichen Zeitumständen übernimmt. In diesem Fall wäre zu erwarten, daß sein Verhältnis zur Jugendorganisation in erster Linie dadurch bestimmt ist, inwiefern diese seinen individuellen Interessen gerecht wird und weniger durch deren politische Programmatik. Hätte er z.B. die Möglichkeit, in der HJ in Positionen aufzusteigen, würde dies seine Bereitschaft zur Mitarbeit erheblich fördern, während Mißerfolge in dieser Richtung das Gegenteil bewirken würden.

Es kann jedoch ebenso angenommen werden, daß der Einfluß der Jugendorga-

nisation auf die Sozialisation von Hans so stark sein wird, daß er sich im Unterschied zum Vater zu einem überzeugten Nationalsozialisten entwickelt.

3. Der Vater erhielt von der KPD den Auftrag, als Spitzel in die SA einzutreten.

In diesem Fall würde Vater Lohs vor der Schwierigkeit stehen, seinem Sohn den Parteienwechsel nicht erklären zu können, da bei einem 10jährigen die Gefahr einer Denunziation - womit ich erst einmal nur unüberlegte Äußerungen meine - viel zu groß wäre. Der Vater wird vermutlich mit "unpolitischen" Argumenten seine Entscheidung begründen, und er wird auch versuchen, seinen Sohn vom Einfluß einer nationalsozialistischen Organisation fernzuhalten. Hans' Eintritt müßte in diesem Zusammenhang so gedeutet werden, daß die Erziehungsgewalt des Vaters in der Familie nicht besonders stark ist. Vielleicht befürwortet bzw. fordert die Mutter oder der Bruder (dieser ist '33 immerhin schon 19 Jahre alt und trägt vielleicht wesentlich zum Lebensunterhalt der Familie bei) den Eintritt von Hans. Diese Konstellation würde bedeuten, daß es innerhalb der Familie "Fronten" gibt, Fronten, die sicherlich erheblich das Familienleben komplizieren.

Hans Lohs' Eintritt in das "DJ" könnte dann für ihn zweierlei bedeuten: Entweder orientiert er sich nicht am Vater, sondern an anderen Familienmitgliedern, oder er will es dem Vater nachtun und kommt dadurch mit diesem in Widerstreit. Die zweite Möglichkeit würde eine recht komplizierte Dynamik bedeuten: Der Sohn versucht, dem Vater nachzueifern und erntet dafür nur Ablehnung. Dies kann entweder dazu führen, daß er sich zum verbissenen Eiferer entwickelt, der ewig um des Vaters Anerkennung kämpft, oder aber, daß er sich immer mehr vom Vater abgrenzt.

4. Der Vater befürchtet eine Verhaftung oder Verfolgung aufgrund seiner KPD-Vergangenheit, beugt dieser Gefahr vor und tritt in die SA ein. Diese Lesart würde sich strukturell von Lesart 2 (dem Übertritt aus opportunistischen Gründen) nur dann unterscheiden, wenn Vater Lohs ein überzeugter Kommunist gewesen war und auch jetzt seiner KPD-Gesinnung treu bleibt und in die sogenannte innere Emigration geht.

Hinsichtlich der politischen Erziehung seines Sohnes ergeben sich hier ähnliche Probleme wie bei Lesart 3. Auch in diesem Fall wird er einen Eintritt von Hans Lohs in die Jugendorganisation nicht für wünschenswert halten.

Insgesamt gesehen, ist die Lesart 4 die unwahrscheinlichste, da Vater Lohs an Aktivitäten hätte teilnehmen müssen, die er aufgrund seiner Überzeugung zu bekämpfen hatte. Die SA hatte nach der Machtübernahme "hilfspolizeiliche Vollmachten" und den Auftrag der Verfolgung politischer Gegner sowie der Durchführung von Terroraktionen gegenüber Menschen jüdischen Glaubens oder jüdischer Abstammung. Von ihm als ehemaligem KPDler würde auch verlangt werden - falls seine Mitgliedschaft bekannt war, und nur dies würde diese Lesart plausibel machen -, daß er Spitzeldienste übernimmt und ehemalige Genossen verrät. Außerdem müßte Vater Lohs davon ausgehen, von der KPD nach der Zerschlagung des Faschismus bzw. nach dem "Abwirtschaften" der NSDAP als Faschist angesehen und dafür sanktioniert zu werden.

Auch Lesart 1 ist in gewisser Weise recht unplausibel, und zwar aufgrund der Tatsache, daß der Parteienwechsel genau mit der Veränderung der politischen Verhältnisse einherging. Von daher nehme ich an, daß Lesart 2, d.h. der Übertritt aus opportunistischen Gründen in Verbindung mit der Angst vor einer politischen Verfolgung, wohl die wahrscheinlichste ist.

Bei Lesart 3, dem Spitzeldienst für die KPD, wäre auf jeden Fall zu erwarten, daß sich dies an den Ausführungen von Hans Lohs im Interview festmachen ließe. Er müßte in irgendeiner Weise von gewissen Spannungen mit seinem Vater berichten, und außerdem wäre davon auszugehen, daß er zu einem späteren Zeitpunkt entweder durch die Mitteilung von seinem Vater oder anderen Familienmitgliedern oder durch eine Verhaftung des Vaters von dessen illegaler Arbeit erfahren hätte.

#### Lebensgeschichtliche Folge-Daten

Hans Lohs beginnt ca. Ende 1937 eine Lehre als Werkzeugmacher, die er gegen Ende des zweiten Kriegsjahres - 1940 - abschließt. 1941 wird er gemustert, meldet sich freiwillig zu einer Ausbildung als Fallschirmjäger, kommt zu einer Rekrutenausbildung nach Holland, ist danach kurze Zeit wieder zu Hause und wird Anfang 1942 eingezogen.

Lesarten zur Lehre, anschließenden Musterung und zum Einzug zur Wehrmacht

Hans Lohs hat es erreicht, eine Lehre zu absolvieren, kam jedoch nicht oder nur ganz kurz in den "Genuß", seinen Beruf als Geselle auszuüben,

d.h. er konnte den Übergang in eine Berufsrolle, die mit mehr Autonomie als die Lehrlingsrolle verbunden ist, nicht mehr vor seinem Einzug zur Institution der Wehrmacht vollziehen. Damit war sein Übergang in die Lebensphase des Erwachsenseins gekoppelt an den Einzug zur Wehrmacht. Auf die grundlegenden Probleme, die sich aus dieser Konstellation ergeben, bin ich an früherer Stelle eingegangen (vgl. Kap.3.4.2 ), hier möchte ich für den konkreten Fall unterschiedliche Lesarten vorstellen.

5. Hans Lohs bedauert es, nicht in seinem Beruf arbeiten zu können und stattdessen jetzt an die Front zu müssen. So versucht er, die Wehrmachtszeit als Phase des "time-offs" zu definieren, hofft, bald wieder entlassen zu werden oder daß der Krieg bald zu Ende ist und er wieder da anknüpfen kann, wo er 1941 "aufgehört" hatte; d.h. vor allem in seinem Beruf arbeiten zu können.

Bei dieser Lesart stellt sich die Frage, wie lange Hans Lohs diese Definition aufrechterhalten kann. Immerhin wird der Krieg noch drei Jahre andauern - aus dieser langen Ausdehnung des "time-offs" kann resultieren, daß Hans Lohs sich zu sehr in die Institution der Wehrmacht verfängt und damit die biographische Orientierung auf die Zukunft hin verliert. In diesem Falle wäre zu erwarten, daß er nach Kriegsende Schwierigkeiten damit haben wird, an seinem "alten Leben" wieder anzuknüpfen.

6. Neben dieser Gefahr des "Verlustes an biographischer Orientierung" besteht außerdem die Möglichkeit, daß die Phase des "time-off's" nachträglich bzw. während dieser Zeit zu einer Phase mit biographischer Relevanz undefiniert wird (vgl. SCHÜTZE 1981a; 1981b). Bei Hans Lohs könnte z.B. der Fall eintreten, daß er sich immer mehr mit dem Soldatsein identifiziert und den biographischen Entwurf entwickelt, innerhalb der Institution aufzusteigen oder ein "Kriegsheld" zu werden -entweder, um Berufssoldat zu werden oder um nach dem Kriege über bessere Chancen in seiner Berufskarriere zu verfügen.

Knüpft man an die Überlegung an, daß Hans Lohs das opportunistische und instrumentelle Verhältnis seines Vaters zu den politischen Zeitumständen übernommen haben könnte (vgl. Lesart 2), wäre diese Möglichkeit recht plausibel. D.h. er stellt sich darauf ein, sich der Institution Wehrmacht nicht entziehen zu können, und versucht, aus dieser Situation noch eigene Vorteile zu ziehen, wie z.B. innerhalb der Wehrmacht berufsquali-

fizierende Kompetenzen zu erwerben.

7. Es kann jedoch genauso gut sein, daß Hans Lohs von Anfang an diesen unumgänglichen Lebensabschnitt in der Wehrmacht nutzen will, um individuelle Vorteile daraus zu ziehen.

8. Er begrüßt den Einzug zur Wehrmacht, um endlich - nach zwei Jahren Krieg - seinen Wehrdienst im Sinne eines Dienstes für den Sieg des Nationalsozialismus leisten zu können. Diese Lesart impliziert, daß Hans Lohs sich als "politischer Soldat" versteht, der durch die Kriegssituation nun endlich die Chance hat, seine Bestimmung unter Beweis zu stellen und im nationalsozialistischen Weltanschauungskrieg zu kämpfen. In diesem Falle hätte er sich mittlerweile zum überzeugten Nationalsozialisten entwickelt.

9. Er will selbst etwas dazu beitragen, Deutschland zum Sieg zu verhelfen. Im Unterschied zu Lesart 8 kämpft er in diesem Fall für das Vaterland und eben nicht für den NS. Er begreift sich als Soldat und nicht als "politischer Soldat" und geht von dem Verständnis aus, daß es zum Leben eines Mannes dazugehört, für sein Vaterland in der Kriegssituation zu kämpfen. Bei dieser Lesart ebenso wie bei Lesart 8 wäre es für Hans Lohs mehr oder weniger selbstverständlich, in den Krieg zu ziehen.

10. Hans Lohs lehnt den Einzug zur Wehrmacht ab, da er gegen die nationalsozialistische Kriegsführung eingestellt ist.

Die Lesarten 5-10 im Zusammenhang mit der freiwilligen Meldung zu den Fallschirmjägern

Lohs' Einzug zur Wehrmacht nach der Lehre war unumgänglich - er war im wehrpflichtigen Alter. Doch weshalb meldet er sich freiwillig zu den Fallschirmjägern, d.h. zu einer Elite-Einheit, die mit gefährlichen Einsätzen beauftragt werden wird?

Betrachtet man zuerst einmal das Fallschirmspringen allgemein, verbinden sich damit folgende Vorstellungen:

- Abenteuerlust; Spiel mit der Gefahr; Todessehnsucht
- erfordert Mut;
- der individuelle Kampf gegen die Naturgesetze;
- "Lust am Fallen" bzw. "Sich-fallen-lassen"; ermöglicht ein Gefühl des Schwebens, des "Sich-treiben-lassens".

Abgesehen von der "Lust am Fallen" sind dies Vorstellungen, die dem Männerbild der damaligen Zeit entsprachen: Ein Mann muß Mut beweisen, zu gefährlichen Einsätzen bereit sein und sich mit der Natur messen. Sieht man das Fallschirmspringen im Zusammenhang mit dem Einsatz im Krieg, wird diese Interpretation noch plausibler. Diese Einsätze waren besonders gefährlich, da ein Fallschirmjäger noch während des Falls dem Beschuß ausgesetzt war und außerdem die Einsätze häufig nachts erfolgten, also dann, wenn man nicht sah, wo man landete. Der Einsatz hinter der feindlichen bzw. vor der eigenen Front erforderte außerdem mehr den individuellen Kampf/Nahkampf als den kollektiven und ermöglichte damit den Beweis überragender Leistungen, was zu einer Kriegsauszeichnung führen konnte. Insofern ist die Lesart 10, daß Lohs nicht in den Krieg ziehen wollte, unwahrscheinlich. Viel wahrscheinlicher sind die Lesarten 8 und 9, und zwar mit der zusätzlichen Hypothese, daß Lohs die Gefahr "suchte", zu gefährlichen Einsätzen eingeteilt werden wollte und es vorzog, individuelle Leistung zu erbringen statt im Kollektiv seinen Mann zu stehen.

Daraus läßt sich die erste Strukturhypothese ableiten:

Hans Lohs war oder ist ein "Einzelkämpfer", der zwar bereit ist, sich einer Institution unterzuordnen, zugleich aber auch versucht, innerhalb dieser Institution seine eigenen Wege zu gehen.

Zu der Überlegung, daß Lohs womöglich in der Soldatenzeit weitere Fähigkeiten in seinem Beruf erwerben wollte, wäre wohl die Meldung zu einer anderen Ausbildung passender gewesen (z.B. zu einer Panzerinstandsetzungskompanie oder dergl.). Unabhängig von der Berufsausbildung können mit der Ausbildung zum Fallschirmjäger auch noch andere Vorteile (vgl. Lesart 7) für ihn entscheidend gewesen sein: der Erwerb einer Fähigkeit, die auch in Friedenszeiten anwendbar ist sowie die Möglichkeit, etwas von der Welt, jedoch nicht unbedingt den Osten, kennenzulernen. Als Fallschirmjäger konnte man in jener Zeit erwarten, in Afrika, Griechenland oder Frankreich eingesetzt zu werden.

Zweite Strukturhypothese:

Hans Lohs besitzt die Kompetenz, aus Situationen, denen man nicht entinnen kann, das Beste für sich zu machen. Er überlegt sich nicht lange, wie man entinnen könnte - da dies sowieso aussichtslos ist -, sondern

handelt recht schnell, stellt sich schnell auf die jeweiligen Anforderungen ein und kann so das Gefühl haben, selbstbestimmt zu handeln.

#### Dritte Strukturhypothese:

Auch die Lesart 8, daß Hans Lohs sich mittlerweile zum überzeugten Nationalsozialisten und "politischen Soldaten" entwickelt hat, ist nicht unplausibel. Mit seinem Einsatz als Fallschirmjäger will er sein Leben für den Sieg des NS einsetzen und peilt die Auszeichnung als Kriegsheld an. Er ist bereit, den Heldentod für "Führer, Volk und Vaterland" zu sterben.

#### Weitere lebensgeschichtliche Folge-Daten

Hans Lohs kommt nach Italien zur Panzerdivision Hermann Göring, die am 18. Juli 1943 zur Fallschirm-Panzerdivision Hermann Göring umbenannt wird - eine Einheit, die dem Afrika-Corps unterstellt ist und deren Ziel der Einsatz in Afrika ist.<sup>23</sup>

Ende des Jahres 1942 wird Hans Lohs aufgrund von Äußerungen bzgl. einer deutschen Niederlage wegen "Wehrkraftzersetzung" vor dem Militärgericht angeklagt, dann jedoch freigesprochen.

Diese Tatsache, aus der man einige Zweifel hinsichtlich eines deutschen Endsiegs ableiten kann, entkräftet in gewisser Weise die dritte Strukturhypothese, daß Hans Lohs ein überzeugter Nationalsozialist gewesen war, zumindest ist sie ein Zeichen dafür, daß Lohs der NS-Propaganda nicht bedingungslos Glauben schenkte. Auch ist es etwas unwahrscheinlich, daß Lohs sich innerhalb so kurzer Zeit - er ist ein knappes Jahr bei der Wehrmacht - von seiner Identifikation mit dem NS gelöst hat.

Doch wie läßt sich seine "Unvorsichtigkeit" auslegen?

#### Lesarten zur "Unvorsichtigkeit"

11. Lohs rechnet mit einer baldigen Niederlage und hält sich mit Äußerungen darüber nicht zurück. Die Zeit der Blitzsiege war vorbei. Die Alliierten waren Anfang November 1942 in Afrika gelandet. Außerdem zeichnet sich Ende des Jahres die Niederlage von Stalingrad ab - Stalingrad war seit dem 22. Nov. 1942 eingeschlossen.

Doch weshalb sollte Hans Lohs so unvorsichtig sein, kurz vor dem antizipierten Ende noch ein Todesurteil zu riskieren? Es ist eher davon auszugehen, daß er

12. sich nicht bewußt ist, welche Konsequenzen seine eher witzigen als ernststen Äußerungen für ihn haben könnten.



Hans Lohs war zwar mit der Wehrmacht in Konflikt geraten, doch er wird freigesprochen.

13. Damit kann er den Glauben an die Gerechtigkeit dieser Institution aufrechterhalten, was dazu führen kann, daß er sich nun verstärkt mit der Wehrmacht identifiziert.

14. Die Anklage vor dem Militärgericht wegen einer solchen Äußerung kann jedoch genausogut dazu führen, daß er beginnt, sich mit dieser Institution auseinanderzusetzen und in kritische Distanz zu ihr zu gehen.

#### Weitere lebensgeschichtliche Folge-Daten

Anfang 1943 befindet sich Hans Lohs mit seiner Einheit auf Sizilien. Die geplante Überfahrt nach Afrika scheitert; zweimal werden die Schiffe versenkt, mit denen sie nach Afrika übersetzen sollten.

Lohs erlebt die Offensive der Alliierten auf Sizilien vom 10.Juli bis zum 17.August 1943.

Er erlebt die Offensive der Alliierten im September bei Salerno - ist beim Rückzug der deutschen Armee nach Monte Cassino dabei. Weihnachten 1943 erhält er seinen ersten Fronturlaub - einen Sonderurlaub, da die elterliche Wohnung ausgebombt ist.

Lohs hat bisher in den zwei Jahren an der Front nur deutsche Niederlagen miterlebt; er hat miterlebt, wie die deutschen Truppen immer weiter zurückweichen mußten. In Italien hat sich die Kriegssituation verschärft; am 13. Oktober hat Italien Deutschland den Krieg erklärt.

Bei seinem Heimaturlaub muß er dann auch noch feststellen, daß der Krieg auf Berlin übergegriffen hat - seit dem 18.Nov. 1943 haben die nächtlichen Luftangriffe der "Royal Air Force" begonnen; das Versprechen des Feldmarschalls Göring hat sich mittlerweile als unhaltbar erwiesen.

Die Wahrnehmung und das eigene Miterleben der immer aussichtsloseren Kriegssituation können für Lohs bedeuten:

#### Lesarten zum Miterleben der ständigen Niederlagen

15. Er glaubt nicht mehr an die Möglichkeit eines deutschen Endsiegs (vgl.Lesart 11) und sieht daher auch nicht ein, weitere Menschenleben zu opfern und sein eigenes Leben an der Front auf's Spiel zu setzen. Diese Haltung würde dazu führen, daß er versuchen würde, sich gefährlichen Einsätzen oder der Wehrmacht durch Verwundungen oder Untertauchen zu entziehen.

16. Er sieht die Notwendigkeit eines weiteren bedingungslosen Kampfes jetzt erst recht ein und versucht weiterhin, an der Front seinen Teil dazu beizutragen. Er identifiziert sich weiterhin mit seinem Handeln als Soldat.

#### Weitere lebensgeschichtliche Folge-Daten

Zurück in Italien, erlebt Hans Lohs den Kampf um Monte Cassino (bis Ende Mai 1944) und den Rückzug der deutschen Truppen in die Poebene.

Er wird dann mit der Fallschirm-Panzerdivision H.G. im Herbst nach Polen in den Raum um Warschau<sup>24</sup> versetzt.

Hans Lohs kommt durch Warschau, nachdem der Aufstand schon niedergeschlagen war, also nach dem 2. Oktober 1944. Seine Einheit muß weiter nach Litauen - östlich der Memel -, um der eingeschlossenen Division Brandenburg im Raum Wilna zum Ausbruch zu verhelfen.

Danach befindet sich Lohs mit seiner Einheit in Ostpreußen im Raum Königsberg; hier wird versucht, der sowjetischen Offensive entgegenzuwirken.

Ende 1944/Anfang 1945 erhält er noch einmal Fronturlaub, fährt nach Berlin und wird hier mit der Zerstörung der Reichshauptstadt konfrontiert. Zurück in Ostpreußen, erlebt er am 13. Januar 1945 im Raum Insterburg die sowjetische Großoffensive; die deutschen Verbände werden eingeschlossen. Lohs und einigen Kameraden gelingt der Durchbruch. Seine Einheit wird versprengt, an einen planmäßigen Abmarsch ist nicht mehr zu denken. Lohs und seine Kameraden schlagen sich hinter der sowjetischen Front nach Schlesien durch - dem Restgebiet, das die deutsche Wehrmacht besetzt hatte - zur Heeresgruppe Mitte, die von General Schörner befehligt wird. Obwohl auch in Schlesien sich wieder eine Armee - die 17. der Fallschirm-Panzerdivision H.G. - zusammenfindet, gelingt es Lohs nicht, zu ihr zurückzukommen. Er kämpft weiter in einem - wie er sich ausdrückt - "zusammengewürfelten Haufen", vermutlich einer Truppe, die Schörner aus Angehörigen unterschiedlicher Einheiten noch aufgeboden hatte.

Lesarten zum ständigen Versuch, bei der 'Truppe' weiterzukämpfen

Lohs' gelungener Anschluß an die Heeresgruppe Mitte in Schlesien wirft die Frage auf, weshalb er sich nicht absetzte und stattdessen versucht, sich wieder seiner "Elite-Einheit" - die ja gerade zu gefährlichen Einsätzen vorgesehen war - anzuschließen. Die Gefahr standrechtlicher

Erschießungen war zwar nicht gering, doch dies scheint nicht der einzige Grund für das Weiterkämpfen von Hans Lohs gewesen zu sein. Daher ist Lesart 15 unwahrscheinlich, während Lesart 16, nämlich daß er die Notwendigkeit eines bedingungslosen Kampfes einsieht und seinen Teil dazu beitragen will, recht plausibel ist.

Eine weitere Lesart ist jedoch:

17. Lohs erachtet es als notwendig, dem Vormarsch der Roten Armee Einhalt zu gebieten, glaubt jedoch nicht mehr an einen deutschen Endsieg.

Ebenso kann dieser Sachverhalt so gedeutet werden:

18. Es ist für Lohs - ganz unabhängig, ob er an einen deutschen Endsieg glaubt oder nicht - selbstverständlich, seiner Soldatenrolle gerecht zu werden, sich der Institution der Wehrmacht zu unterwerfen (vgl. Lesart 9). An dieser Stelle wird auch die Lesart 13, gemäß der er aufgrund seines Freispruchs vor dem Militärgericht sich mit der Wehrmacht weiterhin identifiziert bzw. sich seine Identifikation verstärkt, wahrscheinlich, während Lesart 14 - die kritische Distanz zur Wehrmacht - als widerlegt angesehen werden kann.

Sein Versuch, zu seiner alten Einheit zurückzukommen, kann außerdem wie folgt ausgelegt werden:

19. Da Lohs meint, sich auf diese Elite-Einheit verlassen zu können, weil sie über gute, fronterfahrene Soldaten und eine bessere Ausrüstung verfügt, glaubt er sich in deren Reihen sicherer fühlen zu können. Außerdem wäre er wieder bei seinen Kameraden, mit denen er schon etliche schwierige Situationen durchgestanden hat.

Treffen die Lesarten 17 oder 18 zu, die beide ja nicht einen fanatischen Kampf für den Sieg um jeden Preis implizieren, dann ist zu erwarten, daß Lohs sofort nach der Kapitulation, d.h. nach der Entlassung aus der Wehrmacht, seinen Kampf für's Vaterland beenden würde; er sich z.B. auf keinen Fall den "Werwölfen" anschließen würde.

#### Weitere lebensgeschichtliche Folge-Daten

Im März 1945 wird Hans Lohs noch zu einem Offizierslehrgang in eine Divisionskampfschule in der Tschechei abkommandiert. Da er sich für diese Ausbildung als "unfähig" erweist, wird er zu seiner Truppe zurückgesandt.

Lesarten zum gescheiterten Offizierslehrgang

Die Auswahl für einen Offizierslehrgang darf aufgrund der damaligen Kriegssituation nicht überbewertet werden, doch muß Lohs sich zumindest als zuverlässiger und einsatzbereiter Soldat erwiesen haben.

Doch weshalb wird er dieser "Ehre" nicht gerecht?

20. Er versteht sich als "einfacher Soldat" und will nicht auf die Offiziersebene aufsteigen. Damit wäre die Lesart 6, derzufolge er innerhalb der Wehrmacht aufsteigen wollte, nicht mehr zutreffend; jedenfalls bezogen auf den jetzigen Zeitpunkt.

21. Er möchte in dieser aussichtslosen Kriegssituation nicht die Verantwortung über das Leben anderer Soldaten übernehmen.

22. Es erscheint ihm unsinnig, jetzt noch kurz vor Ende - falls er dies antizipiert hat - eine Ausbildung zu beginnen.

23. Er glaubt, als einfacher Soldat eher einer Gefangenschaft entgehen zu können.

24. Er will nicht mehr weiterkämpfen und meint, sich als einfacher Soldat eher absetzen zu können.

25. Er will in dieser prekären Kriegssituation nicht ausgebildet werden, sondern lieber kämpfen.

26. Er ist zwar bereit, seiner Pflicht als Soldat noch gerecht zu werden (vgl. Lesarten 9, 18), doch der Erwartung, auch noch Offizier zu werden, möchte er sich entziehen.

Alle Lesarten, die sich gegenseitig ja nicht ausschließen, weisen im Rahmen des bisher Diskutierten eine gewisse Plausibilität auf. Eine weitere Auslegung dieses "Datums" durch eine Feinanalyse dieser Textstelle wird sicher gewinnbringend für die Klärung seines Verhältnisses zu seiner Soldatenrolle sein.

Weitere lebensgeschichtliche Folge-Daten

Zurück bei seiner Einheit im Raum Dresden, wird Lohs am 16. April leicht verwundet, kommt in ein Lazarett, wird jedoch schon am 20. April entlassen. Wieder begibt er sich zu seiner Einheit.

Auch hier stellt sich die Frage, weshalb Lohs die Verwundung nicht zum "Absetzen" ausgenutzt hat.

Inzwischen kann ausgeschlossen werden, daß es sein Wunsch war, sich dem

Einsatz an der Front zu entziehen, bzw. es im Bereich seiner Handlungsplanung lag, dafür etwas zu riskieren.

Nachdem am 25. April 1945 bei Torgau schon die amerikanischen und sowjetischen Truppen aufeinandertrafen - also wenige Kilometer von Dresden bzw. Großenhain entfernt - kämpft Hans Lohs' Einheit weiter.

Den letzten sowjetischen Angriff erlebt Lohs am 5. Mai bei Großenhain. General Schörner ruft zum planmäßigen Absatz auf, der die Verhinderung einer sowjetischen Gefangennahme zum Ziel hat.

Hans Lohs setzt sich jedoch nicht "planmäßig" ab, sondern "individuell". Sein Ziel ist es, nach Berlin zu kommen. Mit aller Cleverness und Raffinesse schlägt er sich durch und erreicht die zerstörte Reichshauptstadt am 11. Juni 1945.

### Lesarten

Für Hans Lohs endet der Zweite Weltkrieg noch 2 bzw. 3 Tage (je nachdem, ob man den 7. oder den 8. Mai als Tag der Kapitulation ansetzt<sup>25</sup>) vor der bedingungslosen Kapitulation mit dem Aufruf Schörners zum planmäßigen Absatz. Er nimmt danach an keinen Kriegshandlungen mehr teil. Dies kann so gedeutet werden, daß Lohs auf keinen Fall zu denjenigen gehört, die bereit sind, "bis zum letzten Blutstropfen" zu kämpfen. Mit der Entlassung aus seiner "Rolle" als Soldat fühlt er sich vielmehr seinen Verpflichtungen entbunden - und zwar soweit entbunden, daß er auf "eigene Faust bzw. eigenen Füßen" alles daransetzt, nach Hause zu kommen und einer Gefangennahme zu entgehen.

In diesem Zusammenhang wird die Lesart, daß er versucht hat, seiner "Rolle" als Soldat gerecht zu werden und bereit gewesen ist, sich der Institution der Wehrmacht, unabhängig von der Aussicht auf einen Kriegsgewinn, zu unterwerfen, immer plausibler. Berücksichtigt man dabei jedoch seine Meldung zu den Fallschirmjägern, d.h. sein Bedürfnis nach individuellem Einsatz, ebenso seine "wehrkraftzersetzenden Äußerungen" und sein Scheitern beim Offizierslehrgang, so ist anzunehmen, daß die Erfüllung der Erwartungen an die Soldatenrolle weniger aus einer bedingungslosen Unterwerfung resultiert, als vielmehr selbstmotiviert ist und nur soweit geht, wie er selbst es für richtig erachtet.

### Vierte Strukturhypothese:

Hans Lohs ist bereit, den Erwartungen, die von "offizieller" Seite an

ihn gestellt werden, gerecht zu werden - allerdings nur dann, wenn er sie als Autorität anerkennt - Gegenbeispiel sind die Alliierten, deren Aufforderung, die Waffen zu übergeben und in Gefangenschaft zu gehen, er nicht nachkam. Er entspricht zwar den Erwartungen, versucht jedoch, aus der auferlegten Situation immer noch Vorteile zu gewinnen. D.h. er unterwirft sich nicht bedingungslos, sondern versucht, seine Pflicht zu erfüllen, sucht sich aber auch die Freiräume, die sich ihm noch bieten (vgl. Strukturhypothese 1).

Sein gelungener Rückmarsch nach Berlin - auf dessen Details ich an dieser Stelle nicht eingehen möchte - macht außerdem deutlich, daß Hans Lohs keine Gefahren scheut, wenn es ihm darum geht, ein von ihm gestecktes Ziel zu verfolgen. Insofern wird sein nicht stattgefundener Rückzug von den Kampfhandlungen vor seiner Entlassung von der Wehrmacht wohl kaum nur aus Angst vor einem möglichen Standgericht motiviert gewesen sein.

Weitere lebensgeschichtliche Folge-Daten

Zurück in Berlin meldet sich Hans Lohs bei der Polizei als Hilfspolizist. An dieser Stelle möchte ich - gegen die Regeln der Kunst - seine von ihm genannte Motivation in die Analyse miteinbeziehen. Nach seinen Angaben wollte er damit einem Arbeitseinsatz in der SU entgehen. Diese Motivation weist Glaubwürdigkeit auf, da zu jener Zeit Facharbeiter dieser Gefahr ausgesetzt gewesen waren. Lohs war zu einem Zeitpunkt nach Berlin zurückgekommen, als diese Stadt noch völlig unter der Befehlsgewalt der Sowjets stand.

Lesarten zum "Hilfspolizisten"

Lohs hält es erst einmal für zu gefährlich, in seinem Beruf als Werkzeugmacher wieder zu arbeiten. Er zeigt hier, wie er sich relativ schnell den Bedingungen der neuen Situation anpassen kann (vgl. Strukturhypothese 2). Auffällig ist vor allem die Parallelität seines Verhaltens zu dem des Vaters im Jahre 1933. Beide gehen nach dem Wechsel der Machtverhältnisse zur "Hilfspolizei", d.h. beide stellen sich auf die Verhältnisse soweit ein, daß sie selbst bereit sind, Funktionen zu übernehmen, die dem Erhalt der neuen machtpolitischen Verhältnisse und der Verfolgung Andersdenkender dienen. Sie begeben sich damit in eine Situation, in der sie mit ihrer Vergangenheit symbolisch abschließen können, bzw. sie versuchen, glaubhaft und vor allem "öffentlich" zum

Ausdruck zu bringen, daß sie nicht mehr an ihren alten Überzeugungen festhalten. Sie zeigen also ein Verhalten, das auf der Handlungsebene eine Verbindung mit den Machtverhältnissen zum Ausdruck bringt, auf der Bewußtseinsebene jedoch den Verzicht auf eigene politische Einstellungen bedeutet. Die Überlegungen bei Lesart 2, daß Lohs das opportunistische Verhältnis seines Vaters zu den jeweiligen politisch-gesellschaftlichen Zeitumständen übernehmen könnte, daß er ein instrumentelles Verhältnis zu Organisationen hat und versucht, aus seiner Mitgliedschaft Vorteile zu ziehen, sind an dieser Stelle recht plausibel.

Ist sein Melden zur Polizei zwar durch die Absicht, einem Arbeitseinsatz in der SU zu entgehen, motiviert, so stellt sich jedoch immer noch die Frage, weshalb er gerade dieses Mittel bzw. diese Strategie wählt:

27. Lohs ist der Überzeugung, es sei nun wichtig, Deutschland von den ehemaligen Nazis zu "säubern". Insofern kann seine Entscheidung auch in einem ganz anderen Licht gesehen werden: Er ist froh, endlich mit den Nazis abrechnen zu können und sieht sich selbst als jemand, der zur Entnazifizierung beitragen möchte. Diese Lesart impliziert, daß er nicht als Nationalsozialist im Zweiten Weltkrieg gekämpft hat, sondern als Soldat für Deutschland.

28. Die bei Lesart 5 formulierte Überlegung, daß es für Lohs bei jahrelangem Kriegseinsatz recht schwer sein wird, an das Leben, das er davor geführt hat, wieder anzuknüpfen, kann an dieser Stelle wieder aufgegriffen werden. Vielleicht geht Lohs deshalb zur Polizei, weil er mittlerweile seine berufsbiographische Orientierung als Werkzeugmacher verloren hat bzw. keine langfristige Orientierung im beruflichen Bereich mehr verfolgt. Vielleicht hat er sich auch noch nie in einer beruflichen Karriere verortet, bzw. der berufsbiographische Strang ist für ihn noch nie von hoher Bedeutung gewesen; insofern hätte die Wehrmachtszeit die Entwicklung einer Verortung im Berufsleben verhindert.

#### Weitere lebensgeschichtliche Folge-Daten

Nach etwa einem Jahr läßt sich Lohs aus dem Polizeidienst entlassen und beginnt, auf dem Schwarzmarkt mit Schiebergeschäften sein Geld zu machen. Arbeitsstellen nimmt er nur als Tarnung an, um in den Genuß von Lebensmittelkarten zu gelangen. Die Schiebergeschäfte tätigt er bis nach dem Ende der Berliner Blockade (12.5.1949), als sich die Verhältnisse in Berlin zu normalisieren beginnen.

1956 wandert er mit seiner zukünftigen Frau nach Kanada aus.

In welchem Beruf er zwischen seiner Schieberzeit und seiner Auswanderung arbeitet, ist aus dem Interview zunächst, d.h. ohne genauere Analyse einiger unverständlicher Textstellen, nicht zu entnehmen.

#### Lesarten zum Weggang von der Polizei und der Schieberkarriere

29. Nachdem die Gefahr eines Abtransportes in die SU vorbei ist, gibt es für Lohs auch keine Notwendigkeit mehr, bei der Polizei zu bleiben. Jetzt sind die Zeitumstände vielmehr günstig dafür, in die "großen Geschäfte" einzusteigen. Lohs zeigt auch hier wieder, wie flexibel er sich den jeweiligen Verhältnissen anpassen kann (vgl. Strukturhypothese 2).

30. Der Einstieg in die Schwarzmarktgeschäfte kann außerdem so gedeutet werden, daß Lohs es nach drei Jahren an der Front nicht mehr gelang, an sein "altes Leben" (vgl. Lesarten 5 und 28) anzuknüpfen; er hat vielmehr Schwierigkeiten, sich wieder auf ein "normales" Leben in der Legalität einzustellen. Er war als Soldat eher der verwegene Einzelkämpfer, der gefährliche Einsätze vorzog, bei denen es auf individuelles Handeln und vor allem "individuelle" Entscheidungen ankam - wie z.B. beim Kampf der Fallschirmjäger in Monte Cassino oder der Teilnahme an Spähtrupps. M.a.W., Lohs war eher Partisan als Soldat, der an strategischen Kämpfen im Verband teilnahm. Zwischen einem Partisanen und einem Schieber gibt es einige Ähnlichkeiten. Beide bewegen sich außerhalb der Legalität, beweisen sich im "Einzelkampf" und müssen ständig mit unvorhersehbaren Situationen rechnen.

31. Lohs hat einfach keine Arbeit gefunden - er war also mehr oder weniger zu Schwarzmarktgeschäften gezwungen. Dies mag 1946 vielleicht eine Rolle gespielt haben, doch erklärt es kaum eine 5jährige Karriere als Schieber, dem es sogar gelang, Scheinarbeiten anzunehmen.

Alle drei Lesarten schließen sich gegenseitig nicht aus. Wesentlich ist, daß Lohs mit 22 Jahren aus dem Krieg kommt, seine Jugend bzw. Spätadoleszenz an der Front erlebt hat, die Zeit des Soldatseins vorbei ist, er jedoch während des Krieges keine außersoldatische Karriere eingeschlagen hat - wie z.B. Ehe und Familie -, an die er nach 1945 anknüpfen konnte. Er ist 1945 vielmehr in der Situation, sich neu orientieren zu müssen. Seine Orientierungen, d.h. sein Jahr bei der Polizei wie dann



seine Schieberkarriere, sind jedoch keine Karrieren von unbeschränkter Dauer. Er muß vielmehr davon ausgehen, daß die Zeit der Schwarzmarktgeschäfte irgendwann vorbei sein wird. Insofern kann festgehalten werden, daß Lohs bisher nicht den Versuch unternahm, einen langfristigen biographischen Entwurf zu realisieren.

#### Lesarten zur Auswanderung nach Kanada

32. Die Auswanderung im Jahre 1956 nach Kanada ist der Versuch des 33jährigen, einen langfristigen biographischen Entwurf zu realisieren, sich an der Seite einer Frau, die er aus seiner "alten Welt" mitbringt, eine Existenz aufzubauen.

33. Die Auswanderung entspringt nicht dem Bedürfnis einer Existenzabsicherung, sondern vielmehr der Sehnsucht nach Abenteuern. Schon als Soldat wollte er etwas von der Welt kennenlernen und meldete sich deshalb als Fallschirmjäger. Sein Wunsch, nach Afrika zu kommen, konnte damals nicht realisiert werden - jetzt liegt es in seiner Handlungsplanung, sich Wünsche dieser Art zu erfüllen.

#### Weitere lebensgeschichtliche Folge-Daten

Nachdem es Lohs in Kanada nicht gelungen ist, in seinem Beruf zu arbeiten, er ständig von Job zu Job wechseln muß, kehrt er 1962 nach Deutschland zurück.

#### Lesarten zur Remigration

34. Mag die Auswanderung auch durch Abenteuerlust motiviert gewesen sein, Lohs hat außerdem den Entwurf verfolgt, eine berufliche Existenz in seinem erlernten Handwerk aufzubauen. Obwohl er jahrelang nicht als Werkzeugmacher gearbeitet hat - höchstens zwischen 1949 und 1956 - hat er sich immer noch als solcher verstanden. Insofern ist die Überlegung (vgl. Lesart 28), daß er sich nie in einer beruflichen Karriere verortet hat, nicht mehr ganz aufrechtzuerhalten; zumindest hat er sich nach seiner Schieberkarriere wieder darauf konzentriert, in seinem alten Beruf arbeiten zu können. Mit der Normalisierung der Lebensverhältnisse versucht Lohs wieder an etwas anzuknüpfen, das für ihn einmal - als die Verhältnisse noch "normal" waren - Bedeutung hatte.

Leider ist aus dem Interview nicht zu entnehmen, was Lohs nach seiner

Rückkehr nach Deutschland gearbeitet hat. Er meint nur: "gab's Arbeit genug". Zum Zeitpunkt des Interviews (Frühjahr 1982), ist Lohs mit 59 Jahren aufgrund eines Rückenleidens Frührentner.

### Gesamtinterpretation

Diese Lesarten und die Strukturhypothesen, daß Hans Lohs einen Einzelkämpfer repräsentiert, der sich Institutionen zwar unterordnet, jedoch versucht, die möglichen Freiräume zu nutzen, ebenso wie die Hypothese seiner damit verbundenen Kompetenz, sich relativ schnell auf neue Situationen einzustellen, haben sich als recht plausibel erwiesen. Auch die Interpretation eines instrumentellen Verhältnisses zu den politisch-gesellschaftlichen Zeitumständen, das womöglich schon im Milieu seiner Herkunftsfamilie angelegt war, weist gewisse Plausibilität auf.

Die Entwicklung zum Einzelkämpfer, der ein instrumentelles Verhältnis zu Institutionen und der globalen politisch-gesellschaftlichen Situation hat, muß jedoch abgesehen vom Milieu der Herkunftsfamilie im Zusammenhang mit seinem weiteren Lebensweg betrachtet werden. Als wesentliches Moment für diese Entwicklung erscheint mir der Einzug zur Wehrmacht zu einem Zeitpunkt, bevor er in einem anderen biographischen Bereich ins Erwachsenenleben eingetreten war. Es ist zu vermuten, daß Lohs in dieser Zeit, die bei ihm mit extrem gefährlichen Einsätzen verbunden war, dazu neigte, die Verletzung der biographischen Kontinuitätsidealisierung mit der Reparaturstrategie der Präsentifikation beantwortete (vgl. Kap. 3.4.2). Er konzentrierte sich also nicht auf die künftige Lebensperspektive; Zukunftspläne traten aufgrund eines Verfangens in den Kriegsallday vielmehr in den Hintergrund. M.a.W., Lohs richtete seine Aufmerksamkeit ganz auf die Gegenwart und dachte nicht an das "Morgen". Insofern kann seine Kompetenz, sich kurzfristig auf neue Situationen einzustellen und sich eben nicht auf die Verfolgung längerfristiger Entwürfe zu konzentrieren, mit als Sozialisationseffekt seiner Wehrmachtszeit angesehen werden. Er entwickelte Kompetenzen in den Kriegsjahren, die zum Überleben notwendig waren. Daraus ergab sich eine Orientierung, die ebenso für die Realität der Nachkriegsjahre angemessen war. Lohs verstand es, aus den Wirren dieser Zeit das Beste für sich zu machen und nicht passiv daran zu leiden. Offen bleibt jedoch zunächst, inwiefern diese "praktische Orientierung in der Verfolgung kurzfristiger Entwürfe" für ihn nach seiner Schieberkarriere, d.h. als sich die Verhältnisse in

Berlin normalisierten, in gewisser Weise zum Problem wurde. Für die weitere Analyse wird es von Bedeutung sein, Lohs' Berufskarriere - die Zeiten der Lebensgeschichte, in denen er nicht in seinem Beruf gearbeitet hat, wie dann auch sein berufliches Scheitern in Kanada - genauer zu beleuchten.

#### 5.4.6. Sequentielle Textanalyse

Im Unterschied zur Analyse der objektiven Daten, die dem Ablauf der "objektiven" Zeit im Lebenslauf folgte, geht es bei diesem Analyseschritt um den Ablauf der biographischen Darstellung im Interview, d.h. um die temporale und thematische Aufschichtung des Textes. Die Interpretation entlang der zeitlichen Abfolge des Gesprächs dient dazu, einen Gesamtüberblick über die sequentielle Gestalt des Interviews zu erhalten.

Ziel der Analyse ist herauszufinden:

1. Ob und wie der Biograph in einen Erzählfluß gerät.
2. Welche Mechanismen die Auswahl und Verknüpfung der einzelnen Textelemente - wie z.B. Geschichten - steuern:
  - a) In welche thematischen Felder die einzelnen Elemente eingebettet sind bzw. in welchen thematischen Zusammenhang der Biograph seine Erfahrungen stellt.
  - b) Welche Themen vom Biographen angesprochen werden, über welche biographischen Erfahrungen, Ereignisse und Zeitabschnitte er erzählt und über welche nicht. M.a.W., bei welchen Stellen in der biographischen und historischen Zeit und bei welchen biographischen Strängen er Auslassungen macht; was er noch Neues im Nachfrageteil erzählt
  - c) Inwiefern er sich bei der Darstellung seines Lebens an seinem eigenen oder dem den Interviewern unterstellten Relevanzsystem orientiert.
  - d) Welche inhaltlichen und temporalen Verknüpfungen von Ereignissen, Handlungen und Erfahrungen in den thematischen Feldern vorgenommen werden; welche biographischen Stränge und welche Zeiten im Lebenslauf in ihrer linearen Abfolge erzählt werden und welche nicht; welche Funktion dies für den Biographen hat bzw. weshalb für ihn die zeitliche Abfolge der Ereignisse für die Rekonstruktion seines Lebenslaufs

irrelevant ist.

e) Was die Gegenwartsperspektive und Globalevaluationen des Informanten sind und an welchen Stellen und inwiefern sie die Selektion der einzelnen Darstellungen steuern.

3. Inwiefern an der Textstruktur Interpretationspunkte oder -phasen identifizierbar sind, m.a.W., wo der Biograph zeitliche Markierungen, wie vorher und nachher, vornimmt.

4. Bei welchen biographischen Phasen und Strängen sowie thematischen Bereichen er argumentiert, erzählt, berichtet oder beschreibt; inwiefern sich die Interpretationen je nach der Ebene der Sachverhaltsdarstellung unterscheiden; ob die Argumentationsteile andere Deutungen als die erzählinternen Evaluationen enthalten.

Zum Vorgehen. Zur Vorbereitung der sequentiellen Textanalyse wird der Text entsprechend der zeitlichen Abfolge in Form eines stichwortartigen Überblicks sequenziert, d.h. in Analyseeinheiten gegliedert (vgl. Sequenzierung des Interviews von Hans Lohs im Anhang). Kriterien für die Sequenzierung - die, nebenbei bemerkt, ein für die gesamte Auswertung hilfreiches Inhaltsverzeichnis ist - sind: Redewechsel, die Ebenen der Sachverhaltsdarstellung (Beschreibung, Argumentation oder Erzählung - KALLMEYER/SCHÜTZE 1977; SCHÜTZE 1976a) sowie thematische Verschiebungen. Es wird vermerkt, an welchen Stellen, bei welchen Themenbereichen sowie biographischen Zeitpunkten der Informant argumentiert, beschreibt oder erzählt. Die Erzählsegmente werden außerdem kategorisiert nach den unterschiedlichen Formen der Erzählung, ob sie z.B. in Berichtsform erfolgen, bei der nur Ereignisketten ohne Ausarbeitung von Situationen aneinandergereiht werden, oder ob der Biograph einzelne Situationen detailliert erzählt.

Die Sequenzierung nach Themen erfolgt in Anlehnung an die thematische Analyse, wie sie FISCHER (1982), basierend auf Aron GURWITSCH (1974), vorgestellt hat. So wird der Text sequenziert nach thematischen Feldern und den darin eingebetteten einzelnen Themenbereichen.

Das analytische Vorgehen bei der Interpretation der Sequenzierung erfolgt analog der sequentiellen Analyse der objektiven Daten. Es wird dem zeitlichen Aufbau entsprechend vorgegangen und Sequenz nach Sequenz ausgelegt. M.a.W., jedes einzelne interpretationsbedürftige "Datum" wird ohne Kenntnis über die weitere Textfolge auf seine unterschiedli-

chen Bedeutungsmöglichkeiten ausgelegt. Interpretationsbedürftig sind bei diesem Analyseschritt die Art und die Funktion der Darstellung im Interview und nicht die biographische Erfahrung an sich. So stellt sich etwa bei Beginn der Analyse die Frage, weshalb ein Informant mit der Erzählung seiner Wehrmachtszeit beginnt, obwohl er vom Interviewer gebeten wurde, mit der Zeit in der HJ zu beginnen. Zur Selektion seines Einstiegs in das Interview werden dann mögliche Lesarten entworfen. Im Laufe der weiteren Analyse gewinnen bestimmte Lesarten an Plausibilität, andere lassen sich falsifizieren.

Anzumerken ist noch, daß ich im Fortgang der Analyse immer größere Sequenzeinheiten einer Auslegung unterziehe. Wichtig ist eine extensive Auslegung des Interviewanfangs, da in den meisten Interviews die Informanten ganz zu Anfang die Globalevaluationen ihrer Darstellung verdeutlichen, die sie dem Zuhörer als Leitlinie für die folgende Lebensgeschichte vermitteln. Sie versuchen zu verdeutlichen, unter welcher Perspektive die Zuhörer das Folgende zu verstehen haben. Die interessengeleitete Rekonstruktion der Vergangenheit wird damit entschlüsselbar. Auch Ulrich OEVERMANN und seine Mitarbeiter (1980:43) weisen auf die Relevanz einer extensiven Auslegung des Interviewanfangs hin,

"weil der Befragte hier im Bemühen der angemessenen Selbstpräsentation und der angemessenen Situierung seiner weiteren Textproduktion sich besondere Mühe gibt und seine Texte sowohl im Hinblick auf die Struktur des Selbstkonzepts als auch im Hinblick auf die Rationalisierungsbedürftigen Antriebe besonders leicht auszulegen sind".

Kurz einige abgrenzende Bemerkungen zur Textanalyse im Sinne SCHÜTZES (vgl.Kap.5.4.1). Der wesentliche methodische Unterschied zu jenem Verfahren ist die bei mir nicht vorgenommene Bereinigung des Textes von nicht-narrativen Teilen. Mir geht es mit diesem Auswertungsschritt vielmehr darum zu analysieren, an welchen Stellen welche Ebene der Sachverhaltsdarstellung vom Biographen gewählt wird. M.E. kann vorab nicht darüber entschieden werden, welche Funktion bestimmte Darstellungsformen für den Biographen haben; dies kann erst die Textanalyse erschliessen. Ich halte es auch für problematisch, bei Argumentationsteilen sofort Verschleierversuche des Informanten zu wittern oder sie als Ausdruck von Verdrängungen zu registrieren. Argumentationsteile können ebenso

Ausdruck der reflexiven Verarbeitung und Bewältigung lebensgeschichtlicher Erfahrungen oder von Veränderungen der eigenen Person sein. Eine Verarbeitung von Veränderungsprozessen, eine Auseinandersetzung mit dem, was einmal gewesen war, führt dazu, daß der Biograph dies eher in Argumentationen als in Erzählungen präsentiert. Um seinen Einsichten einen höheren Grad an Plausibilität und Glaubwürdigkeit zu verleihen, kann er auch Belegerzählungen offerieren. Außerdem muß hier der Einwand von Heinz BUDE (1984b) ernst genommen werden, daß es auch Erfahrungen und Einsichten gibt, die eben nicht in Erzählungen präsentiert werden können.

#### 5.4.7 Sequentielle Textanalyse des Interviews von Hans Lohs

##### 5.4.7.1 Die Eingangserzählung

Vorbemerkung. Bei der folgenden Analysedarstellung gebe ich jeweils eine knappe Textparaphrase der Sequenzen mit ihren Anschlußäußerungen oder Markierern, über die ich Lesarten bilde. Die vollständige Sequenzierung dieses Interviews im tabellarischen Überblick findet sich im Anhang.

Sequenz. Hans Lohs argumentiert nach der Eingangsfrage (vgl. 5.2.2), daß es in der Großstadt Berlin im Unterschied zu Kleinstädten mit dem Nationalsozialismus nicht so "übertrieben" gewesen sei. In den Kleinstädten hätten "sie ja ziemlich aufgeräumt".

Was will Hans Lohs den Interviewern mit dieser Argumentation, daß man in Berlin mit dem Nationalsozialismus nicht so stark in Berührung kam, mitteilen?

Lesarten zur Eingangsevaluation

1. Lohs will damit zum Ausdruck bringen, daß er über den NS nicht viel erzählen kann. Die Argumentation stellt eine Rechtfertigung seiner Kompetenz als Erzähler dar.
2. Er will damit ausdrücken, daß die Berliner keine fanatischen Nazis gewesen waren. Hier handelt es sich um eine Rechtfertigung seines eigenen Verhaltens wie das seiner Umwelt; dies vermittelt den Interviewern ein bestimmtes Selbstbild.

Sequenz. Dieser Argumentation folgt eine Erzählung (1/8)<sup>26</sup> über eine Situation, in der der Vater von Nachbarn kurz nach der Machtübernahme aufgrund seiner KPD-Mitgliedschaft unter Druck gesetzt worden war. Daraufhin sei er in die SA eingetreten. Die Überleitung von Lohs' Argumentation zu dieser Erzählung nimmt er mit einem "aber" vor. Insofern bezieht er diese Erzählung auf das zuvor Gesagte. Er bringt damit also zum Ausdruck, daß es in der Großstadt mit dem Nationalsozialismus zwar nicht so übertrieben gewesen sei, einen gewissen Zwang habe es jedoch schon gegeben.

Sequenz. Von dieser Erzählung leitet Lohs über zu einem kurzen 13 zeiligen Bericht (1/17) über seine Zeit im Jungvolk. Diesen Bericht beginnt er mit folgender Äußerung: "na und, so ick bin natürlich dann in't Jungvolk rein". Er sieht also seinen Eintritt im Zusammenhang mit dem Eintritt seines Vaters in die SA. Mit dem "natürlich" vermittelt er den Eindruck, daß dieser Eintritt mehr oder weniger selbstverständlich war, eine "natürwüchsige" Angelegenheit, die keiner weiteren Rechtfertigung mehr bedarf. Dies ist insofern auffällig, als es 1933 keineswegs selbstverständlich war, daß ein 10jähriger ins Jungvolk, das erst im Sommer 1933 formiert worden war, eintrat.

Wie läßt sich diese Darstellung eines selbstverständlichen Eintritts auslegen?

Lesarten zur Darstellung eines selbstverständlichen Eintritts

3. Die Art dieses selbstverständlichen Eintritts ist Ausdruck seines damaligen Empfindens. Es war für ihn damals selbstverständlich, dem Vater nachzueifern oder dessen Erwartungen nachzukommen.

4. Diese Darstellung hat aus der Gegenwartsperspektive die Funktion, eine eigentlich legitimationsbedürftige Handlung als unproblematische darzustellen. Sie dient in der heutigen Situation dazu, sich selbst oder den Interviewern die Mitgliedschaft in der HJ in ihrer Bedeutung herunterzuspielen.

Mit diesen Lesarten wird deutlich, um was es bei der Textanalyse geht. Es geht nicht um die Interpretation des Eintritts ins Jungvolk - das war die Aufgabe der Analyse der "objektiven" Daten wie später dann der Feinanalyse -, sondern es geht um die Auslegung der Darstellung dieses "Datums" im Interview.

Weiter auslegungsbedürftig ist die recht knappe Darstellung der HJ-Karriere, die für Lohs ein Jahr dauerte.

Lesarten zur knappen Darstellung der HJ-Zeit

5. Lohs berichtet nur so wenig, da es nicht genügend zu erzählen gibt, weil für ihn in dieser Zeit nichts Herausragendes passiert ist. Es war für ihn vielmehr eine Zeit, die mehr oder weniger fraglos ablief. Die Zeit im Jungvolk hatte für Lohs keine lebensgeschichtliche Relevanz und bedarf von daher auch keiner biographischen Thematisierung.

6. Lohs möchte darüber nicht erzählen, weil mit dieser Zeit unangenehme Erfahrungen verbunden sind, die er lieber vergessen möchte.

7. Lohs erzählt darüber wenig, da seine Erlebnisse und Handlungen in dieser Zeit oder seine Mitgliedschaft generell mit seiner heutigen Selbstdarstellung und Gegenwartsperspektive nicht übereinstimmen.

Sequenz. Nach diesem Bericht über die Jungvolkzeit geht Lohs wieder auf die Zeit des Machtantritts Adolf Hitlers ein, berichtet von des Vaters Arbeitslosigkeit vor 1933 und erklärt damit dessen Wende. An dieser Stelle führt er also eine andere Begründung als zu Beginn für das Verhalten seines Vaters an.

Diese Sequenz beendet er mit einer Argumentation (2/3) sowie einer Endevaluation seiner bisherigen Ausführungen zu seiner Mitgliedschaft in der HJ, die ich an dieser Stelle zitieren möchte, da sie vermutlich seine Globalevaluation der NS-Zeit wie seine Gegenwartsperspektive über diese Zeit präsentiert und die Auswahl seiner Geschichten steuert:

"Wenn man die Klappe nicht uffgemacht hat, hat en keener wat jetan, jenauso man konnte ins Ausland fahren auch, war doch so, die Grenzen nicht so wie drüben ((damit meint er die DDR)) im Augenblick ((räuspern)) na also schön und jut meine Hitler- meine Jungvolkzeit (4) wie jesacht, en knappet Jahr, ick=hab= auch keene=Schwierig-keiten jehabt=da irgendwat.."

Mit dieser Argumentation bringt er zum Ausdruck, daß man zum Mitmachen - wie z.B. der Teilnahme an der Jugendorganisation - nicht gezwungen wurde. Man durfte nur nichts gegen den Nationalsozialismus äußern, dann passierte einem nichts.



Lesarten zur Bedeutung dieses Argumentationsteils

8. Lohs will damit zum Ausdruck bringen, daß der nationalsozialistische Staat gar nicht so restriktiv war, wie er meistens dargestellt wird. Diese Argumentation dient in gewisser Weise dazu, den NS-Staat zu "verharmlosen" - er war zumindest nicht so schlimm wie die heutige DDR.

Dies ist auch im Zusammenhang mit seiner ersten Argumentation über die Großstadt Berlin zu sehen, derzufolge die nationalsozialistische Politik hier den Lebensalltag nicht bestimmt habe.

9. Lohs verweist jedoch in seiner Argumentation zum Fernbleiben von den Aktivitäten der HJ auch darauf, daß man zum Mitmachen nicht gezwungen wurde. Er will generell damit zum Ausdruck bringen, daß eine Rechtfertigung in der Art: "Man wurde zum Mitmachen gezwungen" - wie sie heute häufig zu hören ist - nicht zutreffend ist. Trifft diese Lesart zu, dann steht Lohs' Erklärung zum Eintritt seines Vaters in die SA-Reserve dazu im Widerspruch. Dieser Widerspruch kann damit aufgelöst werden, daß Lohs den sozialen Druck der Nachbarn nicht mit dem Zwang durch den NS gleichsetzt. Außerdem hat er auch des Vaters Hoffnung auf die Politik der NSDAP noch als Motiv angeführt.

Ein weiterer Sachverhalt, der einer Interpretation bedarf, ist, daß Lohs mit seinem Jahr beim Jungvolk eine zeitliche Markierung vornimmt. Es gibt die Zeit im Jungvolk und die Zeit nach dem Jungvolk.

Lesarten zur zeitlichen Markierung "im Jungvolk" und "nach dem Jungvolk"

10. Diese zeitliche Markierung bezieht sich auf eine Veränderung in seinem Lebenslauf, und zwar insofern, als diese Markierung einen Interpretationspunkt repräsentiert, von dem aus er das Vergangene als nicht mehr gültig definiert. Es gibt eine Interaktionsgeschichte, ein Erlebnis, an dem sich diese Veränderung festmachen läßt - etwa eine Krisensituation, die seinen Rückzug von der Jugendorganisation zur Folge hatte.

11. Diese zeitliche Markierung bezieht sich auf eine Veränderung in seinem Lebenslauf im Sinne einer Interpretationsphase. Die Veränderung kann er nicht an einer Interaktionsgeschichte festmachen, da sein Fernbleiben das Ergebnis eines längeren und allmählich verlaufenden Prozesses ohne einschneidende Erfahrungen war.

12. Diese Markierung bezieht sich nicht auf seinen Lebenslauf, sondern ergibt sich für ihn aus dem vorgegebenen und von ihm verstandenen Thema (seine Erfahrungen im Zusammenhang mit dem Nationalsozialismus) und den

an ihn gestellten Fragen (über seine Zeit in der Hitlerjugend).

Sequenz. Nach dieser Argumentation geht Lohs über zum Thema "Juden". Auf den ersten Blick mag man meinen, es handele sich hier um einen Themenwechsel. Berücksichtigt man jedoch die Einführung, so wird deutlich, daß auch diese folgende Erzählung für Lohs im gleichem thematischen Feld wie das Bisherige angesiedelt ist. Er leitet ein wie folgt:

"also wir hatten, och wie jesacht mit den Juden, det wußten wir auch nicht...."

Mit dem "wie jesacht", meint er also, daß seine bisherigen Ausführungen u.a. dazu dienten, zu verdeutlichen, daß seine "Wir"-Gemeinschaft und sein Bekanntenkreis "nichts wußten".

Daraus läßt sich die Lesart 13 ableiten, daß es zum thematischen Feld seiner Darstellung gehört, die Mitgliedschaft des Vaters wie seine eigene in einer NS-Organisation damit zu rechtfertigen, "von nichts gewußt zu haben".

Doch was haben sie nicht gewußt?

Lesart zum "Nicht-Wissen":

14. Das Nicht-Wissen bezieht sich - wie in den meisten anderen Interviews - nur auf den Völkermord.

Sequenz. Nach dieser Einleitung folgt eine Belegerzählung: "das Schachspiel mit Juden". Es handelt sich um eine Belegerzählung insofern, da sie dazu dienen soll, den Hörer davon zu überzeugen, daß Lohs nichts gegen diese Menschen hatte. (Jedenfalls zu dieser Zeit - vermutlich vor 1935, d.h. vor den Nürnberger Gesetzen).

Dieses Thema beendet Lohs nach 3 Zeilen.

Lesart zur Knappheit der Belegerzählung

15. Der Antisemitismus sowie der Völkermord sind für Lohs keine belastende Themen, keine Probleme, die so fragwürdig geworden sind, daß es einer längeren Auseinandersetzung bedürfte. Hans Lohs sieht sich in diesen Bestandteil der NS-Vergangenheit nicht "verstrickt" und empfindet keine Kollektivschuld.

Sequenz. Nach dieser Belegerzählung folgt eine Endevaluation (2/28) des bisher Gesagten:

"det is also der Durchschnitt, wollte Se des wissen, so von vorher mit dem Durchschnitt?"

Diese Aussage verweist darauf, daß einer der beiden Interviewer in seiner Eingangsfragestellung vom "Durchschnitt" gesprochen hat. Lohs versucht sich an dieser Stelle abzusichern, ob er es "richtig" macht. Er ist sich also in seiner Darstellung noch nicht sicher, weiß nicht, ob er den Erwartungen der Interviewer gerecht wird.

Sequenz. Nach dieser Frage fährt er ohne Pause mit einer 15 zeiligen Erzählung über eine Vorladung zur Pflicht-HJ im Jahre 1940 fort (2/30). Ich vermute, daß die Interviewer auf seine Frage "tonlos" genickt haben. Mit seiner Erzählung versucht er wieder plausibel zu machen, daß für ihn sein Fernbleiben von den Aktivitäten der Jugendorganisation auch nach dieser Vorladung keine weiteren Konsequenzen hatte. Seine Erzählung beendet er mit der Evaluation:

"man mußte nicht irgend wohin und keene Uniform nichts..".

Hier werden seine Globalevaluation des NS und damit das thematische Feld, in dem die einzelnen Erzählungen stehen, sehr deutlich. Diese Globalevaluation möchte ich wie folgt paraphrasieren: Man wurde im NS nicht zum Mitmachen gezwungen, und was in dieser Zeit an Verbrechen geschehen ist, davon haben er und seine Umgebung nichts gewußt.

Es stellt sich wieder die Frage, ob es Lohs in erster Linie darum geht, die kollektive Rechtfertigung: "Man wurde gezwungen" zu entkräften, oder ob er den NS-Staat in seiner Restriktivität verharmlosen will (vgl. Lesarten 8 und 9).

Sequenz. Nach seiner Erzählung über die Vorladung stellt Lohs nach 3 Sekunden Pause (3/8) an die Interviewer die Frage:

"so nu gucken Se mich so an ((lachen)), wat ham Se denn noch, wat soll ich Ihnen denn noch erzählen vorher, vorm Krieg".

Lohs ist immer noch darauf eingestellt, von den Interviewern konkrete Fragen gestellt zu bekommen.

Lesarten zur Bitte um Fragen bzw. zum nicht einsetzenden Erzählfluß

16. Lohs ist sich bisher nicht darüber im klaren, daß er seine ihm relevanten lebensgeschichtlichen Erfahrungen bis in die Nachkriegszeit erzählen soll.

17. Lohs will sich nicht auf die Sachverhaltsdarstellung der Erzählung einlassen, da er sich nicht in Geschichten verstricken will; es ist ihm unangenehm, über diese Zeit zu erzählen.

18. Lohs kann sich nicht auf die Sachverhaltsdarstellung der Erzählung einlassen,

18a - da er nicht weiß, was relevant ist und was nicht; er versucht, sich am Relevanzsystem der Interviewer zu orientieren;

18b - weil für ihn das Thema, das er perzipiert hat, keine Relevanz besitzt;

18c - da diese Form von Interview für ihn eine ungewohnte Kommunikationsform darstellt oder er sich an einem anderen Modell von Interview orientiert.

Ein weiterer Aspekt seiner Frage ist, daß Lohs auch hier wieder eine zeitliche Markierung vornimmt. Auch hier stellen sich die gleichen Fragen wie bei der zeitlichen Markierung "im Jungvolk und nach dem Jungvolk".

Lesarten zur Markierung "vor dem Krieg" und "im Krieg"

19. Dieser Einschnitt bezieht sich auf seinen eigenen Lebenslauf. Der Krieg führte bei ihm zu einem Wendepunkt in seinem Leben, dieser Einschnitt bedeutet für ihn einen Interpretationspunkt. Dieser Interpretationspunkt kann sich entweder auf die Zeit des Kriegsausbruchs beziehen oder auf den Zeitpunkt seines Einzugs zur Wehrmacht. M.a.W., Lohs geriet zu irgendeinem Zeitpunkt nach Ausbruch des Krieges in eine lebensgeschichtlich relevante Krise, in der für ihn irgendetwas fragwürdig geworden ist.

20. Dieser Einschnitt bezieht sich zwar auf seinen Lebenslauf, jedoch nicht im Sinne eines Interpretationspunktes, sondern einer Interpretationsphase. Der Einschnitt macht sich nicht an einer einzelnen Interaktionsgeschichte fest, sondern repräsentiert vielmehr einen allmählichen Wandlungsprozeß.

21. Dieser Einschnitt orientiert sich nicht am eigenen Lebenslauf, sondern am historischen Zeitgeschehen.

Sequenz. Nach dieser Frage von Lohs, reagiert der Interviewer bestätigend mit "mhm", doch Lohs fragt noch einmal nach mit: "noch was?". Lohs fordert damit eine konkrete Frage - ohne die kann oder will er nicht

weitererzählen.

Der Interviewer bittet Lohs nun, seine persönlichen Erfahrungen, das, was für ihn wichtig war, zu erzählen. Er stellt damit keine konkrete Frage, wie von Lohs vermutlich gewünscht. Lohs antwortet (3/24) nach einer Pause von 4 Sekunden wie folgt:

"na ja für mich war an und für sich (3) hab ne Lehrstelle jekriecht, bin zur Schule gegangen..."

Seine schulische und berufliche Ausbildung war für ihn von lebensgeschichtlicher Relevanz; beide Bereiche wurden von ihm bisher nicht angesprochen. Die Lesarten (18a und 18b), daß Lohs bisher kaum in einen Erzählfluß kam, da er sich am Relevanzsystem der Interviewer orientierte und das Thema für ihn keine lebensgeschichtliche Relevanz besitzt, finden hier weitere Bestätigungen.

An dieser Stelle läßt sich außerdem die Lesart (22) formulieren, daß Lohs seine Schul- und Berufsausbildung nicht im Zusammenhang mit dem Nationalsozialismus sieht (wie dies Informanten taten, die meinten, sie hätten ihre Berufsausbildung der NS-Politik zu verdanken).

Sequenz. Nachdem Lohs darauf hingewiesen wurde, er solle die für ihn wichtigen Dinge erzählen, stellt sich die Frage, ob Lohs jetzt in einen Erzählfluß über seine lebensgeschichtlich relevanten Erfahrungen gerät. Nach kurzer Argumentation (3/28), daß seine Ausbildung trotz seines Desinteresses an der HJ ohne Schwierigkeiten verlief, berichtet Lohs knapp (2 Zeilen) über seine Freizeitaktivitäten außerhalb der HJ. Er berichtet weiter von einem Kameraden, der in der Motor-HJ und später in der SS war. Dies führt ihn zu der Erzählung über die "Reichskristallnacht", an der sich der Kamerad beteiligt hatte. Die Erzählung über die "Reichskristallnacht" ist etwas detailliert (23 Zeilen). Er beginnt sie mit der gleichen Evaluation wie bei der ersten Erwähnung des Themas Judenfolgung mit: "det wußten wir nich".

Auch hier legt er jedoch den Antisemitismus, die Verfolgung und den Völkermord nicht weiter aus. Die Lesart 15, daß dieses Thema für ihn keine Relevanz hat, gewinnt weiter an Plausibilität. Lohs erzählt von diesem historischen Ereignis vielmehr, was daran für ihn persönlich wichtig war: Vor einem jüdischen Geschäft, in dem er sich kurze Zeit zuvor eine Uhr gekauft hatte, lagen die Uhren auf der Straße.

Lohs orientiert sich mithin noch immer an dem Thema "Erfahrungen mit dem

Nationalsozialismus", hat nun jedoch, der Intervieweraufforderung folgend, begonnen zu erzählen, was für ihn bei diesen Erlebnissen wichtig war.

Sequenz. Lohs beendet die Erzählung mit der Argumentation, daß:

"man die Klappe nicht aufmachen durfte ... wenn man gegen geredet hat, denn konnte vorkommen, daß eh (2) man denn irgendwie einjesperrt war".

Nach dieser Argumentation, erzählt er jedoch einzelne Situationen, die gerade das Gegenteil zum Ausdruck bringen. Er berichtet (4/29), daß man in seinem Betrieb nicht mit "Heil Hitler" grüßte, daß sie einen SPDler im Betrieb hatten, der gegen den NS "gehetzt" habe und dafür nicht sanktioniert wurde. Er fährt mit einer Erzählung (5/1) fort, wie er sich mit einem Angehörigen des "Werkschutzes", dem Kontrollorgan der NSDAP im Betrieb, angelegt habe. Auch dies hatte keine Konsequenzen für ihn. Während Lohs sich im Rahmen des Themas der Judenverfolgung auf die kollektiv geteilte Rechtfertigung: "Man durfte die Klappe nicht aufmachen" zurückzieht, drückt er mit seinen persönlichen Erfahrungen etwas anderes aus.

Lesart zu diesem Widerspruch

23. Lohs hat sich in Situationen, in denen ihm etwas zuwiderlief, gewehrt. Das Vorgehen der Nationalsozialisten gegen die jüdische Bevölkerung ist ihm in der damaligen Zeit jedoch kein solches Problem gewesen, daß er das Bedürfnis gehabt hätte, seinem Unmut Ausdruck zu geben. Lohs verweist zwar von seiner heutigen Perspektive auf das Thema des Antisemitismus, damals hatte dies für ihn jedoch kaum eine Bedeutung. Vom heutigen Standpunkt produziert er Rechtfertigungen, die er zur damaligen Zeit überhaupt nicht für sein Verhalten benötigt hatte.

Sequenz. Die Erzählung dieser einzelnen Situationen beendet Lohs nun mit der am Anfang des Interviews geäußerten Argumentation, daß es in der Großstadt anders war. Hier hätte mehr Anonymität geherrscht, und niemand sei zum Mitmachen gezwungen worden. Außerdem meint er: "vorn Krieg wa praktisch ereignislos". Danach fragt er die Interviewer, ob sie noch Fragen hätten.

Lohs bewegt sich mit seinen Ausführungen immer noch im thematischen

Feld, daß man zum Mitmachen nicht gezwungen wurde und er vom Nationalsozialismus nicht viel erlebt habe. Auch hier drängt sich wieder die Lesart (8) auf, daß Lohs den nationalsozialistischen Staat "verhamloosen" möchte. Die Lesart (9), daß er die kollektive Rechtfertigung "Zwang zum Mitmachen" entkräften möchte, kann jedoch auch aufrechterhalten werden.

Außerdem wird die Lesart (1), daß Lohs schon in seiner Einführung meinte, er könnte nicht viel erzählen, an dieser Stelle bestätigt. Jedenfalls bis zum Krieg war die Zeit für ihn im Sinne seines Themas: "Nationalsozialismus und Zwang zum Mitmachen" ereignislos.

An dieser Stelle wird die zeitliche Verortung seines Themas zum Krieg deutlich. Das thematische Feld seiner Erzählung ist bislang zeitlich vor dem Krieg lokalisiert (obwohl er etwas über den Werkschutz während des Krieges erzählt hat, wie er selbstkorrigierend bemerkt).

Weitere Lesarten zur zeitlichen Markierung vor und im Krieg

24. Für Lohs steht der Krieg im Zusammenhang mit dem Nationalsozialismus, und daher dient ihm die Markierung als Orientierungshilfe bei seiner Themenentwicklung.

25. Lohs' Erfahrungen mit dem Nationalsozialismus konzentrieren sich auf die Kriegszeit. Diese Lesart bedeutet, daß er auch nach dem zeitlichen Einschnitt noch genügend zu erzählen hat.

Sequenz. Nach seiner Argumentation bittet Lohs nach einer 8sekündigen Pause wieder um Nachfrage von seiten der Interviewer (5/30):

"noch wat? hab'n Se irgendwie noch wat ((räuspern)), fragen Se ruhig."

Er gibt hier zu verstehen, daß er durchaus zum Gespräch bereit ist, doch er erwartet von den Interviewern immer noch konkrete Nachfragen. Seine Äußerung weist auch darauf hin, daß er eventuell vermutet, die Interviewer trauten sich nicht nachzufragen.

Sequenz. Die Interviewerin erklärt daraufhin, daß er aufgehört habe zu erzählen, als er 1940 die Vorladung zur Pflicht-HJ bekommen habe und ob er da nicht weiter erzählen könne. Diese Behauptung über das Ende der Erzählung ist völlig unkorrekt. Lohs hatte vor der vorletzten Frage an die Interviewer mit der Erzählung aufgehört. Hat die Interviewerin mit

dieser Verdrehung der Tatsachen etwas Bestimmtes beabsichtigt (z.B. Lohs zu einer Erzählung in der linearen Abfolge des Lebenslaufs zu bewegen ), oder hat sie nicht zugehört? Dies läßt sich schwer rekonstruieren. Jedenfalls geht mit dieser Frage die Gefahr einher, daß der Informant sich mißverstanden fühlt. Wie reagiert er? Es folgt eine lange biographische Erzählung bis zum Ende des in der Eingangsfrage gesetzten Zeitrahmens ohne weitere Nachfragen. Ich möchte diese Erzählung in ihren einzelnen Sequenzen kurz zusammenfassen und danach in die Analyse verschiedener Details einsteigen.

Lohs beginnt seine Erzählung mit: "na weiter ja, hab ausgelernt ..." Er erinnert sich in diesem Zusammenhang an seine Gesellenprüfung und erzählt ausführlicher als sonst (23 Zeilen) die Situation der Prüfung. Er hätte aufgrund seiner langen Haare schlechte Noten bekommen. Er berichtet kurz über seine Musterung und seinen Einzug zur Wehrmacht (6/17) und beginnt dann ziemlich unvermittelt: "ja na da bin ick denn, in Italien ham se mich einjesperrt" - mit einer sehr langen dramatischen Erzählung<sup>27</sup> über seine Anklage vor dem Militärgericht wegen wehrkraftzersetzender Aussagen (6/26). Die Erzählung beendet er mit der Evaluation: "So und det warn die Kriegserlebnisse, det war det einzige wat mit dem Hitler". Er fährt fort mit einem kurzen Bericht (8/27) über die nationalsozialistischen Führungsoffiziere. Mit der zeitlichen Markierung: "Naja, 45 war denn der Krieg zu Ende" beginnt er ab dem Zeitpunkt seiner "Entlassung aus der Wehrmacht", d.h. ab dem 5. Mai 1945, mit einer sechs Seiten langen epischen Groß Erzählung<sup>28</sup> mit eingebetteten dramatischen Geschichten über seinen Rückzug nach Berlin, über seine Erlebnisse, seinen Werdegang in der Nachkriegszeit. Er erzählt über seine Zeit als Hilfspolizist und über seine Schieberkarriere in aller Breite und Ausführlichkeit. Diese Erzählung über die Nachkriegszeit beendet er dann mit einer kurzen Argumentation (15/15): "Anfang der 50er Jahre wurde es ökonomisch besser", ohne jedoch anzugeben, was er von dieser Zeit an gearbeitet hat. Er berichtet (15/34) noch kurz über seine Auswanderung nach Kanada und seine Reimmigration und stellt nach 6 Sekunden Pause an die Interviewer die Frage:

"so, nun (7) sind se denn nu einigermaßen zufrieden jestellt damit, ne".

Die letzte Nachfrage der Interviewerin hatte zur Folge, daß Hans Lohs



das Erzählschema aufnimmt, dabei bleibt und ohne sich noch einmal bei den Interviewern rückzuversichern bis zum in der Eingangsfragestellung vorgegebenen Ende ("als der Alltag sich für ihn wieder normalisierte") erzählt. Damit ist - wie sich ja auch in seiner letzten Äußerung zeigt - die Eingangserzählung beendet.

Der nach der letzten Nachfrage einsetzende Erzählfluß kann sicher nicht nur als ein Produkt der Interaktionssituation gesehen werden; er steht vielmehr in einem Zusammenhang mit der Themenentwicklung. Zwar kann man davon ausgehen, daß Lohs sich allmählich "warm erzählte" und ihm durch die Nachfragen der Interviewer auch immer deutlicher wurde, daß er die ihm relevanten Erfahrungen erzählen solle. Die Themenentwicklung nach seiner letzten Nachfrage verweist jedoch auch deutlich auf einen Zusammenhang zwischen Erzählfluß und Thematik. Er hat, wie ich schon prognostiziert hatte (Lesart 25), etwas im Krieg erlebt, das nach seiner Ansicht im Zusammenhang mit dem NS steht und bei dem er persönlich den Zwang dieses Systems erlebt hatte. Seine Erzählung über die Anklage vor dem Militärgericht ist auch die erste in dieser Länge (2 Seiten). Diese Anklage steht für die Bedeutung der Kriegsjahre und ist eine Ausarbeitung seines globalen Themas. Seine Zeitmarkierung "vor und im" Krieg (vgl. Lesarten 19, 20, 21, 24, 25) wird jetzt verständlich. Im thematischen Feld "Nationalsozialismus und Zwang" ist dieses Erlebnis für ihn das entscheidende. Die zeitliche Markierung erklärt sich also über seine thematische Orientierung. Diese Interpretation schließt damit jedoch noch nicht die Lesarten (19 und 20) aus, daß Lohs während des Krieges einen Wendepunkt bzw. einen allmählichen Wandlungsprozeß erlebte. So wird bei der Feinanalyse der Textstelle über seine Anklage vor dem Militärgericht zu entschlüsseln sein, inwiefern diese Anklage und ihre lebenspraktischen Folgen einen Wendepunkt für Lohs bedeuteten. Die Lesart (24), daß der Krieg generell von Lohs im Zusammenhang mit dem Nationalsozialismus gesehen wird, kann nun verworfen werden. Er meint ja explizit, daß seine Anklage "det einzige war mit dem Hitler". Ansonsten erzählt er auch nichts über seine Erlebnisse als Soldat, sondern berichtet nur noch über die nationalsozialistischen Führungsoffiziere, d.h. über Personen, die in direkter Verbindung zur NSDAP stehen.

Diese Ausblendung der Kriegszeit verwundert, denn Lohs war immerhin drei Jahre als Soldat an der Front; er hat den Italienfeldzug wie den Kampf

im Osten erlebt.

Lesarten zur Ausblendung der Kriegserlebnisse

26. Für Lohs steht die Wehrmachtzeit in keinem Zusammenhang mit dem Nationalsozialismus. Die Wehrmacht sowie die deutsche Kriegsführung generell haben für ihn nichts mit dem Nationalsozialismus zu tun. Von daher gehören seine Erfahrungen und Erlebnisse auch nicht zum thematischen Feld "Nationalsozialismus und Zwang".

27. Lohs erzählt über seine Soldatenzeit nichts, da seine Kriegserlebnisse so belastend sind, daß er sie lieber ausblendet. Er will seine belastenden Erinnerungen nicht wachrufen, da sie ihn emotional zu sehr aufwühlen würden.

Erst mit der Entlassung aus der Wehrmacht, d.h. mit dem Ende des NS, gerät er in eine sehr lange Großerzählung. Während sich Hans Lohs also bis zum Kriegsende immer noch am thematischen Feld "Nationalsozialismus und Zwang" orientiert, kann er, nachdem er dieses Thema verlassen hat, endlich seine lebensgeschichtlich relevanten Erfahrungen ohne eine vorgegebene thematische Einschränkung erzählen. Erst jetzt kann er sich an dem orientieren, was für ihn persönlich lebensgeschichtliche Bedeutung hatte, und steht daher nicht mehr unter dem Druck, sich an einem heteronom gesetzten Thema orientieren zu müssen; ein Thema, das für ihn kaum in einem Zusammenhang mit seinem Leben steht. Insofern ist die Lesart (18) recht wahrscheinlich, daß er sich nicht auf eine Erzählung einlassen konnte, weil er sich am Relevanzsystem der Interviewer orientiert (18a) und das auferlegte Thema für ihn keine lebensgeschichtliche Relevanz (18b) besitzt (abgesehen von der Anklage vor dem Militärgericht). Seine Schwierigkeiten, sich am vorgegebenen Thema zu orientieren, sein Bedürfnis, den Erwartungen der Interviewer gerecht zu werden, bringt er mit seinem am Ende geäußerten Zweifel, die Interviewer nicht zufriedengestellt zu haben, zum Ausdruck.

Ein weiterer Gesichtspunkt für die Analyse ist der Argumentationsteil am Ende der langen lebensgeschichtlichen Erzählung über die Zeit nach dem Kriege. Es handelt sich darum, daß die Lebenssituation und die Arbeitsverhältnisse Anfang der 50er Jahre wieder besser wurden. Bei ihm ist diese Zeit jedoch damit verbunden, daß seine Schieberkarriere beendet war. Es stellt sich die Frage, ob die Argumentation auch auf sein eigenes Leben zutrifft oder ob er nicht vielmehr Schwierigkeiten hatte,

nach seinen Geschäften auf dem Schwarzmarkt wieder eine legale Berufskarriere einzuschlagen (Lesart 28). In diesem Zusammenhang muß auch seine Auswanderung nach Kanada gesehen werden, die womöglich durch seine berufliche Situation motiviert war.

#### Gesamtinterpretation der Eingangserzählung

Hans Lohs sieht sein Leben während des Nationalsozialismus nicht in das NS-System verstrickt. Er begreift sich vielmehr als jemanden, der mehr oder weniger unabhängig von den gesellschaftlichen Verhältnissen das getan hat, was er tun wollte. Da der Nationalsozialismus nichts mit seinem Leben zu tun hatte, kann er auch in keinen Erzählfluß geraten, sondern orientiert sich an einem vorgegebenen Thema, das ihn veranlaßt, sein Leben nach einzelnen Situationen durchzustöbern, die nach seiner Ansicht im Zusammenhang damit stehen. Er orientiert sich bis Kriegsende am thematischen Feld "Nationalsozialismus und Zwang", und es gelang den Interviewern nicht, ihn zu motivieren, seine lebensgeschichtlich relevanten Erfahrungen zu erzählen, da diese nach seiner Ansicht mit dem Nationalsozialismus nichts zu tun hatten.

Daß Hans Lohs in keinen Erzählfluß geraten war, kann also nicht auf unzureichende Interviewführung zurückgeführt werden oder gar auf mangelnde Erzählkompetenz des Informanten. Dieses "Mißlingen" ist vielmehr als Manifestation der subjektiven Deutungsstrukturen gesellschaftlicher Wirklichkeit zu sehen. Sieht jemand wie Hans Lohs sein Leben nicht im Zusammenhang mit den historischen Verhältnissen, kann er es auch schlecht unter dieser Themenstellung erzählen.

#### 5.4.7.2 Der Nachfrageteil

Vorbemerkung. Der Nachfrageteil dauerte in diesem Interview noch ca. 3 Stunden. Eine ausführliche Analyse würde den Rahmen dieses Kapitels sprengen. Daher werde ich bei der Darstellung nicht mehr sequentiell, sondern thematisch nach einzelnen Lebensphasen geordnet vorgehen. Ich konzentriere mich auf die in der Eingangserzählung noch nicht angesprochenen Erlebnisse und Erfahrungen und gehe außerdem der Frage nach, welche lebensgeschichtlichen Erfahrungen bzw. biographischen Zeitabschnitte von Lohs nur am Rande erwähnt oder überhaupt nicht genannt wurden.

Die sequentielle Textgestalt des Nachfrageteils ist aus der Sequenzie-

rung des ganzen Interviews (siehe Anhang) zu ersehen.

Die Analyse des in der Eingangserzählung Nicht-Erwähnten könnte mit Lesarten unterlaufen werden wie: "Lohs habe vergessen, es zu erzählen" oder "er erwähnte es nicht, da er am Anfang des Interviews noch in keinen Erzählfluß geraten ist". Solche Annahmen führen zu keinen Interpretationen des Falles. Meine methodische Grundeinstellung begreift daher die Nicht-Erwähnung von Themen in der Eingangserzählung als Manifestation erzählsteuernder Dimensionen wie z.B.: die Gegenwartsperspektive, Globalevaluationen und die Organisation thematischer Felder der Darstellung. Erst wenn diese Annahme zu keinen plausiblen Interpretationen führt, läßt sich immer noch auf die oben genannten Erklärungen zurückgreifen.

Bevor ich auf die einzelnen biographischen Bereiche: Jungvolk- und Schulzeit, Lehrzeit, Wehrmachts- und Nachkriegszeit eingehe, möchte ich zwei Themenbereiche: "Juden" und "ich habe nichts zu erzählen" beleuchten.

#### Zum Thema: "Juden"

Dieses Thema im Zusammenhang mit Antisemitismus und Völkermord wird im Nachfrageteil durch eine Frage des Interviewers zu seinem Schachspiels mit "Juden" (25/1) angesprochen. Lohs berichtet kurz darüber und behauptet: "wo die abgeblieben sind, weiß ich nicht". Danach berichtet er über Diskussionen mit seiner Frau, die "ihm nicht abnimmt", daß er "nichts gewußt habe". Er leitet über zu einer Argumentation über eine nicht zutreffende Rechtfertigung der Teilnahme an den Verbrechen (dieser Ausdruck wird von Lohs allerdings nicht gebraucht) mit dem Hinweis auf einen "Befehlsnotstand". Mit einer Erzählung über die Ablehnung einer Bewachung von KZ-Häftlingen versucht er, dies zu belegen (s.w.u.).

An späterer Stelle (81/30) noch einmal vom Interviewer danach gefragt, was aus der jüdischen Familie geworden ist, mit deren Sohn er Schach gespielt habe, sagt er wiederum, er wisse es nicht. Er erläutert dann, daß seine Frau dagegen die Abtransporte der jüdischen Bevölkerung miterlebt habe und ihm seine Unkenntnis nicht abnimmt.

Ein weiteres Mal (59/23) berührt Lohs knapp dieses Thema im Zusammenhang mit einer Argumentation und eingebetteten Berichten, über seine Kritik am Nationalsozialismus. Diese Sequenz wurde durch eine Nachfrage des Interviewers, wann er sich vom NS abgewandt habe, ausgelöst. Lohs be-

klagt sich darüber, daß man bei "Juden" nicht mehr einkaufen konnte; wenn, dann mußte man durch die Hintertüre. Diesen Tatbestand evaluiert er damit, daß ihm der "Zwang zu viel" war. Bei diesem Bericht ging es ihm also nicht um eine Kritik an der Verfolgung der jüdischen Bevölkerung, sondern vielmehr um die Einschränkung seiner eigenen Handlungsspielräume.

Als letzte Behandlung des Themas Judenverfolgung im "Dritten Reich" verweist Lohs im Interview darauf, daß ihm "Juden" in Kanada gesagt hätten: "..ihr Deutsche braucht gar nicht so im doghouse - also in der Hundehütte euch zu verkriechen, denn die Leute wat eure SS gemacht haben, die=findet=ihr=überall.."(93/40).

Insgesamt gesehen weist die Lesart (15), daß dieses Thema für Lohs keiner Auseinandersetzung bedarf, da er sich in diesen Teil der deutschen Vergangenheit nicht verstrickt sieht, hohe Plausibilität auf. Lohs' partielle Auseinandersetzung mit diesem Thema wurde ihm durch seine Frau auferlegt. Er weist jedoch eine Relevanz dieses Themas von sich, da er ja nichts davon gewußt habe und selbst daran auch nicht beteiligt gewesen sei. Er selbst gehörte nicht zu der SS, und nur diese scheint für ihn für die Verbrechen im NS verantwortlich zu sein. Die zitierte Bemerkung der Kanadier entspricht vermutlich seiner eigenen Einschätzung, die ihm dazu dient, den Einstieg in einen weiteren Auslegungsprozeß dieses Themas zu vermeiden.

Lohs erzählt außerdem über "Juden" im Zusammenhang mit seinen Schwarzmarktgeschäften in der Nachkriegszeit. Polnische Juden hätten die großen Geschäfte in dieser Zeit gemacht, erzählte er schon in der Eingangserzählung (14/5) und geht wiederum im Nachfrageteil darauf ein. Inwiefern er auf Stereotypen (wie den "reichen und geldgierigen Juden") zurückgreift bzw. inwiefern an diesen Stellen antisemitische Vorurteile auftauchen, muß eine Feinanalyse dieser Textstellen ergeben.

#### Zum Thema: "Ich hab nichts zu erzählen"

Im Zusammenhang mit einer Nachfrage an die Interviewer, wie viele Personen sich schon zu der Untersuchung gemeldet hätten (23/38), verweist Lohs darauf, daß er sich über seine Zusage zu diesem Interview schon geärgert habe. Er meint, nicht viel erlebt zu haben und führt wieder seine Argumentation über Stadt und Land an. Die Lesart (1), seine Einführung des Gesprächs habe die Funktion, zu verdeutlichen, daß er nicht

viel zu erzählen habe, wird an dieser Stelle bestätigt. So wie er das Thema versteht, muß er zu dieser Ansicht gelangen. Allerdings stellt sich hier auch die Frage, ob Lohs sein Leben überhaupt als nicht besonders ereignisreich bzw. erzählenswert begreift. Ich möchte Lesart 29. formulieren: Lohs gerät auch deshalb in keinen Erzählfluß, da er seine gesamten Lebenserfahrungen als nicht besonders wichtig und erzählenswert begreift. Dies würde erklären, weshalb er bei der Eingangserzählung über die Zeit im Nationalsozialismus nicht von seinem "abgesteckten" Thema abweicht und nur über die ihm lebensgeschichtlich relevanten Erlebnisse und Erfahrungen erzählt.

### Jungvolkzeit und Schulzeit

Lohs erzählt aus dieser Zeit noch zwei in der Eingangserzählung nicht erwähnte Erlebnisse. Als er wieder darauf verweist, daß er nur ein Jahr beim Jungvolk war, korrigiert er sich und fügt hinzu, daß er noch kurze Zeit bei der Fahrradstaffel der HJ war, die er ganz prima fand (18/13). Diese Fahrradstaffel löste sich im Zusammenhang mit dem Suizid ihres Fähnleinführers auf. Dieser HJ-Führer nahm sich das Leben, nachdem er von seiner jüdischen Abstammung erfahren hatte. Die Pimpfe der Staffel gedachten ihres toten Kameraden mit einem Trauerflor. Dies führte zu einem Streit mit anderen HJ-Führern, der die Auflösung der Staffel zur Folge hatte.

Weshalb erzählte Lohs dieses Erlebnis, das ja in unmittelbarem Zusammenhang mit dem Nationalsozialismus steht und durchaus etwas aus dem alltäglichen Ablauf Herausragendes repräsentiert, nicht in der Eingangserzählung?

Lesarten zur Nichterwähnung "des Suizids" in der Eingangserzählung

30. Der Selbstmord des Fähnleinführers sowie der Streit um den Trauerflor stehen für Lohs nicht im Zusammenhang mit dem thematischen Feld "Nationalsozialismus und Zwang" der Eingangserzählung. "Zwang" bezog sich im Rahmen dieses Feldes nur auf den Zwang zum Mitmachen, jedoch nicht auf die Verfolgung von Menschen, die die Nationalsozialisten aus der "Volksgemeinschaft" ausschlossen.

31. Es handelt sich um ein Erlebnis, das seiner Globalevaluation und Gegenwartsperspektive: "der NS war ja gar nicht so schlimm" zuwiderlaufen würde. Im Zusammenhang mit der Argumentation, "daß man nicht gezwungen wurde", wurde bereits die Lesart (8) formuliert, daß diese Argumen-

tation Lohs dazu dient, den NS-Staat zu entlasten.

Inwiefern die Ausblendung dieses Erlebnisses mit der subjektiven Bedeutung für Lohs zur damaligen Zeit zusammenhängt, möchte ich an dieser Stelle nicht weiter auslegen. Dies herauszufinden, muß vielmehr Ziel einer Feinanalyse dieser Textstelle sein. Bis hierher kann jedoch festgehalten werden, daß seinem Rückzug aus dem Jungvolk eine Krisensituation vorausging, eine Interaktionsgeschichte trennt die Zeit im DJ und die Zeit danach voneinander (vgl. Lesart 10).

Lohs erzählt in diesem Zusammenhang noch ein weiteres Erlebnis (23/20): In der Schule wurde er als Nazi beschimpft, nachdem seine Mitschüler von seinem Eintritt ins Jungvolk erfahren hatten. "Denn ham die det in der Schule spitz jekriecht" meint er. Er hatte also versucht, seinen Eintritt zu verheimlichen. Außerdem wird deutlich, daß es im Milieu seiner Gleichaltrigen nicht üblich war, in die Jugendorganisation einzutreten.

Lesart zur "Beschimpfung als Nazi"

32. Zur knappen Darstellung der Jungvolkzeit in der Eingangserzählung wurde die Lesart (4) formuliert, daß Lohs eine legitimationsbedürftige Handlung als unproblematisch darzustellen versucht. Dies gewinnt hier einiges an Plausibilität. Sein Legitimationsproblem ist es, daß man 1933 zum Eintritt nicht gezwungen worden war - weder von den Nationalsozialisten noch seitens Gleichaltriger. Für ihn war es damals vielmehr ein Problem, "dabei" zu sein. Das Problematische dieses Sachverhalts, der Versuch, dies in seiner Bedeutung nachträglich herunterzuspielen, da es ja auch nicht in seine Selbstdarstellung und Gegenwartsperspektive, "mit dem NS nichts zu tun gehabt zu haben", paßt (vgl. Lesart 7), wird vor allem deutlich, wenn man sich den Kontext dieser Erzählung anschaut. Die kurze Erwähnung dieses Sachverhalts erfolgte im Zusammenhang mit einer Argumentation, die durch den Hinweis der Interviewerin, er habe in einem "roten Berzirk" gewohnt, evoziert wurde. Er erklärte dazu, daß es in seiner Umgebung überhaupt keine Nazis gegeben hätte, auch in seiner Schule hätte es keinen einzigen gegeben. An dieser Stelle muß er sich korrigieren und seine Mitgliedschaft erwähnen. Darauf folgt die Erzählung, die nach sechs Zeilen dadurch beendet wird, daß Hans Lohs von einem Klassenkameraden, den er aufgrund der Beschimpfung verprügelt hatte, erzählt, er sei wie so viele seiner Kameraden später im Krieg gefallen. Lohs sieht sich also mehr oder weniger durch die eigene

Behauptung, in seiner Schule habe es überhaupt keine Nazis gegeben, dazu gezwungen, sich zu korrigieren. Da ihm das Thema jedoch unangenehm ist und nicht zu seiner Selbstdarstellung paßt, springt er schnell zu einem anderen Thema über.

Darüber hinaus erzählt Lohs keine weiteren Erlebnisse aus seiner Jungvolkzeit, und die Lesart (7), daß er diese Zeit in ihrer Bedeutung herunterspielen möchte, da sie nicht zu seiner Gegenwartsperspektive paßt, gewinnt weiterhin an Plausibilität. Auch die Lesart (17), daß Lohs sich nicht in Geschichten verstricken möchte, könnte für diesen Zeitabschnitt zutreffen.

Die Zeit seiner Lehre bis zum Einzug zur Wehrmacht.

Lohs erzählt im Nachfrageteil nichts mehr über seine Lehre, er wird von den Interviewern auch nicht danach gefragt. Insofern kann angenommen werden, daß das Fehlen einer Erzählung darüber auch auf einen Mangel an diesbezüglichen Nachfragen zurückzuführen ist und nicht die Bedeutung hat, daß für Lohs die Lehrzeit keine lebensgeschichtliche Relevanz hatte bzw. nicht mehr hat. Trotzdem möchte ich auch hier eine Lesart formulieren, die nicht im Zusammenhang mit der Interviewführung steht.

Lesart zur Ausblendung der Lehrzeit

33. Die Lehre war für Lohs damals zwar eine lebensgeschichtlich wichtige Zeit, doch aus seiner Gegenwartsperspektive einer gescheiterten Berufskarriere hat sie ihre Relevanz für sein weiteres Leben verloren. M.a.W., da es ihm nicht gelungen ist, seine berufsbiographischen Entwürfe aus seiner Lehrzeit zu verwirklichen, will er in der Retrospektive ihre Bedeutung nicht mehr wahrhaben.

Im Rahmen einer Argumentation, daß die Begeisterung seines Vaters für den NS nachgelassen hat, weil dieser den Zwang nicht gut fand, man vor jeder Uniform strammstehen mußte und es keine Demokratie gab, bringt Lohs eine Belegerzählung einer Situation, die sich während seiner Lehrzeit abspielte (57/10). Er war zu einer Tanzveranstaltung gegangen und mußte zur Polizei, weil er seinen Ausweis vergessen hatte. Er evaluiert diese Situation damit, daß man damals gegen einen Polizisten keinen Ton habe sagen können.



Lesart zur Nichterwähnung der Polizeikontrolle

34. Es handelt sich auch hier um ein Ereignis, das er selbst zwar in den thematischen Zusammenhang mit dem Nationalsozialismus stellt, das jedoch für ihn nicht im thematischen Feld: "NS und Zwang" der Eingangserzählung steht. Hier ist wieder die Lesart (8) plausibel, daß Lohs in der Eingangserzählung das Bild vermitteln wollte: "der NS war ja gar nicht so schlimm". Da dieses Ereignis jener Globalevaluation zuwiderlaufen würde, hat er es nicht erzählt.

Die Zeit bei der Wehrmacht

Lohs erzählt im Nachfrageteil noch über viele einzelne Begebenheiten aus seiner Zeit als Soldat, die ich jetzt nicht detailliert analysieren kann. Wird er auf seine Kriegserfahrungen angesprochen, dann erzählt er auch in aller Breite und Ausführlichkeit. Während er über die Zeit in Italien wenig erzählt - er wird auch kaum danach gefragt - führt eine Nachfrage des Interviewers zu einer kurz erwähnten Kesselschlacht vom 13. Januar 1945 zu einer vier Seiten langen epischen Erzählung über diese Schlacht und seinen Rückzug nach Schlesien. An einer späteren Stelle erzählt er nochmals zwei Seiten über die letzten Kriegswochen.

Die Lesart (26), daß für Lohs seine Wehrmachtszeit sowie die deutsche Kriegsführung generell nicht im Zusammenhang mit dem NS steht, wird dadurch weiterhin bestätigt.

Auch die Lesart (27), daß Lohs in der Eingangserzählung seine Kriegserlebnisse ausgeblendet hat, weil sie ihn noch heute belasten, gewinnt an Plausibilität.

Er berichtet, wie er noch heute von Kriegsträumen verfolgt wird (48/1):

"..also det die Kriegserlebnisse kann man jar nicht erzählen det is det is det is, träumt man heute vielleicht noch manchmal, ah det is is is, träume ziemlich oft da noch,

Man kann es gar nicht erzählen, meint er hier ganz explizit. Dies bedeutet jedoch nicht die Widerlegung der Lesart (26). Vielmehr können beide Lesarten als plausibel angesehen werden, d.h. sie schließen sich nicht gegenseitig aus.

Aus seiner Soldatenzeit gibt es zwei Erzählungen, die ich an dieser Stelle auslegen möchte. Bei beiden Erzählungen handelt es sich darum, daß Lohs eine Beteiligung an einem "Sonderkommando" bei der Wehrmacht

abgelehnt hat. Mit beiden Erzählungen will Lohs belegen, daß es im "Dritten Reich" keinen Befehlsnotstand gegeben habe, wie etliche Zeitgenossen behaupten.

Die erste Erzählung handelt von der Ablehnung der Bewachung von KZ-Häftlingen (25/26). Die zweite, die Lohs erst ganz am Schluß des Interviews noch ziemlich beiläufig anführt, dreht sich um die Ablehnung der Teilnahme an der Erschießung von italienischen Partisanen.

Weshalb hat Lohs dies nicht schon in der Eingangserzählung erzählt? Die Evaluierung beider Erlebnisse steht doch im direkten Zusammenhang mit seiner Globalevaluation: Man wurde zum Mitmachen nicht gezwungen.

Lesarten zur Nichterwähnung der Belegsituationen für einen nicht bestehenden Befehlsnotstand

35. Es handelt sich um Situationen, die mit einem problematischen Thema - den NS-Verbrechen - verbunden sind und von daher nicht einer Verharmlosung des NS-Systems, etwa im Sinne "es war ja gar nicht so restriktiv", dienen können. M.a.W., Lohs kann mit diesen Erlebnissen zwar belegen, daß es keinen Befehlsnotstand gegeben hatte, doch gleichzeitig handelt es sich um Erlebnisse, bei denen auf das Schicksal der Opfer des NS hingewiesen werden muß.

36. Diese Erlebnisse sind für Lohs mit sehr unangenehmen Erfahrungen verbunden, sie belasten ihn, er hat sie nicht verarbeitet und erzählt deshalb nicht gerne darüber.

Zur weiteren Analyse verweise ich hier auf die Feinanalyse der Textstelle: "Bewachung von KZ-Häftlingen" (Kap.5.4.9), in der ich auch auf den Kontext dieser Erzählung eingehen werde, d.h. auf den thematischen Zusammenhang, in dem Lohs darüber erzählt.

Die Zeit nach dem Kriege

Lohs erzählt auf Nachfrage der Interviewerin noch einmal ausführlich (vier Seiten, 62-67) über seine Zeit als "Schieber". In diese Großerzählung sind Erzählungen über Juden, die sich in dieser Zeit ungeheuer bereichert hätten, eingebettet (vgl. w.o.). An dieser Stelle ist im Zusammenhang mit der Lesart 28, derzufolge Lohs Schwierigkeiten damit hatte, nach seiner Schieberkarriere wieder eine legale Berufskarriere einzuschlagen, wesentlich, daß die zeitliche Lücke zwischen dem Ende der Schieberkarriere 1949 und seiner Auswanderung nach Kanada 1956 auch im

Nachfrageteil nicht gefüllt wird. Eine Nachfrage der Interviewer, wann seine Schieberzeit beendet war, führt ihn nur zu einer Zeitangabe, und eine weitere Nachfrage, wann er wieder Arbeit erhalten habe, führt zu einer Erzählung von "Scheinarbeiten" während seiner "Schieberzeit". Anstatt über die Zeit danach zu erzählen, beginnt er wieder mit einer langen Erzählung über den Beginn seiner Schieberkarriere. Es ist den Interviewern also nicht gelungen, Lohs zu einer Erzählung seines beruflichen Werdegangs vor seiner Auswanderung zu motivieren. Im Zusammenhang mit seiner Erzählung über seine Auswanderung erwähnt er nur, daß er bei Osram gearbeitet hatte, sagt jedoch nicht, in welcher Funktion. Insofern weist die Hypothese 28 eine hohe Plausibilität auf. Um die Bedeutung dieser Lebensphase erschließen zu können, ist eine Feinanalyse seiner Erzählung über die Auswanderung notwendig.

Seine Remigration begründet er damit, daß er in seinem Beruf in Kanada keine Arbeit bekommen habe.

In der weiteren Analyse muß die Bedeutung seiner Berufskarriere - besonders das Scheitern berufsbiographischer Entwürfe und das daraus resultierende Selbstverständnis (vgl. Hypothese 33) - erschlossen werden. Explizit macht Lohs jedenfalls an keiner Stelle die Zeit des NS oder seine Wehrmachtszeit, die ja seine Berufslaufbahn lange Zeit unterbrochen hatten, für seine Berufskarriere verantwortlich, und insofern ist die Lesart, daß Hans Lohs seinen Lebensweg nicht durch den NS determiniert sieht, recht wahrscheinlich.

#### Interpretation des gesamten Interviews

Die nach der Analyse der Eingangserzählung formulierte Interpretation, daß Hans Lohs sich als jemand begreift, der seinen Lebensweg mehr oder weniger unabhängig von den gesellschaftlichen Verhältnissen sieht, d.h. auch unabhängig von den zwölf Jahren Nationalsozialismus, wird durch den Nachfrageteil weiter erhärtet. Sein "Leiden" an den gesellschaftlichen Verhältnissen, die Unterbrechung seiner Berufslaufbahn, seine leidvollen Erfahrungen an der Front begreift er eher auch als ein unumgängliches, selbstverständliches Schicksal, nicht jedoch als eine Auswirkung nationalsozialistischer Politik auf seine Lebensführung. Lohs sieht weder eine Eigenverantwortlichkeit für die nazistische deutsche Vergangenheit, noch macht er jemanden oder gar die Verhältnisse für seinen Lebensweg

verantwortlich. Kollektive Rechtfertigungen der NS-Vergangenheit, wie: "wir wurden dazu erzogen" oder "wir waren zu jung", werden von ihm genauso wenig angeführt wie kollektive Interpretationen des eigenen Erleidens, wie: "wir wurden um unsere Jugend betrogen" oder "wir wurden von den Nationalsozialisten an der Front verheizt".

Seine Gegenwartsperspektive wie Globalevaluation der nationalsozialistischen Vergangenheit ist dadurch gekennzeichnet, daß sie die kollektive Rechtfertigung: "man wurde zum Mitmachen gezwungen", nicht enthält. Er läßt diese Rechtfertigung auch nicht gelten. Bisher ist allerdings unklar, ob er damit den Nationalsozialismus in gewisser Weise verharmlosen will oder ob es ihm ein Anliegen ist, denjenigen, die "mitgemacht" haben, Eigenverantwortung zuzuschreiben.

Sieht man seine Globalevaluation des NS im Zusammenhang mit der Rekonstruktion seiner Vergangenheit, die als mehr oder weniger von den gesellschaftlichen Verhältnissen unabhängige deutet, so ist die Globalevaluation Ausdruck seines Lebensgefühls. Dieses Lebensgefühl läßt sich wie folgt umschreiben: "Ich füge mich in die jeweiligen Lebenssituationen, wehre mich nicht dagegen, suche jedoch die Freiräume, die mir bleiben". Durch dieses Lebensgefühl ist es Hans Lohs gelungen, sich recht schnell auf die jeweiligen Verhältnisse einzustellen, handelnd in sie einzugreifen und nicht an ihnen zu leiden. Dafür sind sein sofortiges Melden zur Polizei nach Rückkehr von der Front sowie seine Schieberkarriere weitere Beispiele.

Die Gegenwartsperspektive auf seine nationalsozialistische Vergangenheit ist, daß er mit dem NS nichts zu tun hatte. Dieser Perspektive entspricht es, daß er seine Zeit beim Deutschen Jungvolk in ihrer Bedeutung herunterspielt, indem er kaum etwas darüber erzählt. Außerdem nehme ich an, daß er das politische Milieu seiner Herkunftsfamilie, des Vaters Begeisterung für den NS, nicht mehr wahrhaben will.

#### 5.4.8 Sequentielle Feinanalyse einzelner Textstellen

Die sequentiellen Analysen der "objektiven" Daten sowie des Interviewtextes haben eine Anzahl von fallspezifischen Fragen sowie eine Reihe unterschiedlicher Hypothesen zur Fallstruktur, zur Gegenwartsperspektive und der daraus resultierenden biographischen Verarbeitung, zu den Interpretations- oder Wendepunkten etc. ergeben. Die sequentielle Feinanalyse dient dazu, diesen Fragen nachzugehen, die einzelnen Hypothesen zu verifizieren oder zu falsifizieren sowie die Interpretationen, die bisher unabhängig von der subjektiv intentionalen Repräsentanz des "Biographen" entwickelt wurden, mit dessen Selbstdeutungen zu kontrastieren. Die Auswahl der Textstellen für die Feinanalyse erfolgt also anhand der bisherigen Interpretationen.

Das Vorgehen bei der sequentiellen Feinanalyse entspricht im wesentlichen dem Verfahren der objektiven Hermeneutik (OEVERMANN u.a.1979; OEVERMANN 1983b). An dieser Stelle möchte ich nur auf die wichtigsten Interpretationsschritte eingehen und mein Vorgehen dann anhand der Analyse einer Textstelle verdeutlichen (Kap.5.4.9).

Wesentlich für die Analyse einer Textstelle ist, daß sie unabhängig von aus anderen Textstellen gewonnenen Interpretationen erfolgt. Damit kann verhindert werden, daß sich der Interpret einmal vollzogene Interpretationen immer wieder selbst bestätigt, d.h. jedes einzelne Dokument als ein Indiz für ein bereits etabliertes Interpretationsmuster benutzt. Der Interpret muß vielmehr dazu gezwungen sein, seine Interpretationen am Text "festmachen" zu können und bestimmte Phänomene nicht etwa folgendermaßen zu erklären: "Aber auf Seite 15 meint der Erzähler doch.....". Außerdem schützt dieses Vorgehen davor, daß Interpretationen, die nur für bestimmte Phasen im Lebenslauf zutreffend sind, auf andere Phasen übertragen und damit auch Transformationsprozesse übersehen werden.

Diese Abstinenzregel der Ausblendung bereits gewonnener Interpretationen, bezieht sich auch auf die Interpretation aus den vorangegangenen Auswertungsschritten der Globalanalyse. Auch das Wissen über den biographischen Werdegang, wie es nach dem in der Textstelle angesprochenen biographischen Zeitpunkt im Lebenslauf weiterging, wird nicht berücksichtigt. Die auszuwertende Textstelle wird zwar anhand der bisher durchgeführten Analyse ausgewählt, dies bedeutet jedoch keineswegs,

diese Interpretationen zirkulär zu bestätigen; vielmehr wird versucht, sie zu falsifizieren. Die Anwendung dieser Regel des Ausblendens bereits vorhandener Interpretationen wird von Kritikern häufig als undurchführbar bestritten; es wird eingewendet, daß der Interpret sein Wissen ja nicht "vergessen" könne. Sicher vergessen kann er nicht und will er auch nicht - wozu ansonsten der Aufwand der bisherigen Interpretationsarbeit -; es geht vielmehr um die Bemühung, bereits eingefahrenen Interpretationen entgegenzusteuern. Insbesondere dann, wenn es dem Interpreten nicht gelingt, seine bisherigen Interpretationen zeitweilig auszublenden, muß er sich bemühen, Gegenlesarten zu formulieren. Zeitweiliges Ausblenden vollzieht sich außerdem - jedenfalls nach meinen Erfahrungen - bei der aufwendigen Prozedur einer Feinanalyse meist ohne besondere Bemühungen. Konzentriert man sich auf die Auslegung einer einzelnen Äußerung, verliert man den konkreten Fall zunehmend aus dem Blick und es eröffnet sich ein umfassender, allgemeiner Bedeutungshorizont.

Die Analyse beginnt mit der Explikation des Kontextes, in dem die Textstelle steht, d.h. es wird rekonstruiert, was dieser Textstelle im Gespräch bereits vorausging, an welcher Stelle im Interview diese Sequenz eingeführt wurde, welchen Stellenwert sie in der Erzählung hat. Dieser Analyseschritt wurde größtenteils schon bei der sequentiellen Textanalyse vorgenommen; für die sequentielle Feinanalyse bedarf es höchstens noch - wenn bisher noch nicht genügend expliziert - einer tiefergehenden Betrachtung.

Sinneinheit für Sinneinheit wird nun, auch unter Berücksichtigung parasprachlicher Phänomene, in der zeitlichen Abfolge des Textes analysiert. Es läßt sich dabei schlecht definieren, welchen Umfang eine Sinneinheit für den Interpreten hat. Die Sinneinheiten werden eingeteilt nach Pausen, Abbrüchen oder inhaltlichen Einheiten. Um möglichst nichts an Interpretationsmöglichkeiten zu übersehen, um so viele Lesarten wie möglich entwickeln zu können, ist es sinnvoll, die ersten Sinneinheiten, die aufgrund der mannigfaltigen Wahlmöglichkeiten, die dem Fall noch offen stehen, am extensivsten ausgelegt werden, möglichst "klein" zu halten. "Je ausführlicher die latente Sinnstruktur des ersten Interaktes bestimmt worden ist, desto deutlicher und konturierter läßt sich in der sequentiellen Analyse das den Fall abdeckende, spezifische Interaktions-

muster herauskristallisieren"(OEVERMANN u.a. 1979:420).

Im Sinne eines sequentiellen Vorgehens, wie ich es auch bei den bisherigen Analyseschritten angewendet habe, wird nun Sinneinheit für Sinneinheit, ohne Berücksichtigung der nachfolgenden Sinneinheiten, ausgelegt. Nur dadurch wird es möglich, das "Auffinden" der objektiven Bedeutungsstruktur einer Äußerung, d.h. aller möglichen Lesarten dieser Äußerung, nicht vorschnell einzuschränken. Die folgenden Sinneinheiten zeigen auf, welche Selektionen der Sprecher mit seinen Äußerungen vornimmt, wobei die Auslegung der objektiven Bedeutung einer Äußerung es erforderlich macht, zunächst "aufzulisten", welche Optionen der Fall überhaupt hat und erst im nächsten Schritt zu sehen, welche er auswählt.

Die Sequenzanalyse expliziert also die dem Subjekt bzw. dem Fall offenstehenden Möglichkeiten in einer gegebenen Situation, welche er auswählt und, im Fortgang der Analyse, welche systematischen Selektionen er vornimmt. Dadurch wird im Verlauf des Interpretationsprozesses die sich reproduzierende Struktur des Falles rekonstruiert (OEVERMANN u.a. 1979:426).

"In ihm (dem sequenzanalytischen Vorgehen, d.A.) werden an jeder einzelnen Sequenzposition jeweils gedankenexperimentell spiegelbildlich zu den pragmatischen Erfüllungsbedingungen der dort vorfindlichen Äußerung oder Einzelhandlung alle Optionen ausbuchstabiert, die geregelt sich daran anschließen könnten, so daß eine Kontrastfolie für die Bestimmung der tatsächlich erfolgten nächsten Äußerung der Sequenz als einer systematischen Selektion aus den Optionen geschaffen ist. Die fallspezifische Strukturierungsgesetzlichkeit zeigt sich in dem Maße, in dem wiederkehrend dieselben Möglichkeiten systematisch ausgeschlossen werden, die nach allgemein geltenden Regeln sinnlogisch ebenso richtig gewesen wären wie die tatsächlich selegierten" (OEVERMANN 1983b:274).

Die Rekonstruktion der objektiven Bedeutungsstruktur einer Äußerung erfolgt dadurch, daß "zunächst Geschichten über möglichst vielfältige, kontrastierende Situationen" erzählt werden, "die konsistent zu einer Äußerung passen, ihre Geltungsbedingungen pragmatisch erfüllen" (OEVERMANN 1983b: 236). Diese gedankenexperimentellen Konstruktionen werden dann in einem weiteren Schritt auf ihre gemeinsamen Struktureigenschaften

ten hin verallgemeinert. M.a.W., bevor auf den konkreten Kontext einer Äußerung und ihre subjektive Bedeutung für den Sprecher eingegangen wird, werden zu dieser Äußerung bzw. zu dieser Sinneinheit gedankenexperimentell Kontexte, in denen diese Äußerung "sinnvoll" wäre, entworfen und unabhängig vom konkreten Kontext deren objektive Bedeutung erschlossen. Es geht dabei um die Frage: "In welchem sozialen Kontext, in welchem typischen Handlungssystem klingt diese Äußerung für einen normalen, kompetenten Sprecher der deutschen Sprache sinnvoll, konventionell, erwartbar?" (BURKART 1983:28).

Im nächsten Analyseschritt werden diese Geschichten dann mit den konkreten Kontextbedingungen verglichen. M.a.W., die möglichen gedankenexperimentell entworfenen Kontextbedingungen, in denen diese Äußerung sinnvoll wäre, werden nun mit dem tatsächlichen Kontext konfrontiert. Bei diesem Vergleich wird das faktische Handlungsproblem, welches sich dem "Biographen" bei dieser Sequenz stellte, rekonstruiert.

Vermutungen über fallspezifische Besonderheiten werden im Sinne der "Sparsamkeitsregel" erst dann eingeführt, wenn eine fallunspezifische Motivierung nicht gefunden werden kann, d.h. wenn für den konkreten Kontext kein "normaler" Kontexttyp gedankenexperimentell entworfen werden kann. "Sie (die Sparsamkeitsregel d.A.) soll verhindern, daß mögliche, in irgendwelchen Theorien der Psychogenese von Störungen formulierbare Motivierungen von Handlungen zu "früh" und inflatorisch, ohne daß es aus dem Material selbst begründet herausgearbeitete Motive sind, von außen an den Fall herangetragen werden" (OEVERMANN u.a. 1979:419). Zusätzliche, den Fall individuell kennzeichnende Kontextelemente, die zu Vermutungen über fallspezifische "Pathologie", im Sinne des Verhältnisses von latenter Sinnstruktur und subjektiv intentionaler Repräsentanz, führen, werden erst dann eingeführt, wenn der tatsächliche Kontext nicht die Normalitätsbedingungen erfüllt.

Im nächsten Analyseschritt bei der Auslegung einer Sinneinheit werden nun die Implikationen dieser Einheit bzw. dieses Interaktes als Kontext für den nächsten Interakt bzw. die nächste Sinneinheit rekonstruiert, d.h. es werden die Möglichkeiten entworfen, wie vom Sprecher oder seinem Zuhörer nun fortgefahren werden kann. Mit der Auflistung aller denkbaren



"Weiterführungen" wird es außerdem im Verlauf der Sequenzanalyse möglich, aufzuzeigen, was vom "Biographen" alles angesprochen wurde und dann im weiteren von ihm jedoch nicht wieder aufgenommen wird, was er also angefangen hat zu erzählen und nicht zu Ende erzählt. Dieses Nicht-wiederaufnehmen von Erzählungen bzw. von kurz eingeführten Anfängen einer Erzählung - wie z.B.: Dann sind wir nach Osten weiter gezogen und dann - da fällt mir noch ein ....." - kann auf den "ersten Blick" leicht übersehen werden. So konzentriert sich der Zuhörer wie auch der Leser des Textes auf die Einschübe und vergißt darüber die vom Erzähler einmal gemachte Bemerkung.

Nach der Analyse der ersten Sinneinheit werden nun, wie beschrieben, die nächsten Sinneinheiten weiter ausgelegt, wobei sich die bei der Analyse der ersten Sinneinheit noch offenstehenden Möglichkeiten im Verlauf der Analyse zunehmend verengen; etliche Lesarten, die zu Beginn noch galten, werden Schritt für Schritt ausgeschlossen:

"Je weiter die sequentielle Analyse voranschreitet, desto schärfer konturiert sich die Selektivität der Fallstruktur vor der Folie der ursprünglich, zu Beginn einer Szene noch offenstehenden und mit der allgemeinen latenten Sinnstruktur des Anfangsaktes gedeckten möglichen Interpretationen des Falles. Geht der Interpret vor allem am Anfang genügend explizit und extensiv in der Auslegung von Möglichkeiten vor, und führt er die sequentielle Analyse streng und weit genug durch, so wird er in einer einzigen Interaktionsszene die spezifische Fallstruktur im Kontext der äußeren Thematik und der von ihr ausgehenden sachlogischen, allgemeinen Zwänge und Notwendigkeiten aufdecken können" (OEVERMANN u.a. 1979:421f.).

Im Verlauf der Sequenzanalyse werden schließlich erste Verallgemeinerungen über den Fall entwickelt, es werden Strukturhypothesen aufgestellt; Hypothesen insofern, als die Analyse einer einzelnen Textstelle noch nicht deren Gültigkeit garantieren kann. Vielmehr werden weitere Textstellen - unabhängig von der Analyse dieser einen Textstelle - ausgelegt. Wenn eine Strukturinterpretation sich immer wieder durch einzelne Analysen belegen läßt, wird der Interviewtext noch einmal gezielt nach Textstellen durchgeforstet, die auf den ersten Blick andere Strukturhypothesen vermuten lassen (vgl. OEVERMANN 1983a:155). Erst dann, wenn

der Interpret keine Textstellen mehr findet, die der Strukturhypothese zuwiderlaufen würden, sondern die Strukturhypothesen aus den einzelnen Textstellen konsistent konvergieren, gilt sie - zumindest für diesen historischen Zeitpunkt der Analyse - als gesicherte Interpretation.

#### 5.4.9 Sequentielle Feinanalyse der Textstelle:

"Bewachung der KZ-Häftlinge" aus dem Interview von Hans Lohs

Zur Auswahl der Textstelle

Die Textstelle, bei der Lohs erzählt, wie er es ablehnte, als Soldat KZ-Häftlinge zu bewachen, dient zur Klärung seines Verhältnisses zur Wehrmacht und zu seiner Soldatenrolle sowie seiner Einstellung zu den NS-Verbrechen. Bei der sequentiellen Analyse der objektiven Daten verdichtete sich der Verdacht, daß es für Lohs selbstverständlich war, als Soldat für Deutschland - nicht für den Nationalsozialismus zu kämpfen - und sich bis zuletzt der Institution der Wehrmacht zu unterwerfen, wobei es bestimmte Grenzen gab. Bei der sequentiellen Textanalyse wurde außerdem die Lesart formuliert, daß für Lohs die Wehrmachtszeit nicht in den thematischen Zusammenhang "Nationalsozialismus" gehört, er die deutsche Kriegsführung wie sein eigenes Soldatsein nicht in diesen Zusammenhang stellt. Weiterhin wurde angenommen, daß für Lohs der Völkermord kein auslegungsbedürftiges Thema ist, da er sich in diesen Teil der deutschen Vergangenheit nicht verstrickt sieht. Zu dem Textsegment aus dem Nachfrageteil: "Ablehnung einer Bewachung von KZ-Häftlingen" habe ich folgende zwei Lesarten formuliert:

1. Lohs erwähnte die Ablehnung in der Eingangserzählung nicht, da dieses Erlebnis mit der vermuteten Globalevaluation seiner Eingangserzählung: "der NS-Staat war gar nicht so restriktiv" nicht kompatibel ist.
2. Für Lohs ist dieses Erlebnis mit unangenehmen Erfahrungen verbunden, die ihn belasten und die er nicht verarbeitet hat.

Die Feinanalyse der folgenden Textstelle birgt die Chance, dies Lesarten zu überprüfen, da sie zum einen erzählinterne Evaluationen über die Ehre eines Soldaten enthält und zum anderen der Völkermord - unabhängig von den Selbstdeutungen des Erzählers - zum thematischen Feld der Erzählung gehört.

Zum lebensgeschichtlichen und historischen Kontext der Erzählung  
Dieses Erlebnis hatte Lohs im Februar 1945, kurz nachdem ihm der Rückzug von Ostpreußen im Anschluß an die sowjetische Großoffensive im Raum Insterburg gelungen war. Er hatte sich hinter den sowjetischen Linien nach Schlesien - dem von der deutschen Wehrmacht noch gehaltenen Restgebiet - zur Heeresgruppe Mitte durchgeschlagen und unterstand nun der Befehlsgewalt General Schörners, der mit dem letzten Aufgebot von deutschen Soldaten den Vormarsch der Roten Armee noch verhindern wollte. Der 22jährige Lohs befand sich schon seit 3 Jahren als Soldat an der Front; er hatte eine Niederlage nach der anderen erlebt. Diese Textstelle gibt eventuell auch noch Aufschluß darüber, inwiefern Lohs zu diesem Zeitpunkt an einen deutschen Endsieg, an die Möglichkeit, der Roten Armee Einhalt zu gebieten, glaubte.

#### Zum Kontext der Textstelle im Interview

Die Erzählung ist im Nachfrageteil enthalten (S.25-28). Der Interviewer hatte Lohs auf das in der Eingangserzählung erwähnte Schachspiel mit jüdischen Kindern angesprochen. Lohs meint, er habe das alles schon vergessen, erwähnt, daß die Eltern dieser Kinder Einzelhandelsgeschäfte hatten, in denen auch seine Familie eingekauft habe. "Wo die abgeblieben sind" behauptet Lohs nicht zu wissen, glaubt, sie seien umgezogen. Daß sie abgeholt worden seien, habe er jedenfalls nicht erlebt. Er geht darauf ein, daß seine Ehefrau ihm dies nicht glaubt. Sie glaubt ihm nicht, daß er nicht gewußt habe, "wat se mit den Juden gemacht haben". Lohs betont nachdrücklich, daß er bzw. "sie" (wahrscheinlich seine Familie und seine Kriegskameraden) nichts gewußt hätten. Es wird von ihm jedoch nicht thematisiert, wovon sie nichts gewußt hätten.

Er kommt dann auf den Befehlsnotstand zu sprechen und meint, das sei eine Schutzbehauptung. Dadurch drückt er implizit aus, daß er im Gegensatz zu anderen dieser Rechtfertigung seines Handelns nicht bedarf.

Es fällt ihm zu diesem Thema ein Erlebnis ein. Damit ist eine Belegerzählung angekündigt, mit der die Behauptung des Befehlsnotstands widerlegt werden soll.

Da die Argumentation auf das Thema Judenverfolgung folgt, stellt sich die Frage, ob die Erzählung über die Befehlsverweigerung für ihn im Zusammenhang mit der Judenverfolgung steht. Bei der Erzählung einer eigenerlebten Geschichte wäre dies in gewisser Weise mit seiner Behaup-

tung, "von nichts gewußt zu haben", inkompatibel. Folgt also eine eigen erlebte Geschichte, so kann erwartet werden, daß sie Lohs nicht im Zusammenhang mit der Judenverfolgung sieht.

Hat Lohs selbst einen Befehl verweigert, so könnte die Belegerzählung folgendes plausibel machen: "Mir kann man nicht vorwerfen, daß ich etwas von der Judenverfolgung wußte und es jetzt nicht zugeben will, da ich diese Schutzbehauptung nicht benötige. Ich habe vielmehr in anderen Situationen bewiesen, daß ich mich nicht an den nationalsozialistischen Verbrechen beteiligt habe".

Trifft diese Lesart zu, würde sie weiterhin implizieren, daß Lohs nur selbst durchgeführte, aktive Handlungen für legitimationsbedürftig hält, jedoch nicht die "stille Teilhabe" oder das Unterlassen von Gegenhandlungen. Verantwortlich ist man also nur für aktives Tun, jedoch nicht für Unterlassungen.

### Sequentielle Feinanalyse

Ich werde den Leser zunächst in Unkenntnis über den gesamten Text lassen, ihn vielmehr entlang der Interpretation der einzelnen Sinneinheiten - entsprechend dem sequentiellen Vorgehen - führen.

Die erste Sinneinheit lautet wie folgt:

1. ich erzähl jetzt Ihnen ne Story

Objektive Bedeutung dieser Äußerung ist die Ankündigung der Erzählung einer Geschichte. Der Sprecher erwartet damit, daß der oder die anderen Gesprächsteilnehmer die Rolle der Zuhörer übernehmen. Er möchte mit seiner Ankündigung die Aufmerksamkeit der Zuhörer auf sich lenken und will nicht unterbrochen werden. Dies impliziert, daß der Sprecher bisher in der Kommunikation noch nicht die "Rolle" des Story-Erzählers innehatte oder diese Rolle noch nicht institutionalisiert ist - eine Ankündigung dieser Art wäre andernfalls nicht mehr erforderlich.

Bei einem Zuhörer wird mit der Ankündigung einer "Story" die Erwartung geweckt, daß der Sprecher etwas zu erzählen hat: eine fertige, gedanklich vorstrukturierte Geschichte mit einem Anfang und Ende, mit einem Höhepunkt und einer Evaluation. Vom Sprecher werden die Zuhörer erwarten, daß er die Geschichte auch zu Ende erzählt.

Mit "Story" wird außerdem angekündigt, daß es um etwas Spannendes und

Ungewöhnliches gehen wird. Außerdem legt "Story" eine Art der Erzählung nahe, die aus einer emotional distanzierten Perspektive berichtet wird. Falls es sich um eine ernste Geschichte handelt, ist zu erwarten, daß sie in der Gegenwartsperspektive eher zu einer komischen geworden ist, d.h. daß ehemalige Ängste oder Peinlichkeiten - falls es eine selbsterlebte Geschichte ist - abgebaut sind. Es ist davon auszugehen, daß es sich bei einer "Story" um eine Erfahrung handelt, die mittlerweile verarbeitet ist.

Außerdem kann angenommen werden, daß eine "Story" nicht zum ersten Mal erzählt wird, vielmehr wurde sie zur "Story", da der Erzähler dieses Erlebnis schon mehrmals erzählt hat.

Diese Form der Ankündigung legt den Zuhörern nahe, das Folgende als Spannungsgeschichte zu verstehen oder sich auf eine solche einzustellen. Bezieht man in die Analyse den Kontext - d.h. die Interviewsituation - dieser Äußerung mit ein, so kann angenommen werden, daß der Informant bisher in erster Linie keine Stories erzählt hat, sondern seine Darstellungen etwas anderes repräsentierten. Hatte Lohs bis jetzt nichts Spannendes zu erzählen, kann hier gefragt werden. Bis zur Erzählung dieser Geschichte hatte er jedenfalls schon mehrmals geäußert, er hätte nichts Besonderes zu erzählen, er hätte ja nur ein Durchschnittsleben geführt. Jetzt ist ihm also doch noch etwas eingefallen, was spannend ist.

Berücksichtigt man, was dieser Äußerung oder Sinneinheit vorausging, dann weiß man außerdem, daß es sich vermutlich um die Ankündigung einer Belegerzählung zum Thema "Befehlsnotstand" handelt, mit der Absicht, zu verdeutlichen, daß es diesen im "Dritten Reich" nicht gegeben habe. Wir erwarten damit die Erzählung einer Handlungskonstellation, in der jemand einen Befehl verweigert hat, dafür jedoch nicht sanktioniert wurde, bzw. zumindest keine folgenreichen Konsequenzen (z.B. die Todesstrafe) daraus resultierten. Außerdem ist festzuhalten, daß der Ankündigung einer Belegerzählung zum Befehlsnotstand die Thematik der Judenverfolgung im "Dritten Reich" vorausging. Dieses Thema wurde durch eine Nachfrage des Interviewers eingeführt, Lohs wurde die Auseinandersetzung also auferlegt. Das etwas peinliche Thema, wo die jüdische Familie, mit deren Sohn er Schach gespielt hatte, "abgeblieben ist", umschifft er jetzt mit der Ankündigung einer Story. Damit übernimmt er wieder die Regie über den Gesprächsablauf und muß sich daher nicht mehr mit Nachfragen der Interviewer auseinandersetzen.

2. =ja wir sind- ick habe- äh

Unabhängig vom konkreten Kontext dieser Äußerung kann der schnelle Anschluß (=) nach der letzten Sinneinheit dahingehend gedeutet werden, daß der Sprecher zu diesem Zeitpunkt im Gespräch nicht mehr absichern muß, ob die Interaktanten zur Übernahme der Zuhörerrolle auch bereit sind. Dies kann bedeuten, daß der Sprecher im bisherigen Gespräch in erster Linie derjenige war, der redete. Es kann jedoch ebenso bedeuten, daß er die Interaktanten zum Zuhören zwingen will oder daß er auf jeden Fall eine Ablehnung seiner Erzählung verhindern will.

Bezogen auf den Interviewkontext trifft es zu, daß Lohs bereits längere Zeit (ca. 35. Min.) in der Rolle des Sprechenden war und ihm diese Rolle von den Interviewern auch zugeschrieben wurde. Die zweite Lesart, daß er unbedingt erzählen möchte, unterstützt die These, daß Lohs vom peinlichen Thema "jüdische Familie" ablenken möchte.

Die Abbrüche in dieser Sinneinheit weisen darauf hin, daß der Sprecher nicht richtig weiß, wie er die Geschichte anfangen soll. Die Story ist zwar fertig, doch der Erzähler muß noch überlegen, welches Vorwissen die Zuhörer noch brauchen, um die Geschichte zu verstehen. M.a.W., die kontextuelle Einbettung der Geschichte ist nicht vorbereitet, da sie ja auch nicht vorbereitet werden kann.

Bezogen auf das Interview würde diese Lesart bedeuten, daß Lohs bisher Informationen ausgespart hat, die zum Verständnis der folgenden Geschichte notwendig sind.

3. war im Afrika Corps, Sizilien Salerno (3) Cassino (2) denn bis hinter Rom und denn sind wir gekommen nach Warschau, als=in Warschau=der Uffstand=war (2) und denn ((aufachen)) hatten wir noch denn Afrika-Uniform achso, wir ham uns halbtot jefroren da, eh denn sind wir nach dem Osten, so un denn sind wir noch (3)

Auf Sinneinheit 2 folgte eine zeitliche Einbettung der nun folgenden Story. In Berichtform erzählt der Sprecher, wie er dahin kam, wo die folgende Geschichte stattgefunden hat. Im Interview fehlten diese Informationen bisher - wie ich bei Sinneinheit 2 vermutet hatte.

Inhaltlich ist die Erwähnung des "Warschauer Aufstands" (Herbst 1944)

auslegungsbedürftig. Hier stellt sich die Frage, ob Lohs und seine Einheit an der Niederschlagung dieses Aufstands und der Zerstörung der polnischen Hauptstadt teilgenommen haben. Interessant sind die schnellen Anschlüsse an dieser Stelle und die Überleitung zur Belustigung über die schlechte Bekleidung. Insofern stellt sich die Frage, ob Lohs hier schnell über einen ihm unangenehmen Sachverhalt hinweggehen möchte. Lohs wird an späterer Stelle im Interview von der Interviewerin auf den Warschauer Aufstand angesprochen; diese Textstelle bedarf einer weiteren Feinanalyse.

Nachdem er erwähnte, daß sie noch nach dem Osten sind (womit Litauen oder Ostpreußen gemeint sein können), fährt er fort: "so und denn sind wir noch (3)"; damit beginnt er, etwas zu erzählen, bricht jedoch mit einer Pause ab.

4. also det war 45,

Die mit der letzten Äußerung der Sinneinheit 3 angefangene Erzählung wird nicht fortgeführt bzw. es wird eine zeitliche Einbettung eingeschoben. Wird der Erzähler im folgenden die Erzählung wieder aufnehmen oder lenkt er mit dieser Zeitangabe davon ab?

Mit '45' wird deutlich, daß sich die folgende Geschichte gegen Ende des Krieges ereignet hat. Im weiteren wird darauf zu achten sein, ob der Hinweis auf diesen Zeitpunkt nicht nur die Funktion der zeitlichen Verortung für den Erzähler hatte, sondern auch noch eine andere Bedeutung enthält. Vielleicht ist es ihm wichtig, darauf hinzuweisen, daß er das Erlebnis, über das er gleich erzählen wird, erst so spät hatte.

5. naja=wir=warn=denn=ein=zusammengewürfelter=Haufen, ((leise))

Leise und recht schnell verweist Lohs auf den Zustand seiner Einheit zum damaligen Zeitpunkt. Die Äußerung kann als Ausdruck des Bedauerns gelesen werden. Steht der "zusammengewürfelte Haufen" in irgendeinem Zusammenhang mit der nun folgenden Geschichte?

6. 45 da sin wir aus em Kessel, jekommen da warn=war=noch ziemlich=weit hinten=in Polen=noch drinne, sind wa aus em Kessel jekommen und zwar war

det ((räuspern)) in ne Nähe von Weißwasser Sagan ((liegt ca. 50 km voneinander entfernt; Sagan an der Bober in Schlesien und Weißwasser zwischen Spree und Lausitz-Neiße in der Nieder-Lausitz)) nee, da wurd ick ja verwundet, nee warte mal (5) früher, Schlesien irgendwo, also wir hattn in einer Schule jelegen,

Die bei Sinneinheit 4 angefangene Erzählung: "wo sie noch waren" wird hier also wieder aufgenommen.

Die zeitliche Einordnung erfolgt bis zu seiner Zeit in Schlesien, wo seine Einheit bzw. der zusammengewürfelte Haufen in einer Schule gelegen hat. Jetzt erwartet man, daß der Erzähler mit seiner Story beginnt.

Es stellt sich die Frage, weshalb der Bericht darüber, wie Lohs nach Schlesien kam, bzw. wie es dazu kam, daß er sich 1945 in Schlesien befand, für die Erzählung der Geschichte notwendig ist. Schlesien war im Frühjahr 1945 das Restgebiet, in dem die deutsche Wehrmacht an der Ostfront noch kämpfte. Dient Lohs' Bericht vielleicht dazu, die Zwangsläufigkeit deutlich zu machen, weshalb er ausgerechnet noch bei den letzten Schlachten beteiligt war? M.a.W., ist es für ihn legitimationsbedürftig, daß er im Frühjahr 1945 in Schlesien noch kämpft? Diese Interpretation weist im Zusammenhang mit der Analyse der objektiven Daten auf eine gewisse Plausibilität hin. Ich hatte bei diesem Analyse-schritt die Lesart formuliert, daß Lohs durchaus die Möglichkeit gehabt hatte, sich den Kampfhandlungen zu entziehen, er dagegen alles darangesetzt hat, weiterkämpfen zu können.

7. und ick hatte mal versucht zu meinem alten Haufen zurückzukommen ((auflachen)) naja, hab ick allet Mögliche versucht is=mir=aber=nich=je-lungen und da hatt ick ne Zigarre jeraucht, und denn Essig und dann Fieber wollt ich ham, hab ick nich jegrieht, also wurde denn so ne Sammelkompanie da ((räuspern))

Anstatt daß Lohs mit der Erzählung über den Befehlsnotstand beginnt, folgt eine eingeschobene Erzählung darüber, daß er eigentlich zu seiner alten Einheit zurückwollte, es ihm jedoch nicht gelungen ist. Um einem Fronteinsatz mit diesem "zusammengewürfelten Haufen" zu entgehen, hat er sogar versucht, krank zu werden.

Er wollte also nicht zu dieser Einheit, bei der er sich zum Zeitpunkt



der nun folgenden Erzählung befand.

Damit distanziert sich Lohs von dem "zusammengewürfelten Haufen" und damit vermutlich auch von dem, worüber er nun erzählen wird (vgl. SE 5). Dies legt die Hypothese nahe, daß Lohs meint, in seiner alten Kompanie, die viel eher ein wehrfähiger Verband als ein Haufen war, wäre das nun Folgende womöglich nicht passiert.

Mit dem letzten Hinweis: "wurde denn so ne Sammelkompanie" kann man jetzt erwarten, daß der Erzähler endlich mit seiner Story beginnt.

8. und da is der Spieß, det warn Hauptfeldwebel (3) und der, ick war damals Oberschnäpser Oberjefreiter, und der sacht eh Lohs, sacht er geh mal- der nächste Dienstgrad warn Jefreiter det warn Rheinländer und det war och en Scharfer, och ((lachen)) hn hn Linker (3)

Der Erzähler führt die Personen ein, die vermutlich bei der folgenden Geschichte eine Rolle spielen. Er gibt die Informationen über die Dienstgrade - Angaben, die man als Zuhörer einer Story über einen Befehlsnotstand auch erwartet. Bisher sind drei Personen eingeführt. Lohs' Vorgesetzter - ein Hauptfeldwebel, er selbst als Obergefreiter und sein Untergebener, ein Gefreiter. Während der Hauptfeldwebel nicht charakterisiert wird, wird der Rheinländer mit einem zustimmenden und anerkennenden Lachen als Scharfer und Linker eingeführt. Die sind zwei Eigenschaften, von denen man nicht genau weiß, was sie bedeuten; es kann sich um Skrupellosigkeit, Gerissenheit oder Cleverness handeln. Für Lohs haben diese Eigenschaften anscheinend eine positive Bedeutung. Er meint, "det war och en Scharfer", was die Hypothese zuläßt, daß er sich selbst auch als "Scharfer" begreift bzw. meint, ähnlich wie der Rheinländer zu sein. Für den Zuhörer ist außerdem zu erwarten, daß der Rheinländer im folgenden eine positive Rolle spielen wird und sein Verhalten eventuell typisch für einen Rheinländer ist.

9. ihr sollt Jefangene bewachen, da sind wir denn mit acht Mann, ach nee dann war noch een Feldwebel dabei (4) Schirrmeister, vielleicht hat der noch nie wat von Kriech jesehen und der hat da ein Terror jemacht (3)

Lohs hat hier zum zweiten Mal begonnen, die eigentliche Geschichte zu erzählen, die Geschichte über die Bewachung von Gefangenen. Es fällt ihm

jedoch ein, daß er vergessen hat, eine Person einzuführen. Der Schirmmeister spielt vermutlich in der folgenden Geschichte auch eine Rolle. Im Gegensatz zum Rheinländer wird dieser negativ beurteilt: Er hat vielleicht noch nie was vom Krieg gesehen und er hat Terror gemacht. Lohs stellt damit das "Terrormachen" - von dem wir noch nicht wissen, was es bedeutet - in einen Zusammenhang mit "kriegsunerfahren". Es läßt sich vermuten, daß Lohs Soldaten nach dem Kriterium der Erfahrung einteilt, wobei für ihn "kriegserfahren" einen positiven Wert hat. Er selbst versteht sich vermutlich als kriegserfahren. Mit der Charakterisierung des Schirmmeisters bringt er auch zum Ausdruck, daß er nicht jeden Vorgesetzten vorbehaltlos akzeptiert.

Weshalb hatte Lohs die Einführung dieser Person jedoch zu-erst vergessen - einer Person, die in der Befehlshierarchie über ihm stand? Mögliche Lesarten sind:

- a) Er wollte eigentlich über den Schirmmeister nichts erzählen. Vielleicht gehört dessen Verhalten, das "Terrormachen", nicht zu der folgenden Geschichte, da dieses das Ansehen der Wehrmacht schädigt.
- b) Das Verhalten des Schirmmeisters gehört nicht zum Themenkern der folgenden Geschichte; m.a.W., Lohs wollte zuerst die Geschichte unabhängig von dieser Person erzählen. Dadurch, daß er sich jetzt jedoch daran erinnert, könnte es sein, daß Lohs die folgende Geschichte nun anders erzählt, als er geplant hat. Um die Erwähnung des Schirmmeisters plausibel zu machen, müßte er diesen Nebenstrang noch miterzählen.
- c) Lohs wurde unabhängig vom Dienstgrad Autorität bzw. Kompetenz zugesprochen, und er ist stolz darauf. Er muß sich jedoch korrigieren, weil seine Einführung: "er habe den Befehl erhalten" - nicht ganz korrekt war und er seine Definition, daß er die Befehlsgewalt hatte, im folgenden nicht aufrechterhalten kann. Außerdem wäre er mit dieser Definition für das Folgende verantwortlich. Falls jedoch tatsächlich Lohs den Befehl erhalten hat und nicht der Ranghöhere, könnte dies entweder bedeuten, daß der Schirmmeister sich nach Befehlsvergabe freiwillig gemeldet hatte mitzugehen oder erst jetzt zur Begleitung aufgefordert worden war.

Bis zum jetzigen Zeitpunkt sind zwei Personen charakterisiert worden. Es kann erwartet werden, daß diese Charakterisierung eine vorweggenommene Erklärung für deren folgendes Verhalten darstellt. Außerdem kann erwartet werden, daß es zu einem Konflikt zwischen Schirmmeister und Rhein-

länder kommen wird.

10. also wir solln Gefangene bewachen,

Lohs beginnt wieder, seine Story zu erzählen.

11. na dann sind wir losgezogen,

Damit wird deutlich, daß der Befehl, Gefangene zu bewachen, zunächst nicht problematisch ist. Es muß im folgenden noch anderes passieren, das zur Befehlsverweigerung führt. Der Befehl wird hier zuerst einmal akzeptiert.

12. morgens, sind=wir=losgezogen ((schneuzen))

Hat die Angabe der Tageszeit etwas mit der Story zu tun? Vielleicht dauerte das folgende Geschehen einen Tag.

Diese Zeitangabe hat jedoch auch eine dramaturgische Funktion: Die Spannung wird erhöht, es wird zum Ausdruck gebracht, daß alles ganz harmlos anfang. Damit sind auch die Bedingungen einer Story bisher erfüllt (vgl. Sinneinheit 1).

13. und da kommt uns-

Damit kündigt Lohs an, daß jetzt der spannende Moment kommt. Mit dem Wechsel vom Perfekt in das Präsens wird deutlich, daß dem Erzähler die Situation wieder gegenwärtig ist. Insofern kann der Abbruch als Ausdruck dieses Gegenwärtigwerdens gedeutet werden. Es könnte jedoch auch sein, daß der Erzähler noch etwas einzufügen hat.

14. ((ungläubiges Lachen))

Mit dem Lachen wird die Interpretation, daß das Geschehen dem Erzähler wieder gegenwärtig ist, unterstützt. Außerdem bringt es zum Ausdruck, daß sich jetzt etwas ereignet, was der Erzähler damals nicht erwartet hatte.

#### 15. wir=haben=jedacht=normale=Gefangene

Es kamen ihnen also nicht wie erwartet "normale" Gefangene entgegen. Unter normalen Gefangenen versteht Lohs vermutlich Kriegsgefangene. Die Gefangenen, die ihnen entgegenkamen, mußten sich also äußerlich irgendwie - Kleidung oder körperlicher Zustand - von normalen Gefangenen unterscheiden haben.

#### 16. da kommt uns entgegen in Sechserreihen-

Wieder wechselt Lohs ins Präsens; wieder ein Zeichen dafür, daß ihm die Situation präsent ist, er sieht noch einmal alles genau vor sich. Mit dem Lachen (Sinneinheit 14) drückt er vermutlich auch ein Erstaunen über die Sechserreihen, d.h. über die Anzahl der Gefangenen (ein Zug ab ca. 100 Mann wird in Sechserreihen geführt), aus. Dieses Erstaunen kann wie folgt ausgelegt werden:

- a) Als Erstaunen darüber, daß sie so viele zu bewachen haben oder
- b) weil sie selbst nur noch ein zusammengewürfelter Haufen sind, überall herrschte Chaos, die Gefangenen dagegen marschieren noch in aller Ordnung, und die Bewachung funktioniert auch noch. M.a.W., die Kriegsführung klappt schon nicht mehr, aber die Bewachung von Gefangenen ist noch gut organisiert, und es stehen genügend Männer dazu zur Verfügung.
- c) Das Erstaunen bezieht sich nicht auf die Sechserreihen, sondern auf das Folgende.

#### 17. des Ding war sagenhaft,

"Das", was da auf sie zukam, war also sagenhaft, d.h. unglaublich und unvorstellbar. Damit gelten noch alle Überlegungen zu seinem Erstaunen.

#### 18. WINTER (3)

Diese Äußerung kann als dramaturgisches Mittel verstanden werden, das die Spannung erhöhen und das "Sagenhafte", was jetzt kommt, verstärken soll.

Bei Sinneinheit 15 hatte ich vermutet, daß die Gefangenen sich durch ihre Kleidung von "normalen" Gefangenen unterschieden. Insofern könnte

der Hinweis auf die Jahreszeit dahingehend gedeutet werden, daß die Gefangenen unzureichend gekleidet waren.

19. '45 März Februar oder März

Mit dieser zeitlichen Einbettung will der Erzähler vielleicht plausibel machen, wie kalt es noch war. Er unterstellt den Zuhörern, daß sie wissen, daß es im Winter und Frühjahr 1945 sehr kalt gewesen war.

20. na=ick=hab-

Der Erzähler führt sich als Ereignisträger ein.

Der Abbruch läßt sich unterschiedlich auslegen:

a) Der Erzähler hatte eigentlich vor, die Geschichte distanziert zu erzählen, bemerkt an dieser Stelle, daß ihm dies mißlingen könnte, und bricht ab, um wieder kontrolliert fortfahren zu können.

b) Es fehlt noch eine Information, die eingefügt werden muß.

c) Der Erzähler hat sich in den Erzählpflicht der Detaillierung verstrickt, m.a.W., er hat begonnen, etwas zu berichten, das er lieber verschweigen möchte.

21. MOMENT kann=ick=genau=sagen 13. Januar, war der russische- war der Großangriff da warn=wir=in=Ostpreußen (2) 13. Januar, denn sind wir durch Polen, dann warn wir in Polen und da warn wir eingeschlossen (2) dann sind wir raus, det war März, nee Februar (4)

Der Erzähler macht eine zeitliche Einbettung - meint, eine genaue Zeitangabe machen zu können, ist sich jedoch am Ende wieder nicht ganz klar. Für die Geschichte mag die genaue zeitliche Bestimmung mehr oder weniger belanglos sein. Von daher ist anzunehmen, daß sie der emotionalen Distanzierung bzw. dem Versuch, wieder Kontrolle über die Erzählung zu erhalten, dient (vgl. Lesarten a und c bei 20). Dies würde erwarten lassen, daß der Erzähler im folgenden den angefangenen Satz: "na=ick=hab-" nicht wieder aufnehmen wird.

22. da kommt uns in Sechserreihen entgegen, unterjehakt, jestreifte Hosen, jestreifte Jacken und en jestreiften Mantel, und en jestreiftes

Käppi (1) KZ-Häftlinge, ((sehr bedeutungsvoll)) ah det warn man jute  
hundert (4)

Lohs führt die bei Sinneinheit 16 begonnene Schilderung der Sechserreihen hier fort, ohne jedoch noch einmal "ick hab-" aufzunehmen. Er schildert hier die Bekleidung der Häftlinge, die er als KZ-Häftlinge identifiziert. Er wußte vermutlich auch damals schon, daß es sich um KZ-Häftlinge handelte. In dem Gebiet zwischen Oder und Spree, wo er sich zu jenem Zeitpunkt befand, existierten mehrere Nebenlager des KZs Groß-Rosen (vgl. PUTZGER 1970:121), und Lohs wird vermutlich schon früher mit KZ-Häftlingen konfrontiert worden sein.

Hiermit wird deutlich, weshalb es sich nicht um "normale" Gefangene handelte; es waren keine Kriegsgefangenen. Mit der Beschreibung dieser Gefangenen verdeutlicht er ohne emotionale Beteiligung das Geschehen.

Lesarten zur Beschreibung:

- a) Dient als Mittel, um sich zu kontrollieren und die Geschichte distanziert erzählen zu können.
- b) Dient als dramaturgisches Mittel, um die Spannung zu erhöhen. Dazu kann auch die 4sekündige Pause am Ende dienen.
- c) Dient dem Erzähler zur Vergegenwärtigung der Situation. Lohs hat auch wieder begonnen, im Präsens zu erzählen.

23. und mit Holz- pantinen und lausig kalt und det wat die anhaten det  
is so ungefähr (3) ha:ch wenn se, nen Bettlaken haben so dünn

Interviewerin: mhm mhm

Erzähler: na die ham sich zu Tode jefroren (2) den ham- die  
sind- die hinter einander jegangen ((stotternd))

Die Vermutung bei Sinneinheit 18, daß Lohs die Zeitangabe macht, um auf den schlechten Kleidungszustand der Gefangenen hinzuweisen, wird hier bestätigt.

Im Gegensatz zur letzten Sinneinheit holen an dieser Stelle Lohs die Emotionen wieder ein. Er macht mehrere Pausen, und am Ende, nachdem die Interviewerin mit ihren "mhms" wohl auf den emotionalen Gehalt seiner Äußerung eingegangen ist, beginnt Lohs zu stottern. Das Erlebte ist für ihn an dieser Stelle wieder gegenwärtig, es gelingt ihm nicht mehr so recht, wie noch bei SE 22, das Geschehen emotional distanziert zu erzäh-

len.

24. und dann klak klak klak, also=det hat sich graunvoll angehört (2)

Neben der visuellen Vergegenwärtigung ist die Situation für Lohs auch noch akustisch präsent. Mit der akustischen Erinnerung ist nun der Zeitpunkt erreicht, an dem ihn das Grauensvolle der damaligen Situation wieder ganz gefangennimmt. Hier stellt sich die Frage, ob er das Folgende noch im Sinne einer Story, also emotional distanziert, erzählen kann bzw. wie es ihm gelingt, sich wieder zu distanzieren.

25. und='dann=warn=Dorfbewohner' die ham dann geguckt

Mögliche Lesarten:

- a) Es war auch graunvoll, daß die Dorfbewohner dies mit ansehen mußten.
- b) Es war für Lohs unangenehm, daß die Dorfbewohner ihn in seiner Bewacherrolle sehen konnten - bzw. daß die Wehrmacht an der Bewachung teilnahm.
- c) Es war für die Häftlinge schrecklich, daß sie so "angeguckt" wurden.

26. naja=wir solln=die=bewachen=helfen

Diese Äußerung impliziert eine gewisse Plausibilität der Lesart b der letzten Sinneinheit.

Hier wird vom Erzähler auch wieder angekündigt, worin das Handlungsproblem - die Bewachung - liegt.

Lesarten zum Handlungsproblem der Bewachung:

- a) ethische Bedenken oder Mitleid,
- b) wegen der Zeitzeugen, d.h. der Dorfbewohner,
- c) weil es keine normalen Gefangenen sind und die Bewachung deshalb nicht zu den Aufgaben der Wehrmacht gehört.

27. und ringsherum, warn-

Dieser Satz könnte mit "Bewacher" oder "Dorfbewohner" beendet werden.

Lesarten zum Abbruch:

- a) er korrigiert sich, weil er es nicht erzählen möchte,

b) er meint noch Informationen einfügen zu müssen

28. ALSO, der Häuptling war einer mit ner Schirmmütze, der hat een Bonbon ((Parteiabzeichen)) jehabt, denn war einer mit em Käppi allet=SS (3) der mit dem Käppi det war der Brutalste, aber een Alter, der war schon Mensch=bestimmt=über=40 ( ), und ringsherum die SS-Jungs

Bevor Lohs mit seiner letzten Äußerung den in SE 27 begonnenen Satz mit dem Hinweis beendet, daß ringsherum "SS-Jungs" waren, fügt er die Information über die einzelnen Dienstgrade ein. Den Diensthöchsten bezeichnet er mit Häuptling, womit er eine gewisse Distanz ausdrückt. Außerdem charakterisiert er eine Person, den mit dem Käppi, und es ist zu erwarten, daß dieser im folgenden Geschehen eine Rolle spielen wird und sich als brutal erweist. Mit dem Hinweis, er sei der Brutalste gewesen, drückt Lohs außerdem aus, daß die anderen auch brutal waren. Der Brutalste war aber ein Alter, meint Lohs; diese Äußerung impliziert, daß er ansonsten eher von weniger Brutalität bei Älteren ausgeht. Dies kann dahingehend ausgelegt werden, daß Lohs meint, Ältere seien erfahrener und daher nicht so brutal, oder daß für ihn ältere Personen Respektspersonen sind, an denen er sich als junger Soldat orientiert.

29. die warn alle im- unser Alter, vielleicht=noch=en=bißchen=jünger, unser Alter, also, so um 21 20 rum (4)

Die anderen "SS-Jungs" gehören der gleichen Altersgruppe wie Lohs an. Hier könnte das Problem für Lohs liegen, daß sich Angehörige der gleichen Altersgruppe an dieser Bewachung beteiligen.

30. mit Maschinenpistolen und wir mit Karabiner ((auflachen)) wir hatten das Sturmgewehr- hatten wir später jekrieht, Karabiner, und die mit ihre Maschinenpistolen und sind rechts=und=links=vorbei

Maschinenpistolen sind Karabinern überlegen. Dieser Hinweis kann ausgelegt werden:

a) Lohs möchte damit die waffenmäßige Unterlegenheit der Soldaten gegenüber den SS-lern ausdrücken und auf diese Weise darauf hinweisen, daß sie sich gegen die SS nicht hätten zur Wehr setzen können.



b) Lohs möchte darauf hinweisen, daß die Soldaten, die an der Front zu kämpfen hatten, nicht so gut ausgerüstet waren wie diejenigen, die eine für die Kriegsführung weniger wichtige Rolle spielten. Sein Lachen kann in diesem Zusammenhang dahingehend ausgelegt werden, daß er es einfach lächerlich fand, daß die Soldaten nur über Karabiner verfügten. Diese Lesart unterstützt die Interpretation bei Sinneinheit 16, nach der Lohs erstaunt darüber war, daß die Bewachung noch besser funktionierte als die Kriegsführung.

31. und denn hatten se een Kapo, det warn Großer der hat ne dicke Joppe anjehabt der hat son Kahlkopf jehabt, det warn- och, der war och- alles Polen, der war och Pole, aber der sprach perfekt deutsch ((schnieft))

Kapos wurden von der SS aus den Reihen der Gefangenen ernannt; sie genossen etliche Privilegien. Lohs bringt dies mit der besseren Kleidung zum Ausdruck. Außerdem zeichnete sich dieser Kapo dadurch aus, daß er deutsch sprach. Dies kann als Hinweis dafür gesehen werden, daß Lohs ihn auch reden hörte.

Wieso betont Lohs, daß alle Gefangenen Polen waren und kommt dabei ins Stottern? Lohs macht an dieser Stelle zunächst keine Angaben darüber, ob er sich überlegt hat, weshalb diese Polen im KZ waren. Es entsteht vielmehr der Eindruck, daß er die NS-Interpretation: "Polen sind Untermenschen und kommen von daher in Schutzhaft bzw. müssen für das Deutsche Reich arbeiten" hier nicht weiter auslegt.

Vielleicht stottert er, weil er ahnte, daß es sich auch um polnische Juden handeln konnte, dies jedoch nicht zugestehen kann, da es seiner Behauptung, von der Judenverfolgung nichts gewußt zu haben, widersprechen würde.

32. so und der hat denn die och beuffsichtigt da sind die so losmarschiert.

Mit dem "so" deutet sich an, daß Lohs nach den Erläuterungen über die Bewacher und ihre Bewaffnung mit seiner Story fortfahren kann. Der Zuhörer erwartet jetzt allmählich auch eine kritische Konstellation bzw. den Höhepunkt der Geschichte.

33. so jetzt kippten immer=eener=nach=dem=anderen von die um, jetzt ham die die den, so hinten jetragen (3) wa, ham een paar Mann anjefaßt Hände und Beene, äh, eh, eh war sagenhaft, der eene der eh der der den hatten se so dahinten jenommen ((schnell und unverständlich ))

Lohs vergegenwärtigt sich wieder das unwirkliche Bild, und erneut kommen seine Emotionen hoch, die Situation holt ihn wieder ein, er stottert. Nach der bisherigen Textanalyse ist zu erwarten, daß er mit Hintergrundinformationen oder Beschreibungen versuchen wird, sich wieder zu kontrollieren.

34. die haben ja bloß aus Haut und Knochen bestanden, die Burschen

Interviewerin: mhm

Erzähler: die ham ja- die ham ja keen Fett draufjehabt, keen Fleisch uff de Körper

Lohs beschreibt den Zustand der Gefangenen, und es ist zu vermuten, daß er damit wieder Kontrolle über sich gewinnt. Eine gewisse Distanz zum Geschehen drückt sich auch in der Bezeichnung der Gefangenen als Burschen aus - ein Ausdruck, mit dem man eher stärkere Männer assoziiert. Die Interviewerin hat hier wie bei Sinneinheit 23 mit einem "mhm" den Erzähler bei der Äußerung von Emotionen unterstützt.

35. ick kanns nich erzählen warum ((räuspern))

Lohs will versichern, daß er bis zum heutigen Tage nicht weiß, weshalb die KZ-Gefangenen so abgemagert waren; m.a.W., er will sich immer noch nicht damit auseinandersetzen, wie diese Menschen in diese Situation kamen und wer das zu verantworten hatte. Dies könnte der "wunde Punkt" bei dieser Erzählung sein: Lohs hat dieses Erlebnis immer noch nicht so weit verarbeitet, daß er es tatsächlich als Story aus einer emotional distanzierten Perspektive erzählen kann. Die Aussage seiner Geschichte soll vermutlich die Ablehnung eines Befehls sein und eben nicht die Situation von KZ-Häftlingen. Da die KZ-Häftlinge jedoch zum thematischen Feld der Geschichte gehören, gelingt es ihm nicht, dies bei der Erzählung auszusparen.

Mit dieser letzten Äußerung befindet sich Lohs nicht mehr auf der Ebene

der Vergegenwärtigung der Situation, sondern vielmehr auf der der Auslegung. Damit hat er wieder eine gewisse Kontrolle bzw. eine distanziertere Perspektive gewonnen.

36. und der eene der dauernd umjefallen is, det war, det war der erste, ja (3) der erste, und denn kam den der mit der Mütze, dieser wo ick sachte dieser (3)

Der mit der Mütze ist der ältere SS-Mann, der von Lohs als der Brutalste schon eingeführt worden war. Es ist zu erwarten, daß dieser jetzt eine brutale Handlung vollzieht. Die 3sekündige Pause deutet darauf hin, daß Lohs entweder versucht, sich auf die folgende Erzählung zu konzentrieren, d.h. sich zu kontrollieren, oder daß er sich wieder die Situation vergegenwärtigt und damit Gefahr läuft, daß ihn seine Emotionen wieder einholen.

37. der hat denn sich den jegriffen und denn ist der, da war son Dunghaufen, son son son Bauernhof, da war en Dunghaufen da steckte ne Mistforke drin, hat der doch die Mistforke jenommen (3) und hat die Mistforke umjefeht anjefaßt und hat mit der Mistforke uff den Mann einjekloppt, aber wie, wenn du nich jetzt jehst und is ( ) jeworden, erschieß ich dich wa,

Im Unterschied zu den Ausführungen in Sinneinheit 33, in der Lohs das Umkippen der Gefangenen erzählt, ist die Schilderung dieser Grausamkeit hier noch relativ kontrolliert. Dies führt mich zur Formulierung folgender

#### Strukturhypothese 1:

Problematisch und unverarbeitet ist für Lohs nicht das grausame Verhalten einzelner Personen, sondern vielmehr die Situation bzw. der Zustand der Gefangenen generell. Lohs hat sich zwar mit dem grausamen Verhalten einzelner Personen auseinandergesetzt, jedoch nicht mit den NS-Verbrechen im allgemeinen. Hier stellt sich die Frage, inwiefern dieser Mangel an Auseinandersetzung mitbedingt ist durch Lohs' Identifikation mit der Wehrmacht und sein eigenes Handeln als Soldat. Die Auseinandersetzung mit den NS-Verbrechen birgt die Gefahr in sich, erkennen zu müssen, daß diese nicht über das Verhalten einzelner Personen zu erklären sind,

sondern mit dem NS-System, einem System, für dessen Erhalt er gekämpft hatte. Außerdem müßte er zugestehen, daß auch die Wehrmacht an diesen Verbrechen nicht ganz unbeteiligt gewesen war - er selbst wurde ja zur Gefangenenüberwachung abkommandiert.

38. und hat dann den mit- und ham se schon mal jehört, uff, Holz uff Knochen (3) det klatsch ja jar nich det is ja ein dollet Geräusch, weil die nischt druff hatten wa

Interviewer: mhm

Erzähler: hat der den vermöbelt wa ((pfeift:hui))

Lohs erinnert sich hier wieder (vgl. SE 24) an die Geräusche, und es ist anzunehmen, daß sein Erinnerungsstil in erster Linie akustisch ist. Auch hier erwähnt er wieder den Zustand der Gefangenen und problematisiert weniger das Verhalten des SS-Mannes (vgl. Strukturhypothese).

Das mhm des Interviewers kann als Bestätigung der Stimmigkeit der Aussage von Lohs gedeutet werden.

39. ja und wat soll man machen,

Er hat sich damals oder heute also überlegt, was man dagegen tun könnte, und drückt eine gewisse Machtlosigkeit aus. Dies unterstützt etwas die These, daß Lohs und seine Kameraden aufgrund ihrer schlechten Bewaffnung der SS unterlegen waren.

Die Reflexion dieses Tatbestandes - die Überlegungen zu einer möglichen Gegenwehr - halte ich für bemerkenswert, da andere Informanten zwar allgemein immer äußern, daß "man nichts dagegen tun konnte", jedoch kaum eine mögliche Gegenwehr in einer konkreten Situation reflektieren.

40. also uns beede den Gefreiten den den Rheinländer also uns is schlechtjeworden und=wir=warn=wir haben=so=wat=noch =nie=jesehen,

Interviewerin: mhm

Erzähler: schlecht geworden, wa (3)

Lohs und dem Gefreiten ist schlechtgeworden, während der dritte eingeführte Soldat, der Feldwebel, von dem wir erwarten, daß er "Terror" machen wird, nicht erwähnt wird. Die Vermutung bei Sinneinheit 8, daß

Lohs meint, ähnlich wie der Rheinländer zu sein, gewinnt hier an Plausibilität.

Lohs verbalisiert hier zum ersten Mal explizit seine Gefühle und wird auch hier wieder von der Interviewerin mit einem "mhm" unterstützt. Der Hinweis, daß sie so etwas noch nie gesehen hätten, impliziert, daß es ein solches Verhalten bei der Wehrmacht nicht gegeben hat bzw. daß er andere Grausamkeiten, die auch er im Krieg erlebt haben muß, nicht unter die gleiche Kategorie wie dieses Verhalten subsumiert.

41. naja dann sind die weiter, dann hab die die jetragen eener nach dem anderen und denn ham die von hinter immer einjekloppt.

Diejenigen, die "einjekloppt" haben, waren wohl die anderen SS-Männer, die indirekt auch als grausam eingeführt wurden (vgl. SE 28 ).

42. und unser, Feldwebel, der natürlich och, der macht die Pistole uff und haut immer von hinten hn hn Köppe

Lohs wechselt wieder ins Präsens; die Situation ist ihm wieder gegenwärtig. Der Feldwebel, der zu Beginn der Erzählung bei der Einführung der beteiligten Personen zunächst vergessen wurde (vgl. SE 9), beteiligt sich nun an den grausamen Aktionen der SS, worunter Lohs vermutlich das "Terror machen" versteht. Interessant an dieser Sinneinheit ist das betonte "unser": Der Feldwebel gehörte ebenso zur Wehrmacht und nicht zur SS. Er gehörte zu Lohs' Einheit und war zudem noch in einer höheren Position. Lohs mußte also die Erfahrung machen, daß auch Angehörige der Wehrmacht sich als grausam erweisen können. Es könnte sein, daß er bei seiner Ankündigung der Story - von der wir ja immer noch annehmen, daß sie eine Befehlsverweigerung zum Thema hat - nicht vorhatte, über den Feldwebel und dessen Verhalten zu berichten, das ja das Ansehen der Wehrmacht schädigte, da dies nicht zu der eigentlichen Story gehört (vgl. SE 9, Lesart a und b). Der Feldwebel wurde als kriegsunerfahrene Person eingeführt. Diese Einführung könnte die Funktion gehabt haben, dem Zuhörer naheulegen, sein Verhalten unter dieser Lesart zu begreifen. Dies legt die Vermutung nahe, daß Lohs davon ausgeht, ein front-erfahrener Soldat lasse sich nicht zu solchen Handlungen hinreißen - dieser sei es vielmehr gewöhnt, sich einem bewaffneten Feind, der sich

wehren kann, zu stellen und eben nicht auf wehrlose Menschen, die ihn nicht bedrohen, einzuschlagen. Trifft diese Interpretation zu, könnte die Charakterisierung des Feldwebels als frontunerfahrenen Lohs dazu dienen, die Ehrbarkeit des Soldaten und damit der deutschen Wehrmacht zu verdeutlichen.

Es stellt sich außerdem die Frage, inwiefern das Verhalten des Feldwebels für die zu erwartende Befehlsverweigerung eine Rolle spielen wird oder ob Lohs und eventuell der Rheinländer einen Befehl des Feldwebels verweigern.

43. ((lachen)) der Rheinländer stellt dem een Been is er jestolpert wa  
(2)

Der bei Sinneinheit 9 antizipierte Konflikt zwischen Rheinländer und Feldwebel wird nun erzählt. Vermutlich war der Anlaß für das "Beinstellen" das Verhalten des Feldwebels in dieser Situation.

Das Lachen von Lohs kann dahingehend ausgelegt werden, daß Lohs es akzeptierte bzw. heute noch akzeptiert, daß der Rheinländer diesem Vorgesetzten ein Bein gestellt hat. Außerdem verweist dieses Lachen darauf, daß dieses Verhalten keine schwerwiegenden Konsequenzen hatte. Wäre der Rheinländer vor einem Kriegsgericht gelandet, könnte Lohs darüber wohl kaum lachen. Vermutlich konnte das Verhalten des Rheinländers als unbeabsichtigt ausgelegt werden.

44. und eh na nu wurd er kess, und da ham wir ihm erklärt, beim nächsten Einsatz det- da soll er sich mal uffpassen, da soll er sich mal vorsehen da is nischt mehr mit Schirmmeister, keene Fahrzeuge mehr da, Schirmmeister ist der die Fahrzeuge unter sich hat,

Interviewerin: mhm  
Erzähler: der is immer am Tross hinten

(1)

Interviewerin: mhm  
Erzähler: und diesmal war es ja nich  
Interviewerin: mhm  
Erzähler: jetzt war ja

Einsatz, da hat er uffgehört, hat er nischt mehr jemacht (2) war Schluß,  
so (2)

Hier erzählte Lohs die Nebenhandlung, den Konflikt mit dem Schirmmeister. So ohne weiteres ist diese Geschichte nicht glaubhaft; es ist recht unwahrscheinlich, daß man einem Ranghöheren damit drohen konnte, beim nächsten Einsatz gegen ihn vorzugehen - was ja nichts anderes bedeutete, als ihn zu erschießen. Diese Drohung wäre zweifelsfrei ein Grund für eine standrechtliche Erschießung gewesen. Vermutlich gab es einen heftigen Wortwechsel, bei dem einer, Lohs oder der Rheinländer, so etwas geäußert hat wie: "Sehen Sie sich vor". Für die nachträgliche Umdeutung dieser Situation bzw. die Überhöhung des damaligen Wortwechsels spricht u.a., daß dieser Wortwechsel von Lohs nicht in wörtlicher Rede - wie sonst häufig - erzählt wird. Glaubwürdig ist jedoch, daß Lohs und der Rheinländer über das Verhalten des Schirmmeisters entsetzt und verärgert waren. Die auffällig vielen "mhms" der Interviewerin sollten vermutlich signalisieren, daß sie weiß, was ein Schirmmeister ist, um damit zu überspielen, daß sie es nicht wußte.

45. und dann ham die Stellungen jebaut, sind wir weitergegangen ham die Stellungen jebaut

Diese Äußerung kann so verstanden werden, daß die Häftlinge Stellungen gebaut haben. Doch wohin sind sie weitergegangen; bezieht sich das auf die Zeit vor dem Bau der Stellungen oder haben Lohs und seine Kameraden die Häftlinge verlassen?

46. nu ne Zigarette jeraucht und dann kam dann eener an (2) det Käppi abgenommen Herr Soldat sacht er ob er den Kippen kriegen kann wa, man, ((fassungslos))

Das "weitergegangen" der letzten Sinneinheit bezog sich vermutlich auf die Zeit vor ihrem Erreichen des Ortes, an dem Stellungen gebaut wurden. Lohs scheint entsetzt gewesen zu sein, daß ein Häftling um seine ausgerauchte Zigarette bitten mußte. Er erwähnt jedoch nicht, ob er sie ihm gegeben hat. Davon kann jedoch ausgegangen werden, vermutlich hält er dies nicht für betonenswert.

Aus dieser Erzählung wird indirekt deutlich, daß Lohs nicht zu denjenigen gehören konnte, die prügelten; ansonsten wäre er wohl nicht von einem Häftling angesprochen worden.

47. naja jedenfalls ham wir den Tach denn durch und sind zurück dann sind wir zurückgegangen

Lohs und die anderen Wehrmachtsangehörigen haben einen Tag KZ-Häftlinge bewacht. Dies konnte schon bei Sinneinheit 12 (morgens sind wir losjезogen) antizipiert werden.

48. jetzt kommt det mit dem Befehlsnotstand, wat die alle sagen,

Nachdem Lohs die Vorgeschichte mit all ihren Nebenhandlungen erzählt hat, kommt er nun zu der Handlungskonstellation, auf die die Zuhörer von Beginn an warten.

49. sind wir zurückjegangen zum Spieß, ham wir jesacht, da=jehn=wir=nich=mehr=hin sacht er, wieso denn nich, ham wir ihm det erklärt braucht ihr nich sacht er, kommt nich infrage, braucht ihr nich,

Der Spieß akzeptiert die Ablehnung. Insofern handelt es sich hier nicht um eine regelrechte Befehlsverweigerung - diese wäre erst dann eingetreten, wenn der Spieß damit nicht einverstanden gewesen wäre und Lohs dennoch eine weitere Bewachung verweigert hätte.

Doch nach Lohs' Ansicht war es Befehlsverweigerung - ob er diese Ansicht in der damaligen Situation schon hatte, wage ich zu bezweifeln. Es ist eher zu vermuten, daß Lohs wie der Rheinländer so entsetzt über das Erlebte waren, daß sie ohne groß zu überlegen, den Spieß darum baten, die Bewachung nicht mehr fortsetzen zu müssen. Erst im Nachhinein, als Lohs vom sogenannten Befehlsnotstand (ein häufig diskutiertes Thema nach 1945) gehört hat, deutete er die Situation in diesem Sinne; sah dabei jedoch vollkommen richtig, daß kein Soldat zu solchen Handlungen gezwungen worden war.

50. und dann hat er den Feldwebel en paar Takte erzählt, der Spieß,

Sie haben dem Spieß also auch vom Verhalten des Feldwebels erzählt. Das Verhalten des Spießes rettet hier wieder das Ansehen der Wehrmacht; es handelte sich nur um ein Fehlverhalten einer Person.



51. also det war nu nich so det man nu mußte unbedingt dabei welche erschießen oder (welche um )

Weshalb kommt Lohs jetzt auf "erschießen"?:

- a) Es mag ein Hinweis darauf sein, daß die Reflexion der Situation als Gegenbeweis des Befehlsnotstands eine nachträgliche ist, da der Befehlsnotstand zumeist im Zusammenhang mit Mord diskutiert wird.
- b) Wurden an dem Tag seiner Bewachung auch KZ-Häftlinge erschossen?
- c) Als Antizipation dessen, was er als Bewacher vielleicht auch hätte tun müssen - z.B. bei Fluchtversuchen.

52. wir ham det einfach=nicht=mehr=jemacht und sacht nee, wir sind Soldaten keene Gefängnisaufseher hier

Interviewerin:

mhm

Erzähler:

die armen Schweine da,

Lohs lehnte die Bewachung aus Mitleid mit den Gefangenen und aufgrund seiner Soldatenehre ab. Ein Soldat ist für ihn kein Gefängnisaufseher und ebensowenig mißhandelt er wehrlose Personen (vgl. SE 42). Dies wird ihm von der Interviewerin bestätigt, sie zeigt Verständnis für seine Ansicht.

53. ja hab ick den Kapo jebracht ja, sach wat ham die denn eigentlich jemacht, also det sind allet Verbrecher allet Schmuggler, ick sach () det is doch keen Grund die Leute verhungern zu lassen (4) also det war furchtbar, wie die ausjesehen ham wie man in die Bilder sieht so,

Interviewerin: mhm

Erzähler: keene Köppe mehr, allet Glatzen allet abasiert wa

Interviewer: mhm

Erzähler: furchtbar, furchtbar ham wir nich mitjemacht, ham wir einfach nich mitjemacht (1)

Lohs blendet hier in seiner Erzählung wieder zurück und weist darauf hin, daß er wissen wollte, wieso die Polen im KZ waren. Es reichte ihm also nicht aus - wie ich vermutet hatte - daß sie Polen waren (vgl. SE 31). Er wollte vielmehr wissen, was sie getan haben, nicht aber, was sie sind. Der Hinweis des Kapos - der ja selbst ein KZ-Häftling war -, daß

es Verbrecher wären, rechtfertigt für Lohs auch nicht deren schlechten körperlichen Zustand und die brutale Behandlung durch die SS-ler. Doch Lohs stellte die Information des Kapos, daß es sich um Verbrecher handle, andererseits nicht in Frage; vermutlich glaubt er heute noch daran oder hat sich darüber keine Gedanken mehr gemacht. Sein Problem war und ist also nicht, daß diese Menschen im KZ waren, sondern wie sie behandelt wurden.

Lohs bringt das Erfahrene auch in den Zusammenhang mit Bildern, die er nach 1945 gesehen hat, spricht jedoch in diesem Zusammenhang weder das Thema der Judenverfolgung noch des Völkermords generell in den KZs an. An dieser Stelle kann wie bei der sequentiellen Textanalyse (vgl. Kap.5.4.7.) die Hypothese formuliert werden, daß für Lohs die Verbrechen, die in den 12 Jahren des "Dritten Reiches" begangen wurden, kein auslegungsbedürftiges Thema sind. Selbst die Konfrontation mit KZ-Häftlingen, eine Erfahrung, die ihn bis zum heutigen Tage beschäftigt, führt ihn zu keinen weiteren Auslegungen. Gerade bei dieser Erzählung bewegt er sich ja im thematischen Feld des Völkermords, und trotzdem greift er diesen Aspekt nicht auf.

Beide Interviewer gehen auf den Hinweis mit den Bildern bestätigend ein; hier verfügen sie über die gleichen Wissensbestände wie der Informant.

54. ach, det schärfste noch, die jungschen Burschen da ((räuspern)) die von ne SS, ham wir jesacht na sach mal, wart Ihr denn schon mal im Krieg überhaupt, nee

Interviewerin: mhm

Erzähler: die passen bloß uff KZ-Leute uff

Interviewerin: mhm

Erzähler: oder wat weeß ick, die mußten die Knochen noch hinhalten also 17jährige Mensch, det det war ja een Drama, wo die det erste Mal een Doten jesehn ham sind se umjefalln, ja wirklich wahr, erst begeistert, denn ham se eenen in Hitlerjugenduniform jehabt (3) der hat sich denn zujestellt wa, der war ja son Flüchtling, eh und die Burschen rennen da rum und und und sind nich im Kriech Alte und kleene Kinder ham se schon einjezogen, und die bewachen da, det is een Ding nicht (2) im besten Mannesalter (4) 20 21 Jahre

Interviewerin: mhm

Erzähler: versteh ick nich, naja also ham wir det nich mehr gemacht

Das "Schärfste" an der Geschichte war also, daß junge, wehrfähige Männer nicht an der Front eingesetzt wurden (vgl. SE 29) Lohs akzeptierte die Bewachung an sich schon, nur hätten dies ältere Männer machen sollen. Er selbst mußte an der Front kämpfen, und andere, die "im besten Mannesalter" waren, wurden hinter den Linien eingesetzt. Zu dieser Gruppe von Leuten wollte er nicht gehören - dies wird insbesondere durch den letzten Satz deutlich. Die Interviewerin stimmt ihm hierbei mehrmals zu bzw. bringt zum Ausdruck, daß sie seine Ansicht versteht.

Lohs' Äußerungen weisen auch darauf hin, daß er es im Februar oder März 1945 immer noch für notwendig erachtete, an der Front zu kämpfen. M.a.W., er konnte es nicht akzeptieren, wenn sich ein wehrkräftiger Mann der Pflicht, fürs Vaterland zu kämpfen, entzog. Er hätte ja zum damaligen Zeitpunkt ebenso froh darüber sein können, daß einige junge Männer nicht auch noch an der Front verheizt wurden.

Implizit steckt in seinen Ausführungen die Erfahrung der Konkurrenz zwischen Wehrmacht und den NS-Organisationen. Die Wachmannschaften der SS waren noch bestens organisiert, verfügten über die besseren Waffen und über junge, wehrfähige Männer, während die Truppen an der Front in desolatem Zustand waren (vgl. SE 16 und 30). Sein Bedauern bzw. seine Empörung über diesen Unterschied zieht sich durch den gesamten Text hindurch. Auch sein Hinweis bei SE 5, daß er selbst zu einem "zusammengewürfelten Haufen" gehörte, muß in diesem Licht gesehen werden. Dieses Bedauern ist insofern verständlich, als der schlechte Zustand der Wehrmachtstruppen für ihn als Soldat ja auch lebensbedrohend war. Seine Perspektive war es, kämpfen zu müssen bzw. auch zu wollen, und aus dieser Perspektive mußte er den Zustand der Wehrmacht bedauern.

Eingebettet in seine Ausführungen ist die Erzählung über einen 17jährigen Hitlerjungen, der sich wohl der Wehrmacht und nicht der SS angeschlossen hatte. Dieser war zwar zunächst begeistert, beim Anblick des ersten Toten brach er jedoch zusammen. Lohs drückt an dieser Stelle eine gewisse Verachtung aus, eine Verachtung, die sich vermutlich darauf bezieht, daß diese begeisterten Nazis -wozu ja auch die SSler der Wachmannschaften gehörten - gar keine Helden waren. Für ihn zählte m.E. nicht das Lippenbekenntnis zum NS, sondern der Einsatz an der Front, und

zwar für Deutschland und weniger für den NS.

Die Vermutung, daß Lohs Männer nach deren Fronterfahrung kategorisiert und bewertet, kann bei dieser Sinneinheit bestätigt werden. Ebenso unterstützt die Analyse dieser Textstelle die Hypothese, daß Lohs sich mit seinem Soldatsein identifizierte und noch heute dazu steht.

#### Strukturhypothese 2:

Lohs verstand und versteht sich noch heute als ein heldenhafter Soldat, der keinen Einsatz scheute. Sein Handeln als Soldat, mit dem er bewies, daß er mutig war, ist noch heute positiver Bestandteil seines Selbstbildes. Lohs begriff sich jedoch nicht als politischer Soldat, der er in der Tat auch nicht war, er sieht seinen Einsatz an der Front nicht im Zusammenhang mit dem NS. Für ihn ist es wesentlich, zu versichern, daß die Wehrmacht nicht an den Verbrechen irgendwelcher NS-Organisationen beteiligt gewesen war und daß niemand zu diesen Verbrechen gezwungen worden war. Diejenigen, die sich also beteiligt haben, können ihr Handeln nicht mit einem Befehlsnotstand rechtfertigen. Meine Hypothese, daß er damit in gewisser Weise den NS-Staat rechtfertigt - d.h. die Verbrechen auf das Handeln einzelner Personen und nicht auf ein Unrechtssystem zurückführt - bleibt an dieser Stelle weiter bestehen.

Befanden sich in der Wehrmacht Soldaten, die sich nicht ehrenhaft verhalten haben, so lag dies an mangelnder Fronterfahrung. Diese Einstellung enthält latent das Verständnis der Wehrmachtszeit als wichtige Sozialisationsphase für einen Mann, der in ihr ein aufrechter Soldat wird, der keine wehrlosen Menschen peinigt.

Die Identifikation mit der Wehrmachtszeit hat für Lohs die Funktion, die drei Jahre an der Front mit all den gefährlichen Einsätzen nicht entwerthen zu müssen, sondern dieser Zeit noch etwas Sinnvolles abgewinnen zu können. Dies hindert ihn an weiteren Auslegungen der NS-Verbrechen (vgl. Strukturhypothese 1).

55. und der Spieß war vollkommen mit einverstanden, der Chef denn och, hattn wir een neuen Chef jekrieicht, sacht er, kommt ja nich infrage, die könn'n anfragen soviel wie se woll'n kriegen sie nicht, die soll'n alleene uff ihre Leutchen uffpassen,

Hier wird deutlich, daß es sich keineswegs um eine Befehlsverweigerung

von Lohs gehandelt hatte; vielmehr hatte sogar noch der "Chef" seine Zustimmung gegeben. Eine Befehlsverweigerung war es eher im Sinne, daß die Wehrmacht einem Befehl der Waffen-SS<sup>29</sup>, Soldaten zu der Bewachung abzukommandieren, nicht nachgekommen ist.

Mit dieser Aussage kann Lohs das Ansehen der Wehrmacht in ein positives Licht rücken und zum Ausdruck bringen, daß sich diese Organisation nicht an den NS-Verbrechen beteiligt hat.

#### 56. und die mußten ackern

Interviewerin: mhm

Erzähler: ((lachen)) wenn SS-Leute nich bei warn, ham se nischt mehr jetan, denn wir Soldaten ham ja nischt jesacht

Interviewerin: mhm mhm

Erzähler: wir ham Stellungen jebaut, Gräben ausgehoben und ham die ( ) verstärkt wa ((auflachen)) dann ham se jestanden (3) und wenn een SS-Mann kam ne ((lachen)) den jing det wieder los (5)

Lohs greift zeitlich auf die Situation der Bewachung zurück und freut sich noch heute darüber, daß sie als Soldaten ihrer Aufgabe im Sinne der SS nicht nachgekommen sind. Sie haben sich an der Schinderei der Häftlinge nicht beteiligt und gleichzeitig der SS damit eins ausgewischt.

#### 57. naja die werden sie wohl alle umjelegt ham da werden se wohl keenen rausjelassen ham,

Lohs ist sich also vollkommen im klaren darüber, was mit den Häftlingen noch passiert sein konnte, und es stellt sich die Frage, ob er sich damit im weiteren auseinandersetzt und an dieser Stelle auf den Völkermord zu sprechen kommt. Ich vermute jedoch, daß er nicht darauf eingeht. Die Äußerung hat eher den Charakter eines emotional distanzierten Resümees ("naja") dieser Begegnung mit den KZ-Häftlingen.

Sein Hinweis bei SE 53, daß man keinen erschießen mußte, kann im Zusammenhang mit dieser Antizipation bzw. nachträglichen Deutung gesehen werden.

#### 58. hat der sich noch jebrüstet, da der der mit der Forke, sachte, meine Leute wir baun ne Stellung, de schaffen mehr als alle andern, na Mensch

Hilfe, mein lieber Mann warn wir sauer (5)

Lohs hat seine letzte Aussage also nicht weiter ausgelegt.

Er verweist hier darauf, daß der Brutalste der SS-Männer auch noch mit seiner Truppe angab. Lohs war vermutlich nicht nur über dessen Brutalität sauer, sondern auch darüber, daß dieser, der nicht an der Front kämpfte, sich auch noch seiner Aufgabe brüstete und seinen ausgemergelten Häftlingen mehr Leistungsfähigkeit als den Soldaten zuschrieb.

59. aber wat will man machen wa (2) wat soll man machen (3) wenn wir jetzt dem die Forke weggenommen hätten, naja denn hättn die doch durchjedreht, die mit Maschinenpistolen wir mit Karabiner ((auflachen)) schon en Nachteil

Hier wird deutlich, welche Bedeutung der Hinweis auf die Waffen bei Sinneinheit 30 hatte. Wären sie gegen die SSler vorgegangen, hätte es zu einem Gefecht kommen können, und die Soldaten wären dabei unterlegen gewesen. Lohs macht sich also, wie ich bei Sinneinheit 39 angenommen hatte, tatsächlich Gedanken darüber, ob er damals etwas dagegen hätte tun können.

60. ((räuspern)) dis is 'ne Sache ((räuspern)) sach ick Ihnen janz ehrlich, dis is ne Sache, da denk ick oft dran, ob man nich wat hätte unternehmen können, aber man konnte nich, denke ofte dran, jeht nich jeht nicht, det war nich drinne, war nich drinne (3)

Bis zum heutigen Tage beschäftigt sich Lohs mit dem Gedanken, was er hätte tun können. Die Erfahrung seiner eigenen Machtlosigkeit stellt hier vermutlich das Problem dar. Weiter auslegungsbedürftig ist für ihn jedoch nicht der Sachverhalt von Konzentrationslagern an sich bzw. welche Autorität hinter den SSlern stand.

Dieses Erlebnis hatte für Lohs jedenfalls lebensgeschichtliche Bedeutung, von daher kann an dieser Stelle ausgeschlossen werden, daß er es in der Eingangserzählung nicht thematisiert habe, weil es keine Relevanz für ihn besitzt.

61. Interviewerin: Solche Bilder lassen einen nimmer los

Erzähler: naja logisch kann man det det det ((stottern)) natürlich det det is en ganz klarer Fall, weil det ja vollkommen anders war, Kriech jut, ja is Kriech (2) und da, wenn da eener kaputtjeht oder fällt, is jut is jut ok, det nimmt man in Kauf, aber so wat

Interviewerin: mhm mhm

Erzähler: nee,

Interviewer: hm hm

Erzähler: da=war=det=vollkommen=anders, also wir warn wie vorn Kopp jeschlagen, in sechser und die fassen sich alle an und klak klak klak ((betont theatralisch)), in der Kälte (2) in det dünne Ding, Mensch da ham se een jetragen und da hat der en Schlitz jehabt und det Jeschlechtsteil hing da noch raus is uff der Erde jeschleift und dann ham se den da lang, und die ihn jetragen die konnten ja och nich mehr

Interviewerin: mhm mhm

Erzähler: die warn ja och schlapp bis dort hinaus, zu essen ham se och nich genug jehabt die Portionen die die jekriecht haben, na hilfe Mensch (4) Mann nee (4) naja dat war nu een son Ding, also wie jesacht eh, man brauchte nich, wenn man nich wollte,

Interviewerin: mhm

Erzähler: und wir hätten uns jeweigert trotzdem hätten se nichts machen können ( ) man wir komm'n von de Front und solln son Zinnober machen, na man ham ( ) doch gewußt

Interviewerin: mhm

Erzähler: und die die SS da warn, die ham och schon Dinge, ham och ((auflachen)) keen Ton jesacht zu uns, denn hätten wa vielleicht sonst noch wat jemacht mit die Brüder (3)

Nach dem Eingehen der Interviewerin auf seine belastenden Erfahrungen macht Lohs hier explizit deutlich, daß für ihn die Toten im Krieg eine ganz andere Bedeutung haben als die grausame Behandlung wehrloser Menschen. Die Kriegstoten kann er akzeptieren: "is jut is jut ok"; man nimmt sie in Kauf. Das erzählte Erlebnis hatte jedoch einen vollkommen anderen Charakter. Mit seinen Erfahrungen an der Front, die sicher auch etliche grausame "Bilder" hinterlassen haben, kann er umgehen, die Bilder mit den KZ-Gefangenen belasten ihn dagegen noch immer. Diese Bilder kann er im Gegensatz zu den Kriegsbildern nicht unter ein von ihm

akzeptiertes Konzept subsumieren; daher verlieren sie nichts von ihrem Schrecken.

Nochmals beschreibt Lohs das damalige Bild des Zustands der Gefangenen und evaluiert, daß sie sich auf jeden Fall geweigert hätten, da noch einmal teilzunehmen. Die Sequenz wird mit dem lachenden Hinweis beendet, daß die SSler Respekt vor den Soldaten hatten, ein Tatbestand, auf den Lohs wohl noch heute mit Genugtuung zurückblickt. Außerdem verweist diese Äußerung darauf, daß Lohs und wahrscheinlich auch der Rheinländer (so lege ich den Plural aus) so wütend und erregt waren, daß für sie die Gefahr bestanden hatte, die Beherrschung gegenüber den "Brüdern" zu verlieren.

Die Erzählung über die "Bewachung der KZ-Häftlinge" endet an dieser Stelle. Nachdem die Interviewerin zu Lohs gemeint hat: "Sie hatten nicht sonderlich viel Sympathie für die SS", argumentiert Lohs über die Vorzüge von SS-Einheiten an der Front und bringt eine Belegerzählung. Darauf möchte ich an dieser Stelle nicht mehr eingehen; der Hinweis, daß Lohs durchaus keine Antipathien gegen die SS hatte, soll genügen. Wesentlich war für ihn, ob man gekämpft hat, gleichgültig, bei welcher Einheit. Die SS-Wachverbände (ab 1936 war die gebräuchliche Bezeichnung: SS-Totenkopfverbände) waren dagegen keine an der Front kämpfenden Truppen; nur dies war Gegenstand seiner Kritik. Insofern thematisiert er in diesem Themenzusammenhang nicht die Organisation der SS als eine nazistische, die in erster Linie am Völkermord beteiligt gewesen war, sondern die Bewacher als Männer, die nicht an der Front waren. Lohs bewegt sich mit dieser Sicht ganz im Rahmen dessen, wie die Waffen-SS von der Wehrmacht gesehen wurde: "Die bedingungslose Einsatzbereitschaft der Waffen-SS bei ihren militärischen Aktionen wurde von der Wehrmacht anerkannt,...deren Grausamkeit gegen die Zivilbevölkerung und Kriegsgefangenen dagegen immer wieder kritisiert..." (KAMMER/BARTSCH 1982:228).

Gegen Ende des Interviews (S.76) wird Lohs noch einmal von dem Interviewer auf das Erlebnis mit den KZ-Häftlingen dahingehend angesprochen, ob er damals gewußt hatte, daß die KZ-Häftlinge Juden waren. Lohs erwidert darauf: "det waren Polen Juden det brauchen keene Juden vielleicht war=weiß= ick=nich sie konnten jedenfalls keen Deutsch".

Während der Interviewer beim thematischen Feld der Konzentrationslager



an jüdische Häftlinge denkt und dabei vielleicht unberücksichtigt läßt, wieviele andere "Volksgruppen" in "Schutzhaft" waren, berührt Lohs diesen Aspekt überhaupt nicht. Lohs differenziert hier zwischen Polen und Juden. Vielleicht denkt er bei Juden nur an deutsche Juden, während er Polen nicht mehr nach ihrer Glaubenszugehörigkeit oder Abstammung typisiert.

Selbst wenn keine "Juden", die durch ihren gelben Stern ja identifizierbar gewesen wären, unter diesen Häftlingen gewesen wären, so ist es doch auffällig, daß Lohs über eine Thematisierung des Völkermords nicht auch den Mord an den Juden anspricht. Der Erzählung über diese Bewachung war ja eine Argumentation über den Verbleib der ihm bekannten jüdischen Familie vorausgegangen. Aus der Äußerung in dieser Sinneinheit wird jedenfalls ersichtlich, daß für ihn dieses Erlebnis mit den KZ-Häftlingen nicht im thematischen Zusammenhang der Judenverfolgung steht, und die Überlegung, daß er mit der Erzählung über den Befehlsnotstand das kritische Thema des Verbleibs der jüdischen Familie umschiffen wollte (vgl. SE 3), gewinnt an Plausibilität. Die Ausblendung des Themas des Völkermords an der jüdischen Bevölkerung könnte die Funktion haben, nicht realisieren zu müssen, daß die ihm bekannte Familie ein ähnliches Schicksal hatte wie diese polnischen KZ-Häftlinge. Während sich diese Vorstellung zwingend aufdrängt, hält Lohs vielmehr an dem Glauben fest, die ihm bekannte Familie sei "umgezogen". Mit dieser Schutzbehauptung bzw. naiven Vorstellung - die nebenbei bemerkt eine kollektiv geteilte Schutzbehauptung repräsentiert<sup>30</sup> - vermeidet er eine weitere Reflexion. In diesem Zusammenhang muß auch bedacht werden, daß Lohs noch nicht an der Front war, als im "Altreich" die Deportationen der Juden begonnen hatten.<sup>31</sup> Es ist unwahrscheinlich, daß er in Berlin von den Massendepotationen der jüdischen Bevölkerung nach Polen nichts erfahren hat oder sie nicht selbst erlebt hat.

Hier stellt sich die generelle Frage, weshalb von vielen Deutschen der Völkermord in seinem gesamten Ausmaß zugestanden werden kann, wohingegen sie meinen, daß die Juden, die ihnen persönlich bekannt waren, von diesem Schicksal nicht betroffen gewesen seien. Es ist kognitiv wie emotional schwer zu verkraften, sich vorstellen zu müssen, welchen grauenvollen Tod Menschen, die man persönlich gekannt hat, vermutlich erlitten haben; doch dies allein erklärt die Ausblendung wohl kaum. Darüber hinaus muß man sich auch fragen, weshalb man diesen Menschen,

die man gekannt hat oder mit denen man sogar befreundet war, nicht geholfen hat. Während man bei den anonymen Opfern Verantwortung von sich weisen kann, kann dies bei den bekannten Opfern nur schwer gelingen.

Während Lohs sich bis zum heutigen Tage Gedanken darüber macht, was er in der damaligen Situation, als der SS-Mann auf einen anonymen KZ-Häftling einschlug, hätte tun können, stellt er sich diese Frage hinsichtlich der jüdischen Familie nicht. Hieraus läßt sich die

Strukturhypothese 3 ableiten:

Die Auseinandersetzung mit einer möglichen Hilfeleistung in dieser erzählten Situation hat für Lohs die Funktion, sich auf einen moralischen Konflikt zu konzentrieren, zu dem er genügend Gegenargumente, die eine Hilfeleistung unmöglich gemacht haben, anführen kann. Zugleich kann er damit die Frage nach Hilfeleistung in Situationen, die nicht so gefährlich für ihn gewesen wären, verdrängen. Seine Argumente - wie z.B. die waffenmäßige Überlegenheit der SS - würden ihn in dieser Problematik nicht entlasten, denn sie sind keine Argumente gegen den Vorwurf unterlassener Hilfeleistung gegenüber jüdischen Mitbürgern zu der Zeit, als er noch in Berlin gelebt hat. Damit steht also die Erzählung über die KZ-Häftlinge objektiv oder latent im thematischen Zusammenhang mit der Judenverfolgung; dies wird vom Erzähler jedoch nicht wahrgenommen.

Im Anschluß an das Textsegment über die Ablehnung der Bewachung führt Lohs noch einmal detaillierter aus, wie grausam die SSler die Gefangenen behandelten, und wiederholt, daß er sich noch heute überlegt, was er damals hätte tun können. Danach folgt eine interessante Passage, die ich hier noch zitieren möchte (wobei ich jedoch die vielen mhms der Interviewer weglasse):

"....wat hätte man da machen können NISCHT, och wenn wir die hätten ((stottert)) wo=hätten=wir=mit=die=hin=wollen, WOHN, die kann=man=nich=in=Luft=ufflösen, ha=det=det=det=wär=auch=nie=jegangen nebenbei jesagt die Nerven hätten wir gar nich dazu jehabt (1) die eigenen Kollegen umschießen wa, bloß als=der=mit=dem Knüppel=da=gehauen=hat=mit=die=mit=dieser Forke det so geklatscht hat ((stottert)) hat mir der Unterleib weh jetan ((stottert)) so en Ziehen jekriegt ((stottert)) hätte den direkt umgelegt (2) ja wat wollen se machen, et jeht nicht, und so=ne=Helden=sind= wir=wahrscheinlich=alle nicht gewesen, außerdem war et ja auch sinnlos, die haben da gestanden mit ihren Dingern da runge-

standen wir war waren bloß 6=oder=8=gloob=ick=weeß=ick=nicht ((pustet))  
die hätten uns doch alle gemacht, det wär nicht jegangen= außerdem die  
anderen hätten wahrscheinlich och=nich=mitgemacht=bis=auf=den=eenen=Ge-  
freiten=da (2)"

Diese Stelle zeigt noch einmal deutlich, wie viele Gedanken er sich über  
eine Gegenwehr im Nachhinein noch gemacht hat. Während er sich heute  
überlegt, "was man hätte tun sollen oder können" und was dagegen gespro-  
chen hat, war er in der damaligen Situation emotional so berührt, daß er  
sich beherrschen mußte, den SS-Mann nicht anzugreifen.

Interessant an dieser Textstelle sind seine Argumente gegen die Möglich-  
keit eines Eingreifens. Er überlegt sich, "wohin sie mit denen hätten  
sollen"; hierbei bleibt jedoch unklar, ob er damit die erschossenen SS-  
Männer oder die befreiten Häftlinge meint. Sieht man diese Äußerung im  
Zusammenhang mit seiner unterlassenen Hilfeleistung für die jüdische  
Familie in Berlin, kann sie wie folgt gelesen werden: Wo hätten wir mit  
dieser Familie, die sich ja nicht in Luft auflösen läßt, hinsollen?  
Gewiß ist diese Interpretation recht gewagt, und sie läßt sich auch  
durch den Text nicht belegen. Sie drängt sich mir jedoch insofern auf,  
als eine Hilfeleistung für Juden in Berlin deren Verstecken bedeutet  
hätte, um sie vor einem Abtransport zu schützen. Für die weitere Analyse  
wird es von Bedeutung sein, die Textstellen zur jüdischen Familie fein-  
analytisch auszuwerten. Es läßt sich vermuten, daß Hans Lohs sich als  
jemand begreift, der Zivilcourage besitzt und mutig ist und der sich  
daher seine unterlassene Hilfeleistung gegenüber der jüdischen Familie  
nur schwer eingestehen kann. Er kann sich damit gar nicht auseinander-  
setzen, da er sich keinesfalls Feigheit zuschreiben möchte. Mit seiner  
Äußerung an der letzten Textstelle: "so ne Helden sind wir wahrschein-  
lich alle nicht gewesen", bringt er ja zum Ausdruck, daß er schon in  
gewisser Weise ein Held war.

Weiterhin zeigt die Textstelle, daß er den Rheinländer als jemanden  
begrift, der ähnlich empfunden und gehandelt hat wie er selbst. Die  
Lesart bei Sinneinheit 8, nach der er sich selbst, ebenso wie den Rhein-  
länder, als ein "Scharfer" und "Linker" begreift, gewinnt hier an Plau-  
sibilität.

Außerdem ist der Hinweis wichtig, daß die SSler für ihn Kollegen waren  
und er daher schon nicht die Nerven dazu gehabt hätte, sie zu er-

schießen.

### Gesamtinterpretation

Diese Textstelle wurde für eine Feinanalyse ausgewählt, um Lohs' Verhältnis zur Wehrmacht sowie seine Auseinandersetzung mit dem Völkermord zu klären. Die Annahme, daß es für Lohs selbstverständlich war, seinen Dienst an der Front fürs Vaterland zu leisten, gewinnt hier einiges an Plausibilität und kann weiter erhärtet werden. Die Textstelle macht deutlich, daß er dies nicht nur von sich selbst erwartete, sondern vielmehr der Ansicht war und heute noch ist, daß im Kriegsfall jeder wehrfähige Mann an der Front zu kämpfen habe.

Sein Verhältnis zu seiner Pflicht als Soldat war jedoch keineswegs das der bedingungslosen Unterwerfung unter die Institution Wehrmacht. Handelte es sich auch bei der Ablehnung der Bewachung nicht um eine Befehlsverweigerung im strengen Sinne, so macht diese Erzählung doch deutlich, daß Lohs nicht bereit war, allen Befehlen nachzukommen. Es erscheint glaubhaft, daß er sich selbst bei einem weiteren Befehl, an der Bewachung teilzunehmen, geweigert oder zumindest gesträubt hätte. Lohs hatte und hat seine Soldatenehre, eine Ehre, die ein "rechtmäßiges" Handeln bedeutet und die Teilnahme an Grausamkeiten gegenüber wehrlosen Menschen ausschließt. Tote bzw. Getötete auf beiden Seiten muß ein Soldat hinnehmen, sie gehören zum Kriegsalltag, meint er. Dies läßt er jedoch nur für die Fälle gelten, in denen sie Opfer der Kriegsführung sind.

Meine Annahme, daß Lohs seine Wehrmachtszeit nicht im thematischen Zusammenhang mit dem NS sieht, kann durch diese Textstelle erneut belegt werden. Die Vermutung, daß für ihn der Völkermord kein auslegungsbedürftiges Thema ist, da er sich in diesen Teil der deutschen Vergangenheit nicht verstrickt sieht, muß jedoch modifiziert werden. Es kostet ihn vielmehr Mühe, diese Verstrickung von sich zu weisen. Mit der Konfrontation mit den geschundenen KZ-Häftlingen drängte sich ihm der Völkermord als thematisches Feld auf, dessen Themenkern, die erlebte Situation, ihn bis zum heutigen Tage nicht losläßt. Er bettet zwar diesen Themenkern nicht in das thematische Feld ein, doch dadurch verliert dieses Erlebnis nichts von seiner Bedrohlichkeit. Wesentliche Strukturhypothese (3) der Feinanalyse ist dabei, daß die Bedrohlichkeit dieses Erlebnisses im Zusammenhang gesehen werden muß mit der jüdischen Familie, die Lohs

gekannt hat. Es wurde deutlich, daß Lohs diesen Zusammenhang jedoch nicht bewußt wahrnimmt. Noch vor der Feinanalyse wurde die Annahme formuliert, daß Lohs mit seiner Belegerzählung folgendes zum Ausdruck bringen will: "Mir kann man nicht vorwerfen, daß ich etwas von der Judenverfolgung wußte und jetzt nicht zugeben will; ich habe vielmehr bewiesen, daß ich nicht bereit war, an den nationalsozialistischen Verbrechen teilzunehmen". Diese Annahme, der er selbst eventuell zustimmen würde, bestätigt sich nun - im Lichte der Feinanalyse - lediglich auf der manifesten Ebene. Dagegen muß bezüglich der latenten Ebene angenommen werden, daß Lohs' intensive Auseinandersetzung mit diesem Erlebnis die Funktion hat, einer Auseinandersetzung über den Verbleib der jüdischen Familie zu entgehen. Der Nachweis, daß er sich an keinen Verbrechen beteiligt hatte, entlastet ihn jedenfalls keineswegs. Die Analyse zeigt vielmehr, daß seine unterlassene Hilfeleistung für ihn durchaus legitimationsbedürftig ist und für ihn noch heute ein Problem darstellt. Da ihn dieses Erlebnis bis zum heutigen Tage belastet - eine Annahme, die ich zur Ausblendung in der Eingangserzählung schon formulierte -, ist es ihm auch nicht gelungen, seiner Ankündigung gerecht zu werden, eine Story zu erzählen. Immer wieder war ihm das damalige Geschehen so gegenwärtig, daß er dadurch die Distanz dazu verlor. Seine Story war die Erzählung über die Befehlsverweigerung, sie bezog sich jedoch nicht auf den unbewältigten Teil, dem Miterleben von Grausamkeiten und der eigenen Ohnmacht dabei. Die mangelnde Auseinandersetzung mit dieser Erfahrung, das Fehlen einer theoretischen Verarbeitung, die die Reflexion der Frage nach dem politischen Hintergrund, nach den Ursachen und den Verantwortlichen erschließen müßte, sehe ich durch eine mögliche Bedrohung seiner Identifikation mit der Soldatenrolle bedingt (vgl. Strukturhypothese 1 und 2). Dieses Erlebnis belastet ihn aufgrund seiner "Unfähigkeit", in der damaligen Situation handelnd einzugreifen, und womöglich aufgrund der "Verschiebung" von der jüdischen Familie auf die KZ-Häftlinge; es gelingt ihm nicht, diese Last von sich abzuschütteln, da ihn eine kognitive Verarbeitung dieses Erlebnisses zu einer Auseinandersetzung mit dem nationalsozialistischen System führen könnte. Diese Auseinandersetzung muß er meiden, um sich nicht fragen zu müssen, weshalb er für den Erhalt dieses Systems gekämpft hatte.

## 6. Die Rekonstruktion von Lebensgeschichten in Einzelfallanalysen

Vorbemerkung. Die im folgenden dargestellten drei Einzelfallanalysen sind das Resultat der im letzten Kapitel beschriebenen aufwendigen Analyseprozedur. Die Fallanalyse galt als abgeschlossen, nachdem keine neuen Momente, die eine andere Interpretation notwendig machten, mehr auftauchten. Bei der Darstellung der einzelnen Lebensgeschichten ist es mir jedoch nicht möglich, den Weg der Interpretation nachzuzeichnen sowie jedes lebensgeschichtliche Ereignis in aller Ausführlichkeit auszulegen, da dies den Umfang dieser Arbeit ins Unermeßliche steigern würde. Die folgenden Falldarstellungen - bei denen ich zwischen Lebensgeschichte und Gesamtinterpretation unterscheide - stellen vielmehr das komprimierte Ergebnis meiner Interpretation dar. Entsprechend dieser Interpretation entscheide ich, welche erzählten Lebensereignisse dargestellt werden und in welcher Ausführlichkeit sie besprochen werden. Bei der Besprechung der Lebensgeschichten gehe ich sequentiell vor; die jeweiligen Ereignisse werden vor dem Hintergrund des Bisherigen und des noch Möglichen ausgelegt, es wird jedoch nicht auf das tatsächlich noch Folgende eingegangen. Soweit es sich rekonstruieren läßt, folgt die Darstellung der Aufschichtung der lebensgeschichtlichen Erfahrungen und Erlebnisse in der Abfolge der chronologischen Zeit. Die Konzentration liegt auf der Analyse der einzelnen lebensgeschichtlichen Ereignisse im Sinne der Kontrastierung von latentem Sinn und subjektiv intentionaler Repräsentanz. Bei den Gesamtinterpretationen stelle ich die Analyse und die Typisierung der Wandlungsprozesse aus der Gegenwartsperspektive des Biographen vor. Hier wird in der Kontrastierung der chronologischen Aufschichtung der biographischen Erfahrungen und Erlebnisse mit den aus der Gegenwartsperspektive des Biographen vorgenommenen Erfahrungen und Erlebnisse die Struktur des Falles diskutiert. Diese Darstellungsform entspricht zwar nicht der temporalen Abfolge der Interpretationsschrit-

te, doch ich hoffe, dem Leser wenigstens annähernd einen Einblick in die Analyse des biographischen Verlaufs sowie die Rekonstruktion des biographischen Gesamtkonstrukts geben zu können.

Die narrativ glatt wirkende Darstellung der Lebensgeschichten sollte nicht darüber hinwegtäuschen, daß es sich hierbei nicht um eine schlichte Nacherzählung handelt, sondern um das Ergebnis eines aufwendigen Rekonstruktionsprozesses.

## 6.1 *Hans Lohs*: „Wenn man die Klappe nich uffjemacht hat, hat een keener wat jetan“

### 6.1.1. Die Gesprächssituation und der -verlauf

Hans Lohs, der sich auf die Anzeige in der Berliner Morgenpost gemeldet hatte, stellte sich beim Anruf mit dem Identitätsaufhänger vor, sein Vater sei als KPDler in die SA eingetreten.

Herr Lohs wurde von einem Projektmitarbeiter und mir bei sich zu Hause interviewt. Er lebt mit seiner Frau und seinem Sohn in einer 3-Zimmerwohnung. Er ist Frührentner, und so konnten wir das Interview morgens führen, während seine Frau und sein Sohn bei der Arbeit waren.

Herr Lohs wurde entsprechend der idealtypischen Eingangsfrage zur Erzählung aufgefordert.

Das Gespräch dauerte dreieinhalb Stunden, die Eingangserzählung nur 30 Minuten. Auch bei der Eingangserzählung forderte Herr Lohs Fragen von den Interviewern (vgl. Gesprächsverlauf 5.4.7).

Die Gesprächssituation war für mich als Interviewerin ausgesprochen anstrengend. Da Herr Lohs bei seiner Erzählung häufig zeitliche Rückblenden und Vorblenden machte sowie Hintergrundinformationen in die Erzählung einflocht, hatte ich große Mühe, seiner Erzählung zu folgen. Selbst bei der Lektüre des transkribierten Interviews verstand ich Teile nur unzureichend. Dies hängt u.a. damit zusammen, daß Hans Lohs bei den meisten Erzählungen einzelner Episoden die Evaluation der Geschichte nicht explizit äußert, man auf den ersten Blick also nicht weiß, weshalb er etwas erzählt und worauf seine Erzählung hinausläuft.

## 6.1.2 Die Lebensgeschichte von Hans Lohs

### 6.1.2.1 Die "ereignislose Zeit" vor dem Einzug zur Wehrmacht

#### Die politische Karriere von Vater und Sohn

Hans Lohs wurde im Inflationsjahr 1923 in einem Berliner Arbeiterbezirk als zweiter Sohn - sein Bruder war neun Jahre älter - einer Arbeiterfamilie geboren. Sein Vater betrieb eine Schusterwerkstatt, die er - vermutlich infolge der Inflation - aufgeben mußte. Danach verdingte sich der Vater als Schriftenmaler und war insbesondere in den Jahren der Inflation und Weltwirtschaftskrise immer wieder arbeitslos. In dieser Zeit trat er, wie so viele Arbeitslose in den Großstädten, in die Kommunistische Partei ein. In dem Bezirk, in dem die Familie Lohs wohnte, waren die meisten Familien Sympathisanten oder Mitglieder der Arbeiterparteien SPD und KPD. Hans Lohs meint, er hätte vor der Machtübernahme keinen Nazi gekannt, alle Nachbarn seien Kommunisten oder Sozialdemokraten gewesen.

Als im Januar 1933 Adolf Hitler zum Reichskanzler ernannt wird, die NSDAP stärkste Fraktion im Reichstag ist, tritt der Vater jedoch in die SA-Reserve ein.

Die Arbeitslosigkeit des Vaters evaluiert Lohs wie folgt: "...dauernd arbeitslos, dauernd Papiere... det Jeld knapp also det wa wirklich schlimm" (2/1-3); führt dies als Motivation des Vaters für seinen Übertritt in die SA-Reserve 1933 an. Lohs meint, als "Hitler ran kam", hätte der Vater sich "unheimlich jeändert", da es nun Arbeit gab:

"..und Vata hat sich denn jedreht, der wa vorher Erzkomunist, hat er jesagt Mensch jetzt jibts Arbeit und Hitler, det is prima, ham se alle jesagt, durch de Bank...." (2/ 14-17)

Neben dieser Globalevaluation der "Hoffnung auf eine Verbesserung der Arbeitsverhältnisse" erklärt Hans Lohs die politische Wandlung seines Vaters mit einer Angst vor politischer Verfolgung. Ihm ist die Situation, in der dem Vater von Nachbarn wegen seiner KPD-Zugehörigkeit gedroht wurde, noch gut in Erinnerung:

"..da kam da ein paar Leutchen (3) und sachten, mein Vater hieß Ernst, sachten Ernst also, wenn wir uns umstellen denn bist du erledicht (2) na Vater nun nischt eilijeret zu tun jehabt un is in ne SA-Reserve einjetreten und Mutta gleich wieder, hysterisch jewor-



den sacht=se ho:ch Mensch, die schlagen dich tot, is= wahr=die ham  
ja teilweise welche wegjeholt wa (1/8-14)

Die Angst des Vaters vor einer politischen Verfolgung wird von der Mutter geteilt; beide haben in ihrer unmittelbaren Umgebung erlebt, wie von der Gestapo nachts Leute aus ihren Wohnungen geholt, verprügelt und verschleppt wurden:

"..und Mutta war bei und die is ja hysterisch jeworden, sacht um Himmels willen, denn sie hatten, se hatten, die SA hatte verschiedentlich Leuten jeholt, ham wa vom Hörensagen, vom, um Ecken rum, nachts jeholt und ham die verprügelt und ham die wegjeschleppt, also (2) nach Sachsenhausen ((räuspern)) det Ding war ja bekannt, so und Vata hatte een Freund, der war jenu so en Kommunist ((lachen)) ...Mensch wat machen wir denn nu bloß, sachte der Mensch sachte, wir treten in de SA ein, janz kurz entschlossen, aber in de Reserve denn er war ja schon im Alter, in de Reserve, najut, denn sind die beede ((auflachen)) marschiert und in de SA einjetreten.." (16/26-17/6)

Hier spricht Hans Lohs vom Konzentrationslager Sachsenhausen bei Oranienburg. Dieses in der Nähe Berlins gelegene KZ, in das in erster Linie politische Häftlinge eingewiesen wurden, wurde jedoch erst im Juli 1936 aufgebaut (vgl. SACHSENHAUSEN 1982). Es ist zu vermuten, daß Hans Lohs in späteren Jahren von Einlieferungen in dieses KZ erfahren hat und sie in der Rückblende mit den Verhaftungen politischer NS-Gegner im Jahre 1933 vermischt.

Der Eintritt des Vaters in die SA-Reserve kann als ein für ihn relativ problemloser, ohne inneren Gewissenskampf vollzogener Schritt gesehen werden. Da er auf die Politik der NSDAP hoffte, fiel es ihm auch nicht schwer, in eine NS-Organisation einzutreten, um sich vor einer Verfolgung zu schützen.

Interessant für die Erziehungsmethoden der Mutter ist im Rahmen dieser Erzählung über die drohenden Nachbarn, daß die Familien u.a. wegen Hans im Streit lagen. Hans hatte einmal - in der Zeit vor 1933 - den Sohn der Nachbarsfamilie verhauen, worauf sich dessen Mutter bei Hans Mutter beschwerte. Hans wurde von seiner Mutter darauf hingewiesen, daß er sich ja mit seinem Platzpatronenrevolver hätte wehren können:

"..nu hat meine Mutta jesacht, ha hättste doch den die Platzpatronen ins Jesicht jeschossen (4) die ((die Nachbarin)) is zur Polizei

jegangen, und ick nu alleene zu Hause, hatten wir een Hund....klingelt det, kommt nen Poli- (3) Dorfpolizist.....und der Hund is ihm gleich an de Beene jegangen .....und dann hat er det ((Pistole und Platzpatronen)) mitjenommen, un hat det beschlachnahmt ((auflachen)) aber nach ner Weile hats Vata wiederjekriecht bloß die hatten die ganze Munition verballert da, die Polizisten auf Revier scheinbar ((lachen und räuspern)) " (21/14-22/4)

Der 10jährige Hans tritt 1933 ebenso wie der Vater in eine nazistische Organisation, ins Deutsche Jungvolk (DJ), ein. Diesen Eintritt bringt Lohs in Zusammenhang mit des Vaters Eintritt in die SA-Reserve:

"na und, so ick bin natürlich dann in't Jungvolk rein (5) det wa 33 gleich (3) wa=ja=jut=mit Uniform hattn wa so en Barrett un so wat, det wa vor allem ne schöne Sache" (1/17-20)

Hans Lohs versucht seine Mitgliedschaft heute als "natürlich" und unproblematisch darzustellen. "Natürlich" war der Eintritt jedoch nur im Milieu seiner Familie; in der Schule war Hans zu der Zeit dagegen der Einzige, der bei der HJ war. Hans erzählt seinen Mitschülern auch nichts über seine Mitgliedschaft. Als dies jedoch bekannt wird, beschimpft ihn ein Mitschüler als Nazi-Schwein; Hans setzt sich zur Wehr und verprügelt diesen (23/20-31).

Hans gefällt es beim Jungvolk in der ersten Zeit ganz gut, nach etwa einem Jahr verliert er jedoch allmählich das Interesse an den Aktivitäten im DJ, da ihm andere Dinge wichtiger sind:

"...ne schöne Sache, nur, bin am Wasser groß jeworden Tegeler See ((auflachen)) un da hab ick keine Zeit für de Hitlerjugend und für das Jungvolk, ick hatte schon immer en Boot, en Faltboot damals jehabt im Keller, mit em Kinderwagen rausjeschoben unterjestellt ((räuspern)) und eh hat mir nicht jefalln (2) und außerdem, det ganze (3) drumrum he war nich det richtige (3) also wa meine Episode mit dem Jungvolk die wa unfefähr (2) na ick möchte sagen (1) noch nich mal en Jahr (2) dann war Schluß " (1/20-28)

Lohs stellt seine Ablösung vom DJ als einen allmählichen Prozeß ohne einschneidende Ereignisse dar. Im Nachfrageteil erzählt er jedoch ein Ereignis, das sein Fernbleiben vom DJ zur Folge hatte bzw. mit diesem

zeitlich zusammenfiel. Er korrigiert die Angabe seiner 1jährigen Mitgliedschaft und führt an, daß er noch kurze Zeit bei der Fahrradstaffel des DJ war, die ihm gut gefallen hat. Diese Staffel löste sich im Zusammenhang mit dem Suizid ihres Fahnleinführers auf. Dieser HJ-Führer nahm sich das Leben, nachdem er von seiner jüdischen Abstammung erfahren hatte. Die Pimpfe der Staffel gedachten ihres toten Kameraden mit einem Trauerflor. Dies führte zu einem Streit mit anderen HJ-Führern, der die Auflösung der Staffel zur Folge hatte. Lohs berichtet recht emotionslos über den Suizid, äußert nicht einmal Bedauern darüber, dagegen echauffiert er sich über die Mühe der geforderten Ahnenforschung und konzentriert sich in seinen Ausführungen auf den Streit, der zur Auflösung der Staffel führte. Seine Abschlußbemerkungen zu diesem Ereignis sind:

"..jab det noch endlosen Streit und denn ham wir uns in alle Winde zerstreut (4) und denn war Schluß.." (19/14-17)

"..da jabs Streit, naja und denn (2) ham war auf Wiedersehen jessacht, bzw. nich mehr hinwegangen, aus fuffzehn.." (20/9-12)

Die Textstelle bietet keine Hinweise darauf, daß Lohs entsetzt war über den Suizid des Führers oder über die Bedingungen, die dazu geführt haben. Hierbei muß berücksichtigt werden, daß Hans Lohs zwischen 11 und 12 Jahre alt war und die mangelnde Auseinandersetzung mit den Ursachen, die zu diesem Suizid geführt haben, damals auch seinem Entwicklungsstand entsprach. Für den jungen Hans war vielmehr von Bedeutung, daß die Staffel, an der er gerne teilgenommen hatte, sich auflöste. Daher wird dieses Erlebnis auch nicht als Interpretationspunkt eingeführt, der eine Zeitgrenze konstituiert zwischen der Zeit im und nach dem DJ, sondern vielmehr als eine Episode unter anderen. Sein Fernbleiben vom DJ resultierte aus einem langsamen Prozeß ohne einschneidende Ereignisse.

Interessanterweise ging Hans' Distanzierung vom DJ mit dem geringer werdenden Interesse des Vaters an der SA-Reserve einher:

"..det ((des Vaters Aktivität in der SA)) hat aber nich lange jedauert, bis sich allet beruhigt hat, und denn hat Vata wieder ( ) wir hatten doch een Garten draußen in ... und da hat er mehr Interesse jehabt in seinem Jarten als des hier SA jespielt hat wa (2) det wa det einzige ick ((stottern)) ne, ehm en Jahr vielleicht

nichmal, ick hab den nie in Uniform jesehen, hat aber eene jehabt...  
denn hatte sich det beruhigt und denn war aus und ick bin denn ins  
Jungvolk einjetreten (2) weit wegjefahrn (3) naja und det hat sich  
den bei mir och beruhigt.... (17/6-18)

Nachdem sich alles "beruhigt" hatte, womit höchstwahrscheinlich die  
Begeisterung für den NS in Verbindung mit einer Angst vor einer politi-  
schen Verfolgung gemeint ist, zog sich der Vater von der SA-Reserve  
zurück und bot so dem Sohn die Möglichkeit, ebenfalls den Veranstaltun-  
gen fernzubleiben. Es liegt ziemlich nahe, daß der - historisch betrach-  
tet - frühe Eintritt von Hans ins DJ dem Wunsch des Vaters entsprochen  
hat. Hans selbst war wahrscheinlich von der Euphorie des Vaters "ange-  
steckt" worden, so erlebte er z.B. auch den Fackelzug am 30. Januar 1933  
als ein großes, begeisterndes Ereignis. Doch ebenso wie beim Vater waren  
die "privaten" Interessen des Sohnes vorrangig. Die nachlassende Begei-  
sterung des Vaters erklärt Hans Lohs wie seine eigene: Beide konnten sie  
den "Zwang" nicht ertragen. Generell argumentiert er an den verschieden-  
sten Stellen im Interview, daß er etwas gegen den "Zwang", das "Stramm-  
stehen", hatte. Diese Argumentation erklärt wohl weniger sein Fern-  
bleiben von dem DJ 1935/1936 als vielmehr seine Haltung in den kommenden  
Jahren sowie seine Erfahrungen bei der Wehrmacht. Ich möchte dies be-  
reits an dieser Stelle erläutern, da Lohs in der Rekonstruktion seines  
Lebenslaufs mit dieser Erklärung auch schon für sein mangelndes Inte-  
resse am DJ begründet. Er meint, er konnte es nicht ertragen, wenn  
jemand gesagt hat: "stillgestanden"; das mochte er einfach nicht. Er  
erklärt dies mit dem Erziehungsverhalten seiner Mutter:

"..von zu Hause aus hab ick nie Schläge jekrieht, Mutter hat mal ne  
Preßkohle jeschmissen, aber sonst, ick bin, wenn ick mal erzählt hab  
mir hat der Lehrer ne Schelle jehaun war Mutter schon in a Schule,  
ick durft det jar nich sagen Mutter hat in a Schule Terror jemacht  
((auflachen)) Söhnchen durft keener schlagen.." (59/1-7)

Diese Erklärung deckt sich mit der Erzählung über die Reaktion der  
Mutter auf seine Schlägerei mit dem Nachbarssohn. Hans Lohs ist in der  
Gesinnung erzogen worden, sich von niemandem etwas gefallen zu lassen,  
und wenn er sich selbst nicht wehren kann, dann springt die Mutter für  
ihn ein.

Zusammenfassend kann die "politische Karriere" von Hans Lohs im DJ , sein Eintritt wie sein Fernbleiben, als Resultat der "Stimmung" in der Familie interpretiert werden. Gegenüber seinen Gleichaltrigen hatte er versucht, seinen Eintritt zu verheimlichen, und da in den folgenden Jahren, in denen die Peers für ihn immer wichtiger wurden, der Vater nicht mehr auf eine Mitgliedschaft in der HJ drängte, ergaben sich für Lohs keine Orientierungskonflikte zwischen seinen Freundschaften und seinen familiären Bindungen.

### Die Lehrzeit

Hans Lohs beginnt im Spätjahr 1937 eine Lehre als Werkzeugmacher, die er gegen Ende des zweiten Kriegsjahres 1940 beendet. Er versichert den Interviewern, daß seine Lehrzeit trotz seines Fernbleibens von den Veranstaltungen der Hitlerjugend ohne Schwierigkeiten verlief. 1940 erhält der 17jährige jedoch eine Vorladung zur HJ. Mit weiteren Jugendlichen (ca. 100) muß er auf einem Schulhof antreten, und ein Bannführer spricht zu ihnen:

"...der Häuptling da, der Bannführer, wie der hieß, der fuhr dann mit em Wagen vor, den ham wa uff=den=Arm=genommen un ham dann Sieg Heil jebrüllt, na der hat=ja vielleicht nen roten Kopp jekriecht ((auflachen)) det war ihm nich so anjenehm so das war die Pflicht-HJ, ABER von da an is nie wieder was jekommen, also man mußte nicht irgendwohin und keene Uniform nichts, war nicht..." (2/29-3/4)

Diese Vorladung beeindruckte ihn nicht; sie war vielmehr ein Anlaß, um eine nicht anerkannte Autorität auf den Arm zu nehmen. Er bleibt den Veranstaltungen weiterhin fern. Neben seiner Lehre, die für ihn im Vordergrund seines Interesses steht, sind ihm seine Freizeitaktivitäten außerhalb der HJ viel wichtiger. Der 17jährige verkehrt in einer großen Clique von Jugendlichen, die vermutlich alle nicht in der HJ organisiert sind bzw. deren Veranstaltungen fernbleiben. Die Jugendlichen fahren gemeinsam Boot, zelten auf einer Insel im Tegeler See und hören verbotene englische Grammophonplatten. Lohs geht auf Tanzveranstaltungen, amüsiert sich gerne. Die nationalsozialistischen Kontrollorgane - wie z.B. der HJ-Streifendienst, der das Verhalten der Jugendlichen in der Öffentlichkeit kontrolliert - lösen bei ihm Unbehagen aus. So meint er heute:

"wissen Se wie det war, det war eigentlich, man hat die ganze Zeit

immer den Druck in a Magengrube (7) ja, is man ausgegangen und dann kam dann irgend so ein de de, die haben ja da Streifendienst je-habt.."(59/40-43)

Auch in seinem Lehrbetrieb herrscht keine besonders nationalsozialistische Gesinnung; es wird z.B. nicht mit "Heil Hitler" begrüßt. Ein ehemaliger SPDler kann es sich im Betrieb sogar erlauben, gegen den NS "zu hetzen". Doch auch hier gibt es Leute, die die politische Gesinnung der Werktätigen kontrollieren; es sind die Angehörigen des Werkschutzes, mit denen es nach Lohs' Aussage "immer Zoff gab". Hans Lohs hat mit einem solchen Werkschutzmann eine Auseinandersetzung, die allerdings keinen politischen Anlaß und Inhalt hatte. Es handelt sich um einen Vorfall, der deutlich macht, daß der junge Lehrling sich - ganz im Sinne seiner Erziehung (s.o.) - nicht alles gefallen läßt, vor allem dann nicht, wenn ihm jemand körperlich zu nahe kommt. Lohs sitzt mit Kollegen auf dem Boden. Der Werkschutzangehörige will, daß er aufsteht, was Lohs jedoch nicht gelingt, da sein Mantel im Fahrstuhl eingeklemmt ist. Als der Werkschutzmann ihn "anfaßt", gibt Hans ihm einen Schubs, worauf dieser hinfällt. Von den Vorgesetzten zurechtgewiesen, setzt sich Lohs zur Wehr und meint: "ick laß mich nich anfassen, von keenem" (5/14). Dies hatte für ihn jedoch weiter keine Konsequenzen wie er betont, um damit plausibel zu machen, daß einem im "Dritten Reich" nicht viel passiert sei. Diese Argumentation führt er im Verlauf des Interviews immer wieder an.

Ende 1940 schließt Lohs seine Lehre ab. Er erzählt über die Situation seiner mündlichen Gesellenprüfung, bei der er nach seiner Ansicht aufgrund seiner langen Haare schlechte Zensuren erhalten hat. Lachend kann er dies erzählen und amüsiert sich noch heute darüber. Er stellt sich in diesem Zusammenhang als jemand dar, der damals nicht angepaßt war, sich aus den Konsequenzen jedoch auch nicht viel gemacht hat. Diese Selbstdarstellung eines nicht besonders angepaßten Jugendlichen wird von Lohs im Interview kaum explizit geäußert. Nur bei einer Argumentation über seine Ablehnung des Nationalsozialismus' meint er: "ick bin ein Aufmüpfiger" (58/32). Er thematisiert auch nicht, daß er in seiner Jugend Mitglied einer Clique war, die alles andere als an die nationalsozialistischen Normen angepaßt war. Aus seiner Erzählung läßt sich impli-

zit entnehmen, daß diese Clique sich aus Jugendlichen zusammensetzte, die sich einer Mitgliedschaft in der HJ entzogen, sich in ihrem Äußeren vom strammen Bild des HJ-Jungen absetzten, wozu das bewußte Tragen langer Haare gehörte, und die sich auch in ihren sonstigen Verhaltensweisen von der Hitlerjugend abgrenzten. Diese in der Literatur (vgl. HELMERS/KENKMANN 1984; KLÖNNE 1982) als "wilde Cliquen" bezeichneten Jugendgruppen wurden schon allein aufgrund ihres Versuchs einer selbstbestimmten Freizeitgestaltung von den Nationalsozialisten als potentielle Gegner betrachtet. Der HJ-Streifendienst, der bei Lohs den Druck in der Magengrube verursachte, hatte die Aufgabe, die Treffs dieser Cliquen zu bewachen und gegebenenfalls auch aufzulösen.

Lohs führt seine Clique jedoch nicht als oppositionelle Gruppe ein und berichtet darüber auch nur am Rande. Für ihn war diese Clique seine Welt, die nicht gegen eine andere Welt gerichtet war, sondern der man ganz selbstverständlich angehörte. Selbst sein Äußeres - seine langen Haare wie ein Hut mit Krempe - waren für ihn nichts Ungewöhnliches. Von der Interviewerin auf die Ungewöhnlichkeit hin angesprochen, bestreitet er diese vielmehr und behauptet: "das war modern" (86/3). Daher ist anzunehmen, daß Lohs sich auch damals nicht in Opposition zum NS sah, sondern nur als jemand, der kein Interesse an der NS-Jugendorganisation hatte und dem es auch Spaß machte, unerlaubte Dinge zu tun - wie z.B. englische Swing-Musik zu hören. Vermutlich zeichnete sich die Clique, in der Lohs verkehrte, auch eher durch Gleichgültigkeit gegenüber den politischen Verhältnissen als durch politische Opposition aus.

Von Lohs wird auch diese gesamte Lebensphase vor dem Krieg - wobei er die Zeit vor seinem Einzug zur Wehrmacht meint - als eine - bezogen auf den Nationalsozialismus - "ereignislose Zeit" evaluiert (5/17). Das Attribut "ereignislos" bezieht sich hierbei nicht auf sein persönliches Leben, sondern vielmehr auf seine Erfahrungen mit dem Nationalsozialismus. In dieser Zeit hatte er, nach seiner Ansicht und von seiner heutigen Perspektive aus gesehen, nichts Entscheidendes bzw. Ereignisreiches hinsichtlich des NS erlebt. Das bedeutet, daß für ihn, sowohl aus damaliger als auch aus heutiger Perspektive, die Verfolgung politisch Andersdenkender, deren Einlieferung ins KZ-Sachsenhausen wie auch der Tod des Fähnleinführers keine "Ereignisse" im Sinne der Auswirkungen der herrschenden politischen Verhältnisse gewesen sind - ebensowenig wie das

Novemberpogrom, das in diese Lebensphase fällt, und wie seine gesamten anderen Erfahrungen mit der Judenverfolgung.

Hans Lohs kann sich noch gut an das Pogrom gegen die jüdische Bevölkerung im November 1938 erinnern. Ein Kamerad von ihm, der in der Motor-HJ war, hatte daran teilgenommen. Hans Lohs versichert in diesem Zusammenhang, daß sie "det mit den Juden nicht jewußt hätten", erzählt dann jedoch, wie er am Morgen danach zur Arbeit fuhr und die zerschlagenen Schaufensterscheiben sah. Diese Erzählung über den "Morgen danach" zeigt deutlich, was für den damals 15jährigen von Bedeutung war:

"Dann bin ick den nächsten Morgen zur Arbeit jefahren ... durch de Stadt da=warn=überall=de=Scheiben, da ham se, en Uhrenjeschäft, da ham se die Uhren uff de, uff de Straße jelegen, jeklaut ham se nich, uff de Straße hat allet jelegen, hatten se allet vorher kaputtjekloppt, die Nacht über und da war der ((der Kamerad)) bei, bloß der wußte det vorher nich, und die ham se alle bestellt die Burschen und für uns war det natürlich überraschend wa, und ick hatte vorher grade bei den, hatte ick grade ne Uhr gekooft, die kostete damals 14 Mark, wer ick nich verjessen ((auflachen)) so und sonst ((räuspern)) sonst an und für sich naja (4) det wa praktisch jesehen so (2) eh, (6) man durfte de Klappe nich uffmachen, also man durfte praktisch jesehen nicht viel sagen, wenn man gegen geredet hat, denn konnte vorkommen, daß eh (2) man denn irgendwie einjesperrt war=ach=noch =andere=Sachen....(4/11-29)

Es war für ihn also "überraschend"; selbst sein Kamerad wußte nicht, was da passieren würde. Bei dieser Evaluation beläßt es Lohs dann auch. Im Nachfrageteil noch einmal von der Interviewerin darauf angesprochen (37/29), weist Lohs wiederum nur auf seine Überraschung hin und äußert die Vermutung, daß den Hitlerjungen, die an diesem Pogrom beteiligt waren, diese Aktion wohl Spaß gemacht hat. Lohs setzt sich jedoch nicht mit der Bedeutung dieses Pogroms für die jüdische Bevölkerung auseinander. Für ihn persönlich war dabei relevant, daß die Uhren des Geschäftes, in dem er für beachtliches Geld selbst eine gekauft hatte, auf der Straße lagen. Mit dem Hinweis, daß man die Klappe nicht aufmachen durfte, ist für ihn an der oben zitierten Textstelle dieses historische Ereignis erledigt, und schnell leitet er zu einem anderen Thema über. Das Deuten dieser auslegungsbedürftigen Erfahrung als eine bloß "überraschende" kann noch entwicklungspsychologisch auf der Basis der Ausle-



gungskompetenz eines Frühadoleszenten interpretiert werden, doch Hans Lohs ist auch heute nicht bereit, sich mit dem Thema "Judenverfolgung" auseinanderzusetzen. Dies zeigt sich noch an vielen anderen Stellen im Interview.

Auf die Frage des Interviewers, ab wann er sich vom Nationalsozialismus abgewandt habe (58/23), führt er in der Reihe seiner Gründe für die Ablehnung an, daß es ihn gestört habe, in jüdischen Geschäften nur "heimlich" einkaufen zu können. Seine Evaluation bezieht sich also auf den Zwang, der ihm dadurch auferlegt wurde, und nicht auf das Leid der jüdischen Bevölkerung.

Doch es ist auch ihm - wie den meisten seiner Zeitgenossen - wichtig, darauf hinzuweisen, daß er nichts gegen Juden hatte. Er belegt dies mit dem Hinweis auf gemeinsame Schachspiele mit einem jüdischen Jungen, als er ungefähr 10 oder 12 Jahre alt war. Dies geschah in der Zeit vor den Nürnberger Gesetzen, in der der Kontakt mit der jüdischen Bevölkerung noch nicht so streng geahndet wurde. Nochmals im Nachfrageteil vom Interviewer auf diesen Spielkameraden angesprochen (25/1), erzählt er, daß er auch mit den Geschwistern dieses Jungen gespielt habe. Auch die Eltern der Kinder kannten sich. Die jüdische Familie hatte ein Konfektionsgeschäft, in dem Lohs' Eltern auch eingekauft haben. Zum Verbleib dieser Familie meint Lohs von sich aus, d.h. ohne Nachfrage der Interviewer:

"..also, wo die abgeblieben sind weiß ick nich (2) det is nachher auseinanderjekommen als wir älter wurden (2) ja die sind wohl weggezogen glaub ick, aber det se die abjeholt ham, ach ganz davon abgesehen bin grade am erzählen, also meine Frau die nimmt mir det nich ab, die sacht ich hätte jewußt, oder ich hätte jewußt oder wir hätten jewußt, meine Frau is Jahrgang 34, also is jünger ((leise)) 12 Jahre ((räuspern)) wir hätten jewußt wat se mit den Juden jemacht haben, wir ham nischt jewußt (2) wir haben nischt gewußt, gar nichts...(25/14-22)

Die Auslegung der Verfolgung jüdischer Mitmenschen wird ihm nicht nur im Interview auferlegt, sondern auch von seiner Ehefrau, die die Abtransporte der jüdischen Bevölkerung aus Berlin selbst miterlebt hat. "Wat se mit den Juden jemacht haben", ist für Hans Lohs also auslegungsbedürftig im Sinne einer auferlegten thematischen Relevanz. Seine Ausle-

gung bleibt jedoch bei der Versicherung, er hätte nichts gewußt.

#### 6.1.2.2 Die "ereignisreiche Zeit" bei der Wehrmacht

Nach Beendigung seiner Lehrzeit wird Hans Lohs als 18jähriger 1941 gemustert. Er meldet sich freiwillig zu einer Ausbildung als Fallschirmjäger und kommt zu einer Rekrutenausbildung nach Holland. Sein Melden zu den Fallschirmjägern begründet er wie folgt:

"..und ick wollte ziemlich lange rauszögern um Soldat zu werden und denn hab ick mich denn zu de Fallschirmjäger jemeldet (2) weil da die Ausbildung entschieden länger ist und so." (621-24)

Nach dieser Ausbildung ist er für kurze Zeit wieder zu Hause in Berlin und wird dann Anfang 1942 eingezogen. Er kommt nach Italien zur Panzerdivision Hermann Göring, die am 18. Juli 1943 zur Fallschirm-Panzerdivision Hermann Göring umbenannt wird - eine Einheit, die dem Afrika-Corps unterstellt ist und deren Ziel der Einsatz in Afrika ist.

Ende 1942 wird der 19jährige Hans Lohs wegen wehrkraftzersetzender Äußerungen vor dem Militärgericht angeklagt. Er hatte sich mit drei Kameraden darüber unterhalten, was geschehen würde, wenn Deutschland den Krieg verlöre. Die folgende Textstelle über dieses Gespräch zeigt, daß Hans Lohs auch bei der Wehrmacht einen Kreis von Kameraden gefunden hat, die nicht nazistisch gesinnt sind:

"der ((ein Kamerad)) hat erzählt, wenn wa den Kriech verliern, denn wern wer den Nazibonzen auf em Alexanderplatz alle die Köppe absägen, hat er jesacht beim Kommiß, beim Militär na Öffentlich... und ick hab zu ihm jesacht na dann mach=ick=Kommissar vom Bezirk Wedding (4) ((auflachen)) wa natürlich prompt drin ((räuspern)) und eener hatte jesacht (3) den verfluchten Kriech, wenn se den nich anjefangen hätten, denn det wußte keener, ob die den anjefangen hatten oder die (2)" (6/31-7/3)

Lohs und seine Kameraden gingen also davon aus, daß bei einer Kriegsniederlage die "Nazis" entmachtet würden; Lohs selbst schien daran zu denken, daß dann die KPD wieder politische Bedeutung gewinnen würde. Kurze Zeit nach diesem Gespräch bzw. vermutlich nach wiederholten Äußerungen in dieser Richtung werden die vier Soldaten bei einer Feldübung aufgefordert rauszutreten. Lohs, der darauf wartet, nach Afrika zu kommen, denkt zuerst, sie würden als Vorkommando abkommandiert. Doch

alle vier werden verhaftet und in die Kriegswehrachtsanstalt nach Neapel gebracht. Bei Ankunft im Gefängnis denkt Lohs, sie werden erschossen, da sie sich in 5-Meter-Abständen an die Wand stellen müssen. Den Gefangenen werden jedoch nur die persönlichen Gegenstände sowie die Schnürsenkel weggenommen. Heute kann er dies lachend erzählen.

Die vier Kameraden dürfen in der Folgezeit keinen Kontakt zueinander haben. Hans Lohs sitzt mit Angehörigen der Handelsmarine zusammen, über die er anerkennend meint: "die ham die dollsten Dinger jemacht". Mit Bewunderung erzählt er deren Taten und erwähnt dabei, daß ein Angeklagter, der eine volle Lastwagenladung verschoben hatte, zum Tode verurteilt wurde. Er sagt: "den ham se umgelegt" (44/30), womit deutlich wird, daß er dieses Urteil nicht akzeptierte.

Während der Untersuchungshaft, die ca. 3 Monate dauerte, ist den Gefangenen ihr zu erwartendes Schicksal recht unklar. Für den Kameraden, der davon gesprochen hatte, "den Nazibonzen die Köpfe mit der Kreissäge abzusägen", wird die Todesstrafe beantragt. Bei der Verhandlung behaupten die Angeklagten ebenso wie die Zeugen, daß niemand diese Aussagen ernstgenommen habe. Die Urteile fallen glimpflich aus: Lohs und ein Kamerad werden freigesprochen, einer erhält ein 3/4 Jahr Haft und der Kamerad "mit der Kreissäge" 5 Jahre. Lohs evaluiert - an der ersten Textstelle - diese Anklage wie folgt: "so un det warn die Kriegserlebnisse, det war det einzige wat mit dem Hitler" (8/25-27) und an der zweiten Textstelle meint er ganz lapidar: "und dann ham se uns freilassen det war allet". Außerdem bringt er nachdrücklich zum Ausdruck, daß die Behandlung in der Haft fair war:

"..det war ne Behandlung die ((stottern)) eh wegen Zersetzung der Wehrkraft, irgendwat Körperlichkeit, war überhaupt nichts, die ham uns jenauso behandelt wie alle andern, nur daß wir eben zusammen nicht sprechen durften, sonst war (4) wie jeder det war keene Jestapo det war normale Wehrmachtсанgehörige als Bewachung da Fallschirmgendarmerie (5) det war nichts, nichts also nicht det da eener sagen würde er wurde da erschlagen oder so wat, na ham se doch immer jehört war nicht.." (46/20-31)

Sowohl der Freispruch als auch die Behandlung in der Haft waren für Lohs Erfahrungen, die seinen Glauben an die Rechtmäßigkeit der Institution

der Wehrmacht aufrechterhalten bzw. bekräftigen konnten. Diese Erfahrung verdeutlicht ihm, daß Wehrmacht und NS-Organisation (Gestapo) zweierlei sind. Die Anklage hatte bei Lohs zwar eine Krise ausgelöst, d.h. es war fragwürdig geworden, ob er weiterhin als Soldat werde kämpfen können, doch durch das Urteil konnte diese auslegungsbedürftige Erfahrung als ein "Zwischenfall" interpretiert werden; ein Zwischenfall, den Lohs im Zusammenhang mit dem NS sieht und eben nicht im Zusammenhang mit der Wehrmacht - somit wurde diese Institution für ihn auch nicht fragwürdig.

Wenn Lohs auch meint: "det warn die Kriegserlebnisse", so hat er natürlich noch andere Geschehnisse im Krieg erlebt; er stellt sie jedoch nicht in den thematischen Zusammenhang mit dem Nationalsozialismus.

Im Jahre 1943 kommt Lohs mit seiner Einheit nach Sizilien; die geplante Überfahrt nach Afrika scheitert, da zweimal die Schiffe, mit denen seine Einheit übersetzen soll, versenkt werden. So erlebt er dann schließlich die Alliierte Offensive auf Sizilien vom 10.7 - 17.8 1943, im September die auf Salerno, und nach der Niederlage ist er beim Rückzug der deutschen Armee nach Monte Cassino dabei.

Weihnachten 1943 erhält der 20jährige Lohs nach zwei Jahren seinen ersten Fronturlaub - einen Sonderurlaub, da die elterliche Wohnung ausgebaut ist. In Berlin trifft er sich mit Kameraden. Sein "Kumpel" fälscht Urlaubsscheinverlängerungen, doch Lohs traut sich nicht, eine solche Fälschung zu benutzen. Als Lohs wieder zurück an der Front ist, erhält er einen Brief von diesem Kumpel, der wegen dieser Fälschungen in Berlin im Gefängnis inhaftiert ist. Lohs erzählt diese Episode lachend und auch mit einer gewissen Anerkennung und meint evaluierend: "ham sie die alle einjesperrt ((lachen)) jut wa, also es wurden schon Dinger jedreht aber erschossen ham se keen, det war nich so" (41/33-37). Wie noch verschiedene weitere von ihm erzählte Episoden verdeutlichen, war Lohs' Vorbild keineswegs der Soldat, der sich bedingungslos den Befehlen unterwarf; er bewunderte es vielmehr, wenn einer "dolle Dinger gedreht hat". Auch sich selbst stellt er als jemanden dar, der bei der Wehrmacht ständig "aufgefallen" ist, da er sich nicht von jedem herumkommandieren ließ:

"Ick hätt mich dotärgern können, wenn da son Jungscher da ankommt und sacht, stilljestanden wa, ick hab ja mehr auf de Nase jelegen

beim Kommiß ((lachen)) als ick jestanden habe ((lachen)) ich hab och selten Ausgang jekriecht da, weil ick imma auffefalln bin.." (17/21-26)

Befehle, die gegen seine Ehre als Soldat verstoßen, lehnt er ab. So soll er z.B.an einem Kommando zur Erschießung von Partisanen teilnehmen. Während es für ihn selbstverständlich ist, sich als Soldat gegenüber einem bewaffneten Menschen mit Waffengewalt zu behaupten, lehnt er die Erschießung von Gefangenen ab:

"..wenn Krieg is und dann kommt eener an der will mich dotschießen, der will, der will auf mich schießen, schieß ick zuerst logischer Fall, aber ick kann ja, a- einfach n-, da bin ich immer drum rum gekommen.. (100/9-12)

"..und da würde mich och nie eener zu bringen, und mit dem Befehlsnotstand ist Quatsch, (sag) kann ick nich, mach ick nicht tut mer leid und wenn dann schieß ick in de Luft, ne "(100/34-101/1)

In diesem Zusammenhang wie auch an einer Reihe weiterer Stellen im Interview (s.w.u.) betont er, daß die heute zu hörende Argumentation über einen Befehlsnotstand "Quatsch" sei, d.h. kein Soldat sei zu solchen Einsätzen gezwungen worden.

Zurück in Italien, kämpft Hans Lohs bis Ende Mai 1944 in Monte Cassino und erlebt dann den Rückzug der deutschen Truppen nach Norditalien in die Poebene mit.

Hier in Italien erfährt Lohs vom mißglückten Attentat auf Adolf Hitler (20.Juli 1944), das er aus der Perspektive des Soldaten, der für den Sieg kämpft, evaluiert:

"..bloß det war natürlich en Schock (1) det hatte keener gegloobt dat=eener=auf=en=Hitler=en=Attentat=macht=wa, und so weit waren wer damals och nicht dat wer einfach gesagt haben, na dann sollen se den Hitler tot machen, so weit waren wer damals alle noch nicht, nich also, gewünscht hätten ham wer all nicht für uns war das ein Schock ....waren dann auch ganz froh daß dem Hitler nix passiert ist.....denn bei uns war et ja anders ((stottert)) en anderet Problem wenn man als Soldat, wenn man in- an an irgendeiner Front da steht, und die, würden jetzt den Hitler umgelegt haben, und det würde zusammenbrechen ...." (87/31-88/6)

Im Oktober 1944 wird er mit seiner Einheit an die Ostfront versetzt. Er kommt durch Warschau, nachdem der Aufstand (1.Aug.- 2.Okt.) schon niedergeschlagen ist. Auf Nachfragen der Interviewerin erklärt er, sie seien nur kurz durchgekommen, er habe nichts gesehen, die Stadt sei nur "lausig kaputt" gewesen.

Von Warschau geht es weiter nach Litauen, in das Gebiet östlich der Memel. Seine Einheit, eine Elite-Einheit, wie er betont, soll der eingeschlossenen Division Brandenburg zum Ausbruch verhelfen. Von den Kämpfen in diesem Gebiet, das von der Roten Armee bis Ende Januar 1945 eingenommen wurde, erzählt er im Interview jedoch nichts. Er fährt in seiner Erzählung an dem Punkt fort, wo seine Einheit nach dem Rückzug aus Litauen in Ostpreußen im Raum Königsberg versucht hat, der sowjetischen Offensive entgegenzuwirken.

Ende 1944/Anfang 1945 erhält er noch einmal Fronturlaub, fährt nach Berlin und wird hier mit der Zerstörung der Reichshauptstadt konfrontiert. Die Erzählung über diesen 1-wöchigen Urlaub erfolgt im Rahmen der erzählexternen Nachfrage zur der Sportpalastrede von Goebbels. Lohs schildert die Stimmung der Bevölkerung in Berlin:

"..da war ick x-mal im im Luftschutzkeller, ah det war ja grauen-voll, und die haben hier=die=Neese=auch=hier=voll=jehabt die=haben=alle=die=Schnauze=voll=jehabt, die haben alle, die waren alle satt und sauer et (2) also ick müßte jetzt wirklich wahren Gottes überlegen, also ick müßte wirklich überlegen und hin und her überlegen ob ick irgendeinen gefunden oder irgendeinen finden würde, der nun noch von ner ((stottert)) der der nun begeistert von war oder wie oder der der so verrückt war, det waren höchstens die Jungvolk-Jungs oder=wat=weeß=ick, aber sonst keener, nicht die in der Heimat waren genauso wenig..." (85/13-26)

Er hat "die Nase voll" vom Krieg, und so ärgert er sich auch, als er bei einem Besuch in seinem alten Betrieb feststellen muß, daß wehrkraftfähige Männer für diesen kriegswichtigen Betrieb freigestellt sind, obwohl sie kaum berufliche Qualifikationen aufweisen. Es handelt sich um PGs, und Lohs ist erbost darüber, daß Seinesgleichen an der Front "krepieret" und die sich ein ungefährliches Leben machen.

Zurück in Ostpreußen, erlebt er am 13. Januar im Raum Insterburg die sowjetische Großoffensive, den Vorstoß der Roten Armee in Richtung

Königsberg. Seine Einheit sollte mit dem Zug nach Westen verlegt werden, doch ein Durchkommen ist nicht möglich. Lohs erlebt mit ca. 150 anderen Soldaten eine Kesselschlacht. Ergriffen schildert er seine Erlebnisse, die ihn an dieser Stelle auch emotional wieder einholen:

"....war auch en Pferd da, da wollte immer noch eener ruff da warn en Haufen Verwundete und gebrüllt, nehmt uns doch mit laßt uns hier verrecken=ick=sag=Mann=ick=bin=ganz=alleene ((stottert) is traurig wa, wie die gebrüllt haben, naja, und denn wie jesagt war ja Kessel und denn waren da Frauen auf dem Acker zwee ( in so ne) ( ) =hab=ick=jesagt=sie=sollen=auf=die=andere=Seite=kommen=denn=von=da=hatte=se=geschossen=wa ((stottern)) ( ) Mensch laß se doch, ich bin aufrecht gelaufen und ( ) =gesetzt=und=die=Frau=auf=der=anderen=Seite=gewesen=und=dann=war=dann=een=Landser=da=hinter=wo=der=abgeblieben=is=weeß=ick=garnich, wo der abgeblieben is, ( ) Mensch sagt er hier in Deckung sag ich Scheiße, mhm, da hab ick mir noch meine Winterstiefel ausgezogen, damit ich besser rennen kann ((lacht kurz)) andere Stiefel angezogen so Schnürschuh na det war en Theater, naja, da hat man einiget mitjemacht, Substanz verloren, bestimmt nehm ick an ((ganze Passage unzusammenhängend und verworren)) merk ick wenn ich älter werd ((lacht)) ja ((nachdenklich, traurig)) (1) det war die Kesselsache, det jing lange lange Zeit sind viel weg..."(74/9-32)

Lohs und einigen Kameraden gelingt der Durchbruch. Seine Einheit wird versprengt - an einen planmäßigen Abmarsch ist nicht mehr zu denken. Lohs und seine Kameraden schlagen sich hinter der sowjetischen Front Richtung Westen nach Schlesien durch. Es ist Februar 1945; in Schlesien hat die Heeresgruppe Mitte, die von General Schörner befehligt wird, noch ein Restgebiet halten können.

Lohs bedauert sehr, daß er nicht mehr innerhalb seiner Eliteeinheit, sondern in einem "zusammengewürfelten Haufen" zu kämpfen habe. Versuche, zu seiner Einheit zurückzukommen, wie durch Krankheit sich diesem "Haufen" zu entziehen, schlagen fehl.

In dieser Zeit wird Lohs zur Bewachung von Gefangenen abkommandiert. Im Glauben, es seien "normale" Gefangene, trifft er auf ausgemergelte KZ-Häftlinge und ist über deren körperlichen Zustand wie auch über deren Behandlung durch die SS-Männer entsetzt. Er erlebt, wie ein SS-Mann mit

einer Mistforke auf einen Häftling einprügelt; auch einer der abkommandierten Soldaten prügelt. Nach einem Tag der Bewachung melden er und sein Kamerad ihrem Vorgesetzten, daß sie daran nicht mehr teilnehmen wollen. Ihrer Bitte wird stattgegeben.

Es sei das erste Mal gewesen, daß er mit KZ-Gefangenen konfrontiert wurde - vorher hätte er "nichts davon gewußt", sagt er. Diese Erfahrung belastet ihn bis zum heutigen Tage. Noch immer ist ihm das Bild der ausgemergelten KZ-Häftlinge gegenwärtig.

Es verletzte seine Ehre als Soldat, an der ungerechten und unmenschlichen Behandlung wehrloser Personen teilzunehmen. Ebenso wie bei der Ablehnung der Teilnahme an einem Erschießungskommando in Italien meint er hier, daß er als Soldat nicht gegen wehrlose Menschen vorgehe. Aus der folgenden Textstelle wird ersichtlich, daß für Lohs Grausamkeiten, Verletzte und Tote an der Front zu wiederkehrenden Erfahrungen in seinem Kriegsalltag gehörten, er jedoch die KZ-Häftlinge nicht unter diesen Kriegsalltag subsumiert - ihr Schicksal fällt vielmehr aus der nicht weiter zu thematisierenden Routine dieses Alltags heraus und wird deswegen thematisch:

I: "Solche Bilder lassen einen nimmer los"

E: "Naja logisch kann man det det det natürlich det det is en ganz klarer Fall, weil det ja vollkommen anders war, Kriech jut, ja is Kriech (2) und da, wenn da eener kaputtjeht oder fällt, is jut is jut ok, det nimmt man in Kauf, aber so wat ... da=war=det=vollkommen=anders, also wir warn wie vorn Kopp jeschlagen.." (30/6-15)

Hans Lohs verharrt bei der Auslegung dieses Erlebnisses auf der individuellen Ebene, d.h. bei der Auseinandersetzung mit einzelnen Personen, die sich an solchen Verbrechen beteiligen. Es gibt für ihn Menschen, die sich in die Grausamkeit so hineinsteigern, daß sie ihre eigenen Kinder totschiessen (78/5-7); Menschen, von denen er sich unterscheidet, er könnte "nich mal en Kanarienvogel totmachen". Wichtig in diesem Zusammenhang ist ihm vor allem die Versicherung, daß niemand zu solchen Grausamkeiten im "Dritten Reich" gezwungen wurde. Lohs macht sich jedoch keine Gedanken, "wer" hinter diesen Personen stand und unter welchen Bedingungen der Völkermord im "Dritten Reich" überhaupt möglich war. Doch seine Versicherung, nicht an solchen Aktionen teilgenommen zu haben, entlastet ihn keineswegs. Bis heute überlegt er sich immer wie-



der, wie er in der damaligen Situation hätte eingreifen können, wie er die Grausamkeiten hätte verhindern können. Hatte er sich bis zu diesem Erlebnis keine Gedanken über das Schicksal der Verfolgten des Nazi-Regimes gemacht, so drängte sich ihm in dieser Situation, in der direkten Konfrontation mit der unmenschlichen Behandlung KZ-Gefangener, die Frage eines möglichen eigenen Eingreifens auf. Diese Frage hat er sich jedoch bis heute nur im Zusammenhang mit dieser Situation gestellt. Es handelt sich hierbei um eine Situation, in der ein Eingreifen den sicheren eigenen Tod bedeutet hätte. So verweist er auf die waffenmäßige und personelle Überlegenheit der SS in dieser Situation. Diese Rechtfertigung entlastet ihn jedoch nicht und so nehme ich an (vgl. Kap. 5.4.9), daß er sich in seiner Auslegung auf diese einzelne Erfahrung beschränkt, um sich nicht die Frage stellen zu müssen, weshalb er in anderen Situationen, die nicht so gefährlich waren, keine Hilfe geleistet hat.

Lohs wird in dieser Situation mit den Verbrechen der SS konfrontiert. Da er diese Verbrechen nur im Zusammenhang mit der Persönlichkeitsstruktur einzelner Menschen sieht, stellt er diese NS-Organisation auch nicht in Frage. Seine Kritik an den SS-Wachmannschaften bezieht sich darauf, daß junge, wehrfähige Männer für diese Aufgabe eingesetzt wurden, anstatt an der Front zu kämpfen. So beurteilt er auch die SS - ganz im Sinne der Wehrmacht - nach ihrem Einsatz an der Front. Ohne sich Gedanken über die Verbrechen dieser Organisation zu machen, gelingt es ihm, deren Leistungen zu würdigen. Von der Interviewerin darauf angesprochen, daß er für die SS wohl keine Sympathien gehabt habe, meint er:

"hach Gott, in Krieg ja (2) weil man sich drauf verlassen konnte, wenn die irgendwo warn, rechts oder links, wußte man, die jehn nich zurück, wir warn praktisch ne Elitetruppe wa und die an und für sich auch, eh, eh wat nu manchmal, wenn zum Beispiel ne Heereseinheit war die=ham=jesacht=ach wat denn der Hermann Göring ja da, der=is=da, der is da denn kann uns ja nicht viel passieren, es is, die Division Wiking z.B., doch doch doch, 45, 45 ham se dolle Dinger jemacht, da ham se, überall (5) hach Gott Mensch wo warn wir denn da.....(zeitliche Verortung:April 1945) und eh sind viele abjechaun (2) nachts jetürmt, und neben uns warn die Wikinger ( ) die Division Wiking, die hatten ihre Leuten hinter an, die ham sie hinten natürlich alle umjeleht wa, wenn se jekriecht ham, det warn SS-Leutchen..." (30/38-31/19)

Die SS war ebenso wie seine Einheit eine Eliteeinheit, eine Einheit, der Anerkennung zu zollen ist. Die Aussagen von Lohs implizieren auch, daß er die Erschießung von Fahnenflüchtigen in gewisser Weise als gerechtfertigt empfand. Nach dieser Textstelle geht Lohs auf General Schörner ein, der wegen der geringsten Kleinigkeit Soldaten erschießen ließ - z.B. "wenn eener nen Bleistift jenommen hat der wurde umjelecht". Lohs spricht sehr verächtlich über diese "miese Laus" Schörner. Seine Kritik an dessen Erschießungsbefehlen ist, daß sie sowieso schon so wenige Soldaten hatten, und diese wenigen hat Schörner auch noch liquidieren lassen.

Lohs bewegt sich mit seinen Ansichten ganz im Rahmen einer Zweckrationalität der Kriegsführung: Junge, wehrfähige Männer gehören an die Front, mit Standgerichten muß der Gefahr der Auflösung von Einheiten Einhalt geboten werden, die Sanktionierung muß angemessen bleiben, sie darf nicht zur personellen Schwächung der Armee führen.

Im März 1945 wird Hans Lohs zu einem Offizierslehrgang in eine Divisionskampfschule in die Tschechoslowakei abkommandiert. Dieser Ehre will er jedoch nicht gerechtwerden:

"Story, Story (3) 45 ne Story, det is ne jute Story, 45, da kommt der Alte, also unser Kompaniechef kommt sachta Lohs, du jehst uff en U-Lehrjang als Unteroffizierslehrjang, sach nee, doch Divisionskampfschule, meiner lieber Herr Jesangsverein und Divisionskampfschule war berüchtigt, ( 2) die war immer, wurde immer da eingesetzt, und da sind bloß 10 Prozent wiederjekommen, wo et immer am brenzlichsten war.." (32/26-33)

Lohs kann den Lehrgang nicht umgehen, will jedoch auf keinen Fall dableiben:

"ick wollt da weg, mich hat doch det nich jejuckt da dazubleiben, bin doch keen Selbstmörder nach 45 nu schon jar nicht mehr (2) also ick wollt unbedingt weg, und da hab ick die dollsten Dinger jedreht wa, nu passen se uff ((auflachen)) ...." (33/11-17)

Lachend erzählt Lohs seine "gute Story", d.h. "welche tollen Dinger er gedreht hat": Er stellt sich bei der Ausbildung unglaublich dumm an, doch er wird von seinem Vorgesetzten als Simulant durchschaut. Er stiehlt Brot, wird jedoch nicht erwischt. Als er sich bei der Geländeausbildung wiederum als untauglich darstellt, wird er zu den Pionieren zum Minenlegen und -suchen abkommandiert. Anstatt jedoch zu den Pionie-

ren zu gehen, nützt er die Situation und flieht. Doch Lohs begeht keine Fahnenflucht, es gelingt ihm vielmehr, wieder zu seiner alten Einheit zu gelangen und dort weiterzukämpfen.

Lohs war zwar nicht bereit, sich unter allen Umständen fürs Vaterland zu opfern, doch den Versuch zu unternehmen, dem Kampf an der Front zu entgehen, lag für ihn außerhalb des Denkbaren. Er hatte seine Ehre als Soldat, die bedeutet, daß man seiner Pflicht zu kämpfen auch nachkommt. So hatte er sich ja auch darüber empört, daß junge SS-Männer zur Bewachung abgestellt wurden, anstatt an der Front zu kämpfen. Die für ihn bestehende Selbstverständlichkeit, an der Front seine Pflicht zu erfüllen, wurde auch nicht dadurch problematisch, daß er zu dieser Zeit nicht mehr an einen Endsieg glaubte. Schon nach den deutschen Niederlagen in Afrika und Stalingrad hatte er an einem deutschen Sieg gezweifelt; den Einsatz von V-Waffen ab September 1944 kommentierte er: "man wieder jedacht naja, vielleicht wirds noch" (61/19) - doch nachdem Ostpreußen verloren war, gab es für Lohs keine Hoffnung mehr. Diejenigen, die, wie sein Unteroffizier in der Alpenfestung, noch eine Möglichkeit zum Siegen sahen, konnte er nur belächeln. Seine Antizipation einer baldigen Niederlage bedeutete für ihn jedoch nicht, sich auch nur zu überlegen, die Waffen vor einer Kapitulation zu strecken. Ich nehme an, daß sich diese mangelnde Umsetzung der antizipierten Ausweglosigkeit in Überlegungen über den Sinn des eigenen Handelns als Soldat u.a. mit der Reparaturstrategie der Präsentifikation erklären läßt. M.a.W., Lohs dachte in der Kriegssituation nicht an das Gestern und das Morgen, er lebte im Hier und Jetzt und handelte entsprechend den Anforderungen einzelner Situationen. Dabei ging es ihm um ein adäquates Handeln in diesen spezifischen Situationen und eben nicht um den Sinn der Kriegsführung insgesamt. Damit möchte ich behaupten, daß Lohs' Einsatz als Soldat nicht als Ausdruck einer Bereitschaft, um jeden Preis für einen deutschen Endsieg zu kämpfen, verstanden werden kann, sondern dieser Einsatz für ihn vielmehr die unhinterfragte Bereitschaft impliziert, als Soldat seine Pflicht zu erfüllen. Außerdem war es für ihn wichtig, in seinem Handeln als Soldat anerkannt zu werden; so gehörte es zu seinem soldatischen Ehrgefühl, kein Feigling zu sein, wie aus folgender Episode deutlich wird.

Zurück bei seiner Einheit im Raum Dresden, wird er von einem Vorgesetzten als feige hingestellt:

"na ja jedenfalls wir in Stellung und=det=is=sowieso=immer=en  
 =schönes=Gefühl=wenn=allet=knallt=wenn=man=zur=Front=geht ((stot-  
 tert)) Gefühl is prima wenn=man=da=is=is=jut=aber=ehe=man=hinkommt=  
 is=doof, is doof=da hab ick ((lacht)) k- hat=man=nich so=gerne, na  
 ja und nu alle Durst und so und da hatte schon vorgerannt dat et  
 nich so durcheinander wenn die Flieger kommen da hat der alle auf  
 eenen Haufen laufen lassen Feldwebel auch von den Fliegern, Zugfüh-  
 rer gemacht ((hustet)) gehen da an die Pumpe ran und pumpen uns  
 Wasser da sagt der wir wären zu feige an die Front zu gehen=na=det  
 =war=det=Schärfste ((entrüstet))

Diesen Vorwurf will er nicht auf sich sitzen lassen, und so meldet er  
 sich kurze Zeit darauf - am 16.April 1945 - freiwillig zu einem Späh-  
 trupp. Bei diesem Einsatz erhält er einen Armschuß und wird von Weißwas-  
 ser nach Zittau ins Lazarett eingeliefert. Diese Einlieferung wird von  
 ihm begrüßt - jetzt ist er zunächst seiner Pflicht zu kämpfen entbunden.  
 Später erfährt er, daß alle anderen Kameraden des Spähtrupps gefallen  
 sind. Im Lazarett hört er, daß die Rote Armee kurz vor Berlin steht. Im  
 Zusammenhang mit einem Besuch von Angehörigen der NS-Frauenschaft anläß-  
 lich Hitlers Geburtstag meint er, daß ihn das nicht interessiert hätte,  
 er hatte nur den Wunsch, "det zu überleben" (89/25).

Nach vier Tagen wird Lohs jedoch schon wieder aus dem Lazarett entlas-  
 sen, und wieder macht er sich zusammen mit anderen Kameraden auf den Weg  
 nach Weißwasser zu seiner Einheit. Unterwegs treffen sie ein älteres  
 Ehepaar aus Bautzen, das ihnen von den Grausamkeiten der sowjetischen  
 Soldaten erzählt. Noch heute geht ihm "die Galle hoch", wenn er daran  
 denkt. Interessant hierbei sind seine Schlußfolgerungen über die Fehler,  
 die die Rote Armee gemacht hat:

"..die hätten die hätten allet, kommunistisch wenn=die=sich=  
 ((stottert)) vernünftig wären det=waren=ja=alles ((erregt)) die  
 Russen rinkamen, det war ja alles, wat =wer=vorher=nicht=waren=rus-  
 senfeindlich, war ja vorher nicht, Vater=hat=von=de=Russen=jes-  
 chwärmt oh Mann ja alle, aber=als=die=det=jesehen=haben=wat=hier  
 =los=war.." (80/13-20)

Lohs gelingt es, zu seiner Einheit zurückzufinden.

Während am 25.April 1945 bei Torgau schon die amerikanischen und sowje-  
 tischen Truppen aufeinandertreffen - also wenige Kilometer von Dresden

bzw. Großenhain entfernt - kämpft Hans Lohs' Einheit weiter. Den letzten sowjetischen Angriff erlebt Lohs am 5. Mai bei Großenhain, nachdem General Schörner an diesem Tag schon zum planmäßigen Absatz aufgerufen hat, der die Verhinderung einer sowjetischen Gefangennahme zum Ziel hatte:

"...kamen se ((sowjetischen Einheiten)) abends und dann brach allet zusammen, wir sind dann nochmal Spähtrupp jegangen und dann hatten die unheimlich Panzer uffjefahren ((räuspern)) und dann kamen die abends und dann brach natürlich allet zusammen nu alle denn, jeflitzt wie die Hasen (3) ick natürlich och (3) ick hab abjewartet bis det Feuer vorbei war, die jungen Leutchen die sind immer een bißchen zu früh rausjekrochen, hat's viele erwischt, naja denn bin ich (4) da an een Dorf vorbeijekommen oder wat weiß ick und da stand een ( ) een Auto..." (48/39-49/5)

"Da brach alles zusammen" meint Lohs nur kurz, von da an war der Krieg für ihn zu Ende. Ohne Übergang erzählt er weiter, wie er sich eines herrenlosen Fahrzeugs mit Funkausstattung und Frontverpflegung bemächtigt und sich nicht planmäßig, sondern individuell "absetzt". Sein Ziel ist es, nach Berlin zu kommen und einer Gefangenschaft zu entgehen. Zuerst fährt er jedoch in Richtung Tschechoslowakei, d.h. nach Süden: "also immer da wo keener gern hinkam ((hämisches Lachen)) immer weg vom Russen" (49/16-17).

Immer wieder nimmt er andere Soldaten auf, der Wagen ist streckenweise völlig überladen. Unterwegs wird er häufig von Hitlerjungen und anderen noch zum Kampf bereiten Soldaten angehalten, die um Panzerfäuste bitten. Dies evaluiert er knapp: "ja die ham den Kriech weiterjemacht"(49/32).

Zu guter Letzt fährt Hans Lohs mit zwei Kriegskameraden und zwei Nachrichtenhelferinnen. Er und seine Kameraden sind immer noch bewaffnet. Unterwegs stoßen sie immer wieder auf deutsche Kriegsgefangene. Lohs ist jedoch nicht bereit, in Gefangenschaft zu gehen, er will nach Berlin und nimmt von den "feindlichen" Truppen keine Notiz, sondern schlägt sich weiter durch. Während die deutschen Wehrmachtsangehörigen fast alle ihre Waffen abgegeben haben und sich in Kriegsgefangenschaft begeben, trägt Hans Lohs seine Pistole noch deutlich sichtbar an seinem Gürtel. Er erlebt folgende Situation: Während er an seinem Wagen lehnt, nähert sich ein Jeep der Amerikaner. Lohs ist nicht zum Aufgeben bereit: "Ick wollte nich" meint er lapidar. Er springt in seinen Wagen, fährt weiter

und versenkt seine Waffen in einem See - seine Pistole allerdings nicht.

Unterwegs tauschen sie dann bei einem deutschen Bauern seine Pistole und das sich im Wagen befindende Funkgerät gegen Zivilkleidung ein. Die Kameraden, die noch bei Lohs waren trennen sich jetzt von ihm, und er fährt weiter mit den zwei Nachrichtenhelferinnen, deren Ziel Westdeutschland ist, in die Tschechoslowakei.

Sie erfahren von der bedingungslosen Kapitulation; in seiner Erzählung darüber zeigt sich, wie wenig auslegungsbedürftig diese Nachricht für ihn war:

"..so, und denn ham mer, denn ha mer jehört (3) durch en Funkgerät ha mer jehört (3) der Kriech is zu Ende ((bedeutungsvoll)), glob ick ja, 8. ja ((räuspern)) der =Kriech=is=zu=Ende und denn sind wer, den Berg runter uff ne Straße zu und prompt stehn unten- sitzen unten en paar Amis .."(50/22-26)

Der Krieg ist zu Ende und das bedeutet für Lohs zunächst nur, daß es ihm gelingen muß, nach Hause zu kommen. Mittlerweile hat er das Auto nicht mehr, über dessen Verbleib erzählt er jedoch nichts. Vermutlich ist ihm das Benzin ausgegangen.

Lohs will zurück nach Deutschland. Die deutsch-tschechoslowakische Grenze ist inzwischen wieder geschlossen, und so lassen er und seine Begleiterinnen sich von einer älteren Frau über die grüne Grenze nach Klingenthal führen. Auf der deutschen Seite werden sie von einem amerikanischen Offizier angehalten. Lohs, der körperlich sehr erschöpft ist und auch nichts mehr zum Essen hat, gibt folgenden Dialog wieder:

"..und der ((Offizier)) hat uns hier prompt angehalten jefragt wa (3) naja und da hab ich jesacht: "bin Soldat bin" ick hab die Schnauze voll jehabt, ick wollte nur irgendwie hin, man wußte ja nich wie wa naja sacht er geh mal da gerade aus, da is een Jefangenlager und da melde dich mal hab ick mir unterwegs wieder überlegt, nich jefangen.." (52/5-10)

Kurze Zeit war Lohs mit seiner Energie am Ende und wollte sich ergeben, doch er überlegt es sich anders und geht mit den zwei Nachrichtenhelferinnen in ein Flüchtlingslager. Dort erfährt er, wie man zu Lebensmittelkarten gelangt. Lohs zeigt auch hier, wie schnell er sich handelnd und ohne Skrupel auf die Situation einstellen kann: Er geht auf die

zuständige Kommandantur und gibt sich als Briefträger aus Dresden aus. Er und seine Begleiterinnen erhalten eine Zuteilung für Brot und Dörrgemüse. Da sie planen, sich wieder abzusetzen, sparen sie das Brot auf und verlassen kurze Zeit später die Stadt, obwohl dies verboten ist.

Ohne jetzt weiter auf die einzelnen Details einzugehen, sei Lohs' weiterer Weg hier nur skizziert: Es gelingt ihm, sich mit aller Raffinesse nach Berlin durchzuschlagen, trotz amerikanischer wie sowjetischer Kontrollen. Er macht keinerlei negative Erfahrungen mit den Angehörigen der beiden Besatzungsmächte. Es gelingt ihm auch, mit einigen Tricks die beiden Frauen vor Vergewaltigungen zu schützen, indem er manche Situationen richtig einschätzt und sich mit den Frauen rechtzeitig von dannen macht. Zum Teil marschieren sie zu Fuß, manchmal können sie jedoch auch den Zug benutzen. Kurz vor Berlin trennt Lohs sich von den zwei Nachrichtenhelferinnen und fährt mit dem Zug nach Berlin, wo er am 11. Juni 1945 ankommt.

Nachdem Hans Lohs aus seiner Pflicht als Soldat entlassen wurde, gab es für ihn also nur noch die Erfüllung seines Handlungsziels, nach Hause zu kommen. Während er sich bis zu einem bestimmten Grad den Autoritäten der Wehrmacht unterworfen hatte, existierte für ihn nach dem Zusammenbruch keine Autorität mehr, bzw. war er nicht bereit, sich der Autorität der Sieger zu unterwerfen. Die Cleverness und Raffinesse, die Lohs bei seinem Rückmarsch beweist, zeigt, daß - wenn er sich ein Ziel gesetzt hat - er auch keine Gefahren scheut. Insofern sehe ich seine unterlassene "Fahnenflucht" in den letzten Kriegswochen auch weniger bedingt durch eine Angst vor einer standrechtlichen Erschießung, als vielmehr durch die für ihn selbstverständliche Pflicht, als Soldat an der Front zu kämpfen.

Nach drei Jahren des Kampfes an den verschiedensten Fronten, dem Miterleben der Niederlagen in Italien und an der Ostfront, nach zahlreichen gefährlichen Einsätzen - zu denken sei nur an den Kampf der Fallschirmjäger in Monte Cassino - und nach einem wochenlangen Rückmarsch nach Berlin ist Hans Lohs als 22jähriger nun wieder in seiner Heimatstadt. Hatte er sich in der Zeit vor seinem Einzug der staatlichen Organisation der HJ entziehen können und - im Verhältnis zu anderen seiner Altersgruppe - sein Leben recht selbstbestimmt leben können, war diese Lebensphase geprägt durch Kasernierung und Unterwerfung unter die Befehlsge-

walt des Militärs, dies einhergehend mit ständiger Lebensgefahr und dem Miterleben des Todes seiner Kameraden. Hans Lohs hatte jedoch versucht, sogar noch in dieser Institution der Wehrmacht, die bedingungslose Gefolgschaft forderte, seine Freiräume zu wahren bzw. sich weiterhin als selbstbestimmtes Individuum verhalten zu können. Er konnte das Strammstehen nicht "vertragen" und fiel daher öfter negativ auf. Die Teilnahme an Aktionen, die er mit seiner Ehre als Soldat nicht vereinbaren konnte, lehnte er ab, und insofern trifft seine immer wiederkehrende Globalevaluation im Interview, "daß man zu nichts gezwungen wurde", auch für seine Wehrmachtszeit zu. Den Einzug zur Wehrmacht begreift er als einen Zwang, der nicht durch den NS auferlegt wurde, sondern durch die Kriegssituation.

Hans Lohs selbst evaluiert seine Kriegszeit auf die provokante Nachfrage des Interviewers, ob seine Zeit als Soldat in Italien - abgesehen von der Anklage vor dem Kriegsgericht - nicht so negativ war, wie folgt:

"na, det war allet negativ, na, ick kenn überhaupt nischt jutet Mann (6) die Landung in Sizilien, det war schon een Frühstück für sich (3) det war schon een Frühstück für sich, Landung Sizilien, Rückzug von Sizilien runter, die Landung in Salerno, war och schon een Herzchen (3) Cassino det war och schön und denn nachher ( ) det war och schön, det war allet negativ, ick hab ja weiter nischt jesehen als Flieger und und und Granaten und eh ick hab det persönliche Glück jehabt det ich immer immer da war wo die jeschossen hatten und denn in een Spähtrupp jegangen und so ne Scherze allet, MG hat ick zwee Jahre lang glob ick ich habe nie ((stottern)) hab ick, kenn überhaupt keen keen (2) schöne Zeit kenn ick nich, schöne Zeit war damit nich ( ) wenn keen Kriech war... det war der ganze Krieg jabs überhaupt keen Positives, positiv war, wenn ick mal in Urlaub war und det war zweemaal" (47/1-37)

Solange Krieg war, gab es für ihn nichts Positives, und so evaluiert Lohs seine Lebenszeit an der Front insgesamt als verlorene Jugend:

"die Jugend war weg, nich halt weg, naja, muß man mit fertig=werden, det=is ick=meine, paar Jahre hat man schon zu knabbern, de- ((stottert)) mein Junior ((sein Sohn)) is zweeundzwanzig sag=ick=kiek=mal jetzt=mußttest du=eigentlich=aus=dem=Krieg=jekommen=sein ach du meine Güte det will er nun gar nich hören ((lacht)) naja, ja det haben se uns wirklich kaputtgemacht allet, aber andere müssen damit och



fertig werden, det ( ) man kann et nich so verbissen sehen (1)  
is ja allet wieder schön und wieder janz det sah ja vorher grauen-  
voll aus hier, in Berlin, Mensch ((entsetzt))

Doch Hans Lohs stellt seine Wehrmachtszeit - abgesehen von seiner An-  
klage vor dem Militärgericht - nicht in einen thematischen Zusammenhang  
mit dem Nationalsozialismus. Er setzt sich an keiner Stelle im Interview  
mit dem deutschen Angriffskrieg oder mit dem Sinn dieses Krieges ausein-  
ander. Auch die deutsche Niederlage ist für ihn kein besonders ausle-  
gungsbedürftiges Thema. Es war die Materialunterlegenheit der Deutschen  
für ihn - die er selbst in all den Jahren erlebt hat -, die die Nieder-  
lage herbeiführte. Es gibt nur eine Stelle im Interview, an der er einen  
positiven Aspekt der deutschen Niederlage zum Ausdruck bringt:

"mich hat mal een Kanadier gefragt, sacht Mensch, wärt ihr mal in  
England jelandet, denn hätt er den Kriech jewonnen ( ) dann  
hätt er sich vielleicht schrecklich jewundert dann hätten se irgend-  
wo ne Uniform uffjehangen dann müßteste bloß immer so vorbeimar-  
schieren wa, det wär jekommen (3) det wäre jekommen (2) de de det  
mit der Uniform det warn ja die Kaiser (5) ehrlich.." (60/8-15)

Seine Erfahrungen als Soldat sind für ihn jedoch nicht auszublenden. Sie  
beschäftigen ihn bis heute, da er noch immer von Kriegsträumen verfolgt  
wird:

"also det die Kriegserlebnisse kann man jar nicht erzählen det is  
det is det is, träumt man heute vielleicht noch von manchmal, ah det  
is is is, träume ziemlich oft das noch, aber det is (4) ((räuspern))  
darum kriegen Se ja so wenig 23ger 24ger 22ger, die Jahrgänge sind  
alle vom Fenster (8) wenige jibts da bloß noch Krieg eh, nach dem  
Krieg war, für mich war es ja schöner als ich aus- " ((Abbruch da  
Bandende)) (48/1-9)

Er träumt von "Russen", die mit dem MG schießen und meint, daß er vor  
denen am meisten Angst hatte, Angst vor einer Gefangenschaft bei den  
Sowjets. Eindringlich schildert Lohs in diesem Zusammenhang die existen-  
tiellen Nöte eines Soldaten an der Front und die Auswirkungen dieser  
Erfahrungen bis zum heutigen Tage:

"en Beispiel en Problem im Krieg, wat Se jar nicht wissen wohin Se  
austreten (3) jetzt sitzen Se im Schützenloch, wo gehen Se austreten  
und wann ((lacht)) keen Papier, wo gehen se austreten, die Verpfle-  
gung die Stullen fertig jemacht die Stullen haben wer ja jekriegt

sind rausgegangen Stullen fertiggemacht haben wer nachts jekriegt wir haben nachts immer unser Essen jekriegt, aber wohin gehen Sie, mit dem Hintern wat wollen Se machen andersrum mit dem Kopp nach unten, det is det is en Problem ...

wochenlang nur im Schützengraben oder Graben waren det jar nicht meistens Schützenlöcher sitz ick wochenlang jetzt da drinne, na wat nu ((prustet)) ick überlege manchmal wo ick kacken gehn kann ((lacht)) ehrlich ((lacht)) sehn Se, det erzählt Ihnen keener, die meisten haben det vergessen, dat is en Problem..."(71/26-72/14)

Mit dieser Beschreibung drückt Lohs aus, daß man im Krieg wörtlich und im übertragenen Sinn "in der Scheiße saß".

Immer wieder kommt Lohs im Interview darauf zu sprechen, daß die Angehörigen seiner Jahrgänge fast alle "ausgerottet" seien. Wenn er in seiner Erzählung Personen erwähnt, fügt er häufig hinzu: "der lebt auch nicht mehr" und gibt an, wo dieser gefallen ist. Aus seinem Wohnhaus ist er der Einzige, der zurückgekehrt ist. Während des Krieges hatte er mit ca. 17 Freunden aus Berlin vereinbart, sich nach dem Krieg zu treffen. Lohs hatte eine Liste mit den Namen, und nach dem Krieg gab es außer ihm nur noch einen Überlebenden von dieser Liste. Auch sein bester Freund war gefallen. Der Tod signifikanter anderer, die in diesem Krieg, wie er unterstellen mag, wie er ihre Pflicht getan hatten, und sein vor dieser "Normalität des Todes" in seiner Altersgruppe nicht zu legitimierendes Überleben stellen für Lohs eine fortdauernde lebensgeschichtliche Belastung dar, die er mit anderen Überlebenden seiner Peer-Gruppe teilt.

#### 6.1.2.3 Die Nachkriegskarriere: Vom Hilfspolizisten zum Schieber

Noch auf dem Bahnhof in Berlin am 11. Juni 1945 trifft Lohs einen alten Bekannten, der jetzt bei der Polizei arbeitet. Dieser weist ihn darauf hin, daß er als gelernter Werkzeugmacher davon bedroht sei, von den Sowjets zum Arbeitseinsatz in die SU abtransportiert zu werden. Lohs weiß sich sofort zu helfen; gleich nach seiner Ankunft zu Hause begibt er sich auf die nächste Polizeidienststelle, gibt einen falschen Beruf an und meldet sich als Hilfspolizist:

".. hab ick so schnell meine Füße tragen konnten war ick zur Polizei jegangen wa, war ick sich- sicher, det wa det wa eh det war eine unsichere Zeit" (55/11-13)

Damit hat Hans Lohs sich zu etwas Ähnlichem wie der Vater im Jahre 1933 entschieden. Der Vater war in die SA-Reserve eingetreten, d.h. in die Hilfspolizei der Jahre nach dem Machtantritt Adolf Hitlers. Ebenso wie Hans Lohs die Anfangszeit des "Dritten Reiches" als unsicher bezeichnet hatte, charakterisiert er nun die Zeit des Jahres 1945:

"det war ne sehr unsichere Zeit, für alle (2) für alle ob Männlein oder Weiblein für alle, ne unsichere Zeit (6) denn eh, die die Russen, die konnten tun und lassen wat se wollten, ick weeb nich die ham immer Freibrief jehabt, die konnten allet.."(55/29-33)

Lohs erzählt von den nächtlichen Ausgangsverboten, von den Demontagen, dem Abtransport von Facharbeitern sowie von den Erschießungen Deutscher durch die Sowjets.

Nach dem Wechsel der Besatzungsmächte in seinem Wohnbezirk - bis zum 1. Juli 1945 unterstand Berlin der Sowjetischen Besatzungsmacht - wird es zwar etwas besser, doch auch die französische Besatzungsmacht ging nicht gerade zimperlich mit den ehemaligen Nazis um, meint Hans Lohs.

So stellt sich Hans Lohs ebenso wie 12 Jahre vorher sein Vater auf die unsichere Zeit nach dem "Machtwechsel" ein. Um einer eigenen Gefährdung zu entgehen, tritt er in eine Organisation ein, die auf Anweisung der neuen Machthaber arbeitet - 1945 unterstand die Polizei der Befehlsgewalt der Alliierten - und der Verfolgung "politisch Andersdenkender" dient.

Lohs erzählt von den "Jachtkommandos" der Polizei, die hauptsächlich aus ehemaligen KPD-Mitgliedern bestanden und deren Aufgabe die Verfolgung von Nationalsozialisten war. Er berichtet darüber, daß die ehemaligen NSDAPler nach Sachsenhausen eingeliefert wurden, u.a. auch der Vater eines Freundes. Er geht auf die Stimmung in der Bevölkerung ein, beschreibt wie etliche Leute die Situation nutzten, um wegen irgendwelcher Antipathien Leute zu denunzieren:

"ich hab det erlebt am Alexanderplatz, un denn wa da allet zerbombt und da is 'ne Frau von eenen anjerempelt worden, hat die gleich hinterherjebrüllt du wir ham jetzt ne andere Zeit, wir sind nich mehr bei Hitler, bloß weil der jerempelt hat, so unfefähr, na denn ham die die ham ja nu allet denunziert wat jing, und die Russen ham och alle wegjeholt, det heißt (2) unsere beeden die wa da hattn, die sind überall hin und ham die denn einkassiert, ab zu de Russen, und

ham alle nach Sachsenhausen geschickt, jede Menge, dis war nach 45.." (11/35-12/5)

Lohs berichtet zwar über die Aktionen der Polizei bzw. antifaschistischen Komitees, was er selbst als Hilfspolizist getan hat, erzählt er nicht. Es waren "unsere beeden", die die Leute abgeholt haben, d.h. also Hilfspolizisten, zu denen auch Lohs gehörte.

Ebenso berichtet er, ohne auf seine eigene Position dabei einzugehen, daß niemand mehr Nazi sein wollte und alle "ihre Wut ausjassen" haben; meint dazu jedoch nur, daß er das nicht versteht, und geht nicht darauf ein, wie er damals über die politische Vergangenheit und Gegenwart dachte.

Von den Interviewern wird er bei den erzählexternen Nachfragen sowohl auf die Kriegsverbrecherprozesse in Nürnberg als auch auf die Entnazifizierungsverfahren angesprochen; von sich aus hatte er dieses Thema nicht eingeführt. Zu den Nürnberger Prozessen meint er:

"also, ich hab et nicht richtig empfunden, nicht richtig empfunden, det det da Generale als Kriegsverbrecher, Uli Speer und wie se alle ((stottert)) Kriegsverbrecher verurteilt werden weil die ja praktisch gesehen machen ja ihren Job=genau=so=wie=die=andern=auch, dann müßten sie die andere Seite ja och ver- verurteilen, Vietnam.."

Diese Argumentation zeigt, daß er sich in seiner Beurteilung auf die deutsche Kriegsführung und nicht auf den Völkermord konzentriert. Aus seiner Perspektive als Soldat, der seine Pflicht getan hat, sieht er auch bei den Generälen die Pflichterfüllung. Von daher hat er sich mit diesen Prozessen auseinandergesetzt, denn sie hatten auch etwas mit seiner Vergangenheit als Soldat zu tun. Dagegen meint er zu den Entnazifizierungsverfahren: "det hab ick an und für sich jar nich so mitempfund- den, weil ick persönlich ja nich betroffen war" (91/8-10). Daher waren diese Verfahren für ihn auch nicht weiter auslegungsbedürftig. Er weist nur auf die kollektiv geteilte Interpretation hin, daß "die größten Nazis als erste die Persilscheine hatten".

Für ihn selbst, der sich nie als Nationalsozialist verstanden hatte, ergibt sich auch keine Notwendigkeit der Auseinandersetzung mit der politischen Vergangenheit Deutschlands. Von der Interviewerin auf die politische Gesinnung seines Vaters nach dem Krieg angesprochen, erklärt er, daß dieser sich schon längst wieder "gewandelt" hatte. Während der Vater noch 1936, als der Bruder von Hans nach Wiedereinführung der

allgemeinen Wehrpflicht 1935 gegen seinen Willen zur Luftwaffe eingezogen wurde, für diesen Einzug und den Nationalsozialismus plädierte, sei seine Begeisterung während der Kriegsjahre dann gänzlich verschwunden. Seine Familie stand deswegen 1945 nicht mehr vor dem Problem, sich umorientieren zu müssen. Sie waren vielmehr auf die Sicherung ihres Lebensunterhalts konzentriert, und so steigt die ganze Familie Lohs in die Schwarzmarktgeschäfte ein. Der Vater fährt über Land, um Lebensmittel zu besorgen, die von der Mutter dann verkauft werden. Außerdem stiehlt die Mutter Lebensmittelkarten bei der Kartenstelle, bei der sie arbeitet. Lohs versorgt damit seine Arbeitskollegen. Anerkennend bezeichnet Lohs seine Mutter als "Verkaufsgenie".

Nach einem Jahr bei der Polizei entscheidet sich Lohs, ganz in das Schiebergeschäft einzusteigen. Zu seinem Weggang von der Polizei meint er:

"und bin denn nach ein Jahr von der Polizei weggegangen, det konnte ick nich mehr machen, ick hab mit dem Schako jestanden und gegenüber war een Tanzlokal, und die tanzten da und ick hab mit dem Schako sonntags jestande (2) 22 Jahre alt ..." (12/12-17)

Hier drängen sich wieder Parallelen zu dem Verhalten des Vaters sowie seinem eigenen in der Anfangszeit des "Dritten Reiches" auf. Auch hier könnte Lohs sagen: "Nachdem sich alles wieder beruhigt hatte, hab ich mich meinen eigenen Interessen gewidmet". So wie er damals das Interesse am Jungvolk verlor, weil ihm andere Dinge wichtiger waren, verliert er jetzt das Interesse an der Tätigkeit als Hilfspolizist. Außerdem hat er ein viel einträglicheres Geschäft gefunden. Wie schnell es ihm gelingt, sich auf die jeweiligen Verhältnisse einzustellen und das Bestmögliche dabei für sich herauszuholen, zeigt sich auch bei seiner Erzählung über den Beginn seiner Schieberkarriere:

"..meine Schieberpraxis fing ganz ulkig an ((lacht)) nich=auf dem Schwar=ick hab keene Handschuhe jehabt, bin ich auf den schwarzen Markt am Reichstag... na jedenfalls hab ick denn hundert Mark jegeben und hab die Handschuh und guck mir die Handschuh an da kommt en Russe an (1) en Offizier, die Offiziere die sind am meisten jekommen, wa- wat ick dafür haben will=ick sag will ich erst mal hören wa, da drückt er mir hundertfuffzich Alliiertenmark in die Hand

jetzt hab ick, jetzt hab ick äh praktisch 70 Mark verdient wa ...  
und denn bin ick auf die Idee gekommen is doch ne jute Sache  
((lacht)) so schnell, hab ick die ganze Woche nich gekriecht"  
(64/25-65/5)

Die großen Geschäfte macht die Familie - nach Lohs' Angaben - mit in die USA immigrierten polnischen Juden, die in Deutschland Gold aufkaufen. Die Mutter kauft alles Gold auf, das sie kriegen kann, und erhält einen Gewinnanteil in Form von Zigarettenstangen. "Zu Hause war eine Handelszentrale", sagt Lohs, der die Zigaretten wieder auf dem Schwarzmarkt verhökert. Zusammen mit einem Freund, der perfekt Englisch spricht, "besorgen" sie sich über eine Speditionsfirma Lebensmittelpakete aus der Schweiz, verkaufen sie gegen amerikanische Dollars und zahlen das Geld auf einer US-Bank in Berlin ein. Nach der Währungsreform und damit mit Beginn der Berliner Blockade gehen die Geschäfte "erst richtig los". Er kann sich sogar einen Wagen kaufen.

Lohs beteiligt sich in den 40er Jahren auch an einem Fuhrunternehmen, das jedoch pleite geht. Um Lebensmittelkarten zu erhalten, läßt er sich von einem befreundeten Fuhrunternehmer bescheinigen, daß er bei ihm beschäftigt ist.

Als die Schiebergeschäfte, in die die Juden "ganz groß miteingestiegen sind", ein ziemliches Ausmaß annehmen, fliegt Lohs' Schieberclique auf. Die amerikanische Kriminalpolizei kommt ihnen auf die Spur und inhaftiert mehrere seiner "Geschäftskollegen". Da diese Kollegen Lohs' Adresse nicht kennen, können sie über Lohs nichts aussagen, und so entgeht er einer Verhaftung.

Lohs' Karriere als Schieber ist damit beendet; ein Ende, das zeitlich vermutlich mit der Aufhebung der Berliner Blockade (12.Juni 1949) zusammenfällt. Doch von dem vielen Geld, das er in all den Jahren verdient hat, ist nicht viel übriggeblieben. So hat er z.B. viel Geld ausgegeben "müssen", um den Schneider für seine Anzüge zu bezahlen.

Lohs evaluiert seine Schiebergeschäfte damit, daß er meint, ohne Schieber wäre die Bevölkerung verhungert: "Man müßte normalerweise ein Denkmal für den unbekannten Schieber setzen, sonst wären se alle verhungert"

(64/1-5). Für ihn war das seine "große Zeit", die noch heute mit viel Selbstanerkennung verbunden ist.

In den folgenden Jahren - bis etwa 1952/53 - ist die berufliche und ökonomische Situation für Lohs nicht gerade rosig:

"..und denn wurde det lausig mit der Arbeiterei, da ham wir Steine gekloppt, ick hab da uff en Notstand jearbeitet, ne Herthaplatz jebaut, hier, Flugplatz jebuddelt ((auflachen)) (5) und denn (2) denn wurd es besser, und zwar wurde det=des fing an besser zu werden als der Koreakriech ausbrach "(15/14-19).

Inwiefern es für ihn selbst mit der Erwerbstätigkeit besser wurde, erzählt er nicht. Die Zeit, über die es heute noch viel zu erzählen gibt, die mit "Abenteuern" verbunden war, war seine Zeit als Schieber und nicht die Zeit danach. Doch die Suche nach "Abenteuern", nach etwas Erlebenswertem, ist in Lohs' Leben damit noch nicht beendet. Für ihn bietet sich eine neue Chance zum Abenteuer.

#### 6.1.2.4 Emigration und Remigration

Hans Lohs entscheidet sich als 33jähriger, in einem anderen Land noch einmal eine neue Existenz aufzubauen. Ein Arbeitskollege bei Osram - in welcher Funktion er dort arbeitet, erzählt Lohs nicht - berichtet Lohs von seinem Aufenthalt in Kanada:

"und=da=hat=der=bei=Osram=och=anfangen und dann hat der so ville von Kanada erzählt ( ) ((lacht)) und da hab ick den Flips jekriegt ick will nach Kanada ((schnell und hektisch)) so Englischunterricht jenommen eh da is eener der, hatte Englisch gelernt der konnte Englisch der hat uns dann Privatunterricht jegeben und meine jetzige Frau=wir waren noch nich verheiratet ((zieht an der Zigarette)) dann haben wir en Flips jekriegt und is ihre Freundin mit und da noch ne Freundin da bin ich mit de 3 Mädchen nach Kanada jewandert ((lacht lauthals)) auf em Dampfer ((gemeinsames Lachen mit den Interviewern)) auf em Dampfer, ick vorneweg die drei immer hinterher ((lachen)) " (67/22-34)

Er wandert mit seiner zukünftigen Frau aus, die er in Kanada heiratet. Ihr erster Sohn wird in Kanada geboren.

Sein Wunsch, in Kanada in seinem Beruf als Werkzeugmacher zu arbeiten, schlägt jedoch fehl. So arbeitet Lohs in allen möglichen Berufsbranchen,

vom Gärtner bis zum Dachdecker.

Im Jahre 1962 droht ihm der Verlust seines Arbeitsplatzes und Lohs betrinkt sich mit Kollegen. In angetrunkenem Zustand kommt er nach Hause und beklagt sich bei seiner Frau, er "hätte die Schnauze voll", er wolle nach Deutschland zurück. Er selbst hat das gar nicht ernstgemeint, doch seine Frau nimmt ihn beim Wort:

"Am nächsten Tag komm ick von der Arbeit da erzählt mir meine Frau also der Fernseher geht dahin, die kommen und holen den ab, det Schlafzimmer kriegt der, die die ((lachend) Couch und Sessel kriegt der ((lachend)) hat=sie=schon=allet=verkauft=gehabt=, die=war=janz=begeistert ((erregt)) und so bin ich denn nach Hause gekommen, auf die schnelle Tour ((lachend)) nich reich als armer Mann aber ((lacht)) hab wat gesehen (1) so ging es ((lacht)) hin und zurück ((lacht)) und hier war et dann wieder janz jut, da war ick dann nich mehr second hand sondern da war ick mal dat Erste und und da drüben, ick hab ja den Beruf jar nich gekonnt Mensch Maler hab ich je-macht...." (69/18-32)

Lachend kann Lohs darüber erzählen, wie es dazu kam, daß er mehr oder weniger ungewollt wieder reimmigrierte. Er schildert diese Zeit auch nicht als eine Zeit verfehlter Ziele. In Kanada brauchte man eben keine Werkzeugmacher, das war nicht sein eigenes Versagen. Er will diese Zeit auch nicht missen, er hat vielmehr etwas erlebt, wovon er heute noch zehrt.

Lohs erzählt zwar nicht, wo er nach seiner Remigration gearbeitet hat, aus dem Zitat ist jedoch indirekt zu entnehmen, daß er in seinem gelernten Beruf eine Stelle bekam. Er war nicht mehr "second hand".

Zum Zeitpunkt des Interviews (Frühjahr 1982), war Lohs mit 59 Jahren aufgrund eines Rückenleidens Frührentner.

### 6.1.3 Gesamtinterpretation

Hans Lohs gehört zu denjenigen, für die der "8.Mai 1945" die Bedeutung eines "Neuanfangs in Frieden" hatte. Er war froh, daß der Krieg zu Ende war, er seiner Pflicht als Soldat, an der Front zu kämpfen, entbunden war und daß er wieder zurück zu seiner Familie nach Berlin kommen konn



te. Er war froh, im Gegensatz zu so vielen seiner Altersgenossen diesen Krieg überlebt zu haben.

Die kollektive Krise 1945 erlebte Hans Lohs als eine Kette von Ereignissen, die keinen routinisierten Alltag und keine problemlose Lebensführung zuließen, sondern durch die für ihn immer wieder fragwürdige Situationen entstanden. Sein Problem war es, der Kriegsgefangenschaft sowie einem Arbeitseinsatz in der Sowjetunion zu entgehen, sich wieder auf das zivile Leben einzustellen und seinen Lebensunterhalt zu verdienen. Doch diese objektive Krisensituation löste bei ihm keine lebensgeschichtliche Krise aus. Er sah weder eine Notwendigkeit zur Umorientierung in der Verfolgung biographischer Entwürfe, noch dachte er über mögliche Schwierigkeiten beim Realisieren dieser Entwürfe nach. Es gelang ihm vielmehr, sich schnell und recht handlungskompetent auf die jeweiligen Situationen einzustellen. Es war ihm in seinem Leben zwar nicht unwichtig, in seinem Beruf arbeiten zu können, doch wenn die jeweiligen Verhältnisse etwas anderes erforderten, konnte er sich relativ leicht darauf einstellen. Hans Lohs war in dieser Zeit nicht auf die Verfolgung längerfristiger biographischer Entwürfe konzentriert und konnte so auch durch hindernde Umstände nicht verunsichert werden. Er konzentrierte sich vielmehr auf die Lösung unmittelbarer Handlungsprobleme, auf die Lösung dessen, was als nächstes anstand, d.h. auf die Bewältigung des gegenwärtigen Alltags. So erzählt er auch im Interview von keinerlei Situationen in der Nachkriegszeit, in denen er sich Gedanken darüber gemacht hätte, in welchen Bahnen sein weiteres Leben verlaufen wird, was das "Morgen" bringen wird. Seine Überlegungen konzentrierten sich stattdessen ganz auf das "Heute".

Die fehlende Thematisierung längerfristiger Zukunftsorientierungen ist m.E. nicht nur ein Ausdruck seiner Vergangenheitsrekonstruktion, sie entspricht auch seiner damaligen Handlungsplanung, einem Leben im "Hier und Jetzt". Seine Erzählung über die Nachricht von der bedingungslosen Kapitulation verdeutlicht dies paradigmatisch: "ha mer jehört der Kriech is zu Ende...und denn sind wer, den Berg runter..". Hier stellte sich für ihn nicht die Frage, was dieses Kriegsende für sein weiteres Leben und die Zukunft Deutschlands bedeutet, sondern wie er in dieser Situation sein nächstliegendes Handlungsziel realisieren kann.

So war es für ihn nach der Kapitulation entscheidend, nach Berlin zu kommen und einer Gefangenschaft zu entgehen. Bei der Ankunft in Berlin stellte sich noch auf dem Bahnhof als erstes Problem, einen Arbeitseinsatz zu umgehen; sofort bewältigte er diese Schwierigkeit durch seine Verpflichtung bei der Polizei. Als er in einer späteren Situation feststellte, wie leicht auf dem Schwarzmarkt Geld zu verdienen ist, zögerte er auch hier nicht, sondern stieg groß in die Schiebergeschäfte ein. Stellte ihn zwar die Nachkriegszeit vor vielfältige Entscheidungsprobleme zur Bewältigung seines Lebensalltags, so löste die kollektive Krise 1945 bei ihm jedoch keine krisenhaften politischen Umorientierungen oder Umdeutungen der gesellschaftlichen Wirklichkeit aus. Das Ende des Zweiten Weltkrieges und die damit einhergehende Zerschlagung des NS-Systems, das Ende dieser politischen Epoche stellte für Hans Lohs kein auslegungsbedürftiges Problem dar; weder die politische Vergangenheit noch die politische Zukunft waren für ihn Themen einer weitreichenden Auseinandersetzung. Ihm, der sich nie als Nationalsozialist verstanden hatte, zwang sich keine Auslegung seiner Verstrickungen mit dem NS, mit den 12 Jahren des "Dritten Reiches", auf. So interessierten ihn auch die Entnazifizierungsverfahren nicht. Da er seine Wehrmachtszeit bzw. die deutsche Kriegsführung nicht in den thematischen Zusammenhang mit dem NS stellt, er auch nicht für den Sieg des Nationalsozialismus in einem Weltanschauungskrieg gekämpft hatte, ist die deutsche Kriegsführung kein auslegungsbedürftiges Thema für ihn. Auch die Niederlage führt bei ihm zu keiner weiteren Auslegung als jener, in der er die - von ihm erfahrene - Materialunterlegenheit der deutschen Wehrmacht als Ursache nennt. Auslegungsbedürftig und bis zum heutigen Tage belastend ist dagegen für ihn eine selbsterlebte Situation mit den nazistischen Verbrechen, seine Begegnung mit den KZ-Häftlingen. Bei diesem Erlebnis spürte er die eigene Ohnmacht, nicht eingreifen zu können, und bis heute fragt er sich, was er dagegen hätte tun können. In seiner Auseinandersetzung mit diesem Erlebnis beschränkt er sich jedoch auf die Grausamkeit einzelner Personen und gelangt in diesem thematischen Feld nicht zu einer Auseinandersetzung mit dem Völkermord, den nazistischen Verbrechen. Die Reflexion der Judenverfolgung im "Dritten Reich" wird ihm zwar von seiner Frau auferlegt, die ihm seine Behauptung, "davon nichts gewußt zu haben", nicht glaubt, doch mit seiner wiederholten Beteuerung dieser Aussage läßt er es schließlich bewenden. Er äußert dabei nicht einmal

explizit, wovon er eigentlich nichts gewußt hat. Es ist anzunehmen, daß er an die Vernichtung dieser Menschen in den Konzentrationslagern denkt. Er gibt jedoch auch an, daß seine Frau im Gegensatz zu ihm die Abtransporte der Juden in Berlin selbst miterlebt hat. Es ist höchst unwahrscheinlich, daß er bis zu seinem Einzug zur Wehrmacht nichts Derartiges gehört oder selbst gesehen hat. Über das mögliche Schicksal der Ermordung der jüdischen Familie, die er gekannt hat, stellt er keine Überlegungen an, sondern umgeht diese Gedanken mit dem Glauben daran, daß jene Familie umgezogen oder ausgewandert sei.

Wie läßt sich dieses recht schnelle und flexible Einstellen auf die jeweilige Lebenssituation nach Kriegsende sowie die nicht gerade weitreichende Auseinandersetzung mit der nazistischen Vergangenheit Deutschlands lebensgeschichtlich erklären?

Im Alter von 10 Jahren hatte Hans Lohs einen politischen Machtwechsel mit einer daraus resultierenden Gefährdung seines Vaters sowie die Inhaftierung von politisch Andersdenkenden erlebt. Der Umgang des Vaters mit dieser unsicheren Situation - die der damals 10jährige ja schon mitempfunden hat - zeigte dem 10jährigen, wie leicht man solch ein Problem lösen kann: Man tritt einfach in eine Organisation der neuen Machthaber ein. So gab ihm damals der Vater ein Verhaltensmodell für ein recht schnelles Reagieren auf die neue politische Situation, ein Reagieren ohne große Gewissenskonflikte. Die Gefahr war behoben, und der Sohn spürte die Hoffnung und das Vertrauen des Vaters in die neue Zeit. Ohne daß der 10jährige damals richtig begreifen konnte, was sich politisch in Wirklichkeit ereignete, konnte er jedoch die Begeisterung und die Hoffnung spüren, und so wollte auch er dabei sein, d.h. auch Mitglied einer NS-Organisation sein. Genausowenig wie sein Eintritt in das Deutsche Jungvolk politisch motiviert war - bzw. in diesem Lebensalter derart von ihm verstanden werden konnte -, war es seine Ablösung vom Jungvolk. "Als sich die Situation wieder beruhigte", zogen sich Vater wie Sohn wieder von den NS-Organisationen zurück. Für Hans wurde seine Clique immer wichtiger, die HJ interessierte ihn nicht länger, und da er keine Sanktionen wegen seines Fernbleibens hinnehmen mußte, wurde für ihn auch dies nicht problematisch. Er entschied sich nicht dazu, der HJ fernzubleiben im Bewußtsein, daß er dafür sanktioniert werden könnte, sondern dieser Rückzug ergab sich mehr oder weniger unreflektiert als Folge seiner sich zeit- und altersbedingt allmählich wandelnden sozialen Be-

dürfnisse - hin zur Clique - sowie des wachsenden Widerwillens gegen den "Zwang", dem er sich bei der HJ zu unterwerfen hatte.

Insofern ist die von Hans Lohs im Interview immer wieder geäußerte Globalevaluation des "Dritten Reiches": "es passierte einem nichts" Ausdruck seines Lebensgefühls. Sie dient ihm intentional nicht - wie ich bei der Auswertung (vgl. Kap. 5.4.7) immer wieder als Lesart formuliert hatte - dazu, das NS-System zu verharmlosen, obwohl sie objektiv gesehen als Verharmlosung gelesen werden muß. Hans Lohs war es im "Dritten Reich" möglich, außerhalb von NS-Institutionen selbstbestimmt seine Freizeit bzw. sein Leben bis zum Einzug zur Wehrmacht zu gestalten. Der HJ-Streifendienst verursachte ihm zwar ein "Drücken in der Magengrube", doch er konnte in der Welt seiner Clique leben, und die nazistische Welt der Hitlerjungen hatte für ihn keine Bedeutung. Er hatte auch nicht das Selbstverständnis eines Oppositionellen. Er fühlte sich vielmehr von den politischen Verhältnissen nicht besonders tangiert, und da er "die Klappe nicht dagegen aufgemacht hat", ist ihm auch nichts passiert. Ganz allgemein formuliert, die politischen Verhältnisse interessierten ihn nicht, sie tangierten ihn in seiner Erfahrung nicht, von daher setzte er sich damals auch nicht damit auseinander. Diese mangelnde Auseinandersetzung mit den herrschenden politischen Verhältnissen, der Rückzug in eine nicht-nazistische, "private" Welt muß bei Hans Lohs zum einen als ein Verhaltensmuster gesehen werden, das ihm in seiner Familie vermittelt wurde, zum anderen jedoch auch in Abhängigkeit seines Lebensalters betrachtet werden. In seiner frühen und mittleren Adoleszenz war für ihn entsprechend dieser Entwicklungsphasen die Welt der Gleichaltrigen die Welt in seiner unmittelbaren Reichweite, in der er sich orientierte und die für ihn Gültigkeit hatte. Die darüber hinausgehende Welt war nicht seine Alltagswelt, sondern lag außerhalb seiner Handlungs- und Erfahrungsbereiche, und so realisierte er auch kaum, wie sehr er und seine Freunde von dieser nazistischen Um-Welt abwichen. Er selbst hatte z.B. nicht das Gefühl, mit seinen langen Haaren abzuweichen - sie waren modern in seiner Clique, und daher waren sie für ihn geltender Maßstab. Dieses - im Unterschied zum Leben anderer Jugendlicher - selbstbestimmte Leben kann nicht nur als seine individuelle Leistung angesehen werden, es war ihm vielmehr auch aufgrund seines Lebensalters, des Wohnumfeldes und seiner Berufsausbildung ermöglicht worden. Schon zwei Jahre bevor die Mitgliedschaft in der Hitlerjugend gesetzliche Pflicht wurde (Dez.

1939) war er aus der Schule entlassen worden und unterstand damit nicht mehr der unmittelbaren und täglichen Kontrolle der HJ. Auch konnte er seine Lehre problemlos absolvieren; er mußte weder zum Reichsarbeitsdienst noch zum Kriegshilfsdienst.

Die lebensgeschichtlich-historische Konstellation "des mehr oder weniger ungehinderten Lebens vor dem Einzug zur Wehrmacht in einer nicht-nazistischen Welt" ermöglichte Hans Lohs also im Unterschied zu vielen seiner Altersgenossen den Rückzug in eine - wenngleich mit anderen geteilte - "private" Welt und legte ihm von daher kaum eine Auseinandersetzung mit den herrschenden politischen Verhältnissen auf.

Mit dem Einzug zur Wehrmacht endete diese Lebensphase, in der er sein Leben relativ autonom gestalten konnte. Daher markiert Hans Lohs diesen neuen Lebensabschnitt in seiner Erzählung zeitlich: Es gab die Zeit vor und die Zeit in der Wehrmacht. Doch dieser heteronom produzierte Phasenmarkierer, ebenso wie die gesamte auferlegte Lebensphase beim Militär, hat bei Hans Lohs keine lebensgeschichtlich relevante Krise ausgelöst, die zu einer bewußt erlebten Wandlung seines Selbst geführt hätte. In seiner Selbstwahrnehmung hat er sich nicht verwandelt. Zwar hat er während dieser Zeit "Substanz verloren", wie er es formuliert, und seine Kriegserlebnisse belasten ihn noch immer, doch er bringt nicht zum Ausdruck, daß er sich entscheidend dadurch verändert habe. Hier stellt sich die Frage, wie dieser krasse Übergang in eine Institution, die bedingungslose Gefolgschaft forderte, ohne größere Krise möglich war und wie es ihm gelang, sich selbst weiterhin so darzustellen, daß er über das Gefühl verfügen konnte, immer noch der "alte" zu sein. Hatte er sich ja schon vor der Wehrmachtszeit - u.a. durch seine Erziehung im Elternhaus unterstützt - als jemand verstanden, der sich "nichts gefallen läßt", wie konnte er sich weiterhin als solcher - als "Aufmüpfiger" - verstehen? Auf welche Weise gelang es ihm, sich wie vor der Wehrmachtszeit Autoritäten zu entziehen, die er nicht akzeptierte?

Hans Lohs suchte sich schon beim Einzug zur Wehrmacht seinen Freiraum, indem er darüber entschied, wie er eingesetzt wurde. Als Fallschirmjäger wollte er an die Front und als Motiv nannte er die damit verbundene Chance, dadurch eine längere Ausbildungszeit zu haben. Diese Entschei-

ding muß auch noch in einem anderen Licht gesehen werden: Hans Lohs war ein Jugendlicher, der Abwechslung und auch Abenteuer suchte. Konnte er als Wehrmachtsangehöriger nicht mehr mit seiner Clique zum Zelten fahren und verbotene Musik hören, so konnte er als Fallschirmjäger damit rechnen, in ihn interessierende fremde Länder (z.B. nach Afrika) zu kommen, nicht aber an die Ostfront zu müssen, die in der damaligen Zeit wohl kaum mit Abenteuern assoziiert wurde. Außerdem stellt der Fallschirmjäger eher den Einzelkämpfer dar, der sich schnell auf die verschiedensten Situationen einstellen und selbst über die nächsten Schritte entscheiden muß, d.h. nicht auf Befehle warten kann, bzw. zu warten braucht, was Lohs an dieser Rolle gewiß reizte.

Auch bei der Armee fand er Kameraden, die nicht nazistisch gesinnt waren, die sich vielmehr über die Vorstellung amüsierten, die Köpfe der Nazi-Bonzen rollen zu lassen. Insofern gelang Hans Lohs eine relativ problemlose Verknüpfung seines Lebens in der alten Welt mit dem in der neuen Welt der Wehrmacht; nach seiner Deutung wurde ihm bei der Wehrmacht keine "Rolle" auferlegt, die mit seiner Selbstwahrnehmung konfliktierte, und so löste dieser Statusübergang bei ihm auch keine Krise aus. Erst mit der Anklage vor dem Militärgericht wurden für ihn die an den deutschen Soldaten gestellten Erwartungen zum Problem, und er geriet in eine partielle Krise, da eine weitere Zukunft als Soldat ungewiß wurde. Mit diesem zum Problem gewordenen Thema waren die thematischen Felder "Wehrmacht und Nationalsozialismus" sowie "Sinn des Krieges und des eigenen soldatischen Handelns" appraäsentiert. Doch der Verlauf des Prozesses von der Anklage bis zum Freispruch führte dazu, daß für ihn das Ansehen der Wehrmacht und, damit verbunden, sein eigenes Handeln als Soldat nicht weiter fragwürdig wurden, sondern vielmehr in den Zustand der Fraglosigkeit überführt werden konnten. Hans Lohs' Identifikation mit seiner Existenz als Soldat wurde auf diese Weise weiter verfestigt. Dadurch verlor aber auch diese partielle Krise für ihn nachträglich an biographischer Relevanz; er kann sie heute als erheiternde Episode erzählen.

Im weiteren Verlauf des Krieges identifizierte sich Hans Lohs problemlos mit seiner Rolle als Soldat. Diese spezifische Problemlosigkeit kann auf der Handlungsebene durch das allmähliche und langwährende Hineinwachsen in diese Welt und auf der Bewußtseinsebene durch die Abkoppelung der

Wehrmacht vom Nationalsozialismus erklärt werden.

Als er die deutschen Niederlagen in Italien erleben mußte, war er schon über ein Jahr eingezogen, und von da an erlebte er einen feindlichen Angriff sowie einen Nahkampf nach dem anderen. Die Kämpfe als Soldat wurden für ihn zur Routine, die durch ihre immer wiederkehrenden Momente bei ihm keine lebensgeschichtlich relevante Krise auslösten.

Indem es ihm gelang, die Wehrmacht und sein Handeln als Soldat unabhängig vom Nationalsozialismus zu begreifen, konnte er sich relativ problemlos der Institution der Wehrmacht unterwerfen. Er glaubte zwar schon in den Kriegsjahren nicht vorbehaltlos, daß Deutschland der Krieg aufgezwungen worden war, es wäre ihm auch lieber gewesen, "sie" hätten diesen Krieg nicht angefangen, doch nun war der Krieg da, und er hatte seine Soldatenpflicht zu erfüllen. M.a.W., es war für ihn mehr oder weniger selbstverständlich, für Deutschland an der Front zu kämpfen. Diese Selbstverständlichkeit blieb für Hans Lohs bis zuletzt bestehen. Erst "als alles zusammenbrach", fühlte er sich dieser Pflicht entbunden.

Diese Pflicht war jedoch keineswegs mit der nationalsozialistischen Weltanschauung verbunden, Hans Lohs repräsentierte vielmehr gerade das Gegenteil dessen, worauf die NS-Erziehung abgezielt hatte: Er war ein "unpolitischer" Soldat. Seine Pflichterfüllung bedeutete auch keineswegs, daß er sich bedingungslos den Befehlen unterwarf; er hatte in den Kriegsjahren vielmehr eine Soldatenehre und -moral verinnerlicht, die zwar Kriegshandlungen im Sinne des Kampfes zwischen bewaffneten wehrfähigen Männern und deren möglichen Tod rechtfertigte, die ihn jedoch Grausamkeiten gegen wehrlose Menschen als illegitim und verachtenswert einschätzen ließ. Indem er sich an solchen Aktionen nicht beteiligte, konnte er außerdem weiterhin ein gewisses Gefühl der Selbstbestimmung und die Vorstellung, daß man zu nichts gezwungen wurde, aufrechterhalten.

Doch die unterlassene Hilfeleistung gegenüber den geschundenen KZ-Häftlingen wurde für ihn zum Problem. Dieses Erlebnis stellt eine Situation dar, die aus der alltäglichen und eingeschliffenen Routine seines Soldatenlebens herausfiel und in der Hans Lohs sein Handeln als näher auslegungsbedürftig erfuhr. Er konnte nicht entsprechend seinem Ehrgefühl handeln; dies führte zu einer Diskrepanz zwischen aktuellem Handeln und seinem Selbstbild. Indem er in seiner Auseinandersetzung auf der Ebene individuellen Handelns einzelner Subjekte verharrt - der Auseinander-

setzung mit seinem Verhalten wie mit dem der Schinder - gelingt es ihm nicht, seine eigene Ohnmacht in dieser Situation in eine kollektiv erfahrene einzubetten. Er stellt sich nicht die Frage, weshalb so viele seiner Zeitgenossen nicht nur in ähnlichen Situationen, sondern auch in Situationen, die weit weniger gefährlich waren, ebenfalls keine Hilfe geleistet haben.

Wie läßt sich die mangelnde Auslegung dieses mit der aktuellen Erfahrung appräsentierten thematischen Feldes "NS-Verbrechen" erklären? Eine Erklärung in Richtung mangelnder kognitiver Kompetenzen bzw. der denkbare Einwand, Hans Lohs weise keine für eine vertiefte Auslegung erforderliche Bildungsgeschichte auf, greifen hier sicherlich zu kurz. M.E. resultiert diese mangelnde Auseinandersetzung aus einer unbewußt abgewehrten Gefahr bestimmter Einsichten, die Hans Lohs in seiner Selbstwahrnehmung erschüttern könnten.

Zum einen birgt die Auseinandersetzung mit dem NS die Gefahr, daß Hans Lohs erkennen müßte, daß er selbst völlig unbekümmert seine Jugendzeit - vor dem Einzug zur Wehrmacht - erlebt hat, während um ihn herum andere Menschen verfolgt wurden, daß er sich selbst z.B. keine Gedanken über den Verbleib der jüdischen Familie, mit deren Kindern er gespielt hatte, gemacht hat - ebenso wenig über die Mitmenschen, die vom Novemberpogrom betroffen waren. Hat er für die unterlassene Hilfeleistung gegenüber den KZ-Häftlingen genügend entlastende Gründe, so hat er diese Gründe für seine unterlassene Hilfeleistung und auch Unbekümmertheit zu anderen Zeiten nicht. Die weitere Auslegung der wahrgenommenen Diskrepanz zwischen seinem Handeln und seinem Selbstbild in dieser Situation würde damit zu der Wahrnehmung weiterer Diskrepanzen in früheren Situationen führen, die eine weit größere Bedrohung seines Selbstbildes als mutiger und couragierter junger Mann bedeuten würden. Indem er in seiner Auseinandersetzung mit dem Völkermord auf der Auslegung dieser Erfahrung mit den KZ-Häftlingen verharret, verhindert er ein Fragwürdigwerden seines früheren Verhaltens.

Zum anderen müßte er sich bei einer Reflexion der Verbrechen des NS-Systems auch Gedanken darüber machen, daß er selbst für den Erhalt dieses Systems an der Front gekämpft hat. Eine Auseinandersetzung mit seiner Soldatenzeit würde jedoch nicht nur zu der Einsicht führen, daß er in dieser Zeit einen Teil seiner Jugend verloren hat und mit bela-



stenden Erinnerungen zu kämpfen hat, sondern ihn auch erkennen lassen, wie unrechtmäßig diese Kriegsführung und wie sinnlos sein eigener Kampf und der Tod all seiner Kameraden gewesen war. Insofern haben das generelle Bemühen von Hans Lohs, den Zweiten Weltkrieg nicht im Zusammenhang mit dem NS zu sehen, sowie die damit zusammenhängende mangelnde Auslegung der NS-Verbrechen die Funktion, seine Lebenszeit bei der Wehrmacht, die ja verbunden ist mit einem gewissen Stolz auf die eigene Heldenhaftigkeit und auf seinen Mut sowie mit seiner Ehre als Soldat, nicht entwerten zu müssen. Er hat bei einer Elite-Einheit gekämpft und sich selbst als heldenhafter Soldat erwiesen - eine Selbstwahrnehmung, die er aufrechterhalten möchte.

Der Abbruch der Auslegung dieser zum Problem gewordenen Erfahrung mit den KZ-Häftlingen, d.h. das Ausbleiben der Reflexion des mit dieser Erfahrung appräsentierten thematischen Feldes sowie die generell fehlende Reflexion seiner Soldatenzeit, bedeutet für Hans Lohs nicht, daß das Problem entsprechend seinem Interesse gelöst ist. Dieser Abbruch ist vielmehr durch das hier herausgearbeitete unbewußte Motiv bedingt.

Die Kriegserfahrungen von Hans Lohs, die mit extrem gefährlichen Einsätzen, insbesondere mit Nahkampf Erfahrungen, verbunden sind, müssen außerdem unter dem Blickwinkel eines Sozialisationseffektes der Herausbildung bzw. der weiteren Förderung der Kompetenz, sich schnell und ohne zu zögern adäquat auf einzelne Situationen einzustellen, gesehen werden. Sein Verhalten nach der Kapitulation ist auch ein Resultat dieser Sozialisation bei der Wehrmacht. Der "Kampf" ums Überleben ging nun weiter - und ebenso wie Lohs im Krieg im Hier und Jetzt lebte, die Durchbrechung der "Idealisierung der Kontinuität des Lebens" mit der Strategie der "Präsentifikation" ausblendete, tat er dies in der Nachkriegszeit. Er war während seiner Soldatenzeit fast völlig vom Leben in der Heimat abgekoppelt gewesen - hatte in den 3 Jahren an der Front nur 2 Heimaturlaub erhalten. Damit erklärt sich, weshalb er nicht mit der Reparaturstrategie der "Futurisierung" auf die Unterbrechung dieser Idealisierung reagierte. Alle seine Freunde aus Berlin waren ebenso an der Front, von einer möglichen Freundin in der Heimat erzählt Hans Lohs nichts, und so lebte er nicht in Gedanken an das Leben in Berlin und seine Rückkehr zu diesem Leben, sondern im Hier und Jetzt bei der Armee. So stellte er sich auch nach dem Krieg wieder problemlos auf die Verfolgung kurzfri-

stiger Pläne ein.

Zu seinem kurzentschlossenen Melden als Hilfspolizist drängt sich die Parallelität zu dem Verhalten seines Vaters auf. Hatte jener schon mit dem Eintritt in eine Organisation der neuen Machthaber seine Verfolgung umgangen, so gelingt dies 1945 auch dem Sohn. Hans Lohs hat - ebenso wie sein Vater - ein ausgeprägt instrumentelles und opportunistisches Verhältnis zu den wechselnden politisch-gesellschaftlichen Bedingungen. Dieses Verhältnis ist gekennzeichnet durch den Verzicht auf eine eigene politische Gesinnung, für die man unabhängig von den jeweils herrschenden Verhältnissen auch offen eintritt. Dieser Opportunismus hat bei Hans Lohs seine "Wurzeln" nicht nur im Verhaltensmodell des Vaters, sondern auch in seinem eigenen gelungenen Rückzug von den Restriktionen der NS-Diktatur in seiner Jugend. Er hatte damals erlebt und gelernt, wie man sich den herrschenden Machtverhältnissen soweit wie möglich entziehen kann. Als die unsichere Zeit nach Kriegsende vorbei war, war auch für ihn die Zeit der Konzessionen an die neuen politischen Verhältnisse vorbei; er hatte nun wieder genügend Handlungsspielraum, um seine "eigenen" Wege gehen zu können. Dieser eigene Weg war dann insbesondere seine Karriere als Schieber - seine große Zeit, über die es - im Gegensatz zu anderen Lebensphasen - für ihn viel zu erzählen gibt.

So sehe ich auch seine Auswanderung mit 33 Jahren nach Kanada - in einer Zeit des wirtschaftlichen Aufschwungs in der Bundesrepublik, in der auch er einen Arbeitsplatz hatte - als weiteren Versuch, etwas Neuartiges, ein Abenteuer zu erleben. Die mangelnde Erzählung über die Zeit zwischen Schieberkarriere und Auswanderung ist daher nicht Ausdruck eines möglichen Mißerfolgs seiner Berufskarriere (vgl. Kap. 5.4.5) oder nur ein Produkt der Interviewführung, sondern Ausdruck dessen, daß er nach seiner Selbstwahrnehmung in dieser Zeit nicht viel erlebt hat.

Hans Lohs äußert resümierend, daß sein Leben ein Durchschnittsleben sei, es sei nichts Besonderes gewesen. Dementsprechend ist er am Ende des Interviews erstaunt darüber, daß er doch so viel zu erzählen hatte. Diese Definition seines Lebens als Durchschnittsleben verstehe ich jedoch nicht als Ausdruck eines Lebensgefühls von Hans Lohs, sie besagt nicht, daß er selbst meint, nicht viel erlebt zu haben. Vielmehr versteht er sein Leben als Durchschnitt im Sinne der Themenstellung des

Interviews, d.h. er meint, daß er selbst im Zusammenhang mit dem NS nicht viel erlebt hat, er keine besonderen Erfahrungen gemacht hat. Er begreift sich selbst ja auch nicht als Zeitzeuge, der den NS aus dem Blickwinkel eines Oppositionellen erlebt hat und deshalb ein wichtiger Informant ist. Er begreift sich auch nicht als Zeitzeuge, der Mitglied in einer von den Historikern "entdeckten" wilden Clique war.

Er hat sein Leben nach seinem Empfinden vielmehr losgelöst von den politischen Zeitumständen geführt.

Die soziologische Rekonstruktion des latenten Lebens-Sinns führt zu dem Ergebnis, daß Hans Lohs in seinem Leben immer, so weit es möglich war, das getan hat, was er tun wollte und auch immer der geblieben ist, der er schon in der Jugend war: jemand, der aufmüpfig ist, sich nicht anpaßt, aus den jeweiligen Situationen das Beste für sich macht. So sagt er auch interessanterweise im Zusammenhang mit seiner Aufmüpfigkeit bei der Wehrmacht nicht, daß er aufmüpfig war, sondern: "Ich bin ein Aufmüpfiger". So hat er nicht den Eindruck von sich selbst, sich geändert zu haben, sondern betrachtet sich noch heute im Blickwinkel des widerpenstigen Jugendlichen früherer Zeiten. Nicht er selbst hat sich verändert, seine Lebenseinstellung ist vielmehr stets gewesen: Das Leben selbst ist je nach den jeweiligen Lebensbedingungen ein ständiger Wechsel, auf den man sich handelnd einstellen muß. Daß Hans Lohs im Interview solche Theorien bzw. Konstrukte über sein Leben nicht explizit formuliert, ist m.E. Ausdruck seines latenten Wandels. Für ihn wurde seine Lebenskonstruktion nie zum Problem und daher auch nicht zum Thema.

Zusammenfassend kann der Verlauf einer latenten Wandlung, d.h. Hans Lohs' Lebensweg ohne einschneidende Krisenerfahrungen, die zu einer bewußten Veränderung seiner Selbstwahrnehmung, seiner biographischen Entwürfe und seiner Deutungen von gesellschaftlicher Wirklichkeit führten, und seine mangelnde Auseinandersetzung mit der kollektiven nationalsozialistischen Vergangenheit und den eigenen Verstrickungen in diese wie folgt erklärt werden:

- mit der lebensgeschichtlich-historischen Konstellation seiner Lebensphase bis zum Einzug zur Wehrmacht, in der er recht autonom sein Leben unabhängig von NS-Organisationen führen konnte;
- mit der Kompetenz, sich auch bei der Wehrmacht als autonom handelnde

Person begreifen zu können, und der durch das jahrelange Hineinwachsen in die Welt des Soldaten internalisierten Soldatenehre;

- mit der in der kollektiven Krise 1945 nicht auferlegten Thematisierung einer nazistischen Vergangenheit und der durch die Sozialisation in der Wehrmacht weiter geförderten Kompetenz, recht schnell handelnd in die jeweiligen Lebensverhältnisse eingreifen zu können und sich an kurzfristigen Entwürfen zu orientieren;
- sowie mit dem Versuch, nicht nachträglich seine leidvolle Lebensphase an der Front, die wesentlich mit einem Selbstwertgefühl als mutiger Soldat verbunden ist, entwerten zu müssen, sondern dieses Selbstwertgefühl vielmehr aufrechterhalten zu können.

#### 6.1.4 Textstruktur und latente Wandlung bei Hans Lohs

Hans Lohs' Erstaunen über seine lange Erzählung möchte ich neben seiner Selbstdefinition, "nichts Besonderes erlebt zu haben", noch unter einem anderen Blickwinkel auslegen. Wie die Textanalyse dieses Interviews (Kap. 5.4.7) gezeigt hat, bedurfte Hans Lohs der Unterstützung der Interviewer, um seine Lebensgeschichte zu erzählen. Zum einen hatte er Probleme mit der Themenstellung: Da er sein Leben kaum durch den NS tangiert begreift, konnte er nur schwer in einen Erzählfluß geraten. Zum anderen meine ich jedoch, daß die Schwierigkeit, eine biographische Großerzählung ohne Unterstützung von seiten der Interviewer zu produzieren, bei Hans Lohs auch damit zusammenhängt, daß er selbst keine Verwandlungsprozesse durchlebt hat. Wie schon erwähnt, äußert er explizit keine "Theorie" über sein Leben. Da er selbst nie in eine lebensgeschichtlich relevante Krise geriet, die ihn zu einer bewußten Umorientierung seiner Selbstdefinition sowie seiner Deutungen von gesellschaftlicher Wirklichkeit führten, wurden diese für ihn auch nicht thematisch. Er mußte sich nicht überlegen, wer er eigentlich ist, wie er dazu geworden ist und was seinen Lebensweg bestimmt hat. So mangelt es ihm auch an einer expliziten Theorie über sein Selbst.

Da er in der Rekonstruktion seiner Lebensgeschichte nicht entsprechend einer Theorie oder Globalevaluation seine einzelnen Erfahrungen darstellt und dementsprechend auswählt, fällt es ihm schwer, zu entscheiden, was er erzählen soll und was nicht. Hans Lohs hatte neben der aus

dem ihm auferlegten Thema resultierenden Rechtfertigungsproblematik auch Probleme mit der Auswahl der zu erzählenden Geschichten. Ich nehme an, daß dies eine weitere wesentlichen Bedingung dafür war, daß er Schwierigkeiten hatte, eine biographische Großerzählung zu produzieren; wenn jedoch die Interviewer mit ihren Nachfragen diese Selektion übernahmen, dann erzählte er in aller Ausführlichkeit.

## 6.2 *Gustav Feit*: „Ich war auch einer von denen, der voll dabei war, bis zu dem bewußten Punkt, wahrscheinlich 1942“

### 6.2.1 Die Gesprächssituation und der -verlauf

Gustav Feit hatte sich auf die Anzeige in der Berliner Morgenpost gemeldet und sich mit dem "Identitätsaufhänger": "Ich bin ein goldener HJ-Ehrenabzeichenträger" vorgestellt. Er wurde von mir und einem Projektmitarbeiter, mit dem er telefoniert hatte, bei sich zu Hause interviewt. Die Wohnung befand sich bei seinem Friseursalon, der mittlerweile von seinem Sohn geführt wird. Von seiner Frau, die zweimal am Gespräch kurz teilnahm, wurden wir mit Kaffee bewirtet. Das Gespräch dauerte 5 Stunden. Herr Feit wurde zu Anfang des Interviews vom Interviewer darauf hingewiesen, daß die Interviewer nur einen "Gesprächsanstoß" geben wollten und, wie er schon vom Telefonat her wußte, sich für seine persönlichen Erfahrungen während des "Dritten Reiches" und der Nachkriegszeit sowie für sein Erleben des "Umbruchs" interessieren würden. Gustav Feit begann nach einer Gesamtevaluation seines Lebens und der Absicherung, daß das Tonband läuft, gleich mit der Erzählung seiner Lebensgeschichte - mit dem Eintritt des Vaters in die SA 1930. Hauptsächlich in der linearen Abfolge der Ereignisse produzierte er, nur unterstützt durch parasprachliche Aufmerksamkeitsbekundungen der Interviewer, eine lebensgeschichtliche Großerzählung von etwa 2 Stunden und 30 Minuten. Er erzählte in erster Linie und argumentierte kaum.

Während des Nachfrageteils zeigte Herr Feit uns die verschiedensten Unterlagen, wie Gerichtsurteile und Briefe aus der Gefangenschaft, die er für das Gespräch zusammengesucht hatte.

Von beiden Interviewern, die gleichermaßen am Gespräch beteiligt waren, wurde die Erzählung von Herrn Feit als sehr spannend empfunden. Gustav Feit erzählte mit viel innerer Beteiligung, unterstützte seine Darstellung mit lebhafter Gestik und Mimik.

## 6.2.2 Die Lebensgeschichte von Gustav Feit<sup>1</sup>

### 6.2.2.1 Die politische Karriere zum strammen HJ-Mann

Gustav Feit kommt 1923 im Arbeiterviertel einer Kleinstadt an der Saale in der Nähe von Magdeburg als zweiter Sohn der Familie Feit zur Welt. Sein Vater, der ein Friseurgeschäft betreibt, ist einer der ganz wenigen in seiner Wohngegend, die nationalsozialistisch gesinnt sind. Etliche Verwandte der Familie sind Kommunisten. Schon in den zwanziger Jahren ist der Vater in tätliche Auseinandersetzungen mit Kommunisten verwickelt. In Gustavs Jugenderinnerungen häufen sich "Prügeleien" zwischen Kommunisten und Nationalsozialisten.

Er erinnert sich an die Situation, als sein Vater 1930 in die SA eintrat. Der Vater kommt eines Tages angetrunken mit dem Parteiabzeichen am Revers nach Hause. Die Mutter, die die Konsequenzen sieht, da sie in einer "kommunistischen Straße" wohnt, ist daraufhin verärgert. Sie nimmt dem Vater das Parteiabzeichen ab und wirft es auf der Straße demonstrativ in den Gully. Doch am folgenden Tag hat der Vater ein neues Abzeichen, er läßt sich nicht davon abhalten, aktiver SA-Mann zu sein. Er ist stolz auf seine Uniform:

"da bekam er ((der Vater)) brau- äh braune Hose und, äh SA-Mütze und SA-Dolch nich wahr und er marschierte nun stolz wie en Spanier, sehe ich ihn heut noch, äh durch die Straße.." (3/17-20)

Der SA-Mann ist ständig in Schlägereien mit Kommunisten verwickelt, die nach Gustav Feits Ansicht immer von den Kommunisten, "die haben sich ja nur jeprügelt", ausgingen.

Bei einer dieser Schlägereien trägt der Vater eine tief klaffende Wunde am Kopf davon. Verwundet und angetrunken kommt der Vater nach Hause:

"das werde ich nie vergessen als Kind, da is er nach Hause jekommen und hat jebrüllt wie ein Tiger, und hat immer jerufen die Schweine erschieß ich, ich kauf eine Kanone weil er nu ooch en bißchen angetrunken war" (3/36-4/1)

In den folgenden Jahren ist der Vater sehr stolz auf seine vernarbte Wunde; sie ist für ihn Symbol für einen "alten Kämpfer", der schon vor der Machtübernahme aktiver Nationalsozialist war. So läßt er sich von Gustav die Narbe am Kopf auch immer ausrasieren, damit jeder sie sehen

kann.

Die Auseinandersetzungen des Vaters mit den Kommunisten führen dazu, daß der Vermieter der Familie die Wohnung kündigt. Die Feits beziehen eine Wohnung ein paar Häuser weiter, in der Nähe einer SA-Kneipe. Der Vater, der die Kneipe, die von Kommunisten häufig "aufgerieben" wird, natürlich aufsucht, prügelt sich nun noch häufiger.

Auch der junge Gustav wird von seinem Vater in die politischen Aktionen und Auseinandersetzungen miteinbezogen. So erinnert er sich, wie er vor der Reichspräsidentenwahl im Frühjahr 1932 zusammen mit seinem Bruder und seinem Vater Hakenkreuze und Parolen an Hauswände malte. In seiner Gegend ist er auch als "Nazi" bekannt, und wie der Vater sich prügelt, prügelt sich der Neunjährige mit Kindern kommunistischer Familien:

"Schlägereien waren immer da ... ja jeprügelt haben wir uns immer als Kinder ... weniger aus politischen Gründen, sondern das schon allein du mußt dich jetzt prügeln dem, hat hat äh die Einstellung nich jepaßt nicht wahr du, äh vielleicht du Nazi-Schwein oder wat se jesagt haben" (77/10-20)

Im Jahre 1932 erlebt Gustav etwas für ihn sehr Beeindruckendes: Der Reichsjugendführer Baldur von Schirach ruft im Oktober zum Reichsjugendtag nach Potsdam auf, und einige aus Gustavs Heimatstadt wollen hinfahren. Vater Feit will, daß sein Sohn auch daran teilnimmt und meint zu ihm: "also du lieber Freund du fährst da auch mit" (8/37-38). So fährt der Neunjährige in der Obhut eines Sanitäters und mit nur noch einem weiteren Jugendlichen aus dem Ort zu diesem Jugendtreffen, das eines der größten zu jener Zeit war - zwischen 80.000 und 100.000 Jugendliche nahmen daran teil (vgl. KLÖNNE 1982; KLOSE 1964).

Gustav gehört zu den jüngsten Teilnehmern dieses Treffens. Er erinnert sich daran, wie er als "süßer" kleiner Junge in der "vorderen Front" mitmarschierte. Als Adolf Hitler ihn auf die Festtribüne holt und ihn umarmt, wird das für ihn zum Erlebnis seiner Kindheit:

"Ich wurde aus diesem Pulk rausgeholt von zwei SS-Leuten und wurde nach oben jebracht, auf die Bühne, also auf diese, Ehrentribüne da, und äh Adolf hat sich ja gerne mit Kindern, jezeigt nich wahr, und, er umarmte mich und, äh ich weiß nich ob Sie das heute nu verstehen ich war jedenfalls das war ein, äh für ein Kind war das ein Ereignis" (11/24-30)



Gustav darf auf der Festtribüne stehenbleiben und von dort dem Aufmarsch beiwohnen. Danach wird er von den hohen NS-Funktionären mit ins Hotel Kaiserhof genommen. Wieder zurück bei seinen Begleitern, wird er begrüßt: "Du bist der Größte" (12/7).

Dieses herausragende Ereignis seiner Kindheit ist ihm heute noch so gegenwärtig, daß er meint, es noch so gut in Erinnerung zu haben, als sei es gestern gewesen.

Wieder zurück in seiner Heimatstadt, ist Gustav als einer "der mit dabei war", bekannt. In seiner Schule, in der vor allem sozialdemokratische Lehrer unterrichten, spricht es sich schnell herum. Kurze Zeit darauf schlägt einer dieser Lehrer Gustav, weil er seine Rechenaufgaben nicht gemacht hat, mit dem Zeigestock auf die Finger. Gustav erzählt das seinem Vater, und der will sich so etwas von einem "Sozi" natürlich nicht gefallen lassen. Der SA-Mann geht in die Schule und schlägt den Lehrer. Der Lehrer läßt daraufhin Gustav "links liegen", kümmert sich nicht mehr um ihn, und Gustav hat den Eindruck, er könne sich alles erlauben: Nicht er hat Angst vor dem Lehrer, sondern der Lehrer hat Angst vor ihm:

"..das ging so weit daß ich also, äh als Kind is man ja so man merkt also du kannst alles machen, habe ich gesagt also Kinder heute jefällt mir's nich also macht's jut.." (12/35-38)

Von dem Sieg der Nationalsozialisten, der Machtübernahme 1933, erzählt Gustav Feit im Interview nichts. Er erwähnt nur, daß der Vater im Jahre 1933 den Sanitätssturm übernahm, und er erinnert sich an die "zackigen" Aufmärsche des Sturms. Der Vater wird dann zum Obertruppführer befördert. Gustav selbst wird 1933 mit 10 Jahren Mitglied des Deutschen Jungvolks, das im Sommer gegründet wurde. Außerdem wird ihm das goldene HJ-Ehrenabzeichen für seine Teilnahme am Reichsjugendtag 1932 verliehen. In den folgenden Jahren versucht er, sich mit dem Tragen dieses Abzeichens Anerkennung zu verschaffen. Wie für den Vater die Narbe Symbol für den alten Kämpfer ist, ist es nun für Gustav dieses Abzeichen.

Gustav Feit, der vor seinem Eintritt in die Hitlerjugend im proletarischen Milieu seines Wohnbezirks wohl eher ein Außenseiter war, fand mit dem Eintritt ins DJ eine Bezugsgruppe von Gleichaltrigen, die ihm Rückendeckung gab. Wie der Vater die SA, hatte der Sohn nun seine ihm

eigene Welt. Sein Abzeichen verschaffte ihm in dieser Gruppe Anerkennung; er mußte sich nicht als kleiner Pimpf hervortun bzw. hochdienen.

Gustav Feit erinnert sich an den Röhm-Putsch im Juli 1934. Für seinen Vater, der wie die anderen SA-Männer Ernst Röhm sehr verehrte, ist es eine große Enttäuschung, und es wird über einen Aufstand gegen Hitler nachgedacht. Anstatt zu rebellieren, betrinkt sich der Vater. Die aktive Zeit des Vaters in der SA ist dann auch bald vorbei. 1936 oder 1937 hat er Krach mit einem höheren Offizier. Gekränkt und wütend schmeißt er sein Parteiabzeichen auf die Straße, verbrennt seine Uniform und nimmt an den Aktivitäten der SA nicht mehr teil. Gustav Feit betont, daß dieser Rückzug nur aus Gekränktheit motiviert war und nicht etwa aus politischer Überzeugung. Der Vater sei immer noch auf seinen Status als alter Kämpfer stolz gewesen und ließ sich auch die Narbe weiterhin ausrasieren.

Als 1935 die Hitlerjugend wie jedes Jahr ein Zeltlager veranstaltet, will der 12jährige Gustav unbedingt schon eine Woche zuvor hinfahren, um sich an den Vorbereitungen zu beteiligen. Dazu benötigt er die Genehmigung seines Schuldirektors, die Gustav jedoch verweigert wird. Der Zwölfjährige läßt sich aber nicht beirren, er fährt zusammen mit einem Freund trotzdem hin:

"wir wollten da unbedingt mit, weil wir ja eben mit äh mehr oder weniger, in der ganzen Zeit äh, mit Herz und Seele dabei waren also, wir waren ja diejenigen, die ja den Haufen da mit aufgebaut haben"  
(15/34-39)

Als Gustav vom Stammführer nach der Genehmigung der Schule gefragt wird, behauptet er, sie vergessen zu haben. Doch die Situation wird brenzlich, und Gustav sorgt dafür, daß er Fieber bekommt, indem er sich nachts ins Freie legt. Er erreicht, daß er - zwar krank - doch im Zeltlager bleiben darf.

Zurück in der Schule, erhält Gustav eine Tracht Prügel und einen Verweis ins Zeugnis. Doch er läßt sich davon nicht beeindrucken, denn für ihn ist es besonders wichtig, seine Zugehörigkeit zur Hitlerjugend zum Ausdruck zu bringen. So sind er und sein Freund dann auch die einzigen im Ort, die sich in der HJ-Uniform konfirmieren lassen.

Nach Abschluß der Volksschule - vermutlich Ende 1937 - beginnt Gustav

auf Wunsch des Vaters in dessen Geschäft eine Lehre als Friseur. Eigentlich hätte er noch eine Schule der NSDAP besuchen sollen. Von wem dieser Wunsch ausging und um welche Schule (Adolf-Hitler-Schule oder NAPOLA) es sich handelte, erzählt Herr Feit im Interview nicht. Jedenfalls meint er heute dazu, daß dies an mangelnder Begabung und Intelligenz gescheitert wäre. Diese Interpretation hält er heute noch aufrecht:

"Da wurden dann nur Leute ausgesucht also die wirklich die dieses ((zeigt an den Kopf)) hatten aber, da fehlte es hier oben nicht, da war denn das nich da habe ich wahrscheinlich da dann versagt nich wahr und äh, ja da hätte ich also auch dabei sein können " (188/2-9)

Gustav kann zwar nicht eine weiterführende Schule der NSDAP besuchen, doch er ist in seinem Heimatort als Träger des goldenen HJ-Abzeichens, das er immer am Revers trägt, bekannt. Daher ist anzunehmen, daß das Ehrenabzeichen nach diesem Mißerfolg eine um so größere Bedeutung für Gustav Feit erlangte.

Mit 15 Jahren erlebt Gustav Feit das Pogrom gegen die jüdische Bevölkerung am 9. November 1938. Sein Onkel, ein aktiver SA-Mann, beteiligt sich daran und brüstet sich nach "vollbrachter Tat" mit seinen "Heldentaten". Heute meint Herr Feit dazu, daß er damals diese "Aktion" nicht verstand und auch nicht verstehen wollte. Er hätte damals wie heute mit der "antisemitischen" Propaganda nicht viel anfangen können. So betont er auch, sogar als "HJ-Mann", wie er sich selbst immer bezeichnet, noch mit jüdischen Kindern gespielt zu haben. Dagegen hätte auch niemand etwas eingewendet. Die Familie seiner jüdischen Spielkameraden ist noch vor Kriegsausbruch nach Amerika ausgewandert. Diese Angabe von Feit kann nicht, wie sonst so häufig, als Schutzbehauptung gedeutet werden, die die Funktion hätte, sich nicht mit dem Schicksal der Juden, mit denen man befreundet war, auseinandersetzen zu müssen. Herr Feit hat vielmehr nach Kriegsende nach dieser Familie geforscht. Wie so viele andere frühe Bekannte will er auch diese wieder treffen. Bisher ist ihm dies nicht gelungen; er hat jedoch erfahren, daß der Sohn dieser Familie im Zweiten Weltkrieg bei der amerikanischen Armee gegen Deutschland gekämpft hat.

Als im September 1939 Deutschland den Zweiten Weltkrieg beginnt, wird Gustavs Vater eingezogen. Seine Kaserne ist in der Nähe des Wohnorts,

und so kann er die Familie häufig besuchen. Gustavs älterer Bruder meldet sich sofort freiwillig, obwohl er aufgrund von Verbrennungen dritten Grades hätte zurückgestellt werden können. Gustav kann dies nicht verstehen. Er hat vielmehr Angst vor dem Krieg. Schon im Alter von elf Jahren wurde er mit dem Tod eines gleichaltrigen Schulfreundes konfrontiert, und er entwickelte Angst vor dem Tod. 1940 stirbt ein weiterer Junge in seinem Alter:

"40 da starb auch einer der so alt war wie ich, da hat dann irgendwie, wissen Se da ka- en Schock irgendwas, und äh da haben se bloß immer jedacht Mensch du willst nicht sterben ... man hat ooch dann in=in=in dem Alter vi- äh viel mehr immer den Tod jesehen ja, es ist eigenartig wenn ich heute zurückdenke stimmt genau, habe ich jedacht du= kannst, du wirst nie alt werden" (151/13-26)

Da für den Sechzehnjährigen 1939 keine Gefahr besteht, eingezogen zu werden und der Krieg bisher noch kaum Auswirkungen auf die deutsche Zivilbevölkerung hat - noch werden ja "Blitzsiege" gemeldet -, hat der Krieg vorerst keine große Bedeutung für ihn. Er denkt vielmehr: "so weit biste nich" und an einem deutschen Sieg zweifelt er noch keineswegs. Der Sechzehnjährige führt nun mit seiner Mutter das Geschäft allein weiter. Diese Zeit ist ihm als sehr schöne Zeit in Erinnerung. Er ist jung, in dem Alter, "in dem man so die ersten Erlebnisse mit Mädchen hat". Er fährt mit Freundinnen ins Grüne, geht tanzen und küßt die ersten Mädchen.

Gustav Feit evaluiert seine Jugend bis zum 18. Lebensjahr als eine sehr schöne Zeit. Diese Zeit versucht er heute immer wieder aufleben zu lassen, indem er sich mit den Kameraden von damals trifft oder die Orte besucht, in denen er aufgewachsen ist oder die er aus seiner Jugend kennt:

"..wenn ich jetzt zurückblicke ne sehr schöne Jugend jehabt also= jetzt rückblickend deswegen ja immer diese, dieses Treffen wiederholen und wieder sagen Mensch Gustav weeßte nich und, war das schön wenn ich heute zurückgehe in=in meine Heimatstadt ((heute DDR)) und sehe die Straßen dann sage ich mir wat denn und hier hast du mal jeglaubt das war der Boulevard nich tot alles tot es ist irgendwie, und sie können das nicht mehr zurückholen sie haben ganz anderen, Blick jehabt für die damalige Zeit..." (180/6-26)

Insgesamt gesehen ist Gustav Feits Jugend bis zum 18. Lebensjahr eine Zeit gewesen, in der er anerkannt wurde und auch kaum Restriktionen erlebt hat.

Seine Frühadoleszenz ist geprägt durch das Gefühl, "etwas Besonderes" zu sein. Den für diese Phase typischen Egozentrismus, das Gefühl, im Mittelpunkt des Interesses zu stehen, konnte Gustav in dieser lebensgeschichtlich-historischen Konstellation besonders ausleben, und dieses Gefühl wurde ihm durch seine Umwelt auch bestätigt.

Zwischen dem 16. und 18. Lebensjahr - in der Phase der mittleren Adoleszenz - vollzog er mit seiner Lehre den Eintritt in die Welt der Erwachsenen, und da der Vater beim Militär diente, war Gustav von seiner Sanktionsgewalt nicht bedroht. Gustav konnte nun auf der einen Seite Verantwortung übernehmen, er führte zusammen mit der Mutter das Geschäft weiter, hatte jedoch auf der anderen Seite genügend Freiraum, um sein Interesse an heterosexuellen Beziehungen ausleben zu können. So ermöglichte auch die lebensgeschichtlich-historische Konstellation in dieser Entwicklungsphase, daß Gustav Feit sich weiterhin anerkannt und wichtig fühlen und unabhängig von nationalsozialistischen Organisationen seinen Platz in der Welt der Erwachsenen einnehmen konnte.

Diese Konstellationen bis zu seinem 18. Lebensjahr machen es verständlich, daß Gustav Feit noch heute meint, eine schöne Jugend gehabt zu haben, und sie auch immer wieder aufleben lassen will. Restriktionen durch das nationalsozialistische System erlebte er bis zu seinem 18. Lebensjahr kaum. Was ihn persönlich nicht berührte und was nicht in seine Vorstellung vom NS gehörte, interessierte ihn nicht, und so setzte er sich auch nicht damit auseinander.

#### 6.2.2.2 Der Prozeß der Abwendung vom Nationalsozialismus

1941 wird der Achtzehnjährige für ein halbes Jahr im Rahmen des Reichsarbeitsdienstes eingezogen und in einem Lager im Warthegau untergebracht. Gustav betont, daß er sein HJ-Ehrenabzeichen, das seiner Ansicht nach einem "EK I" entsprach, auch hier tragen durfte. Er ist sehr stolz darauf, und es ist für ihn von Bedeutung, als "Ausgezeichneter" anerkannt zu werden.

In dieser Zeit macht Gustav eine Erfahrung, die bei ihm eine erste Desillusionierung seines Glaubens an die propagierte Aufhebung der Klas-

senunterschiede im "Dritten Reich" auslöst. Er gerät in eine Auseinandersetzung mit einem HJ-Führer, dem Sohn eines Rittergutsbesitzers im Ort. Gustav ist eifersüchtig auf den jungen Mann, der eine maßgeschneiderte Uniform trägt, einen großen Wagen fährt und Erfolg bei den Mädchen hat. Gustav reizt dessen Arroganz so sehr, daß er sich nach einem Wortwechsel mit ihm prügelt. Der junge Mann erzählt es seinem Vater, und da Gustav leicht zu identifizieren ist ("die wußten ja genau wer ich war der Goldene, war ja nur einer der das hatte in dem Lager"), ermittelt der Rittergutsbesitzer ihn im Lager. Gustav wird darauf von seinem Vorgesetzten zu sechs Tagen Arrest "verdonnert". Anschließend muß er sich in einer "Boxstaffel" mit Stärkeren schlagen und wird regelrecht zusammengeprügelt. Bis dahin der Meinung, "selbst jemand zu sein", als ausgezeichnete HJ-Mann Anerkennung zu erhalten, fühlt er sich durch diese Behandlung gekränkt, gegenüber dem Sohn eines Begüterten benachteiligt:

"..ich weiß nich da da fings noch nicht ganz an aber, irgendwie hatte ich da en, en gab's schon en Bruch bei mir, also da habe ich schon jemerkt, also diejenigen, dis war unfefähr wie's Kapital, wenn man heute sagt Kapitalismus, nich wahr und der kleine Arbeiter, nich also ich bin der Kleine jewesen, der war ja, der äh Vater war ja Rittergutsbesitzer, nich wahr, also der war mehr" (20/1- 6)

Von der Interviewerin auf diesen "Bruch" im Nachfrageteil angesprochen, erklärt Herr Feit, daß er damals noch nicht begriffen habe, daß er benutzt wurde, und sich in dem Glauben "wir sind ja diejenigen" irreleiten ließ. Jedenfalls wurde sein Glauben an die Aufhebung der Klassenunterschiede - ein Aspekt der NS-Propaganda, der für ihn besonders relevant war - in dieser Situation zum ersten Mal erschüttert. Er habe sich schon als Kind gegenüber den Realschülern mit ihren Schülermützen sowie den Kindern von Apothekern und Ärzten benachteiligt gefühlt. Er als Sohn eines Friseurs gehörte da nicht dazu, war sein Gefühl. Die Auslegung dieser Konfliktsituation führt bei Gustav zu der Verfestigung seines biographischen Entwurfs, sozial aufzusteigen und eines Tages einen feinen Friseursalon aufzumachen.

Nach seiner Entlassung aus dem Arbeitsdienst ist er zwei Wochen zu Hause und wird dann zur Wehrmacht nach Bernburg an der Saale - nicht weit von seiner Heimatstadt entfernt - einberufen. Wieder ist es für Gustav sehr wichtig, auch bei der Armee das HJ-Ehrenabzeichen tragen zu dürfen. Es

liegt ihm viel daran, als "alter Kämpfer" erkannt und anerkannt zu werden. So versteht er sich auch immer noch als "HJ-Mann" und nicht als Soldat. Die NS-Interpretation, mit dem Einzug zur Wehrmacht Mann zu werden, korrespondiert nicht mit seiner Selbstwahrnehmung. Er war schon Mann, bevor er eingezogen wurde. Aus der Hitlerjugend war er jedoch mit dem 18. Lebensjahr und dem Einzug zur Wehrmacht entlassen worden. Da er sich mit der Soldatenrolle nicht identifizieren kann, da er nicht vom Gedanken beseelt ist, an der Front für "Führer, Volk und Vaterland" zu sterben, identifiziert er sich weiterhin mit der Hitlerjugend und nicht mit der Wehrmacht. Damit entspricht er keineswegs den Erwartungen, die an einen deutschen Mann nach NS-Interpretation gestellt werden. Gelingt es ihm im weiteren Verlauf seiner Wehrmachtszeit nicht, diesen Erwartungen gerecht zu werden, so wird sich daraus unweigerlich eine Diskrepanz ergeben zwischen seiner Selbstwahrnehmung als "HJ-Mann" und der Fremdwahrnehmung von einem Mann und Soldaten. Da das Soldatsein wesentlicher Bestandteil des NS-Männerbildes ist, wird es ihm dann auch schwerfallen, sich weiterhin als HJ-Mann und damit als Nationalsozialist zu verstehen.

Nach drei Monaten Grundausbildung soll Gustav Feit in die Sowjetunion an die Front. Doch es kommt etwas dazwischen: Er fällt eine Treppe hinunter, bricht sich das Bein und muß für sechs Wochen ins Lazarett. Sein Vater ist in diesem Lazarett Sanitäter im Rang eines "Spießes". Vater Feit hat die Kantine unter sich; Gustav wird sehr gut gepflegt und fühlt sich wieder entsprechend seiner Selbstwahrnehmung behandelt:

"war natürlich ein großer Mann als Spieß ((der Vater)) er hatte die Kantine unter sich, als Zigaretten, brauchte ich mir gar keine Sorgen zu machen ich wurde dort be-handelt, sage ich Ihnen also wirklich wie, der General so unfefähr (21/1-7)

Nach dem Lazarettaufenthalt erhält er Genesungsurlaub und fährt nach Berlin. Er lernt eine junge Frau, Luise, kennen und verliebt sich in sie. Luise kommt aus einem Elternhaus, das dem NS kritisch gegenübersteht. Ihr Vater war vor 1933 aktives Gewerkschaftsmitglied und hat nach der Machtübernahme auf eine berufliche Karriere verzichtet, weil er nicht in die NSDAP eintreten wollte. Obwohl er einen Hochschulabschluß hat, verdingt er sich als Schuhmacher. Er steht auch unter ständiger Bewachung der Gestapo.

Für den jungen Nazi, er ist 19 Jahre alt (1942), führt der Kontakt zu Luise und ihrer Familie zu einem Wandel seiner soldatischen Karriere. Er, der sich ohnehin nicht als Soldat versteht, hat nun auch keine Lust, mehr die Rolle des Soldaten "zu spielen":

"..in dieser Zeit hier lernte ich also meine Frau kennen und da wandelt sich eigentlich alles (2) eigenartigerweise ich bin ja damals noch noch, noch kein erwachsener Mensch gewesen, aber trotzdem irgendwie, äh, trat da etwas ein, äh, was man sagen kann, also ein Wandel jedenfalls ick hatte keene Lust mehr, Soldat zu spielen, also da äh äh merkte ich nun in der Zwischenzeit als ich nach Hause kam daß, die Meldung kam der war jefallen der war jefallen der war jefallen ... und da ich nun ne Freundin hatte, irgendwie hatte ich dann Bammel jehabt" (21/14-39).

Während die Folgen des Konflikts mit dem Sohn des Rittergutsbesitzers zu einem ersten Bruch in seiner Identifizierung mit dem NS führten, tritt nun ein Wandel ein, der von Herrn Feit nicht näher benannt werden kann. Er hat keine genaue Erklärung dafür, wie und was sich eigentlich geändert hat:

".. von dem Tage an wo ich meine Frau kenne ich glaube wenn ich die nich kennengelernt hätte, wär och der Weg anders jewesen irgendwie es is is äh ne Beeinflussung ja da äh ich kann es nich sagen wie aber ich durfte ja da, überhaupt nicht und das habe ich auch nie jemacht ich bin en Mensch der sich anpassen kann ((hustet)) also wenn ich merke also der will nichts davon sprechen oder von äh Katholiken oder oder oder, denn kann ich denn kann ich das machen nich wahr ich berühre den Punkt gar nich.." (158/32-159/12)

Die Aussage: "Ich durfte ja da überhaupt nicht" kann aus dem Kontext so verstanden werden, daß er bei der Familie von Luise nicht für den Nationalsozialismus sprechen durfte.

Als Luise, die Gustav später geheiratet hat, für kurze Zeit an dem mit ihm geführten Interview teilnimmt, wird sie von der Interviewerin gefragt (98/18), ob sie damals mit ihrem Mann über den NS diskutiert habe. Herr Feit meint darauf gleich lachend: "sie hat mich versucht zu bekehren"; seine Frau erwidert darauf: Diskutieren sei eigentlich zu viel gesagt, und direkt an ihren Mann gewandt meint sie:

"..hast dit ooch einjesehen (3) dit kam aber ooch noch durch andere



Dinge nicht nur, äh, durch mich, sondern (2) dit muß irgendwie mit em Krieg zusammengehängen haben, draußen wat de alles irgendwie jesehen hast daß sich dit änderte ..." (111/36-112/6)

Für Gustav Feit steht im Vordergrund, daß er nicht an die Front will, er nicht mehr an diesem Krieg teilnehmen will. Während sich Gustav Feit in erster Linie vor einem möglichen Tod an der Front fürchtet, sorgt sich seine zukünftige Ehefrau auch um das Schicksal der Juden, die sie kennt. Immer mehr Angehörige der jüdischen Bevölkerung müssen nach der "Wannsee-Konferenz" im Januar 1942 mit der Deportation rechnen. Luise nimmt Gustav zu untergetauchten Juden mit, die sie mit Lebensmitteln versorgt, und so lernt Gustav die Nöte der jüdischen Bevölkerung kennen. Damit schenkt Luise, die sich hierdurch der Gefahr einer Denunziation aussetzt, dem "HJ-Mann" Vertrauen; vielleicht nimmt sie ihn in seiner Identifikation mit der HJ nicht ernst.

Seine Hilfeleistung für jüdische Menschen erwähnt Gustav Feit im Interview nur nebenbei. Weder will er sich legitimieren, kein Antisemitit gewesen zu sein, oder sich gar als "stiller Held" stilisieren, noch setzt er sich an dieser Stelle - wie auch an keiner anderen - mit dem Antisemitismus und dem Völkermord im "Dritten Reich" auseinander. Er selbst hat diesem Bestandteil der NS-Weltanschauung nie Bedeutung zugemessen, es hat ihn nicht weiter interessiert. So bemerkte er ja schon zum Novemberpogrom, daß er es nicht verstehen wollte. Sich selbst in diesen Bestandteil der deutschen Geschichte nicht verstrickt fühlend, hält er eine weitere Auslegung nicht für notwendig bzw. es zwingt sich ihm keine Auslegung dieses Themas auf.

Zusammenfassend kann der im Jahre 1942 einsetzende Wandel von Gustav Feit verstanden werden als Prozeß der Abwendung von der Kriegspolitik des "Dritten Reiches", der mit dem Kennenlernen von Luise einsetzte und in erster Linie begründet durch die Furcht vor dem Tode, die durch die neue "Qualität des Lebens", durch die Liebe zu und von einer Frau, noch verstärkt wurde. Darüber hinaus wurde seine Distanz durch die "antifaschistische" Haltung Luises und ihrer Familie gewiß noch weiter verfestigt. Doch wie die obigen Zitate zeigen, setzte er sich nicht näher kritisch mit seiner Identifikation mit dem "Dritten Reich" und der NS-Weltanschauung auseinander.

Nach seinem Genesungsurlaub muß Gustav wieder zur Armee; er wird in das besetzte Frankreich an die Kanalküste eingezogen. Entgegen seinen Vorstellungen ist man als deutscher Soldat in Frankreich "auch schon nicht mehr sicher". Die Aktionen der Resistance verstärken sich; deutsche Soldaten werden mit zerschnittener Kehle aufgefunden. Wieder einmal ist es eine Krankheit, die ihn aus dieser "gefährlichen" Situation befreit. Im Jahre 1943 erkrankt er an Diphtherie, kommt wieder in ein Lazarett, und danach hat er Heimaturlaub.

Sein nächster Einsatz führt ihn in die Tschechoslowakei, ins Protektorat Böhmen und Mähren in der Nähe von Prag. Wieder betont Gustav Feit, wie bei jedem Eintritt in eine neue Einheit, daß er auch hier sein HJ-Ehrenabzeichen tragen durfte. Obwohl bei ihm schon ein Wandel eingesetzt hatte, hatte dieser Wandel nicht die Konsequenz, daß er sich von dieser Auszeichnung und damit seiner HJ-Karriere distanzierte.

Im Protektorat soll er zum Offizier, zum Kriegsoffiziersbewerber (KOB), ausgebildet werden. Gustav Feit meint dazu, er hätte eigentlich keine Lust dazu gehabt, ihm hätte das nicht "gelegen". Ohne weiter darauf einzugehen, erzählt er über seinen Ausbilder. Er leitet diese Erzählung mit folgender Evaluation ein:

"dieser ((Ausbilder)) spielte eigentlich in meinem Leben ne ne große Rolle denn da wandelte sich auf einmal alles.." (22/35-37)

Im Frühjahr 1944 ereignet sich etwas, das zu einem weiteren Wandel führt, so daß "alles" sich wandelt. Gustav fällt des öfteren auf, wie der Ausbilder "ältere Leute", also "Schwächere" schindet; er läßt sie z.B. mit einer Gasmaske auf dem Gesicht und dem Gewehr in der Hand hüpfen und "Häschen in der Grube" singen. Gustav ist unglaublich empört. Als der Ausbilder ihn auffordert, in der weitentlegenen Kantine Bier für ihn zu besorgen, bringt Feit statt dessen Wasser. Es kommt zum Streit, der Ausbilder "faßt" Feit "an", dieser verliert die Beherrschung und schlägt ihm einen Schemel ins Kreuz, der Ausbilder bricht zusammen.

Damit verstößt Gustav Feit gravierend gegen das Gehorsams- und Gefolgschaftsprinzip; er unterwirft sich nicht einfach der Autorität der Vorgesetzten. Er agiert vielmehr ungeachtet der Position des Angegriffenen seine Aggressionen aus. Dieser Umgang mit Konflikten erinnert an Gustavs Vater, der während Gustavs Kindheit häufig in Schlägereien verwickelt war. Sicherlich war der Vater ein Verhaltensmodell für Gustav; von ihm hatte er gelernt, wie mit Konflikten umzugehen ist.

Gustav Feit erklärt diese Reaktion - neben der eigenen Betroffenheit über das Verhalten des Ausbilders ihm gegenüber - damit, daß er es nicht mit ansehen kann, wenn "Starke" ihre Stärke an "Schwachen" auslassen. Er stellt sich gegen die Maxime der NS-Ideologie ("Nur der Starke hat ein Recht auf Leben") auf die Seite der Schwachen:

"Ich bin immer en Mensch jewesen konnte nie ver- vertragen wenn einer den anderen jequält hat oder wenn einer, äh glaubte weil er aufgrund seiner Kraft oder irgendwie äh er war größer, Sie, ich, hab mir da soviel einjefangen auch in meinem janzen Leben, ja, weil ich immer für den Schwächeren einjetreten bin" (120/5-14).

Gustav wird nach diesem Vorfall wiederholt vom Kompaniechef dazu aufgefordert, sich bei dem Ausbilder zu entschuldigen, doch er fühlt sich im Recht - er sei angegriffen worden - und weigert sich; nun soll er vor ein Militärgericht gestellt werden.

Auf der Zugfahrt zum Prozeß - Gustavs Bewacher sind eingeschlafen - bekommt er von einigen Tschechen, vermutlich Partisanen, angeboten, mit ihnen mitzugehen und unterzutauchen. Gustav lehnt ab; zu diesem Zeitpunkt scheint ihm die deutsche Militärgerichtsbarkeit noch sicherer als das Untertauchen in der Tschechoslowakei, die damals am "Explodieren" war, wie er berichtet, mehrmals hätten sie bei Einsätzen Verstecke von tschechischen Widerstandskämpfern gefunden.

Er betont, daß seine Ablehnung des Fluchtangebots nichts mit der Nationalität seiner potentiellen Befreier zu tun gehabt habe - mit Tschechen habe er sich immer gut verstanden. Hätte er damals gewußt, was er heute weiß, so wäre er untergetaucht. Auf die Frage der Interviewerin, weshalb er nicht geflohen sei, nennt er noch einen anderen Grund:

"da is das wieder das andere wahrscheinlich wieder etwas stärker gewesen, die äh ((pustet)) (3) du bis ja äh äh aus dem Deutschen Reich äh, oder beziehungsweise (2) äh, wie kann ich das nur sagen Angst also das war nicht etwa Angst daß ich da ne Angst da mitzugehen, aber irgendwie nee du willst sehen nu wat dabei rauskommt ... vielleicht auch Sturheit von mir" (121/30-122/31)

Zu diesem Zeitpunkt konnte er sich nicht so richtig vorstellen, als Angehöriger des Deutschen Reiches bei Gegnern dieses Reiches unterzutau-chen und womöglich bei den Partisanen mitzukämpfen.

Gustav wird ins Militärgefängnis gesperrt, und bevor es zum Prozeß

kommt, wird ihm mitgeteilt, er könne sich entscheiden zwischen einem Urteil von anderthalb Jahren Gefängnis oder einer Reduktion der Strafe auf sechs Wochen verschärften Arrest mit anschließender Frontbewährung. Er rechnet nach, die Gefängnishaft erscheint ihm viel zu lang, und so entscheidet er sich für die Umwandlung der Strafe.

Die Entscheidung zu dieser Strafumwandlung ist erstaunlich, da er mit einer Gefängnisstrafe wohl eine höhere Überlebenschance als bei einer Frontbewährung gehabt hätte. Gustav Feit macht dazu keine weiteren Angaben. Es ist anzunehmen, daß die Angst vor einem möglichen Tod zu dieser Zeit dem Wunsch, Luise weiter bei Heimaturlauben sehen zu können, untergeordnet war. Er hatte Luise inzwischen geheiratet, und sie ist zu diesem Zeitpunkt schwanger. Bei einer Gefängnisstrafe hätte er damit rechnen müssen, Luise und ihr gemeinsames Kind anderthalb Jahre nicht sehen zu können.

Mit seiner Verurteilung ist die eingeschlagene Laufbahn als Offizier beendet. Von Herrn Feit wird dies nicht thematisiert. Sieht man es im Zusammenhang mit seiner Evaluation zu diesem Ereignis: "von da an wandelte sich alles", so kann dieses Scheitern einer soldatischen Karriere auch als das Ende jeglicher Bereitschaft, doch noch ein Held zu werden, interpretiert werden. Seine Aussage, daß er eigentlich nicht zum Offizier ausgebildet werden wollte, kann dafür eine nachträgliche Interpretation repräsentieren. Denkt man daran, daß Gustav Feit Schwierigkeiten damit hatte, "zu den kleinen Leuten zu gehören", so hätte ihm diese Laufbahn ja Anerkennung und einen höheren sozialen Status verschaffen können.

Während er im Mai 1944 im Arrest sitzt, erhält er ein Telegramm mit der Nachricht, daß seine Frau einen Sohn geboren hat und sich Mutter und Kind in Lebensgefahr befinden. Gustav erhält ein paar Tage Urlaub, um zu seiner Familie fahren zu können. Sein Sohn ist ohne Hände geboren. Das Ehepaar ist sehr verunsichert angesichts dieser Behinderung, sie suchen Professor Sauerbruch auf, der ihnen versichert, es handle sich nicht um eine Erbkrankheit.

In der eigenen Betroffenheit über die Behinderung des Sohnes werden Gustav und Luise auch noch von offizieller Seite unter Druck gesetzt; der Amtsarzt schlägt die Tötung des Kindes vor. Für die Nationalsozialisten haben körperlich ebenso wie geistig Behinderte kein "Recht auf

Leben", und nach dem Euthanasiebefehl von 1939 sollen diese Menschen getötet werden. 1944, als Gustavs Sohn geboren wurde, waren die "Tötungsaktionen" aufgrund des Widerstandes der Kirchen zum Großteil wieder eingestellt worden bzw. wurden nur noch unter Ausschluß der Öffentlichkeit in den "Heilanstalten" durchgeführt. Daher können Gustav und Luise sich dem Vorschlag des Amtsarztes widersetzen. Sie haben sich nach eigenen Zweifeln für das Leben ihres Sohnes entschieden.

Die eigene Betroffenheit von den Euthanasievorstellungen des NS und dieses Schicksal an sich ermöglichen es Gustav, sich vollends von seiner Identifikation mit dem "Dritten Reich" zu lösen, ohne daß er sich auch hier erklärt und auslegt, wovon er sich eigentlich gelöst hat:

"..ja irgendwie vielleicht in in in in diesem Zusammenhang ((der Geburt seines Sohnes)) daß ich mich dann von allen anderen losge- und für mich nicht mehr das int- äh äh also gar nicht mehr so, ich bin ja nicht der der Held gewesen oder der-, vielleicht wollt-, wir hatten ja viele HJ-Führer die ja, alle mit äh goldenen äh, Spangen und und Panzernahspangen und so weiter, das-, da hatte ich überhaupt gar kein, kein Gefühl dafür das zu werden ... das war vielleicht in dem i- ich sagte das war von dem Tage an, oder von der Minute an wo wir uns eigentlich kennengelernt ja da wa- da da änderte sich das, ich hab auch gar nicht mehr, äh äh, ich meine gut ich hab das Ding drangehabt aber dis gar nicht mehr in dem Jefeühl wie ich es vorher mal hatte so stolz nicht wahr" (127/12-31)

Stotternd versucht er, seinen Wandel zu beschreiben und drückt dabei aus, daß er "kein Held" war. Die genauere Analyse dieser Textstelle zeigt, daß dies für Gustav Feit nicht so unproblematisch war, wie er es gerne darstellen möchte. Mehrmals bricht er begonnene Aussagen ab, wie: "für mich nicht mehr das int- äh äh also gar nicht mehr so". Es war ihm also nicht mehr so wichtig, es hat ihn nicht mehr interessiert, woraus folgt, daß er ein gewisses Interesse doch gehabt hatte. Er spricht auch mit den HJ-Führern seine eigene Bezugsgruppe an, vergleicht sich mit diesen, kann sich an ihnen jedoch nicht messen. Meine Überlegungen zum Scheitern der Offizierslaufbahn können damit erhärtet werden.

Bisher hatte er sich selbst noch mit seinem goldenen HJ-Abzeichen einen gewissen Stolz bewahren können. Er trägt es zwar immer noch, doch macht es ihn nicht mehr so stolz wie zuvor. Hierbei muß auch im historischen Kontext berücksichtigt werden, daß diese Ehrung im Unterschied zu Aus-

zeichnungen, die durch heldenhaften Einsatz an der Front erworben wurden, zu dieser Zeit an Bedeutung verlor und ihm damit die entsprechende Anerkennung auch nicht mehr so wie früher gezollt wurde.

Seine nachlassende Identifizierung mit der NS-Kriegsführung, seine Weigerung, noch ein Held zu werden, muß außerdem im Kontext der Situation Mitte 1944 gesehen werden, einer Zeit, in der die zu erwartende Niederlage immer offensichtlicher wurde, und als in Berlin bei den täglichen Luftangriffen die Bevölkerung schon längst "kriegsmüde" war. So glaubte auch Gustav Feit nicht mehr an einen deutschen Endsieg und an die versprochenen Wunderwaffen. Während er sich bei seiner Familie aufhält, hört er "Feindsender" (BBC London) und weiß, daß eine deutsche Niederlage nur noch eine Frage der Zeit ist. Sein Bruder ist Anfang des Jahres gefallen, und Gustav stellt sich die Frage:

"stand ich ja nun vor der Frage nich wahr willst du da noch kaputtgehen oder willst da nun versuchen, da irgendwie rauszukommen"  
(124/10-12)

Diese Überlegung bedeutet für ihn, daß es jetzt unsinnig wäre, noch eine Auszeichnung anzustreben. Er will sein Leben nicht mehr in einem hoffnungslosen Kampf noch gefährden; er überlegt vielmehr: "Wann ist diese Scheiße endlich zu Ende?" (89/25).

Gustav muß zurück zu seiner Einheit, muß den Arrest noch "absitzen" und wird dann zu einer anderen Einheit im Protektorat strafversetzt. Hier geht es ihm nicht einmal so schlecht; er wird als Friseur eingesetzt und von Frontbewährung ist zunächst keine Rede. Erneut fällt er jedoch durch eine Prügelei auf - er und andere Soldaten schlagen eine geschlechtskranke Prostituierte, die Soldaten angesteckt hat; die Folge davon ist etwas, das gänzlich seinen Interessen widerspricht: Jetzt muß er zur Frontbewährung nach Ungarn.

In dieser Situation, in der er zum ersten Mal damit rechnen muß, mit Kampfhandlungen konfrontiert zu werden, und in der der bereits bisher gefürchtete Tod noch realistischer antizipierbar wird, beginnt er, sich Gedanken über Fahnenflucht zu machen. Zuerst durch den Führerbefehl ("Fahnenflüchtige werden standrechtlich erschossen") davon abgeschreckt, läßt ihm die konkrete Fronterfahrung keine andere Wahl. Er erlebt im Dezember 1944 die sowjetische Offensive in Ungarn, seine Einheit wird von der sowjetischen Armee aufgerieben, der Anblick der Toten und

Schwerverletzten auf dem Schlachtfeld führt bei ihm zu dem Entschluß zu türmen. Erst ganz am Ende des Interviews, als er über seine "negative Haltung zum Krieg" spricht, geht er kurz auf diesen Anblick ein, nachdem er zunächst meinte, daß man das eigentlich nicht erzählen dürfte und könnte. Dies kann als Schwierigkeit gedeutet werden, sich mit Ausführungen über die Konfrontation mit dem Tod an der Front gegen das herrschende Erzähltabu dieses Themas (vgl. LEHMANN 1983:120ff.) sowie gegen das Kollektiv ehemaliger Frontsoldaten, die solche Erfahrungen in ihrer "Geschichtsschreibung" meistens ausblenden, zu stellen.

Kurz führt er seine Erfahrungen an:

"wie die jetroffen wurden und jeschrien und die Gedärme hielten und liefen und, der eene hatte keen Kopf mehr jehabt nich wahr wenn se das mitjemacht-, denn denn sajen se doch da da drehen se durch ... da gibts nur eins entweder selber kaputtgehen oder weg ne so, aber kein Helden spielen" (186/17-28)

Gemeinsam mit ein paar Kameraden flieht Gustav. Ihr Ziel ist es, die Karpaten zu überqueren. Der Gruppe gelingt es, sich anderthalb Wochen durchzuschlagen.

Die Erzählung über den weiteren Verlauf leitet Gustav mit folgender Evaluation ein: "Und jetzt, beginnt es nich wahr wo ich sagte jetzt jetzt äh, hab ich nun die Schnu- äh Schnauze volljehabt" (31/34-36).

Gustav Feit und seine Kameraden werden von Feldgenarmen aufgegriffen und verhaftet; es droht ihnen die standrechtliche Erschießung. Die Wirren des Krieges und eine Portion Cleverness retten jedoch Gustavs Leben. Während die Gendarmerie die Gefangenen auf einem Lastwagen transportiert, werden sie von einem russischen Fliegerangriff überrascht. Gustav Feit läßt sich vom Wagen auf den vom Regen durchweichten Boden fallen. Von oben bis unten voll Schlamm, eingehüllt wie ein Kokon, Ohren, Augen und Nase verstopft, fällt es ihm nicht schwer, sich verwundet zu stellen. Er wird bei der nächsten Sanitätsstelle abgeliefert. Mit einigen Tricks gelingt es ihm, von dort in ein Nervenlazarett nach Oberschlesien verlegt zu werden. Um nicht identifiziert werden zu können, entledigt er sich seines Ausweises und seines Soldbuches, aus dem ersichtlich gewesen wäre, zu welcher Einheit er gehörte. Trotz der Gefahr, als Simulant erkannt zu werden, sowie der Nachricht, daß seine mit ihm geflohenen Kameraden "auf Führerbefehl erschossen" wurden, will er auf keinen Fall

mehr an die Front. Evaluierend meint Herr Feit heute dazu:

"jetzt hätte man ja nur sagen müssen der für Führer Volk und Vaterland, der HJ äh Mann nicht wahr oder der große der müßte sich ja jetzt viel mehr dafür, interessieren daß der Endsieg, habe ich gesagt nein, da war ja nun mehr oder weniger wie, wie gesagt wo ich meine Frau, oder meine damalige Braut kennenlernt habe.." (36-35/4)

An dieser Textstelle zeigt sich, daß es für Gustav Feit in gewisser Weise doch legitimationsbedürftig war und ist, nicht bis zuletzt gekämpft zu haben. Mit seiner "Fahnenflucht" hat er sich völlig gegen das NS-System gestellt; er hatte jetzt vollkommen "die Schnauze voll", sein Überleben war ihm wichtiger, als seine Selbstdarstellung als HJ-Mann - der er ja schon lange formell nicht mehr war - aufrechterhalten zu können.

Im Nervenlazarett wird er wieder mit der Euthanasie des "Dritten Reiches" konfrontiert. "Stuka"-Flieger, die aufgrund ihres Einsatzes "durchdrehten", psychotisch reagierten, verschwinden aus dem Lazarett. Gustav Feit und den anderen Patienten ist klar, daß die Piloten getötet werden. Entschuldigend meint er dazu, daß sie nicht mehr geheilt werden konnten. Damit grenzt er deren Tod von der Entscheidung für das Leben seines Sohnes ab. Das durch den Euthanasiebefehl gefährdete Leben seines Sohnes hat bei Gustav Feit also in seiner Auslegung dieses Bestandteils der NS-Weltanschauung nicht zu der Einsicht geführt, daß jeder Mensch, gleich welcher körperlichen und psychischen Gebrechen, ein Recht auf Leben hat.

Vom Lazarett aus telegraphiert er seiner Frau Luise, die am Heiligabend 1944 bei ihm eintrifft und sich im Ort einquartiert. Als am 12. Januar die sowjetische Großoffensive aus dem Baranow-Brückenkopf beginnt, die Front in Oberschlesien näherrückt, werden die Kranken entlassen. Gustav Feit erhält einen Ersatzausweis mit der Bestätigung eines sechswöchigen Nervenurlaubs. Gemeinsam mit seiner Frau und einigen Soldaten will er nach Berlin. Die Züge nach Berlin sind mit Flüchtlingen überfüllt, doch Gustav Feit weiß sich zu helfen. Mit Waffengewalt erzwingt er für sich und die anderen die Mitreise im Postwaggon des Zuges. Kurz vor Berlin springt er aus dem Zug und fährt unkontrolliert mit der S-Bahn in die Reichshauptstadt.

Zurück in Berlin, gerät er erneut in eine brenzlige Situation. Schon in



der ersten Nacht wird er wegen Verdachts auf Fahnenflucht verhaftet. Eine Nachbarin hatte ihn verraten. Doch er hat Glück, seinem Ersatzausweis wird Glauben geschenkt.

Nun soll er sich auf der zuständigen Kommandantur in der Nähe seines Heimatortes melden. Als er dort ankommt, kann er nur noch deren Auflösung verfolgen; für die dort amtierenden Wehrmachtsangehörigen ist der Krieg schon zu Ende. Trotzdem soll er noch als "Panzerverteidiger" eingesetzt werden; wieder flieht er - diesmal in seinen Heimatort - und versteckt seine Uniform. Der Ort wird im April 1945 von der 9. US-Armee besetzt. Für Gustav Feit bedeutet dies in erster Linie, daß seine Zeit als Soldat endlich vorbei ist.

Der Zweiundzwanzigjährige versucht, sich vor dem amerikanischen Militär als Zivilist und Schüler auszugeben. Man glaubt ihm nicht, er wird als Kriegsteilnehmer verhaftet. Zusammen mit anderen Gefangenen unterschiedlicher Nationalitäten wird er im Keller des Postgebäudes eingesperrt. Aufgrund seiner Kleidung - er ist in HJ-Uniform, da er ja als Schüler angesehen werden wollte - wird er als Nazi beschimpft. Man zwingt ihn, auf den Tod Adolf Hitlers mit Alkohol anzustoßen. Da der Alkohol jedoch merkwürdig schmeckt, spuckt er ihn heimlich wieder aus. Sein Glück! Es war Methyalkohol. Drei Männer sterben daran, die anderen werden blind. Gemeinsam mit einem Polen gelingt es ihm, aus dem Keller auszubrechen. In einer Essigfabrik halten sie sich drei Wochen lang versteckt. Als die Amerikaner wieder abgezogen sind, verläßt er sein Versteck. Der Ort steht für kurze Zeit unter englischer Militärgewalt und ist nach Abzug der Engländer kurzzeitig "freie Stadt", d.h. ohne Besatzungsmacht.

Das Ende des Krieges, die bedingungslose Kapitulation, wurde von Gustav Feit im Interview nicht weiter thematisiert. Für ihn persönlich war der Krieg schon vor dessen offiziellem Ende vorüber. Als er darüber erzählt, wie er in den Nachkriegsjahren den Führerbunker und den Ort, wo der Führer angeblich verbrannt worden sei, aufgesucht habe, meint er, weder den Tod von Adolf Hitler noch das Kriegsende bedauert zu haben:

"..man is irgendwie zufrieden gewesen daß es zu Ende war, nich ja, ich- ich weiß nich wie, wie Sie andere Aussagen haben aber (2) oder die anderen erzählt haben, ich hatte da irgendwie das Jefühl, äh oder jeder mußte eigentlich das Jefühl haben Mensch jetzt isses zu Ende, jetzt jehts wieder aufwärts nich irgendwie äh äh äh hat man ja

die Hoffnung gehabt na also jetzt muß es ja besser werden nich, also ick müßte lügen n, n, n, um äh etwas anderes sagen könnte ich gar nich ja (4)" (174/31-175/5)

Die schon in dieser Textpassage anklingende Schwierigkeit, zu seinem "Anti-Heldentum" problemlos stehen zu können, wird an einer weiteren Textstelle, an der er über seine negative Haltung zum Krieg und zur Wehrmacht argumentiert, sehr deutlich. Er erzählt, daß er schon des öfteren bei anderen Leuten, insbesondere ehemaligen Soldaten, "angeeckt" sei, wenn er seine Meinung dazu geäußert habe, daß er mit seiner Kritik nicht verstanden werde. Zu den Interviewern sagt er dazu:

"Sie könnten natürlich ooch sagen na nun, wir werden das mal dem dem äh, Verteidigungsminister vorspielen so wie die damals ((lachend)) ((Interviewer lacht)) schon jedacht haben na denn sagen die gleich na jetzt wissen wir auch warum wir den Krieg verloren haben ((beide Interviewer lachen)) naja nun, äh, da- ja na das ist doch die Ansicht der Leute die die sich so fest engagiert haben" (185/16-28)

Gustav Feit steht noch heute unter einem gewissen Druck, sein "Anti-Heldentum" im Zweiten Weltkrieg zu legitimieren. Er stellt sich mit seiner "negativen Haltung" gegen den Krieg auch gegen den von ehemaligen Soldaten noch häufig aufrechterhaltenen Soldatengeist mit der Entkopplung des Zweiten Weltkrieges vom Nationalsozialismus. Er vertritt vielmehr generell die Haltung, daß es immer die "kleinen Leute" sind, die für die Mächtigen ihr Leben lassen müssen.

Auf seine Vorstellungen vom "gerechten Krieg" werde ich an späterer Stelle noch genauer eingehen. Bezogen auf den Lebensabschnitt bei der Wehrmacht, ist an dieser Stelle zu vermerken, daß für ihn mit dem Einzug zu dieser Formation seine schöne Jugend beendet war. Mit der Konfrontation eines möglichen Todes setzte bei Gustav Feit ein allmählicher Prozeß der Distanzierung zu den Kriegshandlungen im "Dritten Reich" ein. Sein Wandlungsprozeß bedarf einer genaueren Analyse (vgl. Kap. 6.2.3).

#### 6.2.2.3 Der soziale Aufstieg in der Nachkriegszeit

In der Heimatstadt von Gustav Feit bilden sich in der "besatzungslosen" Zeit die "antifaschistisch-demokratischen Selbstverwaltungsorgane" (Antifa), und Gustav schließt sich der Stadtverwaltung an:

"hatten wir freie Stadt, und in der Zeit in der freien Stadt wo jetzt also keine Besatzung war, ja nun kamen se zu mir und haben

gesacht Gustav machste mit hilfste äh äh äh als Polizei, dann bin ich also mit denen, mit meinen Schulfreunden zusammen das das war denn der Übergang zur Kommunistischen Partei ... wir hatten uns im Rathaus etabliert.." (139/15-25)

Gustav Feit arbeitet zusammen mit den Antifaschisten, darunter sicherlich einige, die im "Dritten Reich" politisch verfolgt wurden, in der Antifa mit. Als die sowjetische Besatzungsmacht Anfang Juli auch seinen Heimatort einnimmt, kommt er wieder einmal in eine brenzlige Situation. Aufgrund einer Denunziation soll er erschossen werden. Doch Gustav kann den Sachverhalt noch rechtzeitig klarstellen. So wird er nicht erschossen, stattdessen wird der Denunziant "von den Russen verprügelt".

Nachdem er wieder einmal mit dem Leben davongekommen ist, normalisiert sich für Gustav Feit der Alltag allmählich. Er hat das Glück, als Kommandanturfriseur dienstverpflichtet zu werden und entgeht damit schweren Arbeitseinsätzen. Noch im gleichen Monat erhält er von der russischen Kommandantur die Genehmigung, einen Friseursalon aufmachen zu dürfen, allerdings mit der Auflage, daß sein Vater als ehemaliger SA-Mann keinen Nutzen aus dem Geschäft zieht.

Gustav Feit hält seinen Vater zunächst versteckt, da diesem eine Verhaftung droht. Der Vater zieht schließlich in eine andere Gegend der sowjetischen Besatzungszone, in der ihn niemand kennt.

Noch 1945 tritt Gustav in die KPD ein. Der sich als Nazi-Junge mit kommunistischen Jugendlichen geprügelt hatte, wird nun selbst Mitglied der Kommunistischen Partei. Für Gustav Feit hat dies nach eigenen Angaben wenig mit politischer Überzeugung zu tun, er sieht darin vielmehr die Möglichkeit, in den neuen gesellschaftlichen Verhältnissen nicht unterzugehen:

"Sie müssen sich bitte vorstellen, der Krieg war ja zu Ende, ja es ist also vollkommen die Gesellschaft hat sich ja vollkommen gedreht, um 180 Grad ... das war ((Eintritt in die KPD)) nur, die einzige Möglichkeit, das Geschäft zu be- oder beziehungsweise jetzt überhaupt da ranzukommen, um, weiter zu überleben, ja, das das ist nicht etwa ne Überzeugung von mir gewesen daß ich jetzt Kommunist geworden wär, oder- ich ich wär nie Kommunist geworden" (145/26-146/22)

Dieser Eintritt diente nicht nur instrumentell der Realisierung seines

berufsbiographischen Entwurfs (Eröffnung eines Friseursalons), er "befreite" ihn auch von seiner nazistischen Vergangenheit:

"weil es ja immer hieß nich wahr also du als alter HJ-Führer nich wahr oder HJ-Mann du mußt jetzt sehen daß de äh an an die Wand kommst nich wahr, sonst biste weg" (41/32-36)

Ermöglicht wird der Eintritt in die KPD durch die auch in der sowjetischen Besatzungszone geltende Jugendamnestie und dadurch, daß Gustav Feits Patenonkel - ein KPD-Funktionär und Verfolgter des NS - für ihn die Bürgschaft übernimmt.

Im Zusammenhang mit der Jugendamnestie argumentiert Gustav Feit im Interview mit der kollektiv geteilten Rechtfertigung seiner Generation, zu jung gewesen zu sein, um verantwortlich gemacht zu werden:

"es hieß nach dem Kontrollrats- oder nach irgendeinem Alliiertengesetz ... Jahrgang 1923 22 23 21 schon nicht mehr, äh äh so unter Amnestie fiel ja also sie konnten sie waren noch nicht politisch so verantwortlich dafür, für ihre Dinge denn die die sie ja als als junger Mensch, als mit elf Jahren oder neun Jahren, wie ich ja damals war neun Jahre, äh habe ich ja noch kein politisches Verständnis haben können.." (143/5-21)

Herr Feit bezieht sich hier auf seine Teilnahme am Reichsjugendtag 1932, damals war er neun Jahre alt. Für ihn ergibt sich aus dieser Teilnahme, der damit verbundenen Auszeichnung mit dem goldenen HJ-Ehrenabzeichen und der darauf folgenden Anerkennung sein politischer Weg während des NS. Die Definition seiner politischen Sozialisation ist ein Hineinwachsen in den Nationalsozialismus: "Als Kind hineingewachsen bin in diese Materie" (2/12). So kann er auch nicht für die weitere politische Karriere nach dem neunten Lebensjahr verantwortlich gemacht werden. Dies ist für Gustav Feit ziemlich selbstverständlich und unproblematisch. An keiner weiteren Stelle im Interview rechtfertigt er seine Identifikation mit der Hitlerjugend und dem Nationalsozialismus. Er bemüht auch keine weiteren Rechtfertigungen, wie: sein Vater sei für seine politische Sozialisation verantwortlich zu machen.

Sein für ihn bürgender Onkel war 1938 in "Schutzhaft" in ein KZ eingeliefert worden und zwar, wie Gustav Feit erzählt, aufgrund von Spendensammlungen für die "Internationalen Brigaden" im Spanischen Bürgerkrieg.

Die Einlieferung seines Onkels wie auch anderer Verwandter ins KZ scheint Gustav jedoch weder in der Zeit nach 1938 noch nach 1945 sonderlich belastet zu haben. Zum einen erfuhr die Familie Feit - die in der Verwandtschaft aufgrund ihres Nazismus Außenseiter war -, daß der Onkel im KZ angeblich als Dachdecker eine "gute Stellung" hatte, zum anderen fand Gustav Feit, daß es dem Onkel, als er zurückkam, gesundheitlich ganz gutging:

"Muß irgendwie, ganz gut über die Runden gekommen sein denn der wie er zurückkam nicht wahr war der also vollkommen intakto ne also er hatte keine Verletzungen nüscht nüscht nüscht also er war, gesundheitlich, gut Sie wissen selber am Anfang, dieser dieser Sache war auch, der war ja mehr oder weniger politisch daß das nich ganz so äh äh gemacht wurde, also wir wußten davon, von den äh äh, daß en KZ, äh existiert hat nur und äh war uns das ja immer so, äh gesagt worden, sie werden äh, äh, um- äh wie se sagen

Interviewerin:

umerzogen

Erzähler:

um-er-zogen"

(175/37-176/16)

Gustav Feit glaubte der NS-Propaganda; es bestanden für ihn keine Zweifel daran, daß eine "Einweisung" ins KZ aus politischen Gründen gerechtfertigt war, zumal es seinem Onkel dort offensichtlich relativ gutging. In diesem Zusammenhang muß der lebensgeschichtliche Kontext bei Gustav Feit zum Zeitpunkt der Einlieferung des Onkels ins KZ berücksichtigt werden. 1938 hatte der 15jährige Gustav noch keinerlei Zweifel an seiner Identifikation mit dem Nationalsozialismus, wie er ihn begriff. Er war strammer "HJ-Mann", und was er nicht verstand, blendete er aus seiner Wahrnehmung aus. Sein Glauben an die Gerechtigkeit einer Schutzhaft und an den Wert einer Umerziehung von politisch "verwirrten" Personen kann noch unter Berücksichtigung seines damaligen Entwicklungsniveaus in der mittleren Adoleszenz verstanden werden. Daß aber Gustav Feit 1945 seine damalige Auslegung nicht infrage stellt, ist nun sicher kein Zeichen mangelnder sozialkognitiver Kompetenz. Es spricht vielmehr einiges dafür - wie sich bei anderen Auslegungen noch zeigen wird -, daß er seine lebensgeschichtlichen Erfahrungen aus der Lebensphase als "HJ-Mann" nicht aus der Gegenwartsperspektive neu auslegt und revidiert, sondern die damaligen Denkweisen unreflektiert und unüberlegt aufrechterhält.

Seine Ausführungen an der letzten Textstelle stehen im Zusammenhang mit der erzählexternen Nachfrage zu den Nürnberger Prozessen. Gustav Feit meint, es sei eine Schutzbehauptung, wenn Leute erklären, von den KZ nichts gewußt zu haben. Die Nürnberger Prozesse habe er mit Interesse verfolgt, abgesehen von der Verurteilung Baldur von Schirachs jedoch ohne innere Beteiligung. Was er dabei nicht verstanden habe, sei, daß man Baldur von Schirach, den er in seiner Jugend sehr bewundert habe, auch verurteilt habe. Aus seinen Ausführungen wird deutlich, daß er auf der einen Seite annimmt, die Verurteilung von Schirachs werde schon ihre Gründe gehabt haben, auf der anderen Seite jedoch damit Schwierigkeiten hatte, weil jener für ihn als Jugendllicher sein Führer gewesen war. So interessierte ihn auch nur dessen Anklage im Unterschied zu den Anklagen der anderen NS-Größen wie Göring, zu denen er keinen persönlichen Bezug hatte. Auch hier zeigt sich, daß er seine Hitlerjugendzeit nicht reinterpretiert - er vollzieht keine Reinterpretation, die zu einer Aufhebung der bestehenden Identifikation mit "seinem Führer" hätte führen können. Da er sich selbst nicht unter Rechtfertigungsdruck mit seinem Selbstverständnis als strammer "HJ-Mann" fühlt, kann er auch "seinem Führer" für dessen HJ-Aktivitäten keinen Vorwurf machen.

Er konnte und kann auch nicht die Verurteilung von Rudolf Heß akzeptieren, weil dieser ja für ein Kriegsende eingetreten sei, und er führt dann seine Kritik an der unzureichenden strafrechtlichen Verfolgung und Verurteilung der Industriellen - wie z.B. Friedrich Flick - aus. Insgesamt evaluiert er dies wie folgt:

"wat haben se dem ((Flick)) getan nüscht und das war ja das Kapital, der hat ja den erst so weit jebracht, der war ja der Mann der en der en da in Sattel jehoben hat, und der hätte jenauso, wenn se den verurteilt hätten hätten se den jenauso einsperren müssen den hätte, meines Erachtens, entschuldigen Sie bitte, wenn ich das so sage, aber ich sehe das so und von der Warte (2) das hat man nun nicht getan, sehen Se und da is das wieder das Typische dabei das Großkapital, wird überall in der Welt.." (178/14-25)

Diese Auslegung, daß die Industriellen für die Machtübernahme Adolf Hitlers verantwortlich sind, kann zum einen auf dem Hintergrund der in der KPD vertretenen und diskutierten Interpretation gesehen werden. Zum anderen aber hat diese Auslegung von Gustav Feit auch schon ihre "Wurzeln" in seinen lebensgeschichtlichen Erfahrungen vor seiner KPD-Zugehör-

rigkeit. Er hatte als Kind aus einem proletarisch-kleinbürgerlichen Milieu im "Dritten Reich" auf die Aufhebung der Klassenunterschiede gehofft, hatte damals das Bewußtsein der Machtlosigkeit der "kleinen Leute". Seine Identifikation mit der nationalsozialistischen Politik hatte sich - darin dem Vater vermutlich ähnlich - auf die sozialistischen Anteile konzentriert. Für die nazistischen Anteile wie Rassismus und Ethnozentrismus scheint er nicht empfänglich gewesen zu sein. Es wird von ihm auch nie im Interview, nicht einmal andeutungsweise, geäußert, daß er von Parolen wie der Größe und Überlegenheit des "Deutschen Reiches" oder gar der "arischen Rasse" angetan war. Dieser Anteil der nazistischen Politik hat ihn offenbar nicht beeindruckt. So wollte er ja auch das Novemberpogrom nicht verstehen; es paßte ebensowenig wie der nazistische Weltanschauungskrieg in seine Vorstellung vom NS.

In den Jahren nach 1945 konzentriert sich Gustav Feit auf den Aufbau seines Geschäftes und wechselt von der KPD in die LDP (Liberalen Demokratischen Partei). Seine Zeitangaben sind widersprüchlich: Er glaubt noch vor der Gründung der SED (April 1946) aus der KPD ausgetreten zu sein - datiert diesen Schritt aber auf 1948.

Jedenfalls wurde er von einem LDP-Funktionär, der jeden Tag zur Rasur zu ihm kam, agitiert:

"jeden Tag hat der mich jelöchert und hat gesagt Mensch du als Jeschäftsmann, und du als Kommunist ... Jeden Tag das Gleiche ja also wissen Se, steter Tropfen höhlt den Stein, so unfefähr jedenfalls habe ich gesagt eines Tages da langt es mir ich sage Mensch hier haste mein, Parteibuch, und das war mein größter Fehler, hätte ich nicht machen dürfen.." (141/17-36)

Der Übertritt wird distanziert dargestellt: Nicht wegen der politischen Zielsetzungen, sondern um seine Ruhe zu haben, wechselte er die Parteizugehörigkeit. Das Argument, daß er als Geschäftsmann besser nicht Mitglied der KPD sei, wird bei ihm, der ja auch zur KPD ein instrumentelles Verhältnis hatte, auf fruchtbaren Boden gefallen sein. Inwiefern es sein größter Fehler war, wird sich im weiteren zeigen. Zu diesem Zeitpunkt bekommt er zwar einige Schwierigkeiten mit dem Politbüro, da jedoch ein "Genosse" für ihn bürgt - er habe das wohl im "Suff" getan -, ergeben sich zunächst einmal daraus keine weiteren Konsequenzen.

#### 6.2.2.4 Gefangenschaft in der Sowjetunion und Rückkehr in den "Westen"

Nach sechs Jahren - 1951 - wird plötzlich alles, was Herr Feit sich und seiner Familie aufgebaut hat, in Frage gestellt, und sein Leben gerät erneut in Gefahr. Er wird verdächtigt und angeklagt, an der Vorbereitung eines Umsturzes in der DDR beteiligt gewesen zu sein, und zu lebenslanger Zwangsarbeit in der Sowjetunion verurteilt.

Nach Gustav Feits Darstellung war er an den Vorbereitungen eines Umsturzes nicht beteiligt, hatte nur Kontakt mit einem ehemaligen SA-Kameraden seines Vaters, der darin verwickelt war: "ich hab nichts getan nur daß ich dem, Kerl da zugehört habe" (46/26-27). Über seinen Prozeß erzählt er, daß ihm seine NS-Vergangenheit zum Vorwurf gemacht wurde; bei einer Hausdurchsuchung wurde bei ihm ein Buch über den Reichsjugendtag in Potsdam gefunden. Außerdem wurde sein Übertritt in die LDP als ein weiteres belastendes Indiz gewertet.

Fünf Jahre lebt Gustav Feit in den verschiedensten Arbeitslagern, in der Industriestadt Swerdlowsk und in Workuta im Ural, auf der Halbinsel Kamtschatka und zuletzt wieder in Swerdlowsk. Erst nach zweieinhalb Jahren erhält seine Frau eine erste Nachricht von ihm.

Diese Jahre werden für ihn zu Jahren des Überlebenskampfes. Während dieser Zeit ist er jedoch immer davon überzeugt, daß er irgendwann wieder nach Hause kommen wird: "Ich bin der einzige gewesen, der eigentlich immer gesagt hat, und ich komme nach Hause".

Im folgenden werde ich nur die markantesten Ereignisse während seiner Internierung schildern. Es ist mir jedoch nicht möglich, sie entsprechend der linearen Zeitabfolge darzustellen, da diese aus seiner Erzählung, die an einzelnen Episoden orientiert ist, nicht genau zu rekonstruieren ist. Seine Lebensgeschichte bis in die Nachkriegszeit hat er dagegen ziemlich genau entlang der linearen Chronologie erzählt. Dieser Unterschied läßt sich aus der von den Interviewern gesetzten Themenstellung (bis in die Nachkriegszeit zu erzählen) erklären. Die Gefangenschaft gehört für Gustav Feit, wie er auch explizit äußert, nicht zum Thema. Da sie für ihn jedoch eine lebensgeschichtlich wichtige Zeit ist, kommt er immer wieder auf sie zu sprechen. Zuerst versucht er, sein Erlebnisse gerafft darzustellen, gerät aber dann an einigen Stellen in längere Erzählungen.



1953 erlebt Gustav Feit im Gefangenenlager bei Workuta einen zweiwöchigen Aufstand, der blutig niedergeschlagen wird. 80 Gefangene werden erschossen und etwa 600 Häftlinge sind schwerverletzt. Bei diesem Aufstand werden, bis auf Gustav Feit, alle inhaftierten Friseure erschossen. Dieser Tatbestand wird für ihn zum Vorteil; es gelingt ihm mit Hilfe von Schmiergeldern, als Lagerfriseur zu arbeiten:

"..das große Glück daß die also da- von die da erschossen waren, vier Friseure mit erschossen haben war meine große Chance jetzt, ich konnte jetzt also, da wir keene Friseure mehr hatten ((lachend)) (2) trotzdem ich Epileptiker war.." (56/10-14)

Zu Beginn seiner Gefangenschaft, erzählt Herr Feit, habe er den Schwur geleistet, nie für die "Russen" zu arbeiten, und deshalb habe er Epilepsie simuliert. Diese Aussage läßt einige Fragen offen. Zunächst bleibt in der Erzählung unklar, welche Vorteile diese "Krankheit" ihm genau verschaffte. Außerdem hat er seinen Schwur offensichtlich nicht konsequent eingehalten: Auch wenn er an einer Stelle im Interview sagt, er habe für die Russen nicht gearbeitet, so bezieht sich das weder auf alle Arbeiten noch auf die gesamte Gefangenschaft. Gustav Feit hat vielmehr im Kohlebergwerk eine Prüfung als Kohlekontrolleur abgelegt, wozu er ergänzt: "ich hab auch als einziger eine Prüfung abgelegt" (68/32-33).

Obwohl er als Epileptiker galt, gelang es ihm nach dem Aufstand, durch Bestechung als Lagerfriseur eingesetzt zu werden. In dieser Position geht es ihm recht gut, er erhält Trinkgelder und ist in seiner Position sozial anerkannt. Außerdem wird das Lager nach dem Streik mit Lebensmitteln sehr gut versorgt. Gustav Feit betont auch, daß es den Gefangenen in den Lagern, was die Versorgung betraf, nicht schlecht ging.

Herr Feit erzählt noch von einer anderen Situation, die für seine "Unterwanderungsstrategie", sich krank zu stellen oder krank zu werden, charakteristisch ist.

Aufgrund irgendwelcher Streitigkeiten mit den anderen Gefangenen seiner Baracke - nach seinen Aussagen Schwerverbrecher - kommt es wieder einmal zu einer Prügelei, und Gustav Feit verletzt einen Gefangenen durch einen Schlag auf das Nasenbein. Er fürchtet jetzt um sein Leben, da er selbst miterlebt hat, wie in seiner Baracke ein Mithäftling am lebendigen Leibe

zerstückelt wurde. Er kann sich ausmalen, was ihn erwartet. So kommt er auf die Idee, sich mit Eisenklammern schwer am Kopf zu verletzen und sich danach bei eisiger Kälte in den Schnee zu legen. Erst nach Stunden wird er halb erfroren gefunden und ins Lazarett gebracht. Man vernimmt ihn, will wissen, wie das passiert ist, bzw. wer ihn verletzt hat. Gustav Feit sagt jedoch nicht aus. Als "Verräter" wäre er seines Lebens erst recht nicht mehr sicher gewesen. Seine Baracke wird durchsucht, es werden "Messer" gefunden. Die Baracke wird daraufhin aufgelöst und die Gefangenen auf ein anderes Lager verteilt. Gustav Feit ist wieder einmal mit heiler Haut davongekommen.

Wie diese Episode wieder deutlich macht, konzentrierte sich Gustav Feits Umgang mit Konflikten auf den Einsatz seines Körpers: Entweder entlud er seine Aggressionen in körperlichen Auseinandersetzungen, oder er fügte seinem eigenen Körper Schaden zu, um damit etwas zu erreichen. Sicher hängen diese Konfliktlösungsstrategien mit seiner Erziehung im Elternhaus zusammen. Ich nehme an, daß er sich mit offenen Strategien auch gegenüber dem Vater nicht zur Wehr setzen konnte. Doch ebenso wenig war das Erziehungsmilieu in der HJ und schon gar nicht in der Wehrmacht dazu geeignet, andere Strategien zu lernen, am allerwenigsten, sich mit Argumenten zu verteidigen.

In der Zeit der Gefangenschaft diskutiert Gustav Feit häufig mit anderen deutschen Gefangenen über den Zweiten Weltkrieg und den Sinn des Krieges überhaupt. Er trifft immer wieder auf ehemalige deutsche Soldaten, die immer noch ihre Ehre als Soldat aufrechterhalten und den verlorenen Krieg bedauern. Er erzählt, wie er in das erste Lager eingeliefert wurde und sogleich am ersten Tag bei der "Morgentoilette" von einem Mithäftling nach seinem Dienstgrad gefragt wird. Er antwortet:

"Schütze Arsch im letzten Glied Herr Oberst ((im militärischen Ton)) jenauso habe ich dem jeantwortet, da habe ich doch verschissen wat meinen Se denn wie schnell das rum war (2) ( ) ick war doch schon durch bei denen war von Anfang an- ..." (153/21-30)

Für Gustav Feit ist dieses Aufrechterhalten militärischer Umgangsformen unverständlich. Er hofft vielmehr, daß nie wieder ein Krieg ausbricht. Die Verantwortlichen für Kriege sind für ihn die "Regierungschefs" und nicht die einfachen Menschen unterschiedlicher Nationalitäten, die sich

untereinander ja verstehen würden. Die "kleinen Leute" hätten alle unabhängig von ihrer Nationalität das gleiche Interesse: "Wir sprechen, leider Gottes verschiedene Sprachen, aber denken alle das Gleiche kein Krieg" (181/35-36). So erzählt er in diesem Zusammenhang, er habe sich immer gut mit den "Russen" verstanden, die hätten mit jedem "das Letzte geteilt". So bildet sich bei ihm wie bei seinen Kameraden in der Gefangenschaft eine Vorstellung, wie in Zukunft Kriege zu führen seien:

"in Rußland haben wir folgendes, Thema gehabt (2) alle, äh äh Regierungschefs (2) ein Raum, keine Fenster keine Türen nix und, jeder en Knüppel so macht mal ihr unter euch aus wer rauskommt is der Sieger (2) bitte da könnten wir das da hätten wir nie irgendwie, wir würden das akzeptieren würden sagen jawoll bitte schön so, beim nächsten Mal wenn die wieder ne Wahl machen machen wir das gleiche wer siegt nich wahr ... was wer wer is en immer der Dumme jewesen immer der Kleine, die Großen die haben auch wenn der, wo der Krieg zu Ende war, haben die ihr, äh äh Ding alle schon ihr Schäfchen im im Trockenen gehabt nicht k- hatten doch alle wieder Geld, waren diejenigen die äh ihre Wohnung hatten, wer war der der Dumme, der Kleine der, der der nichts hatte.."

Gustav Feit fühlt sich als der "Kleine", der den politischen Verhältnissen machtlos ausgeliefert ist. Es sind die Mächtigen, die führen, die die Politik machen; der kleine Mann kann sich deren Entscheidung nur fügen. Diese Grundhaltung muß bei Gustav Feit auch im Zusammenhang mit seiner Wehrmachtszeit und seiner Gefangenschaft gesehen werden: Es waren Lebensphasen in Unterwerfung fordernden Institutionen, in denen es von seiten der Soldaten oder Gefangenen zwar die Möglichkeit von Unterwanderungsstrategien und Korruption gab, jedoch nicht die Möglichkeit der Mitbestimmung und Einflußnahme.

1956 wird Gustav Feit aus der Gefangenschaft entlassen und kehrt zu seiner Familie zurück. In der DDR will er nicht mehr bleiben; er flieht mit seiner Familie nach West-Berlin. In Berlin - wieder in einem Arbeiterviertel - eröffnet er einen Friseursalon und baut sich damit eine neue Existenz auf. Sein Geschäft floriert, und er ist in seinem Viertel anerkannt. Er ist stolz darauf, daß er seine schon in der Jugend entworfene berufsbiographische Zielvorstellung, einen Friseursalon aufzubauen, trotz der widrigen Lebensumstände und mit vielen Mühen verwirklichen

konnte.

Zum Zeitpunkt des Interviews hatte der 59jährige Gustav Feit sein Geschäft seinem jüngsten Sohn übergeben.

Herr Feit fühlt sich bis zum heutigen Tag Konrad Adenauer zu Dank verpflichtet. Ohne dessen Verhandlungen im September 1955 in Moskau, so meint er, wäre er nie freigekommen; Adenauer habe auch für die Freilassung der internierten Zivilisten gekämpft. Mit dieser Verbundenheit zu Adenauer erklärt er sich selbst seine heutige Sympathie für die CDU. Er ist überzeugt, daß ein Sozialdemokrat dieses Verhandlungsergebnis in Moskau nicht erreicht hätte. Zu einem Eintritt in eine Partei war er jedoch seit seiner Rückkehr aus der Gefangenschaft nicht mehr bereit: "Wie ich hier zurückgekommen bin aus Rußland, hab ich gesagt, für mich keine Partei.." (182/6-7).

Seine ganze Hoffnung ist, daß es nie wieder Krieg gibt - er selbst glaubt jedoch, darauf keinen Einfluß nehmen zu können. Auf die Frage der Interviewerin, was ihre Generation aus seinen Erfahrungen lernen könne, meint er:

"Und ich könnte nur sagen ... der heutigen Generation, ich würde sagen, nie daß es nie wieder kommen darf, und äh wir äh oder ich hoffe, daß die Politiker so vernünftig sind nicht wahr daß sie es schaffen werden ((lacht)) nie wieder einen Krieg, äh äh anzuzetteln oder überhaupt mit, äh äh zu beteiligen ... man kann auch daran, nichts ändern und=ich=glaube=immer oder wir haben immer gesagt Mensch, der Einzelne kann ja nichts ändern doch sie können aber dann müßten se schon jemand haben, müssen se also eine, Bewegung oder oder überhaupt jemand- .." (180/35-181/20)

Man müßte "jemand" haben, meint er und, wie im weiteren deutlich werden wird, denkt dabei an eine "Führerperson". Gustav Feits kritische Einstellung gegenüber den politischen Machtverhältnissen führt ihn nicht dazu, für die Veränderung dieser Strukturen zu argumentieren und gemeinsam mit anderen einzutreten. Es bleibt für ihn vielmehr ein unveränderbarer Tatbestand, daß einzelne Personen die Macht haben. Daher ist seine Vorstellung, es komme darauf an, daß die richtigen Personen führen, folgerichtig. Er beklagt auch, daß es heutzutage an einer Führerperson fehle:

"da fehlt wirklich und dis is jetzt wieder jetzt kommen wir wieder

zurück, irgendwie, eine Leitfigur oder einer der wirklich man vertrauen könnte oder wo man sagen könnte jawoll die äh die Ansichten haben wir auch und würden wir auch mit vertreten" (105/23-29)

Obwohl er den Zusammenhang mit seiner Jugend herstellt, erkennt er nicht die Gefahr, die mit solchen "Leitfiguren" verbunden ist, sondern verharret bei der Notwendigkeit der selbsterlebten Identifikation mit einer Führerpersönlichkeit:

"ich habe manchmal das Gefühl nicht wahr daß doch so irgendwie ein Vorbild oder oder, wat man so früher dazu immer gesagt hatte daß das gar nicht äh so sein muß aber irgendwie muß man sich doch als also junger Mensch orientieren an irgendetwas, brauch kein kein phhh, großer Mann zu sein wie wir dis nun damals da den den Adolf oder Baldur von Schirach nicht wahr, wir waren ja alle mehr oder weniger äh äh äh besessen.." (45/7-14)

Gustav Feit kann seine damals vorhandene Identifikation mit Baldur von Schirach auch heute noch nicht kritisch auslegen. Sie bleibt im Grunde genommen für ihn bestehen, wie auch schon sein Problem mit dessen Verurteilung in Nürnberg gezeigt hat. Er hat diese Jugendzeit in positiver Erinnerung, einer Erinnerung, die er nicht entwerten möchte, und deswegen bleibt sie auch weiterhin unhinterfragt bestehen und damit unverbunden mit seinem vollzogenen Wandel. Aus der Perspektive desjenigen, der die Kriegspolitik des "Dritten Reiches" abgelehnt, der sich vom Nazismus losgesagt hat, nimmt Gustav Feit keine Reinterpretation seiner Lebensphase als überzeugter "HJ-Mann" vor. Er reflektiert z.B. nicht, inwiefern seine Sozialisation in der Hitlerjugend eine von den NS-Pädagogen wie Baldur von Schirach intendierte Sozialisation zum Heldentum und "politischen Soldaten" war. Zu dieser Auslegung gelangt er nicht, obwohl er die nationalsozialistischen Propagandamethoden verantwortlich macht für die Kriegsbegeisterung bei Teilen der deutschen Bevölkerung, da bei ihm selbst dieser Aspekt der NS-Erziehung nicht fruchtbar gewesen ist:

"man muß in dieser Zeit geboren sein nich, um das überhaupt zu verstehen und trotzdem ich kann, trotzdem ich in dieser Zeit geboren bin kann ich es auch nicht verstehen, heut schon gar nicht mehr (2) ich bin nie Nazi gewesen wissen Se ich bin bin auch nie wenn ich wenn ich es heute seh äh ich meine das Ding ((HJ-Ehrenabzeichen)) da dran hatte, aber, in dem Moment wo ich beim Militär war und ich, Mensch du könntest erschossen- wissen Se das is immer die die große

Angst gewesen ja" (88/13-27)

Aus seiner Gegenwartsperspektive kann er sich selbst, da er als Soldat nicht für Deutschland und den Sieg des Nationalsozialismus kämpfen wollte, als jemand begreifen, der kein Nazi war. Er hat sich zwar mit der Jugendorganisation und vor allem seiner Auszeichnung identifiziert und in der Lebensphase vor dem Einzug zur Wehrmacht wohl auch in gewisser Weise als Nazi verstanden, doch als es darauf ankam, für diese Gesinnung auch zu kämpfen, war er kein Nazi mehr.

Diese Reinterpretation führte bei Gustav Feit jedoch nicht dazu, daß er seine Vergangenheit als "HJ-Mann" aus der Gegenwartsperspektive kritisch reflektiert, er begreift sich vielmehr noch heute als jemand, der mit dem goldenen HJ-Ehrenabzeichen geehrt wurde: "Ich bin nun HJ-Ehrenzeichenträger" (Hervorhebung d.V. 13/34), und er verbindet heute noch einen gewissen Stolz damit. Auf die Nachfrage der Interviewerin, weshalb er sich zum Interview gemeldet habe, antwortet er, daß es nur noch wenige gibt, die wirklich zu ihrer Vergangenheit und zu sich selbst stehen:

"..rückblickend kann ich nur sagen für mich wars am Anfang ja-, ich war auch einer von denen der also voll dabei war, war auch dabei, bis zu dem, bewußten Punkt wahrscheinlich 1942, weiß es nich, wo es dann schon, so aussah nich wahr hier könnte es jefährlich werden ja na bis zum gewissen Punkt macht man ja alle ne aber da wars dann, wahrscheinlich, äh äh wo die Wende kam.." (187/21-34)

Er selbst sieht sich mit diesem Lebensweg - dem Wandel vom überzeugten "HJ-Mann" zum Kriegsgegner - als wichtigen Zeitzeugen, der viel und Erzählenswertes zu berichten weiß. So begann Gustav Feit das Gespräch mit der Globalevaluation und Gegenwartsperspektive:

"Also da kann ich da kann ich also 'ne Menge sagen und vor allen Dingen, äh wenn ich mit Leuten zusammenkomme die also sich dafür interessieren, dann sagen die immer Mensch sag mal warum haste dich eigentlich nich hingesezt und hast darüber etwas geschrieben also wirklich Sie dit is manchmal richtig abenteuerlich, wenn man äh heute zurückdenkt (2) wie ich als Kind äh reinjeweachsen bin in diese Materie oder eben überhaupt in dieses Leben ja, und ja das mit mit Augen jesehen habe die-, wo man heute sagt-, und denn kam der Umbruch der Umbruch kam denn äh als ich meine Frau kennenlernte ... das Ding ((Tonband)) läuft ja.." (2/1-29)

### 6.2.3 Gesamtinterpretation

Ich nahm Gustav Feit als Repräsentanten des Typus: Neuanfang in veränderten politischen Verhältnissen in die Analyse auf. Diese Zuordnung zu denjenigen, die auf die Zerschlagung des NS-Staates hofften, bedarf einer Erläuterung, da sie für den Leser eventuell nicht so eindeutig ist und weil Gustav Feit sich nicht so leicht von Personen des Typus: Neuanfang im Frieden abgrenzen läßt. Die Schwierigkeit einer eindeutigen Zuordnung ergibt sich daraus, daß Gustav Feit sich nicht explizit zum Gegner des Nationalsozialismus, der diesen aus einer anderen politischen Perspektive verurteilt, verwandelt hat. Er hatte sich zwar von seiner bestehenden Identifikation mit dem NS gelöst, doch zu was hat er sich damit verwandelt? Verwandelte er sich nur zu jemandem, der dem NS gleichgültig gegenüberstand? Damit hätte für ihn - abgesehen von seinem Verwandlungsprozeß - das Kriegsende die gleiche Bedeutung wie für diejenigen des Typus: Neuanfang im Frieden. Gustav Feit stellt jedoch seine Ablehnung des Krieges in den thematischen Zusammenhang mit dem Nationalsozialismus, für ihn führten die Nazis diesen Krieg, und daher war er gegen den Nationalsozialismus.

Außerdem hatte er sich mit seiner Fahnenflucht endgültig gegen die "Volksgemeinschaft" gestellt und mußte schon deshalb auf eine Zerschlagung des NS-Systems hoffen. Seine Sehnsucht nach einem Kriegsende war also nicht unabhängig vom Kriegsausgang. Insofern besteht eine Abgrenzung vom Erfahrungstypus: Neuanfang im Frieden, zu dem diejenigen gehören, für die der Ausgang mehr oder weniger gleichgültig war.

Bei Gustav Feit korrespondierte das Kriegsende nicht mit dem Ende seiner Soldatenzeit. Er hatte schon im Dezember 1944 dem Soldatsein ein Ende bereitet. Vom "Führerbefehl" bedroht, bedeutete die Kapitulation für ihn die Befreiung von der Gefahr für Leib und Leben - sei es nun durch die Militärgerichtsbarkeit oder durch Kriegseinwirkung. Aus diesem Grunde hatte er von den "Nazis" und den beflissenen deutschen Wehrmachtsangehörigen mehr zu befürchten als von den Alliierten. Zwar zuerst der Gefahr einer amerikanischen Gefangenschaft ausgesetzt, bedeutete für ihn aufgrund der historischen Situation des kurzzeitigen besatzungsfreien Status seines Heimatortes die kollektive Krise 1945 eine Öffnung neuer Handlungsspielräume. Aus der Illegalität des Fahnenflüchtigen kam er in

die Situation des legalen "Antifaschisten". Im Unterschied zu den meisten anderen Wehrmachtsangehörigen war für ihn diese Situation recht günstig. Er wurde sogar aufgefordert, in der Antifa mitzuarbeiten, und so konnte er ohne weitere Schwierigkeit seine aktive Bereitschaft zum Aufbau einer neuen Gesellschaft beweisen. Er stand zunächst unter keinem Rechtfertigungszwang, weder wegen seiner politischen Vergangenheit als HJ-Mann noch wegen eines unermüdlichen Kampfes an der Front. Er hatte ja schon mit seiner "Fahnenflucht" eine bestimmte Art von Widerstand gegen den NS geleistet, und daher wird seine Mitarbeit bei der Antifa auch eine gewisse Glaubwürdigkeit für seine Umwelt gehabt haben. Diese lebensgeschichtlich-historische Situation zwang also Gustav Feit zu keiner weiteren Auslegung seiner nazistischen Vergangenheit. Sein Ablösungsprozeß war für ihn mit der Fahnenflucht beendet.

Inwiefern seine Mitarbeit bei der Antifa durch innere Überzeugung motiviert war, bringt Gustav Feit nicht zum Ausdruck. Er nennt jedoch im Unterschied zum KPD-Eintritt keine instrumentellen Motive. Eine Bereitschaft, beim Aufbau einer besseren Gesellschaft mitzuarbeiten, ist bei ihm nicht auszuschließen. So erzählt er zum Kriegsende, daß er die Hoffnung gehabt hatte: "jetzt geht es aufwärts, jetzt wird es besser"; er hatte dabei vermutlich nicht nur an den Frieden gedacht, sondern insgesamt an eine bessere Zeit. Er fürchtete auch nicht wie viele seiner Zeitgenossen die Rache der Sieger; die ironische Redewendung: "Genieße den Krieg, der Frieden wird fürchterlich" lag außerhalb seiner Überlegungen. Er äußert im Interview auch keinerlei Furcht vor der sowjetischen Besatzungsmacht, unternahm nicht den Versuch, vor Einrücken der Roten Armee in die Westsektoren zu flüchten.

Als die Sowjets seinen Heimatort besetzten, hatte er mit seiner Mitarbeit in der Antifa schon Glaubwürdigkeit als "Antifaschist" bewiesen. Es wird ihm auch gleich die nötige Anerkennung gezollt, und er wird als Kommandanturfriseur eingesetzt. Um sich sein berufliches Fortkommen zu sichern und nicht doch noch wegen seiner HJ-Vergangenheit belangt zu werden, tritt er in die KPD ein. Auch dies gelingt ihm wieder problemlos; sein kommunistischer Onkel bürgt für ihn, und er kann seinen für ihn sehr wichtigen berufsbiographischen Entwurf, einen Friseursalon zu eröffnen, verwirklichen. Er ist also wiederum nicht dazu aufgefordert, sich mit seiner HJ-Zeit kritisch auseinanderzusetzen. Diese Zeit wird für ihn in keiner Weise auslegungsbedürftig; dagegen gelingt es ihm,



seinen Stolz, der mit der Auszeichnung verbunden ist, aufrechtzuerhalten. Dieser Stolz wurde nie entwertet; es entsteht vielmehr der Eindruck einer zunehmenden Erhöhung dieser Auszeichnung. Alltagsweltlich formuliert: Er nimmt sich mit seinem goldenen HJ-Ehrenabzeichen viel zu wichtig. So hatte er vermutlich keine hohe Führungsposition in der HJ, sonst hätte er sie im Interview genannt. Vielleicht hatte er gerade die unterste Rangstufe als Jungenschaftsführer (DJ) oder Kameradschaftsführer (HJ) erreicht, war also abgesehen von seiner Auszeichnung gar kein so hoher HJler gewesen.

In seiner Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus blendet er seine HJ-Zeit und seine zunächst vorhandene Identifikation mit dem Nationalsozialismus aus. Er konzentriert sich vielmehr auf die kritische Reflexion über den Sinn eines Krieges. Er legt nur den Bestandteil des "Dritten Reiches" aus, durch den er persönlich in mehrere lebensgeschichtlich relevante Krisen geriet, die seinen Ablösungsprozeß von seiner Identifikation mit dem NS auslösten. Dieser Ablösungsprozeß führte jedoch zu keiner Reinterpretation seiner Lebensphase als strammer HJ-Mann. Sein Leben vor der Verwandlung und sein Leben danach bleiben in der Rekonstruktion seines Lebenslaufs für ihn vielmehr unverbunden nebeneinander bestehen. Wie an vielen Textstellen, die ich bei der Rekonstruktion der Lebensgeschichte zitiert habe, deutlich wurde, kann er sich diesen bewußt erlebten Wandel nicht erklären. Seine Erklärungsversuche gelangen über Überlegungen wie: "Es war eine Beeinflussung durch meine Frau, ich weiß eigentlich nicht wie und warum und es hing mit dem Krieg zusammen", nicht hinaus. Er hat auch kein Konzept darüber, zu was er sich eigentlich gewandelt hatte. Hat er noch das Konzept: "HJ-Mann" aus der Zeit vor dem Wandel, kann er nicht zum Ausdruck bringen, was nach dem Wandel geschah. Er kann nur sagen: "bis dahin war ich", jedoch nicht "danach war ich". Gustav Feit repräsentiert damit den Typus einer partiellen Verwandlung. Er hat sich vom NS "losgesagt", konvertierte jedoch zu keiner neuen "Weltanschauung".

Die Reinterpretation seiner Vergangenheit, die nicht zu einer neuen Perspektive seiner Lebensphase vor der Verwandlung führt, konzentriert sich bei Gustav Feit auf den Versuch herauszufinden, ab wann er sich verwandelt hatte. Er sucht also nach einer zeitlichen Markierung, fixiert die Wandlung auf den Zeitpunkt des Kennenlernens seiner Frau,

meint jedoch auch noch bei mehreren anderen Ereignissen: "von da an änderte es sich".

Es wird im folgenden zu fragen sein, inwiefern er bestimmte Ereignisse im nachhinein als auslösend für seine Verwandlung interpretiert und welche Ereignisse einen Verwandlungsprozeß auslösten oder ihn erst bewußtmachten. Allgemeiner stellt sich die Frage, wie sich der Verlauf einer partiellen Verwandlung bei Gustav Feit lebensgeschichtlich erklären läßt.

Gustav Feit fand als Sohn eines SA-Mannes mit dem Eintritt in die NS-Jugendorganisation eine Bezugsgruppe von Gleichaltrigen, die ihm aufgrund seiner Auszeichnung mit dem goldenen HJ-Ehrenabzeichen Anerkennung zollten. Für den ehemaligen Außenseiter im Wohnumfeld wird im wesentlichen dies die Faszination an der NS-Jugendorganisation evoziert haben. Sowohl in der frühen als auch mittleren Adoleszenz wurde ihm von seiner Umwelt Bedeutung zugemessen. Die lebensgeschichtlich-historische Konstellation in seiner mittleren Adoleszenz - er machte eine Lehre im väterlichen Betrieb, der Vater war beim Militär - ermöglichte ihm den Eintritt ins Erwachsenenleben unabhängig von einer NS-Organisation, er konnte Verantwortung übernehmen und gleichzeitig seinen Freizeitinteressen ungehindert nachgehen.

Mit dem Einzug zum Reichsarbeitsdienst trat er entsprechend der NS-Propaganda in die Welt der Erwachsenen ein. Zwar noch nicht in der "Schule der letzten vaterländischen Erziehung" der Wehrmacht, hatte er aber jetzt bereits die Rolle des Arbeitersoldaten inne. Diese Vorstellung korrespondierte jedoch nicht mit der subjektiven Vorstellung Gustav Feits. Seinen Eintritt in die Welt der Erwachsenen hatte er schon vor dem Einzug, mit Übernahme der Leitung des elterlichen Geschäfts, vollzogen, so bedurfte er keiner NS-Organisation zur Selbstdefinition, jetzt Mann zu sein. Für ihn begann nun keine Zeit, die ihm zu weiterer Selbstachtung verhalf, es begann vielmehr ein Zeitabschnitt, in dem Gustav immer mehr gegen die Regeln der militärischen "Formationen" verstieß und Schwierigkeiten hatte, sich der Hierarchie unterzuordnen.

Die Sanktionierung aufgrund der Prügelei mit dem Sohn des Rittergutsbesitzers verletzte ihn tief, und er begann, an der propagierten Vorstellung: "die Klassenunterschiede sind aufgehoben" zu zweifeln. Er fühlte

sich zu den "kleinen Leuten" gehörend und gegenüber Reicherem benachteiligt. Dadurch verstärkte sich sein Wunsch nach einem sozialen Aufstieg über den Aufbau eines eigenen Friseursalons. Seine Lebensplanung war hier nicht verbunden mit nationalsozialistischen Organisationen oder dem Wunsch, im Krieg als Held ausgezeichnet zu werden, sondern war von den politischen Verhältnissen losgelöst. Damit gelang es ihm, die in dieser partiellen und heteronom produzierten Krise durch die Diskrepanz zwischen aktueller Erfahrung und Erfahrungsvorrat aufgetretene Problematik der nicht verwirklichten Propaganda wieder in den Zustand der Fraglosigkeit zu überführen. So brauchte er die erkannte Widersprüchlichkeit nicht weiter auszulegen. Solch ein hypothetischer Auslegungsprozeß, der weitere nicht erfüllte Propagandaaspekte auf die Ebene subjektiv-intentionaler Repräsentanz gebracht hätte, konnte umgangen werden, indem sich Gustav Feit auf einen berufsbiographischen Entwurf konzentrierte, der von der NS-Politik nicht berührt wurde. Diese problemlose "Überführung" in die Fraglosigkeit hängt damit zusammen, daß in dieser Krise kein biographischer Entwurf fragwürdig wurde, sondern aus ihr nur die Verfestigung eines bereits bestehenden Entwurfs resultierte.

Gustav Feit meint zu diesem Ereignis: "da gab es schon einen Bruch", während er bei allen folgenden Krisenerfahrungen von "Wandel" spricht. Die Interpretation der Krise beim RAD als "Bruch" erfolgt aus der Gegenwartsperspektive, aus dem Versuch, sich im nachhinein klarzumachen, "wann es anfang". In der damaligen Situation setzte zwar eine gewisse Desillusionierung des Glaubens an den Nationalsozialismus ein, sie löste jedoch noch keine Abwendung vom NS aus.

Ebensowenig wie Gustav Feit mit dem Einzug zum RAD einen Statuswechsel anstrebte, war dies für ihn mit dem Einzug zur Wehrmacht verbunden. Er dachte vielmehr an den möglichen Tod an der Front und hatte Schwierigkeiten, diese Antizipation auszublenden. Dies resultierte vermutlich aus der frühen Konfrontation mit dem Tod Gleichaltriger. Er hatte schon im Alter von elf Jahren erlebt, daß das Leben für jeden - gleich welchen Alters - begrenzt sein kann. Da er auch einen eventuellen Tod an der Front nicht ideologisch als Tod für "Führer, Volk und Vaterland" erklärte, war es für ihn nur schwer möglich, diese Durchbrechung der "Idealisierung der Kontinuität des Lebens" zu "reparieren".

Es gelang ihm jedoch, einen Einsatz an der Front bis zum Dezember 1944 zu umgehen. Sein Einsatz in der Sowjetunion wurde durch einen Unfall

verhindert. Dieser Unfall mag Zufall gewesen sein, doch ist bei Gustav Feit auffällig, wie häufig er krank war, und wie er diese Krankheiten, ebenso wie Selbstverletzungen, als strategische Mittel einsetzte, um etwas zu erreichen bzw. einer unangenehmen Situation zu entgehen. 1935 hatte er sich als 12jähriger eine Grippe zugezogen, in dieser Situation bricht er sich ein Bein, beim nächsten Einsatz im "gefährlichen" Frankreich erkrankt er an Diphtherie (auch Infektionen können mit einer psychischen Disposition verbunden sein), und in der Gefangenschaft verletzt er sich wieder selbst.

Der Beinbruch zu diesem Zeitpunkt kam ihm jedenfalls gelegen, er erhöhte die Überlebenschance. Der Genesungsurlaub brachte dann eine Wende in seinem Leben mit sich, er lernte seine zukünftige Frau kennen. Daß Gustav, der sich zu dieser Zeit ja immer noch als ausgezeichnete HJ-Mann begreift, sich überhaupt in eine "Antifaschistin" verlieben konnte, kann als Anzeichen dafür gesehen werden, daß er zum damaligen Zeitpunkt schon nicht mehr "voll dabei war". Seine bisherige Identifikation mit dem NS-System hing unmittelbar mit seiner Identifikation mit der Hitlerjugend bzw. mit seiner Rolle als HJ-Mann zusammen. Diese Lebensphase war jedoch formell mit dem 18. Lebensjahr beendet, die Zugehörigkeit zu der Bezugsgruppe der HJ bestand nicht mehr. Die neue "Einheit", zu der er jetzt gehörte, war die Wehrmacht, doch mit ihr konnte er sich nicht identifizieren. Was übriggeblieben war, war seine Identifikation als "alter Kämpfer", dies brachte er weiterhin mit dem Tragen des HJ-Ehrenabzeichens symbolisch zum Ausdruck.

Von Luise erfuhr der 19jährige Zuneigung und Anerkennung, und zwar nicht wegen, sondern trotz seines Abzeichens, trotz seiner "nazistischen" Vergangenheit. Dies war insofern für ihn von besonderer Bedeutung, als er diese Anerkennung in der Institution der Wehrmacht nicht mehr erhalten konnte. Er konnte, was seinen Stolz als HJ-Mann betraf, ja nur noch in der Erinnerung an die "guten alten Zeiten" leben. In der neuen Zeit bei der Wehrmacht mußte er vielmehr mit Mißachtung und Ablehnung, mit dem Vorwurf, ein Feigling zu sein, rechnen. In Luise fand er nun eine Bezugsperson, die seine Angst vor einem möglichen Tod und seine fehlende Überzeugung vom Einsatz an der Front politisch rechtfertigte und die ihm außerdem mitteilte, daß dieser Einsatz sinnlos sei, da Deutschland den Krieg verlieren werde. Luise gegenüber mußte er nicht den tapferen Helden mimen, sondern konnte seine Angst vor dem Tod eingestehen. Wie

seine Frau im Interview selbst sagt: "Er hat es eingesehen und das kam durch den Krieg". Für Gustav Feit gab es nicht viel "einzusehen" oder zu begreifen, Luises Argumente ermöglichten ihm, zu seinem mangelnden Heldentum zu stehen und dies zu rechtfertigen. Insofern lösten die Einstellungen von Luise und die Konfrontation mit ihrer dem NS ablehnend gegenüberstehenden Familie bei Gustav Feit keine lebensgeschichtlich relevante Krise aus. Es war vielmehr eine Art von Schlüsselerlebnis: Er konnte sich jetzt den bereits vollzogenen Wandel, der durch den Statuswechsel vom HJ-Mann zum Soldaten eingesetzt hatte, eingestehen. Dieser Wandel hatte nichts mit Einsicht in die Unrechtmäßigkeit des NS-Systems und in den Charakter der NS-Weltanschauung zu tun, sondern resultierte aus dem auferlegten Zwang der Soldatenrolle. Bei Gustav Feit hatte die Sozialisation in der Jugendorganisation es nicht vermocht, ihn zum überzeugten Nationalsozialisten zu erziehen, der als politischer Soldat in jeder Lebenssituation für den Sieg des NS kämpft. Sein Selbstverständnis als HJ-Mann, der der HJ ja schon entwachsen war und der sich nun als überzeugter Soldat präsentieren sollte, wurde damit bei der Wehrmacht immer fragwürdiger. Ohne daß er es sich zuerst selbst eingestand, entsprach er nicht dem NS-Ideal eines Mannes und löste sich damit immer mehr von den an ihn gestellten Erwartungen.

Die von ihm erlebte Wandlung (einsetzend mit dem Kennenlernen seiner Frau) repräsentiert damit eine partielle Verwandlung, in der ein bereits begonnener Wandlungsprozeß vom Subjekt eingestanden werden kann, weil er von einem signifikanten anderen legitimiert wird. Die so bewußt gewordene Verwandlung setzt sich dann weiter fort. Diese fortschreitende Verwandlung von Gustav Feit, die verstärkte Abwendung vom NS bzw. der nationalsozialistischen Kriegsführung wurde bei ihm forciert durch die Liebe zu und von dieser Frau. Das Leben wurde für ihn lebenswerter, der Tod konnte nun erst recht nicht mehr - durch welche Heldenideologie auch immer - als etwas Wünschbares gesehen werden.

Als er im Frühsommer 1944 einen Vorgesetzten zu Boden schlug, brachte er vollends zum Ausdruck, daß er den Erwartungen, die an einen Nationalsozialisten gestellt wurden, nicht entsprach. Er bewies mit der Ablehnung einer Entschuldigung zwar Mut, doch er war nicht bereit, sich bedingungslos der Institution der Wehrmacht zu unterwerfen. Spätestens zu diesem Zeitpunkt muß ihm die Aufrechterhaltung der Vorstellung, ein "HJ-

Mann" bzw. Nazi zu sein, zum Problem geworden sein. So ist es nur folgerichtig, wenn Gustav Feit heute meint, er sei nie Nazi gewesen. Es ist ihm nicht gelungen, den Statuswechsel vom HJ-Mann zum Nazi zu vollziehen. Die Selbsteinschätzung, auch in der Wehrmacht immer noch ein HJ-Mann zu sein und als solcher anerkannt zu werden, war in dieser lebensgeschichtlich-historischen Konstellation (nicht mehr Mitglied der HJ und unter den Anforderungen an einen Soldaten) zunehmend weniger aufrechterhalten. Den latenten Wunsch, vielleicht doch noch eine Kriegsauszeichnung zu erhalten, mußte er nun endgültig aufgeben. Mit diesem Verhalten hatte er auch seiner Offizierslaufbahn ein Ende bereitet. Er selbst evaluiert diese Erfahrung mit: "von da an wandelte sich eigentlich alles"; man könnte auch sagen: Von da an gab es kein Zurück mehr.

Gustav Feit hatte inzwischen geheiratet, seine Frau stand zu diesem Zeitpunkt kurz vor der Entbindung ihres ersten Kindes. Es ist anzunehmen, daß für Gustav Feit als zukünftiger Familienvater der Wunsch nach Rückkehr ins zivile Leben noch vordringlicher wurde, seine zentrale Lebensperspektive in die Zukunft wies und die Übergangsphase beim Militär damit endgültig an biographischer Relevanz verlor. Die Geburt des behinderten Sohnes löste bei ihm wie bei seiner Frau eine Krise aus, in der auch die "Gesundheit ihrer Erbanlagen" fragwürdig wurde. Befürchtete Konsequenzen für die weitere Familienplanung konnten von der Autorität eines Professor Sauerbruch ausgeräumt werden; es blieb die Frage nach der Lebensfähigkeit des Neugeborenen. In der eigenen Unsicherheit auch noch von offizieller Seite zur Tötung des Kindes unter Druck gesetzt oder zumindest durch die NS-Interpretation des "unwerten Lebens" weiter verunsichert, entschied sich das Ehepaar für das Leben ihres Kindes. Theoretisch gefaßt, drängten sich in dieser durch die Behinderung des Sohnes heteronom produzierten Krise die Themen von Tod und Recht auf Leben auf. Diese auslegungsbedürftigen Themen konnten jedoch mit der Entscheidung für das Leben des Sohnes nicht wieder unthematisch und fraglos werden, da weiterhin Gustav Feits eigenes Leben bedroht war. Damit wurde ein wesentlicher Kern des NS-Deutungsmusters für ihn unabweisbar interpretationsbedürftig. Nicht nur, daß sein Sohn nach NS-Deutung kein Recht auf Leben hatte, auch er als Soldat hatte dieses Recht nicht - sein Leben gehörte dem Führer und dem deutschen Volk. Diese Problematik wird von Gustav Feit im Interview nicht expliziert,

und es kann davon ausgegangen werden, daß er auch damals sich dies nicht bewußtmachte. Doch es schwang in dieser Krise latent mit und führte Gustav Feit zu der Entscheidung, alles zu tun, um zu überleben. Er entschied sich damit endgültig gegen den Nationalsozialismus. Mit seiner Aussage, sich von da an von allem anderen gelöst zu haben, bringt er dies zum Ausdruck. Bisher hatte er in erster Linie das Soldatsein und den Krieg abgelehnt, nun löste er sich von allem, was ihn mit dem Nationalsozialismus verbunden hatte - er verlor den Stolz, den ihm bis dahin das Ehrenabzeichen noch verliehen hatte. Es stellte sich für ihn jetzt nur noch die Frage, wie er diesen Krieg, dessen Ende für ihn unmittelbar bevorstand, überleben konnte. In einer historischen Situation, die keine Möglichkeit bot, sich der Gefahr des Todes zu entziehen - die Alternative war standrechtliche Erschießung oder Tod an der Front -, stand für ihn in den folgenden Monaten sein bloßes Überleben handlungspraktisch im Vordergrund und nicht die weitere "theoretische" Auslegung eines zum Problem gewordenen Bestandteils der NS-Weltanschauung und des NS-Systems. Ich gehe davon aus, daß diese lebensgeschichtlich-historische Konstellation seine Nicht-Auslegung dieses zentralen Bestandteils der NS-Weltanschauung bedingte und damit den einsetzenden Verlauf einer totalen Verwandlung verhinderte.

Zurück bei der Wehrmacht, dachte er dann an "Fahnenflucht", und in dem Moment, in dem er direkt und zum ersten Mal mit den Grauen des Krieges konfrontiert wurde, den Tod vor Augen hatte, schreckliche Szenen erlebte, zog er die Konsequenz und floh. In der Flucht sah er eine höhere Überlebenschance als in einem weiteren Kampf an der Front. Mit dieser Entscheidung hatte er sich endgültig und offen gegen das NS-System gestellt, durch die Fahnenflucht war die Zeit des "HJ-Mannes" endgültig beendet: Gustav Feit war kein Mitglied der propagierten Volksgemeinschaft mehr. Der jahrelang allmählich verlaufende Verwandlungsprozeß, der Verlauf der Abwendung vom Nationalsozialismus, war damit abgeschlossen und bedurfte daher auch keiner weiteren Auslegung mehr. Gustav Feit hatte sich mit seiner "Fahnenflucht" entschieden, es gab kein Zurück mehr, selbst sein Status als "alter Kämpfer" hätte ihn jetzt vor einer Verurteilung zum Tod nicht mehr gerettet. Seine Vergangenheit als HJ-Mann konnte jetzt nicht mehr in die Gegenwart oder gar in die Zukunft hineinreichen, sie war endgültig und unwiderruflich zur Vergangenheit

geworden. Die abgeschlossene Vergangenheit, die keine Relevanz mehr für die Gegenwart hatte, konnte damit ohne Revision, ohne Reinterpretationen aufrechterhalten werden. Da er auch in seinem weiteren Lebensweg in keine Situation geriet, in der ihm eine Auseinandersetzung mit seiner Identifikation mit der HJ-Zeit auferlegt wurde, gelang es ihm, diese von ihm als so schön empfundene Lebensphase auch weiterhin in positiver Erinnerung zu halten und sie nicht entwerten zu müssen. Mit dem Aufsuchen alter Kameraden versucht er außerdem, diese positive Erinnerung weiter zu bekräftigen. Er bedarf dieser Kameraden zur Aufrechterhaltung jener heute nicht mehr geltenden Vergangenheit, die von seiner Frau vermutlich kaum gewürdigt wird. Während die Kameraden die Garanten für die alte Welt vor der Verwandlung sind, ist seine Frau Garantin für die neue Welt nach der Verwandlung. Gustav Feit hat also nie versucht, sich von seiner alten Welt abzugrenzen, wie es Personen versuchen, die eine totale Verwandlung vollziehen.

Seine Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus bleibt partiell; sowohl was sein eigenes Leben betrifft als auch in den Inhaltsbereichen des NS. Er konzentriert sich auf die Auseinandersetzung mit Ursachen und Sinn eines Krieges und seiner Wehrmachtszeit. Die auf diese Lebensphase und diesen Inhaltsbereich konzentrierte Auseinandersetzung dauert bis zum heutigen Tage an und ist in gewisser Weise unabgeschlossen, da er immer noch nicht zu seinem "Anti-Heldentum" stehen kann. Er hatte sich im Krieg gegen das Kollektiv der beflissenen Soldaten gestellt, ein Kollektiv, zu dem er auch nach dem Kriege nicht gehörte, sich vielmehr mit seiner Kritik unbeliebt machte. Er hatte im Kriege - abgesehen von seiner Frau als "signifikante andere" - keine Bezugsgruppe, die ihm eine neue Plausibilitätsstruktur für seine mangelnde Bereitschaft, an der Front zu sterben, lieferte. Selbst seine Frau aber konnte ihm während des Krieges diese Plausibilitätsstruktur nur beschränkt vermitteln. Für sie war wohl wichtiger, daß ihr Mann überlebte als ihn politisch zu schulen, und außerdem war die Kommunikation abgesehen von Heimaturlauben durch seinen Aufenthalt bei der Armee unterbrochen. Die Fahnenflucht war für ihn in der damaligen Situation eine individuelle Entscheidung. In der Antifa und später in der KPD hätte er diese neue Plausibilitätsstruktur finden können, und er hat ja auch die von der KPD vertretene Auslegung über die Verantwortlichen des "Dritten Reiches" und damit des Krieges geteilt oder übernommen. Diese Auslegung führt jedoch nicht so



weit, daß er sein Handeln als ein heldenhaftes Handeln gegen ein Unrechtssystem begreifen kann. Solch eine Auslegung wurde ihm vermutlich auch nicht von seiten der Antifa oder der KPD vermittelt. Die meisten Angehörigen dieser Organisationen hatten im "Dritten Reich" aufgrund ihres politischen Widerstands weit mehr erlitten und werden Gustav Feit mit seiner "Fahnenflucht" nicht als Antifaschisten und Widerstandskämpfer stilisiert haben. So gelingt es Gustav Feit nicht, neben dem individuellen Aspekt des Überlebens, seiner Fahnenflucht auch einen kollektiven und politischen Aspekt abzugewinnen. Da er auf seine Lebensphase nach seinem einsetzenden Wandel nicht stolz sein kann, ist der mit der Lebensphase vor diesem Wandel verbundene Stolz für ihn um so wichtiger.

Verallgemeinernd läßt sich der Wandlungsprozeß bei Gustav Feit charakterisieren als eine durch den auferlegten Statuswechsel vom HJ-Mann zum Soldaten einsetzende latente Wandlung, die durch die Legitimation über eine "signifikante andere" von ihm eingestanden werden konnte und damit den Verlauf einer partiellen Verwandlung auslöste. Die partielle Verwandlung wurde durch eine heteronom produzierte Krise, in der das Recht auf Leben zum Thema wurde, forciert und fand ihren Abschluß mit dem durch die Entscheidung für das Leben einhergehenden und auferlegten Ausschluß aus der alten Welt. Die lebensgeschichtlich-historische Konstellation legte Gustav Feit nach diesem Ausschluß aus seiner alten Welt keine weitere Thematisierung seiner einmal vorhandenen Identifikation mit dem NS auf. Daher blieb die Verwandlung auch weiterhin partiell; die Verwandlung zu jemandem, der den NS ablehnt, führte nicht zu jemandem, der den NS aus dem Blickwinkel neuer Deutungsmuster kritisch reflektiert.

Da dieser Verwandlungsprozeß allmählich verlaufen ist und Gustav Feit kein Konzept darüber hat, zu was er sich verwandelt hat, gelingt es ihm in der Rekonstruktion seines Lebenslaufs weder, einen Interpretationspunkt, der das Vorher vom Nachher trennt, aufzufinden, noch, sich diesen Verwandlungsprozeß zu erklären.

#### 6.2.4 Textstruktur und partielle Verwandlung bei Gustav Feit

Gustav Feit erzählte in seiner zweieinhalbstündigen Eingangserzählung seine lebensgeschichtlichen Erfahrungen - bis auf die Gefangenschaft - in der linearen Abfolge der Ereignisse. Diese biographische Großerzäh-

lung beinhaltet kaum Argumentationsteile. Bei seiner Erzählung über den Lebensabschnitt vor dem einsetzenden Wandel argumentiert er nur ganz selten, während er beim Lebensabschnitt danach die einzelnen Ereignisse in ihrer Bedeutung für die Verwandlung evaluiert und über den Sinn des Krieges argumentiert. Doch auch bei der Lebensphase nach Einsetzen des Wandels erzählt er in erster Linie.

Ich möchte die These vertreten, daß diese Textstruktur einer langen Eingangserzählung in der linearen Abfolge der Ereignisse im Zusammenhang des Typus einer partiellen Verwandlung steht. Für den Typus der partiellen Verwandlung ist kennzeichnend, daß im Unterschied zu einer totalen Verwandlung das Subjekt nicht sein gesamtes Leben vor der Verwandlung auf diese hinführend reinterpretiert und die "Sünden" seiner Vergangenheit reflektiert. Bei Gustav Feit zeigt sich deutlich, wie jemand, der eine partielle Verwandlung vollzogen hat, das Zusammenhangsproblem von "vorher" und "nachher" löst. Bei ihm bleiben beide Lebensphasen unverbunden nebeneinander bestehen. Daher kann er auch ungehindert von Korrekturen sein Leben erzählen. Er steht, was seine Vergangenheit betrifft, weder unter einem Rechtfertigungs- noch unter einem Erklärungsdruck. Er muß sich bei der Erzählung nicht kontrollieren und braucht die Auswahl seiner Geschichten nicht entsprechend einer Theorie über sein Leben zu steuern. Da er sich seine Verwandlung auch nicht hinreichend erklären kann, er kein Konzept, keine Theorie über diese Verwandlung hat, kann er auch keine langen Argumentationen dazu liefern; es bleibt bei erzählinternen Evaluationen zu jedem einzelnen Ereignis; Evaluationen, die nur zum Ausdruck bringen: "von da an hat sich etwas verändert".

## 6.3 *Manfred Sommer*: „Und das war dann, christlich gesprochen, meine Bekehrung“

### 6.3.1 Die Gesprächssituation und der -verlauf

Manfred Sommer, ein evangelischer Pfarrer, erklärte sich, nachdem er die Interviewer beim Interview mit seiner Ehefrau kennengelernt und "geprüft" hatte, zu einem Gespräch bereit.

Da er beim Interview mit seiner Frau streckenweise mitdiskutierte, sollen kurz einige Bemerkungen zu dieser Gesprächssituation vorausgeschickt werden. Seine Frau, eine Katechetin, meldete sich auf unsere Anzeige, obwohl sie nie Mitglied in einer NS-Jugendorganisation gewesen war. Sie war Mitglied einer "illegalen" protestantischen Jugendgruppe gewesen, die von einem Pfarrer der Bekennenden Kirche geleitet worden war. Das Interview mit Frau Sommer wurde bei ihr zu Hause durchgeführt. Herr Sommer setzte sich zweimal längere Zeit dazu. Er sagte, er wolle uns zuerst einmal kennenlernen und uns eventuell auch ein Interview geben. Er stellte sich als ehemaliger HJ-Führer vor, der sich zum Christen und Demokraten gewandelt hat. Die Erzählungen seiner Frau kommentierte er jeweils mit seinen Erfahrungen. Eine längere Gesprächssequenz hatte den Antisemitismus und die jüdische Gemeinde in Berlin zum Thema. Die Tochter des Ehepaars, die mit einem jüdischen Deutschen liiert ist, nahm an dieser Sequenz ebenfalls teil. Nachdem Herr Sommer sich zurückgezogen hatte, warnte sie uns vor ihrem Vater; wir sollten seinen fortschrittlichen Äußerungen keinen Glauben schenken, er sei immer noch ein alter Nazi. Sie erzählte, daß der Vater die Hausbesetzer Berlins am liebsten in einem Arbeitslager sehen würde.

Herr Sommer war zu einem Gesprächstermin bereit, nachdem er uns zu unserer Person wie zu unserem Forschungsinteresse befragt hatte. Seine Motivation zu diesem Gespräch war neben der Bereitschaft, auch etwas über sich zu erzählen, deutlich ein Interesse an einer fachlichen Diskussion. Nachdem er erfahren hatte, daß der Interviewer Historiker ist und über die Arbeiterbewegung der 20er Jahre arbeitet, äußerte er das Bedürfnis, darüber zu diskutieren. Außerdem wollte er uns über die falsche Verwendung des Terminus Faschismus aufklären, da Faschismus und

Nationalsozialismus zweierlei wäre.

Wir vereinbarten einen Gesprächstermin bei mir zu Hause, da Herr Sommer erklärte, in einem Pfarrhaushalt hätte man nicht die nötige Ruhe. Als er zu diesem Termin erschien, sagte er, er habe nur eine Stunde Zeit. Das Gesprächsende zögerte sich jedoch um eine weitere Stunde hinaus. Das Tonband wurde abgestellt und angestellt: Herr Sommer erzählte politische Witze und kam dann wieder auf seine Erfahrungen mit dem Nationalsozialismus zu sprechen. Wir vereinbarten einen weiteren Termin, der wieder bei mir zu Hause stattfand. Hier verhielt es sich, was die Zeitbeschränkung betraf, ähnlich.

Beide Gesprächssituationen waren von einem Interessenkonflikt zwischen Interviewern und Informant geprägt. Während Herr Sommer teilweise versuchte, eine fachliche Diskussion zu führen und uns vor allem mit Literaturtips überhäufte, versuchten wir, ihn zur Erzählung seiner lebensgeschichtlichen Erfahrungen zu motivieren.

Da bei diesen Interviews der Gesprächsverlauf bzw. die Textstruktur für die Interpretation von besonderer Bedeutung ist, möchte ich sie an dieser Stelle etwas genauer ausführen.

Beim ersten Interview, dessen Tonbandaufnahme 75 Minuten umfaßt, erzählte Herr Sommer nach drei Erzählaufforderungen von seiten der Interviewer im Sinne einer Eingangserzählung etwa eine Stunde lang. Danach stellten wir noch zwei erzählinterne Nachfragen. Das zweite Interview von einer Stunde und 30 Minuten Dauer entspricht dem Nachfrageteil.

Zum ersten Interview ist zu vermerken, daß wir Herrn Sommer baten, sein Interesse an einer Diskussion zurückzustellen und zuerst seine persönlichen Erfahrungen zu erzählen. Darauf begann er mit Argumentationen zu seiner Kritik, die er schon als Luftwaffenhelfer gegen den Nationalsozialismus entwickelt hatte, und belegte dies mit einzelnen Episoden. Danach bat ich ihn, aus dieser Lebensphase als Luftwaffenhelfer zu erzählen; wieder argumentierte er und erzählte nur Erlebnisse als Beleg seiner Argumentationen. Erst die zweite Aufforderung von mir, seine persönlichen Erlebnisse aus den letzten Kriegstagen zu erzählen, evokierte eine lange lebensgeschichtliche Großerzählung, nun ohne weitere Erzählaufforderung, bis in die heutige Zeit. Auffallend an dieser Erzählung ist, daß Herr Sommer bei der Darstellung der letzten Kriegstage in der linearen Zeitabfolge erzählte und keine erzählexternen Argumentatio-

nen lieferte. Aus der Zeit seiner Gefangenschaft erzählte er zwar die einzelnen Situationen auch hauptsächlich in der linearen Abfolge und argumentierte wenig, doch diese Episoden dienen fast alle als Beleg des nazistischen Bildes des "Bolschewismus". Seine Darstellung über die Zeit nach Rückkehr aus der Gefangenschaft und den Beginn seines Theologiestudiums enthält wieder überwiegend erzählexterne Argumentationen.

Dieser markante Wechsel der Ebenen der Sachverhaltsdarstellung je nach Lebensphase erfordert auch bei der folgenden Lebensgeschichte eine jeweils verschiedene Darstellung. So werde ich auch nur die Erzählung über die letzten Kriegstage und die Gefangennahme (6.3.2.2) wie bei den anderen Lebensgeschichten im Präsens darstellen.

### 6.3.2 Die Lebensgeschichte von Manfred Sommer<sup>2</sup>

6.3.2.1 Der HJ-Führer, HJ-Streifendienst-Angehörige und Flakhelfer  
Vorbemerkung. Diese Lebensphase wird von Manfred Sommer im Interview nicht in der Form einer biographischen Erzählung dargestellt. Meistens beschränkt er sich auf kurze Berichte und erzählexterne Argumentationen; seine Erzählungen über diese Lebensphase dienen ihm als Beleg der Argumentationen. Da er diese Lebensphase ganz markant aus seiner Gegenwarts-perspektive darstellt, er sich auch kaum in Erzählpflichten verfängt, werde ich ganz besonders auf den Kontext der Aussagen im Interview eingehen.

Manfred Sommer, im Juli 1926 in Berlin geboren, einziges Kind eines kaufmännischen Angestellten und einer Hausfrau, bezeichnet sein Elternhaus als kleinbürgerlich und protestantisch. Seine Eltern seien dem Nationalsozialismus ablehnend gegenübergestanden. Seine Ausführungen lassen vermuten, daß die Eltern monarchistisch oder deutsch-national gesinnt waren. In erster Linie waren sie jedoch deutsche Protestanten.

Herr Sommer geht auf die Zeit der Machtübernahme ein - er war damals sieben Jahre alt -, indem er versucht, plausibel zu machen, daß er schon als Kind gewisse Antipathien gegen den Nationalsozialismus, insbesondere gegen die NS-Symbole, hatte.

Der Austausch der vom Elternhaus gewohnten deutsch-nationalen Symbole

gegen die nationalsozialistischen hätte ihm Unbehagen eingeflößt, meint er und erzählt, wie er als Siebenjähriger eines Tages im Hausflur aus Papier gestanzte Hakenkreuze fand. Dies hätte ihn irritiert. Als bei seinen Spielzeugsoldaten die schwarz-weiß-rote Fahne des Kaiserreichs durch Hakenkreuzfahnen ersetzt wurde, hatte er das Gefühl "da stimmt irgendetwas nicht":

"..das paßt nicht, das ist Partei das is was anderes, und da stimmt was irgendwie nicht äh, Wehrmacht oder Armee oder was auch immer, und, äh Deutschland und sowas, Nation, das is schwarz weiß rot und diese diese komische Rune da die is mir also wirklich auch in der damaligen Zeit niemals wirklich eingegangen, ja ((lacht)) also das noch zur Opposition.." (42/6-18)

Er legt sein damaliges noch kindliches Unbehagen an etwas Ungewohntem schon als ein Zeichen von Opposition aus.

Ein weiteres Indiz für seine "Opposition" ist für ihn seine damalige Antipathie gegen das Gesicht von Adolf Hitler. Er empfand Hitler als "häßlich und ordinär" - er entsprach nicht seiner kindlichen Erwartung eines "strahlenden Lichtgottes".

1936 trat er mit 10 Jahren ins Jungvolk ein. Seinen Eintritt begründet er heute mit der willkommenen Möglichkeit, der engen Atmosphäre des Elternhauses zu entfliehen. Er fühlte sich von seiner fürsorglichen Mutter eingeengt. Manfred Sommer schildert das Milieu seines Elternhauses wie folgt:

"Gluckenmutter Einzelkind, äh (3) Vater ziemlich schwach gegenüber der Mutter (3) Kleinbürgertum so Aufsteiger, mit der festen Regel, man macht oder man macht nicht und Hitlerjugend nun, und dann natürlich wahnsinnig behütet äh, infolgedessen war ich auch immer krank ((gemeinsames Lachen mit beiden Interviewern)) das war für meine Mutter wahrscheinlich das Erfolgserlebnis das sie kriegen konnte, und, in der Hitlerjugend nun auf einmal, also erst mal beim Jungvolk bei den Pimpfen, äh war das anders, da wurde man gefordert da konnte man sich bewähren, konnte sich also entfalten.." (46/27-47/2)

Er berichtet weiter, daß die Mutter ihm verbot, mit "Schmuddelkindern", die für ihn am interessantesten waren, zu spielen. Beim Jungvolk konnte er nun mit "Kindern aus allen Schichten" zusammenkommen, die nach seinen

Aussagen alle gleichberechtigt waren. Er verweist jedoch darauf, daß die Oberschüler in der Hierarchie schnell aufgestiegen wären, doch es hätte Kameradschaft geherrscht, was er noch heute als positiven Bestandteil dieser Organisation betrachtet.

Auch Manfred Sommer "stieg auf", er wurde HJ-Führer, wie er sich bezeichnet, doch welche Position er bekleidete, erwähnt er nicht.

Weitere positive Aspekte der HJ waren für ihn die Fahrten und auch der Kult mit Fahnenappell etc., dies hätte ihn begeistert. Es sei eine Welt gewesen, "in die die Eltern nicht reingucken konnten" (48/4-5).

Von der Interviewerin darauf angesprochen, ob es wegen seiner HJ-Karriere zu Konflikten mit den Eltern kam, erklärt er, die Konflikte seien nicht offen ausgetragen worden, da seine Eltern aus Angst vor in der Öffentlichkeit unbekümmerten Äußerungen seinerseits sich mit ihm nicht streiten wollten. Danach leitet er zu seinem "religiösen Bruch" mit ihnen über:

"vor allem als der religiöse Bruch kam zu meinen Eltern ((hustet)) da war dann irgendwie (2) immer gespannter Burgfriede (2) möchte ich das mal nennen

I: was heißt religiöser Bruch?

B: NAJA, ich habe noch bewußt meine Konfirmation miterlebt und, dann war Schluß, und dann hab ich also meiner Mutter erklärt das könnt ich alles nicht mehr glauben, und, der Glaube an Deutschland ... das wäre also jetzt mein Glaube, und dann hat sie fürchterlich geweint, aber, das war auch ihre ganze Reaktion (3)

I: und wie hat das auf Sie gewirkt als sie da geweint hat

B: bedrückend (2) aber irgendwie auch befreiend, ich war frei (3) ich hatte ihr das gesagt, und damit also, en Pflock eingerammt und nun war ich frei.."(48/31-49/10)

Die Mutter reagierte in der Folgezeit mit Ohnmachtsanfällen auf "ihren fürchterlichen Jungen". Manfred Sommer glaubt, dies durchschaut zu haben. Er hätte sich darum nicht weiter gekümmert. Er spricht von einem "Partisanenkrieg", der zu Hause geführt wurde:

"heute weiß ich welche Spiele da gelaufen sind, damals hab ich instinktiv offensichtlich richtig gehandelt, es war also die, äh Konfliktaustragung mehr als Partisanenkrieg, nich offen" (49/28-31)

Er fügt hinzu, dieser Partisanenkrieg sei in den letzten Kriegsjahren durch die zunehmende Gefahr und Not - insbesondere bei den Bombenangriffen auf Berlin - und die damit verbundene Notwendigkeit des Zusammenstehens in den Hintergrund getreten.

Inwieweit Manfred Sommer sich mit der Jugendorganisation und damit auch mit dem Nationalsozialismus und seinem "Glauben an Deutschland" identifiziert hat, wird mit dem Hinweis deutlich, daß er Mitglied des HJ-Streifendienstes war. Der Streifendienst galt als Nachwuchsorganisation für die SS-Verfügungstruppen, Totenkopfverbände und Junkerschulen und war eine Art "Standespolizei" der HJ. Er kontrollierte das Verhalten der Jugendlichen in der Öffentlichkeit und wurde außerdem dafür eingesetzt, feindliche Gruppenbildungen aufzuspüren (vgl. GIESECKE 1981:196; KLOSE 1982:215ff.). Nach einem Reichsbefehl der Reichsjugendführung vom 26. August 1943 wurde eine noch engere Zusammenarbeit dieses Überwachungsdienstes als einer "straffen Organisation von ausgebildeten, auserlesenen HJ-Führern" mit Polizei und Sicherheitsdienst (SD) angeordnet, und die Angehörigen hatten ihren Wehrdienst in der Waffen-SS abzuleisten (KLOSE 1982:217).

Von Erlebnissen in dieser Organisation erzählt Herr Sommer nur, daß es gefährlich war, als Angehöriger dieser Organisation ohne Begleitung in kommunistische und sozialdemokratische Wohngegenden Berlins zu gehen. Die Information über seine Mitgliedschaft diene ihm dazu, erklären zu können, weshalb er im Frühjahr 1943 in ein SS-Wehrertüchtigungslager kam und als Nachwuchs für die Waffen-SS vorgesehen war. Er war zu dieser Zeit noch keine 17 Jahre alt.

Diese vormilitärische Ausbildung hatte für Manfred Sommer eher den Charakter eines Ski-Urlaubs:

"..an und für sich ne ganz nette Sache weils nämlich Winter war und in Tirol ... daß wir für den Krieg vorbereitet wurden nur am RANDE aber doch en schöner Ski-Urlaub" (43/9-14)

In diesem "Skiurlaub" lernte er die Methoden der SS kennen, und dies führte nach seinen heutigen Aussagen dazu, daß er über seine Auswahl für die SS nicht mehr so begeistert war. Manfred Sommer erzählt z.B., wie ein Sturmabführer wegen eines vermeintlichen Diebstahls bei grimmiger Kälte alle Lagerinsassen - auch die Kranken - zum Appell antreten ließ:



"ja das waren so diese SS-Methoden die wir auf diese Weise kennen-  
lernten und das war sehr heilsam=das war die beste Werbung für die  
Waffen-SS, die ((lacht)) diese Idioten überhaupt sich ausdenken  
konnten (2).. (44/23-31)

Nach dem SS-Wehrrtüchtigungslager wurde Manfred Sommer Mitte 1943 mit  
17 Jahren zum Kriegshilfseinsatz als Flakhelfer zur Luftwaffe in Berlin  
eingezogen. Er gehörte zu den ersten Jahrgängen (1926 und 1927), die  
eingezogen wurden. Er wurde in Berlin eingesetzt, hatte als Oberschüler  
weiter Schulunterricht und unterstand weiter der Hitlerjugend. Auch  
seine Mitgliedschaft im HJ-Streifendienst war mit diesem Einzug nicht  
beendet.

Der 17jährige war jetzt stolz darauf, "Mann" zu sein und fürs Vaterland  
zu kämpfen:

"Zunächst natürlich mal ganz stolz daß wir jetzt mit fünfzehn sech-  
zehn Jahren schon Männer sein durften=und fürs Vaterland kämpfen"  
(8/1-3)

Interessant an dieser Aussage ist, daß Herr Sommer, der zu diesem Zeit-  
punkt siebzehn Jahre alt geworden war, eine jüngere Altersangabe macht.  
Er hat im Interview auch nie angegeben, in welchem Jahr er eingezogen  
worden war. Sieht man dies im Zusammenhang mit der folgenden Argumenta-  
tion über seine nachlassende Kriegsbereitschaft, wird die Funktion die-  
ser Altersangabe wie die fehlende Datierung seines Einzugs deutlich:

"..wir kämpften, seit Stalingrad, nur aus Angst vor den Russen,  
nicht mehr für Hitler (2) ... und so etwa auch unser Einsatz dann im  
Kriege, hm, einfach die Angst die Russen kommen und im Westen käm-  
pfen=das wollte sowieso keiner=also lieber da in Gefangenschaft  
gehen, bis auf einige Fanatische=so SS-Division Hitler-Jugend, hm  
oder solche Verbände, da sah das anders aus, aber die Wehrmacht  
hatte die Lust=verloren am Kriege (4)" (6/15-36)

Die 6. Armee unter ihrem Obersten Befehlshaber General Paulus hatte,  
nachdem Hitler schon am 8. November 1942 bei der traditionellen Feier-  
stunde im Münchner Bürgerbräukeller erklärt hatte, Stalingrad sei gefal-  
len, zwischen dem 31.1. und 2.2. 1943 kapituliert. Zu dieser Zeit war  
Manfred Sommer noch nicht als Flakhelfer eingezogen. Seine Argumenta-  
tion, die von vielen Deutschen heute geteilt wird, repräsentiert eine

nachträgliche Umdeutung. Wenn Manfred Sommer angibt, seit diesem Zeitpunkt hätte er nicht mehr für Hitler gekämpft, bringt er außerdem zum Ausdruck, daß es eine Zeit gab, in der er für Hitler oder für den Sieg des Nationalsozialismus gekämpft hat oder kämpfen wollte. Die Aussage "im Westen wollte keiner kämpfen" bleibt unbegründet; sie könnte gedeutet werden als Ausdruck mangelnder Bereitschaft, gegen die westlichen Alliierten zu kämpfen.

An seiner Antipathie gegen Adolf Hitler, die er schon als Kind hatte, hätte sich in der Zwischenzeit auch nichts geändert, meint er und führt aus, er hätte weder das Bild von Hitler noch ihn selbst, wenn er ihn bei Aufmärschen sah, ohne "innere Abwehr" anschauen können. Auf die Nachfrage der Interviewerin, wie es mit Baldur von Schirach war, meint er, diesen nie negativ gesehen zu haben und Arthur Axmann, der 1940 Nachfolger des Reichsjugendführers von Schirach wurde, hätte er gemocht. Mit seinem Einzug zur Wehrmacht - hier bleibt unklar, ob sich dies auf die Zeit als Luftwaffenhelfer bezieht oder auf die Zeit als Soldat (ab 1944) - hätte er sich jedoch für Arthur Axmann nicht mehr interessiert:

"der ((Axmann)) war doch der Nachfolger von Schirach ja hm, das interessierte dann nich mehr, denn da warn wer ja inzwischen Soldaten und die HJ war abgestreift äh, und irgendwie war mer auch froh darüber (2) war was für Kinder.." (59/ 20-29)

Die zeitliche Einbettung dieser Textstelle im Kontext des Interviews ist die Ernennung Axmanns zum Reichsjugendführer. Auch hier nimmt Herr Sommer wieder eine zeitliche Vorverlagerung seiner Soldatenzeit vor. Bisher kann jedenfalls festgehalten werden, daß es eine Zeit gab, in der sich Herr Sommer mit dem Soldatsein identifizierte, froh war, der HJ als Kinderorganisation entwachsen zu sein und als Soldat Mann zu sein. Wie lange diese Identifikation bestand und wie lange er noch "Lust am Krieg" hatte, wird im weiteren deutlich.

Von den Interviewern darum gebeten, aus seiner Zeit als Flakhelfer zu erzählen, berichtet er nur von einzelnen Episoden, die seine Distanz zum Nationalsozialismus zum Ausdruck bringen sollen. Diese Episoden werden von ihm zeitlich jedoch nicht markiert. Sie beziehen sich sowohl auf seine Schulzeit - und hier läßt sich die Zeit vor dem Einzug zur Flak und die Zeit bei der Flak nicht bestimmen - wie auf seine Zeit als Soldat ab 1944, in der er weiterhin bei der Luftwaffe in Berlin eingezo-

gen war. Die Argumentationen und Berichte über diese Episoden stellt er meist aus der "Wir-Perspektive" dar und meint damit sich und die anderen Oberschüler bei der Flak. Eines seiner Hauptargumente ist, daß sie als Oberschüler festgestellt hätten, daß die NS-Führer "dumm, unehrlich und primitiv" gewesen wären:

"... diese Leute die sich, äh, Führungselite nennen und sich so fühlen, äh, das sind kleine Geister (2) heute, weiß ich=es waren nicht nur kleine Geister es war zum Teil wirklich echter Pöbel (2) es hat ja so ne Rede gegeben wenn der Krieg zu Ende is dann is er noch nicht zu Ende, denn, unter der Voraussetzung eines deutschen Endsieges, da kommt der Krieg ja noch gegen die SS.." (53/19-30)

Es waren die falschen Leute, die "führten", und die galt es nach dem deutschen Endsieg auszuschalten und durch intelligendere Leute zu ersetzen.

Neben mangelnder Intelligenz stellte er außerdem fest, daß viele Parteien nicht dem entsprachen, was sie selbst propagierten, sie hatten nicht den Kampfgeist, über den ein deutscher Mann verfügen sollte:

"und damit ergab sich also irgendein Bruch zunächst mal, so ideal, mhm wie uns das vorgestellt war=alte Kämpfer und so, war diese Schicht also nicht wir fingen an über die zu lachen, da ging ja innerlich was vor in uns.." (2/19-25)

Diesen Bruch charakterisiert er als die Wahrnehmung einer Differenz zwischen Theorie und Praxis. Als Beleg führt er einen SS-Anwerber an, der ihn und seine Kameraden beim HJ-Streifendienst zur SS anwarb, sich selbst jedoch nicht zur Waffen-SS gemeldet hatte, sondern sich schon einen Annahmeschein als Reserveoffizier besorgt hatte.

Die Diskrepanz zwischen aktueller Erfahrung und den Erwartungen, die er entsprechend der Propaganda an die NS-Führer stellte, bewirkte bei Manfred Sommer, daß er an der Glaubwürdigkeit der Personen zweifelte. Diese Auslegung führte jedoch nicht dazu, daß er über die Kritik an den einzelnen Personen zu einer kritischen Reflexion des NS-Systems und der NS-Weltanschauung gelangte.

Seine Kritik führte auch keineswegs zu der Vorstellung, die Führungsspitze müßte entmachtet werden. Bei seinen Ausführungen auf die erzähl-externe Nachfrage zum Attentat auf Adolf Hitler im Juli 1944 äußert er dann auch, mit welchem Unverständnis er darauf reagiert habe, da durch ein "Kippen der Führungsspitze" die "Russen" nicht mehr aufzuhalten

gewesen wären. Das Ziel einer sowjetischen Niederlage und damit ein deutscher Endsieg war also in der Kriegssituation vorrangig, und das Ziel des Austauschens von bestimmten Personen und der Entmachtung der SS sollte erst nach dem Sieg verfolgt werden. Inwieweit Manfred Sommer dabei auch an die Führungsspitze, an Adolf Hitler, den er ja nicht mochte, dachte, bleibt unklar. In der prekären Kriegssituation war dieser auf jeden Fall noch von Nutzen.

Mit einer "Angst vor den Russen" versucht Herr Sommer, sein Unverständnis für ein Attentat sowie seine Bereitschaft, weiter zu kämpfen, plausibel zu machen. Der sowjetischen Armee Einhalt zu gebieten und zu verhindern, daß sie weiter nach Westen vordrang, konnte für ihn nur mit einer sowjetischen Niederlage erreicht werden. Eine deutsche Kapitulation, die diesen Krieg beendet hätte, lag für ihn außerhalb des Denkbaren. Insofern ist anzunehmen, daß seine weitere Kampfbereitschaft nicht nur aus einer "Angst" resultierte, sondern auch aus der Hoffnung auf einen deutschen Sieg und aus dem Wunsch nach einer Niederlage der Sowjets, nach einem Sieg über den "Bolschewismus", wie er entsprechend der NS-Propaganda den Kommunismus immer bezeichnet.

Im Zusammenhang mit dem mißglückten Attentat auf Adolf Hitler verweist Herr Sommer darauf, daß er da schon eine gewisse Spannung zwischen Wehrmacht und SS empfunden hatte, doch daß diese Spannung so weit führte, daß Generäle der Wehrmacht ein Attentat begehen, war eine Überraschung für ihn. Diese Spannung belegt er mit einem Bericht über das Verhalten eines Wehrmachtsangehörigen ihm gegenüber, als er sich zu einem Studium zum Sanitätsoffizier - Arzt bei der Wehrmacht in Offiziersstellung - bewarb. Der Wehrmachtsangehörige hätte ihm einen vorläufigen Anmeldeschein mit der Bemerkung übergeben: "damit Sie nicht von der Waffen-SS oder anderen Genossen vereinnahmt werden" (57/12-13). Daran und an anderen "Kleinigkeiten", etwa den Berichten über die SS von Soldaten beim Fronturlaub, hätte er allmählich diese Spannungen bemerkt. Es hätte auch immer geheißen: "Finger weg" von der SS. Zu seiner Bewerbung zum Sanitätsoffizier bei der Luftwaffe meint er:

"ich wollte Sanitätsoffizier werden staatliches Studium=kostenlos  
=prima Sache=mein Vater war im Sanitätsdienst beim Luftschutz und  
das war meine Anknüpfung" (57/6-8)

Manfred Sommer war zunächst weiterhin als Soldat bei der Luftwaffe in

Berlin, während die Rote Armee immer weiter nach Westen vordrang. Im Juni 1944 stieß die sowjetische Offensive im Mittelabschnitt der Front bis zur Weichsel vor, Ende 1944 erreichte die Rote Armee die deutsche Reichsgrenze. Manfreds Vater zeigte seinem Sohn den Grenzverlauf auf der Landkarte, und seine Angst vor den "Russen" und ihren Grausamkeiten verstärkte sich immer mehr:

"da warn se ((die Russen)) schon kurz, vor der deutschen Grenze, und sacht er ((der Vater)) da soll mer nich auf andere Gedanken kommen ne- und so gings uns allen wir hatten eine ga:nz tiefe Angst im Knochen vor den Russen (3) und so waren eben auch die Frontberichte, die waren ja ungeschminkt (4) und wir hörten also von Grausamkeiten (2) an, deutschen Gefangenen ...

Er erzählt von Grausamkeiten, von denen er allerdings erst nach dem Krieg etwas erfuhr, und führt dann eine Information über die Grausamkeit der Deutschen an:

...andererseits weiß ich im Lazarett äh, hat einer ein äh, Bericht gegeben, war Feldwebel oder was der war bei den Panzern, daß sie einen Kommissar das waren ja nun die Teufel (2) mit Panzern zerrissen hätten, äh wie man das früher mit Pferden gemacht hat äh die Leute da zerrissen hat angebunden an die Pferde mit Ketten so hatten=die=das=mit Panzern gemacht und da gabs einen riesen Klamauk äh unter den anderen Gefangenen, den hätten wer beinah gesteinigt, diesen Feldwebel da (2) also daß=daß, äh wollten wir nicht=aber es gab so ne Schweine auch bei der Wehrmacht.." (60/10-39)

Diesen Informanten, der mit seiner Erzählung das Ansehen der Wehrmacht geschädigt hatte, hätte Herr Sommer also am liebsten gesteinigt. Auch wenn es sich bei einem Politischen Kommissar der SU entsprechend der NS-Propaganda um einen "Teufel" gehandelt hatte, wollte er diese Grausamkeit nicht akzeptieren und damit nicht wahrhaben. Dagegen waren nach seiner Ansicht die Frontberichte über die Grausamkeiten der "Russen" ungeschminkt. Diese Information hatte er erst in der Gefangenschaft - etwa ein halbes Jahr nach Kriegsende - erhalten. Weder zu dieser Zeit noch heute stellt er die Objektivität deutscher Frontberichte in Frage. Es ist auch anzunehmen, daß Herr Sommer heute vom sogenannten Kommissarbefehl vom 6. Juni 1941 Kenntnis hat, der die sofortige Erschießung der Politischen Kommissare, die im Kampf ergriffen wurden, anordnete.

Manfred Sommer führt eine weitere Belegerzählung für seine Distanzierung

vom Nationalsozialismus während seiner Wehrmachtszeit an. Es geht ihm dabei um die Differenz zwischen Propaganda und Realität. Bei seiner Flakeinheit lernte er russische Hilfswillige (Hiwis) kennen und stellte fest, daß diese nicht seiner von der Propaganda vermittelten Vorstellung der "russischen Untermenschen" entsprachen.

"wir lebten mit denen genau wie mit unseren eigenen Kameraden zusammen da veränderte sich das Bild vom Russen, nicht und äh wenn jetzt also die NS-Propaganda kam mit dem russischen Untermenschen, dann stimmte das nicht zusammen und dann war in uns ein Gefühl wir wissens besser..." (80/1-12)

Die Wahrnehmung dieser Diskrepanz zwischen aktueller Erfahrung und einem wesentlichen Bestandteil der NS-Weltanschauung, der Rassenlehre, führte bei Manfred Sommer zu einem Überlegenheitsgefühl, er glaubte, es jetzt besser zu wissen als es die Propaganda behauptete; dies führte ihn jedoch nicht zu einer weiteren Auslegung der NS-Weltanschauung.

Als er dann miterleben mußte, wie ein deutscher Unteroffizier einen Russen, der einen Fluchtversuch unternommen hatte, folterte, um von ihm ein Geständnis zu erzwingen, entwickelte er Schuldgefühle gegenüber diesem gepeinigten Menschen. Selbst daran zwar nicht beteiligt, aber auf der Seite der Peiniger stehend, wurde ihm klar, daß er "da mit drinsteckte":

"des is dieses Gemeine, nicht daß man da also in Sachen reingezogen wird die man selbst nicht will und auch niemals tun würde und doch irgendwie mit drinsteckt" (81/18-20)

Manfred Sommers Reaktion auf diesen Vorfall war, daß er daraufhin dem Unteroffizier aus dem Weg ging.

#### 6.3.2.2 Der Endkampf um Berlin, Gefangennahme und Bestätigung der NS-Propaganda

In den letzten Kriegsmonaten ist Manfred Sommer an einer TBC erkrankt; er wird vorübergehend aus der Wehrmacht entlassen und lebt bei seinen Eltern in Berlin. Doch als im näherrückenden Geschützlärm die Verteidigung Berlins Mitte April beginnt, treibt es den jungen Soldaten auf die Straße:

"es kam also, der Geschützlärm näher (2) es wurde mit Artillerie reingeschossen=ich rasierte mich gerade=da ging ins Haus gegenüber

ne Granate rein=und das nahm ich nich so tragisch=das warn wir alle schon gewohnt (2) ähm (2) und dann guckte ich mir die Straßensperren an die da gebaut worden waren und da gab es so eine Redensart der Russe braucht eine Stunde und eine Minute für diese Straßensperren =eine Stunde lacht er sich tot in einer Minute räumt er se ab, und ich war dann auf der Straße und, dacht na, mal sehen, was das wird, Lucki=Lucki=machen, und dann sah ich also einen Trupp Soldaten noch, äh, durch die Straßen kommen (3) und, die stellten fest die Sperre ist gar nicht geschlossen, und dann fracht ich die was macht ihr jetzt ja wir ziehn uns hinter den S-Bahn-Ring zurück (2) und dann liefen in mir so allerlei, Schaltungen ab=bleibste hier=bleibste nich hier wenn de hier bleibst kassieren se dich mit Sicherheit ein=ich war ja HJ-Führer (2) also lieber weg=erstmal, und am besten die Uniform wieder anziehen, besser in Uniform in Gefangenschaft fallen, als in Zivil ... ich bin da also mit einem anderen Jungen aus unserem Haus (2) durch die S-Bahn-Sperre, die Schranke war geschlossen=die Sperre, zurückgegangen ... und dort war ne 8.8 aufgebaut=mit=Luftwaffenhelfern=besetzt und das wollte ich mir doch erstmal ne Weile ansehen..." (9/33-10/35)

Ehe er sich also versah, stand er auf der Straße und wollte mal sehen, was da geschieht. Herr Sommer erzählt auch im weiteren seinen Einsatz als Soldat, abgesehen von der hier zitierten erzählinternen Argumentation, als eine Angelegenheit, die sich mehr oder weniger automatisch ergab. Schenkt man seiner Argumentation, nicht als HJ-Führer verhaftet werden zu wollen, Glauben, so muß sie als Hinweis auf eine höhere Funktion in der HJ gesehen werden. Herr Sommer war zu diesem Zeitpunkt schon Angehöriger der Wehrmacht und damit kein Mitglied der Hitlerjugend mehr. Eine hauptamtliche Tätigkeit als HJ-Führer (ab Bann-Führer) kann bei ihm ausgeschlossen werden. Dazu hätte er nach Abschluß seines Abiturs Lehrgänge besuchen müssen und wäre damit vom Wehrdienst befreit gewesen. Er könnte jedoch auch Führeranwärter oder ehrenamtlicher HJ-Führer gewesen sein. Sommers Angst vor einer drohenden Verhaftung kann allerdings auch durch seine Zugehörigkeit zum HJ-Streifendienst bedingt gewesen sein; eine Lesart, die nicht ganz unwahrscheinlich ist. So erklärt er auf eine Frage der Interviewerin nach seiner Angst, er habe Angst vor einer Denunziation gehabt. Man fragt sich, von wem er eine Denunziation befürchtete; vielleicht gab es etliche Jugendliche, die er selbst als

Streifendienst-Angehöriger denunziert hatte. Weiterhin ist an der Legitimation seines nun folgenden freiwilligen Meldens als Soldat interessant, daß er nicht die angedeutete Konsequenz zog und die Wehrmachtsuniform anzog. Wie in der folgenden Erzählung deutlich wird, meldete er sich vielmehr zusammen mit seinem Nachbarn in Zivil, auch seine Entlassungspapiere hatte er bei sich. Sein Melden begründet er außerdem mit der Gefahr vor den "fliegenden Standgerichten", eine Argumentation, die jedoch anzuzweifeln ist. Er hätte mit seinen Entlassungspapieren, die ihn vor einem solchen Standgericht ja schützten, in Wehrmachtsuniform zu Hause bleiben können.

Zusammen mit Männern unterschiedlichen Alters, zumeist Zivilisten, wird er nun in einem Außenbezirk von Berlin kaserniert, die Gruppe soll noch kurz eine Ausbildung erhalten. Ein Offizier verkündet ihnen dann jedoch, zu dieser Ausbildung habe er keine Leute, die benötige er vielmehr zur Verteidigung Berlins, und er empfiehlt den "Auszubildenden", sich in die Splittergräben außerhalb der Kaserne zu legen:

"suchen Sie die Splittergräben auf die liegen außerhalb der Kaserne (2) so ((Sommer lacht und beide Interviewer stimmen in das Lachen mit ein)) jetzt=stand=mer=wieder da ((lacht)) also gut wir sind wieder abgehauen ((lachend)) ..." (11/15-20)

"Abgehauen" bedeutet jedoch nicht, daß er und sein Kamerad versuchen, einem weiteren Einsatz zu entgehen. Sie marschieren vielmehr in Richtung Innenstadt und melden sich bei der nächsten Gelegenheit wieder freiwillig. Manfred gibt bei dieser Meldung auch an, daß er eine Ausbildung an der "8.8." hat und wird zusammen mit seinem Nachbarn bei einem Flak-kampfbund zum Panzerbeschuß eingesetzt.

Bei seiner Einheit fehlt es an Geschützen. Manfred Sommer soll in einem anderen Stadtbezirk zusammen mit anderen bei der SS eine "8.8." abholen. Doch statt einer "8.8." erhalten sie einen LKW, voll beladen mit Fleischkonserven. Bei dieser Gelegenheit unterhält sich Herr Sommer mit einem SS-Mann über eine mögliche Befreiung Berlins durch die Armee Wenck.

Während sie sich unterhalten, marschiert ein Erschießungskommando an ihnen vorbei. Von Neugierde getrieben, werden Manfred Sommer und seine Kameraden Zeugen der Erschießung eines "Fahnenflüchtigen" und sind entsetzt über die Grausamkeit der SS:



"ja und neugierig wie wir waren=wollten=wir=ja nu doch mal sehen wie das da so bei denen ist, und dann führten sie den ((Verurteilten)) da auf so en freien Platz (2) war kein Pfahl da kein nichts (2) und, da mußte der da, stramme Haltung annehmen, dann wurde ihm das Todesurteil nochmal vorgelesen, und dann kam das Kommando legt an jetzt ist der arme Kerl aber nich festgebunden, in seiner Todesangst, die Arme hoch, er wurde angeschissen da von dem Unteroffizier, Arme runter, also erstmal Gewehr absetzen=beim zweiten Mal legt an, hatte der natürlich wieder die Arme hoch, beim dritten Mal hatten die schneller geschossen, als er die Arme hochkriechte, ab, er war nich tot, wahrscheinlich durch diese Bewegung (2) bei der Wehrmacht wurde hier ein Herz aufgenäht und der ((bei der Wehrmacht)) stand ja auch, weil er festgebunden war am Pfahl, unbeweglich=ich habe das zwar selbst nich erlebt=aber gehört von anderen, aber der bewegte sich ja nun eben=also die haben nicht richtig getroffen (2) und, das war also ein Anblick den kann ich nie vergessen, jeder Arm und jedes Bein=und der Kopf=alles war selbständig, und zappelte (2) ... die haben dann noch vier andere da lang geführt=uns hats aber gereicht, wir haben nicht weiter da geguckt, und unsere Sympathie für die SS, die war sowieso- die ging ins Unermeßliche (3) naja.." (14/30-15/14)

Die Empörung, die Herr Sommer zu diesem Erlebnis äußert, bezieht sich auf die "Methoden" der SS, die sich von denen der Wehrmacht unterscheiden, jedoch nicht auf den Tatbestand eines Todesurteils wegen Fahnenflucht an sich. Diese Methoden verhinderten einen schnellen Tod und muteten den Zuschauern auch noch einen unvergeßlichen Anblick zu.

Auf dem Weg zurück zu seiner Einheit - mit dem mit Fleischkonserven beladenen LKW - können sie eine französische Kanone "organisieren". Manfred ist von deren Tauglichkeit nicht überzeugt, meldet sich dann an ein Maschinengewehr. Die Kanone wird zerstört.

Herr Sommer erzählt, daraufhin sei er getürmt. Dieses "Türmen" bedeutet jedoch nicht, daß er im weiteren versucht hat, sich dem Kampf um Berlin zu entziehen. Er macht sich vielmehr auf den Weg zum Reichsluftfahrtministerium im Regierungsviertel, das sich in der Nähe der Neuen Reichskanzlei in der Wilhelmstraße befindet, wo die Flakkampftruppen stationiert sind. Diese Angabe macht Herr Sommer jedoch nicht; aus seinen

Ausführungen über seinen Weg sowie aus der Angabe, wo er sich am 1. Mai 1945 aufgehalten hat, läßt sich dies jedoch rekonstruieren. Mit seiner "ungenauen" Erzählung entsteht so der - fragwürdige - Eindruck, daß er sich immer zufällig gerade dort befand, wo gekämpft wurde.

Auf seinem Weg erlebt er noch einige schreckliche, sich ins Gedächtnis einprägende Szenen. In den Straßen hängen an Laternenpfählen von Standgerichten hingerichtete Menschen.

Herr Sommer verweist darauf, daß heute am Bahnhof Friedrichstraße in Ost-Berlin eine sowjetische Gedenktafel angebracht ist, die an zwei Gehängte, die er selbst gesehen hat, erinnert. Zu der russischen Inschrift: "Hier wurden zwei deutsche Soldaten von entmenschten SS-Banden aufgehängt" meint er: "diese schwülstige Formulierung gefällt mir nicht, aber, die Tafel stimmt" (16/15-16). Die Abgrenzung von den "Bolschewisten" scheint ihm hierbei - wie bei vielen weiteren Berichten - wichtiger zu sein als die von den Nationalsozialisten.

Er kommt schließlich zum Reichsluftfahrtministerium. Am 30. April sind die sowjetischen Angriffsspitzen bis zum Regierungsviertel vorgestoßen, und Adolf Hitler begeht Selbstmord.

Manfred Sommers Erzählung über die Nachricht von Hitlers Tod steht im Kontext seiner negativen Erfahrungen mit Kommunisten aus seiner Zeit in der Gefangenschaft. Er erzählt, daß ein Soldat bei der Flakeinheit die Nachricht verbreitet hat und sich dabei als Kommunist zu erkennen gab. Dieser Kommunist hatte nach Sommers Erzählung triumphierend darüber berichtet. Herr Sommer erzählt diese Episode mit Verachtung gegenüber dem Kommunisten, dem er diesen Triumph nicht gönnte. Seine Aussagen zu der Information über den Tod an sich beziehen sich nur darauf, daß er und die anderen Soldaten der offiziellen Version keinen Glauben geschenkt hatten, "Hitler sei in den vordersten Reihen, nachdem er drei Panzer abgeschossen hatte, gefallen".

Es wird für ihn immer fraglicher, ob Deutschland den Krieg noch gewinnen kann. Manfred Sommer berichtet von Überlegungen, die er gemeinsam mit Kameraden in den letzten Kriegswochen diskutiert hatte:

"man hatte uns also immer beigebracht die gute Sache, die gerechte Sache oder das Richtige wird siegen, und das warn wir natürlich, und jetzt merkten wir allmählich, daß wir nicht siegen würden also mußte das andere die richtige und gute Sache sein, das war für viele von

uns=auch für mich zunächst mal, ein Gewissenskampf.." (32/15-23)

Mit diesen Überlegungen bewegte oder bewegt er sich immer noch in der vom Sozialdarwinismus geleiteten NS-Weltanschauung: "Der Stärkere hat das Recht auf seiner Seite". Die Hoffnung auf einen deutschen Endsieg bedeutete für Manfred Sommer also nicht nur eine Hoffnung auf einen deutschen Sieg, sondern auch auf einen Sieg dessen, woran er glaubte, nämlich an die Bestandteile des Nationalsozialismus, mit denen er sich identifizierte. Ginge der Krieg verloren, würde diese Identifikation für ihn zunehmend fragwürdig werden. Diese Überlegungen machen außerdem deutlich, daß Manfred Sommers weitere Kampfbereitschaft nicht nur aus "Angst vor den Russen" motiviert war, wie er immer wieder verdeutlichen will, Deutschland mußte vielmehr über den Bolschewismus siegen und damit sein höheres Recht beweisen.

Wie sehr ihm an diesem Sieg über den Bolschewismus lag, über die von den Nationalsozialisten am meisten bekämpfte konkurrierende Weltanschauung, wird auch daran deutlich, daß Manfred Sommer in den letzten Kriegstagen - ebenso noch nach der Kapitulation Berlins - auf die Armee Wenck, die eventuell zusammen mit der amerikanischen Armee noch eine Kriegswende hätte herbeiführen können, hoffte und der NS-Propaganda immer noch Glauben schenkte:

"..das war ja nu der letzte Strohalm an den sich in Berlin alles klammerte die Armee Wenck und das wurde ja dann, auch, im, letzten allerletzten, Rest des Reichsrundfunks immer noch propagiert es gab zum Beispiel da noch eine Zeitung hm für das eingeschlossene Berlin die hieß der Panzerbär .. die hab ich also gelesen ... und da war dann auch immer, äh von der Armee Wenck die Rede ... so hofften wir also, erstensmal, die deutsche, Westfront oder der Rest der da noch übrig war schwenkt jetzt um nach Osten=und das war ja in der Tat so und die Amerikaner kommen vielleicht sogar hinterher ... und jeder glaubte irgendwie, weil er sich daran klammert, äh, und, der Gedanke war also, unter den Russen, durchzutauchen, zur Armee Wenck hin=in Richtung Westen.." (67/6-68/21).

Er kämpfte nicht gegen die westlichen Alliierten; er kämpfte vielmehr gegen den Bolschewismus. In diesem Bestandteil der nazistischen Kriegsführung vertraute er auch immer noch auf die NS-Propaganda, glaubte an die Versprechungen, die im "Panzerbär" (Kampfblatt für die Verteidigung

Groß-Berlins) gemacht wurden. Diese nationalsozialistische Zeitung war als letzte Zeitung in Berlin am 26. April 1945 mit der Überschrift: "Bollwerk gegen den Bolschewismus. Berlin Massengrab für Sowjetpanzer" erschienen (GROEHLER 1976:14). Die Wahrnehmung von Diskrepanzen zwischen Realität und Propaganda hatte bei Manfred Sommer also nicht dazu geführt, daß er die Propaganda in allen Bereichen bezweifelte.

Berlin kapitulierte in der Nacht vom 1. auf den 2. Mai. Manfred Sommer kämpfte zu dieser Zeit im Reichsluftfahrtministerium, das von sowjetischen Soldaten angegriffen wird. In einer Feuerpause sieht er einen sowjetischen und einen deutschen Soldaten die weiße Fahne schwenken. Es ist ihm klar, daß dies die Kapitulation bedeutet und er denkt sich: "wir haben kapituliert, aber die Russen haben uns noch nicht gefangen" (69/3). Er und Angehörige seiner Einheit kommen auf die Idee, einen Durchbruch zur Armee Wenck, die an der Elbe stehen soll, zu wagen. Sie wollen entlang der U-Bahnstrecken in Richtung Ruhleben "durchtauchen" und rechnen dort mit einem Massenausbruch aus Berlin. Der Plan mißlingt. Die Ausgänge der U-Bahn werden von sowjetischen Soldaten umstellt. In den U-Bahnschächten, in denen Manfred mit seinen Kameraden, mit SS- und Wehrmachtsangehörigen, eingeschlossen ist, bricht Panikstimmung aus, SS-Angehörige erschießen sich. Ein Soldat von Sommers Einheit dreht durch, will ausbrechen, wird jedoch zurückgehalten. Ein anderer Soldat ergreift die Initiative und geht mit weißer Fahne hinaus.

Aus der Erzählung Sommers über diese Aktion entsteht der Eindruck, daß er dieser nicht unbedingt zugestimmt hat:

"..wieder=ein=anderer=sachte dann, äh Kameraden es ist feige äh er zierte sich wenn ich jetzt mit der weißen Fahne rausgehe, es rührte sich auch keiner, und das faßte der wohl als Zustimmung auf und ging mit der weißen Fahne raus" (18/24-30)

Der Soldat kommt gemeinsam mit einem sowjetischen Soldaten zurück, und die Deutschen werden aufgefordert, sich binnen einer halben Stunde zu ergeben. Während sich der Fähnrich von Herrn Sommer erschießen will, ihm die Pistole weggenommen wird und er "wie ein Kind heulte", zerlegt Manfred Sommer noch geistesgegenwärtig sein Maschinengewehr und seine Pistole in ihre Einzelteile:

"ich hab mein MG auseinandergenommen und die Pistole=kindisch zwar

aber die sollte der Russe nich haben ((lacht verlegen))) (18/36-37))

Schließlich ergeben sich die Eingeschlossenen, werden in Formationen zusammengestellt und zum Berliner Stadtschloß geführt. Die Straßen sind übersät mit Toten, vor dem Schloß liegen die Leichen erschossener Volksturmleute. Manfred Sommer sieht eine Russin, die "über die Leichen steigt", sieht darin das nazistische Bild von Bolschewistinnen bestätigt; er spricht von einer "russischen Flintenmaid":

"so ne russische Flintenmaid stieg da, zwischen den Leichen rum und guckte sich die an, und das war für uns natürlich zunächst mal die Bestätigung, also=was=man=uns=gesagt=hat=über die Bolschewisten, das stimmt" (19/34-38).

Die Aussage "zunächst mal" läßt die Vermutung zu, daß Manfred Sommer dieses Bild in der Folge revidiert hat. Doch alle seine Erzählungen der Eingangserzählung über seine Gefangenschaft dienen weiterhin dazu, die Stimmigkeit des nazistischen Bildes vom Bolschewismus zu belegen.

Die Gefangenen erfahren, daß sie in die Sowjetunion transportiert werden sollen. Zunächst werden sie zu Fuß Richtung Osten geschickt. Unterwegs sehen sie immer wieder erschossene Menschen auf den Straßen. In einer Ortschaft liegt ein getöteter Parteifunktionär auf der Straße. Für Herrn Sommer steht außer Frage, daß dieser von "Russen" erschossen wurde und zwar: "wahrscheinlich als Demonstrationsobjekt für uns da umgelegt" (20/11-12). An den Häusern hängen Transparente der Sowjets - u.a. mit dem Stalin-Zitat: "Die Hitler kommen und gehen, aber das deutsche Volk bleibt!" Auch diese Aktion der Sowjets erwähnt Herr Sommer nur abfällig, und lachend meint er: "ham wer geglaubt" (20/36).

Zuerst wird Manfred Sommer einige Zeit in einem Gefangenenlager interniert, in dem auch viele Angehörige der NSDAP und ihrer Unterorganisationen gefangengehalten werden. Er meint dazu, daß das lauter "kleine Fische" waren.

Er ist empört, wie diese Menschen von der deutschen Lagerpolizei gepeinigt und gequält werden.

Herr Sommer glaubt, die meisten dieser Bewacher seien Kommunisten, und wieder sah und sieht er in ihrem Verhalten eine Bestätigung der NS-Propaganda gegen die Bolschewisten:

"das bestärkte natürlich alles unsere Meinung=also der Bolschewismus

is wirklich so, wie die NS-Propaganda ihn geschildert hat=in diesem Punkt haben se ausnahmsweise nich gelogen.." (22/3-6)

Die Kriegsgefangenen werden weiter nach Osten geführt. In einem anderen Lager sind die Bewacher Angehörige des "Nationalkomitees Freies Deutschland" (NKFD). Herr Sommer erzählt in aller Breite die diversen Quälereien der Bewacher an den Nazis. Seine Kriterien der Beurteilung des NKFD-Angehörigen sind hier die gleichen wie jene, die er früher auf die NS-Führer angewendet hatte; er wirft ihnen Unehrllichkeit und Dummheit vor:

"die spielten dort die großen Herren=es war also ungefähr, so dieselbe, Schicht, wie etwa die NS- äh Goldfasane (2) es war also gleich en gewohnter Ton und entsprechend stieß er auch gleich auf Ablehnung die versuchten uns dann zu schulen aber sie waren, echt zu dumm, das war ein gelernter Phrasendresch, und, kam nich an und sie wurden dann also veralbert=und ausgelacht=bloß man mußte sich nun auch wieder hüten vor ihnen=denn sie denunzierten sehr schnell, und dann konnts einem dreckig gehen (2)" (24/36-25/8)

Er erzählt auch, daß Angehörige des NKFDs wie die "Raben geklaut und zwar offiziell" (26/7-8) hätten. Auch hierin sieht Herr Sommer wieder die NS-Propaganda bestätigt:

"das ((Klauen)) gehörte auch mit in das Bild hinein das wir also dann, von, äh Rußland Kommunismus Bolschewismus hatten.." (26/30-33)

### 6.3.2.3 Der Prozeß der Desillusionierung, die Lebenskrise und die religiöse Bekehrung

Vorbemerkung. Die bei Manfred Sommer in der Gefangenschaft einsetzende Desillusionierung des Glaubens an den Nationalsozialismus und seine religiöse Bekehrung hatte er in seiner Eingangserzählung in keiner Weise erwähnt. Er hatte aus der Zeit seiner Gefangenschaft nur die im letzten Kapitel dargestellten Episoden erzählt, die ihm alle dazu dienten, die Glaubwürdigkeit des nazistischen Bildes vom "Bolschewismus" zu belegen. Erst auf die Nachfrage der Interviewerin, wie es zu seiner Entscheidung für ein Theologiestudium kam, erzählte er von seiner christlichen Bekehrung, die durch eine Lebenskrise in der Gefangenschaft ausgelöst wurde. Die einzelnen Situationen, die dieser Krise vorausgingen und einen

Desillusionierungsprozeß in Gang setzten, erzählte Manfred Sommer erst im zweiten Interview, und zwar auf die Frage der Interviewerin, ob er sich an Situationen erinnern kann, in denen er die "ersten Blitzlichter" hatte, die zu seiner Rückbesinnung auf das Christentum führten. Abgesehen von einer durch den Interviewer evozierten Erzählung über einen gescheiterten Fluchtversuch, argumentiert Herr Sommer zu diesem Themenbereich in erster Linie.

In seiner Gefangenschaft machte Herr Sommer einige Erfahrungen, die seine Identifikation mit dem Nationalsozialismus immer mehr ins Wanken geraten ließen.

Er war schwer enttäuscht darüber, daß in der Gefangenschaft vom Ideal der "Volksgemeinschaft" und der damit verbundenen Kameradschaft nicht mehr sehr viel übriggeblieben war. Statt daß die deutschen Gefangenen zusammenstanden, sich gegenseitig unterstützten, bestahlen sie sich:

"..totale Aufhören der Kameradschaft (2) äh wir waren ja, erzogen zu einem Begriff von Kameradschaft=der, auch das eigne Leben, riskiert wenn es für den Kameraden nötig ist ... je weiter der Krieg ging und, je mehr er, negativ rauslief (2) war doch der Schutz des eigenen Lebens wieder in den Vordergrund und, die Kameradschaft, litt darunter, und nachher kam das noch weiter, nämlich einfach rette sich wer kann ... und so wars dann also auch in der Kriegsgefangenschaft, erstens war eine wahnsinnige Anscheißerung bei den Russen, und, ein wahnsinniges Klauen ... ((Erzählung, daß man seinen Besitz immer am Leibe trug)) ... aber vielleicht hätten auch ein paar Russen oder was geklaut, die waren ja auch nicht grade sehr besitzend, aber vor allen andern ja die Kameraden=die klauten einem nachts die Schuhe von den Füßen wenn man da, in seinem Erschöpfungsschlaf schlief (2) das war ebenfalls äh, das Gegenteil dessen, was uns gelehrt wurde und was ich geglaubt habe und was wir alle, Hitlerjüngens geglaubt haben, das war eine Praxis auf die wir nicht vorbereitet waren und eine Realität, mit der wir nicht gerechnet haben (3) diejenigen die in westlichen Gefangenschaften waren haben so etwas wohl nicht erlebt ... wir haben das eben ganz anders erlebt da zeigte sich was im Menschen ist, und wie solche Ideologien nicht tief genug reichen um den Menschen zu verändern oder jedenfalls nur in guten Zeiten solange wir noch siegen" (51/15-52/23)

Die Textstelle macht deutlich, wie sehr Manfred Sommer auf das propagierte Ideal der Gemeinschaft und Kameradschaft, zu dem er meint erzogen worden zu sein, während des Nationalsozialismus gebaut hatte. Das diesem Ideal widersprechende Handeln deutscher Gefangener in einer Krisensituation, auf die er nicht vorbereitet worden war, die es für ihn also während des "Dritten Reiches" auch nicht gab, führte ihn nicht dazu, die Glaubwürdigkeit dieses von den Nazis propagierten Ideals in Frage zu stellen. Ursache der Diskrepanz zwischen Ideal und erlebter Realität sind vielmehr die auferlegten Lebensbedingungen, die die "Russen" zu verantworten haben. Er glaubt, daß diese Kameradschaft weiterhin geherrscht hätte, wären die Lebensbedingungen nicht so grausam gewesen. Als Beleg für diese Vermutung zieht er die Situation in westlichen Gefangenenlagern heran, die er aber selbst nicht erlebt hat. Wieder sind also die "Russen" oder "Bolschewisten" schuld. Die "Schuld der Nazi-Ideologie" liegt darin, daß sie den Menschen nicht genügend verändert habe. Die "Nazis" haben also das "Richtige" propagiert, doch die Menschen nicht ausreichend darüber belehrt oder dazu erzogen.

Eine weitere Enttäuschung für Manfred Sommer war die Erfahrung, daß die Nazis im Gefangenenlager nicht mehr "zu ihrer Sache" standen:

"..kam die Enttäuschung, als ich das große Verleugnen erlebte in der Gefangenschaft das ich kurz geschildert habe, und es warn auch allerlei Parteileute unter uns, und die hatten das ja auch alle ganz anders gemeint, und, äh warn ja eigentlich auch alle nur zwangsweise dabeigewesen und=so=und dann tauchten mir also von meiner christlichen Erziehung dann Sachen auf, die ich gehört so von Christenverfolgungen, und die hätten also zu ihrer Sache gestanden" (36/1-9)

Seine Erwartung an eine Ideologie oder Weltanschauung war und ist es, daß ihre Anhänger in jeder Krisensituation ungebrochen daran festhalten und auch dazu stehen. Da die Nazis dieser Vorstellung nicht gerecht wurden, hatte diese Weltanschauung "versagt"; ein weiteres Indiz dafür, daß sie den Menschen nicht genügend verändert habe. Manfred Sommer hat in dieser Krisensituation aufgrund seiner christlichen Erziehung die Möglichkeit, sich auf eine andere "Ideologie" zu besinnen, von der er annimmt, daß diese die Menschen tiefgreifender verändert habe. Er löst also das Problem, das die Diskrepanz zwischen den aktuellen Erfahrungen mangelnder Kameradschaft und mangelnder Überzeugung und dem Bezugsschema



des Nationalsozialismus für ihn aufwarf, indem er sich einem anderen Orientierungsschema, dem Christentum, zuwendet. Dadurch wird es ihm möglich, die Gültigkeit des Nationalsozialismus zu widerlegen, ohne dieses Bezugsschema weiter auslegen und reflektieren zu müssen. Er ist nicht dazu gezwungen, sich Gedanken darüber zu machen, daß sowohl die nationalsozialistische Weltanschauung als auch die gesellschaftliche Wirklichkeit im Nationalsozialismus weder Kameradschaft noch Aufrichtigkeit förderten oder ermöglichten. Dieser Austausch der Bezugsschemata entspricht seinen Überlegungen gegen Ende des Krieges, daß diejenigen, die gewinnen, auch die "richtige" Weltanschauung vertreten. Er orientiert sich wiederum bei seinen Überlegungen am Erfolg, am Sieg einer "Ideologie", die "Richtigkeit" des Christentums erweist sich auch hier für ihn an dem Kriterium des Erfolgs. Insofern fußen seine Überlegungen immer noch auf der nazistisch-sozialdarwinistischen Deutungsstruktur: "Der Stärkere wird siegen und damit sein höheres Recht beweisen".

Für Manfred Sommer selbst bedeutet die Rückbesinnung auf die Religion, die hier einsetzte, jedoch nicht ein Verhaftetbleiben an der NS-Weltanschauung, sondern vielmehr der Rückgriff auf eine Weltanschauung, die für ihn in keiner Beziehung zum Nationalsozialismus stand.

Das Erlebnis der Erleuchtung oder der Konversion, das ihn zum Christentum bekehrte und das zu einem Ablösungsprozeß vom Nationalsozialismus führte, wurde durch eine Lebenskrise ausgelöst, in der für ihn ein weiteres Leben fragwürdig wurde.

Dieser Krisensituation ging voraus, daß Manfred Sommer in der Gefangenschaft in der Sowjetunion einen Fluchtversuch unternahm. Er meint heute dazu, damals unter einer Art Gefangenenspsychose gelitten zu haben und ständig und überall nach Möglichkeiten für einen Fluchtversuch gesucht zu haben. Eines Tages gelang ihm die Flucht. Er schlug sich durch die Wälder, kam bis Moskau. Da er Russisch weder verstehen noch sprechen konnte, stellte er sich taubstumm. Er wurde dann doch eines Tages aufgegriffen und zu lebenslangem Straflager in Sibirien verurteilt. Bevor er dorthin transportiert werden sollte, wurde er im Lager noch als "Totengräber" eingesetzt und war so täglich mit dem Tod konfrontiert. Er saß in seiner Kerkerzelle und rechnete damit, nicht mehr lebend herauszukommen. Er zieht Bilanz:

"..konnte ich Bilanz ziehen, und ich fühlte mich auch schon sehr

krank=meine TBC meldete=sich=wieder=das merkte=ich, und konnte mir also ausrechnen wie lange das dauert bis ich mir die Mohrrüben von unten angucke, die ((die Toten)) ich also äh im Bau äh verkutten ((vergraben)) mußte=die=die wurden immer aufgestapelt in der Zelle neben uns=das roch dann immer so rum durch diese Holztüren, äh da wußte ich, wenn das, noch so lange so geht also, lange in Anführungsstrichen dann liege ich da, und, keiner wird mehr wissen, wo ich geblieben bin, denn die waren dann also nackt und hatten nur, um das Handgelenk an einem Kettchen eine Metallnummer, ich weiß keinen einzigen Namen von denen die ich da verkuttet habe (2) und das war also die Bilanz meines Lebens, und dann fiel mir ein, daß ich eigentlich, zu Hause eine sehr schöne Kindheit gehabt hatte, und daß meine Eltern ne Menge, angewandt haben für mich, und sie würden also nie mehr von mir erfahren und das war dann äh christlich=gesprochen =meine=Bekehrung, da hab ich dann zum ersten Mal seit Jahren wieder gebetet, und konnte auch weinen da löste sich dann vieles in mir, und, von dem an, ist mein Leben dann in diesen Bahnen wieder verlaufen (4) ich hab dann auch noch einige, ausgesprochene Glaubenserlebnisse gehabt=die=gehören=vielleicht=jetzt=nicht=unbedingt hier her ((lacht)) ich kanns Ihnen gerne mal erzählen, ähm, aber das ist vielleicht etwas anderes Gebiet und so kam ich dann also nach Hause und hatte mich denn also, entschieden, nicht das Medizinstudium nun aufzunehmen=immatrikuliert war ich ja, oder vorgemerkt besser (2) sondern, ich stieg dann in die Theologie ein (4) aber der alte Berufswunsch schlägt durch" (36/30-37/27)

Die Konfrontation mit einem möglichen baldigen Tod in einer Situation, der er nicht entrinnen konnte, löste bei Herrn Sommer eine Lebenskrise aus, in der sein weiteres Leben überhaupt fragwürdig wurde. Er überlegte sich: Er würde sterben, ohne daß seine Eltern oder jemand anderes davon erfahren würden, sein Leben würde ausgelöscht werden, und er würde keine Spuren hinterlassen; aufgestapelt würde er unter all den anonymen Toten in der Zelle nebenan liegen. Mit den Gedanken an seine Eltern wird vermutlich auch der Gedanke an seinen "Bruch", den er nach der Konfirmation mit dem Glauben und damit auch mit den Eltern vollzogen hatte, verbunden gewesen sein. Er hatte den Eltern nie für das gedankt, was sie für ihn getan hatten und um dies noch nachholen zu können, dafür sei es nun zu spät. Er hatte sich von ihnen distanziert wegen einer Weltan-

schauung, dem Glauben an Deutschland, der sich inzwischen als trügerisch erwiesen hatte. Dieser Weltanschauung konnte und wollte er jetzt nicht mehr folgen, sie bot ihm keinen inneren Halt mehr. Im christlichen Glauben dagegen kann er seine innere Sicherheit wiederfinden. "Es löste sich vieles in mir", erinnert er sich, und man könnte seine Aussage auch paraphrasieren mit "da löste ich mich von meiner Identifikation mit dem NS und fühlte mich wieder frei". Er war jetzt offen für eine neue "Weltanschauung", und der Weg für eine neue und andere Zukunft war geebnet. So geht Herr Sommer daraufhin zu seiner daraus folgenden Entscheidung für ein Theologiestudium über. Seine Andeutung von Glaubenserlebnissen führt er nicht aus - leider wird er von den Interviewern auch nicht mehr darauf angesprochen - da er denkt, sie gehörten vielleicht nicht zum Thema. Diese Glaubenserlebnisse gehören schon in seine neue Welt, stehen jedoch insofern mit der alten Welt in Beziehung, als es ohne diese die neue nicht gibt. Daher gehören sie je nach Perspektive auch zum Thema. Es eröffnet sich ihm nicht nur eine neue Zukunft, sondern auch eine neue Vergangenheit. Indem er sich wieder auf seine christliche Erziehung besinnt, kann er die dazwischen liegende Zeit als eine Zeit interpretieren, in der er von "der Bahn abgewichen" war.

Am Ende des Zitats äußert Manfred Sommer, daß der alte Berufswunsch, womit er den Arztberuf meint, doch durchschlägt. Damit verweist er auf eine zum Zeitpunkt des Interviews begonnene Ausbildung zum Psychotherapeuten.

Zwischen der hier besprochenen Lebenskrise und der vollzogenen Verwandlung zum Christen und Pfarrer fand jedoch noch ein längerer Prozeß der Lösung von der "alten Welt", dem Nationalsozialismus, sowie der Aufnahme in eine "neue Welt", der christlichen Gemeinde, statt, den ich im folgenden rekonstruieren werde.

#### 6.3.2.4 Die Aufnahme in eine neue Welt und die "Ausmerzung des nazistischen Gedankengutes"

Manfred Sommers lebenslange Haftstrafe wurde von seinem Kommandanten amnestiert, er kam wegen einer schweren Dystrophie (Ernährungsstörung) ins Lazarett und wurde im Oktober 1945 aufgrund dieser Krankheit aus der Gefangenschaft entlassen.

Mit 19 Jahren kehrte er nach Berlin zurück, und es gelang ihm, sich sehr schnell auf die neuen Verhältnisse einzustellen. Noch heute schwärmt er von dieser Zeit:

"..lernte dann also eine Welt kennen die ich nicht kannte, die mich aber interessierte und faszinierte" (28/14-16)

Es war für ihn zwar zuerst nicht einfach, mit den ungewohnten Freiheiten umzugehen, doch durch die Konzentration auf die Bewältigung des konkreten Alltagslebens trat diese Verunsicherung zunächst in den Hintergrund:

I: "Können Sie ein bißchen darüber erzählen=also was Sie, da in dieser neuen Welt in Berlin als Sie zurückkamen fasziniert hat"

B: "..der unbekannte Begriff der Freiheit (2) daß wir im Dritten Reich nicht frei waren, brauch ich nicht zu sagen, dann hatten wir die russische Gefangenschaft erlebt=das war dasselbe in rot, und nun mit einem Male, man konnte machen was man wollte (2) es gab keine, kleinen Wärter mehr die über einem rum-, schnauzten, und einem sachten was man machen soll, und=man konnte selber entscheiden=das war zunächst auch schwer aber es war andererseits auch gesteuert dadurch, daß wir ja alle Hunger hatten und Mangel litten, und und, uns untun mußten, einfach mal um das tägliche Brot, und dadurch hatten wir also was zu tun, und schoben keine Langeweile im Gegensatz vielleicht zu vielen jungen Menschen heute, als wir in dem Alter waren=da hatten wir eben Existenzkampf und kamen nich so auf Depressionen" (29/11-38)

Er begann die Möglichkeiten dieser neuen Welt zu genießen, besuchte Kunstausstellungen mit "entarteter Kunst" und bewunderte die Bilder "voller Faszination". Tanzvergnügungen, die Möglichkeit, "frei reden zu können", selbst über die Besatzungsmächte, machten die Nachkriegszeit für ihn zu einer Zeit, in der die Not der Situation leicht kompensiert werden konnte:

"..und, da war also, auf einmal eine Welt da=wie wir sie eben in solchen Filmen oder so, erträumt hatten ... es waren ja so Hoffnungen da wir werden auch mal da ((ins Ausland)) überall hinkommen können, wo bisher immer nur die Filme uns gezeigt haben wie schön es da is, es war eine sehr optimistische Zeit auch, das Schlimmste hatten wer offensichtlich hinter uns, es fielen keine Bomben mehr es wurde nich geschossen, die Reparationen hörten allmählich auf, man

merkte daß hier oder da die Wirtschaft sich wieder anfang zu erholen ...und mir ist dann oft, ein, äh, geheimer Wahlspruch eingefallen =dem mer als Luftwaffenhelfer hatten der Freiheit beraubt=den Mädchen entrissen=so hat man uns um unsere Jugend beschissen nun war der Beschluß, vorbei, war zwar alles kaputt, und, wir hatten kaum was auf dem Leibe und kaum was im Magen=aber wir hatten Hoffnung" (30/49-31/31)

Manfred Sommer holte nach, was ihm in seiner Jugend während des "Dritten Reiches" gefehlt hatte, was ihm verwehrt worden war. Die Nachkriegszeit erlebte er als eine Welt ohne Zwang, als eine Welt, die ihm die Möglichkeit bot, unterschiedliche Angebote anzunehmen. Interessiert an politischen Diskussionen, besuchte er Veranstaltungen der unterschiedlichsten Parteien, die sich in Berlin wieder konstituierten. Auch zu einer Veranstaltung der KPD ging er, und noch heute berichtet er mit Schadenfreude darüber, daß die KPD damals noch "die Katze aus dem Sack gelassen" habe: "und damals erzählten se ja noch ganz interessante Dinge, die sie dann später nich mehr gesucht haben, zum Beispiel daß Lenin, äh gesucht hat Rußland und Deutschland zusammen sind stark genug um die Welt zu beherrschen" (27/4-8).

Er hatte schon beim Interview mit seiner Frau in aller Breite darüber geredet und gemeint: "wir, die aus der Gefangenschaft kamen, kannten den russischen Appetit". Vor diesem "Appetit" hatte er auch in den Nachkriegsjahren Angst, er fürchtete sich davor, daß die "Russen Berlin einkassieren". Obwohl er dies nicht explizit äußert, kann hier bereits vermutet werden, daß bei ihm die westlichen Alliierten eine gewisse Sympathie genossen. Er machte sich auch wieder Gedanken darüber, daß der Nationalsozialismus nicht gesiegt hatte und daß damit die Sieger, womit er nur die westlichen Alliierten meinte, die "richtige und gute" Sache vertreten würden.

Diese Überlegungen sowie die "faszinierende, großartige und neue Welt", mit ihren Kunstaussstellungen, Theatern, Konzerten und politischen Veranstaltungen, die sich Herrn Sommer eröffneten, erleichterten es ihm, die "letzten Rudimente des Nationalsozialismus aufzulösen". Er erklärt, der Prozeß der Auseinandersetzung mit dem NS hätte noch nach dem Kriege angehalten, es wäre ihm schwergefallen, die Begriffe national und nationalsozialistisch "auseinanderzukriegen", die die Nazis so geschickt durcheinandergemischt hätten. Außerdem meint er, daß sich die "heldische

Erziehung", die er genossen hatte, und das Bild des Kämpfers und Helden sich mittlerweile "verbraucht" hätten:

"der Kämpfer, der Held=das hatte sich irgendwie verbraucht (2) deswegen also als ich zurückkam und andere, diese Welt faszinierte= die wollten wir jetzt haben (2) da war also für mich, aber bestimmt auch für andere meiner Generation der Bruch mit dem Dritten Reich auch innerlich längst vollzogen obwohl natürlich viele, Rudimente noch da waren die erst im Laufe der Jahre abgetragen werden konnten (4)" (28/40-29/10).

Das "Abtragen der Rudimente" gelang Manfred Sommer insbesondere durch die Aufnahme in eine Gemeinschaft, die ihm den Weg in eine neue Welt, die Welt des Christentums wies. 1946 begann er ein Theologiestudium an der Kirchlichen Hochschule in Berlin. Die meisten seiner Dozenten waren Angehörige der "Bekennenden Kirche", die in Opposition zum Nationalsozialismus gestanden und häufig auch illegale Widerstandsarbeit geleistet hatten. Manfred Sommer fühlte sich in dieser neuen Gemeinschaft "geborgen", fand hier eine neue Orientierung und Unterstützung in der Verarbeitung seiner nazistischen Vergangenheit. Er glaubt, daß diese Dozenten damals genau wußten, was den jungen Studenten "fehlte", was man ihnen vermitteln mußte. Es war nicht nur die Theologie allein, es wurde überdies den Studenten im Rahmen ihres Studiums all das vermittelt, "was uns bis dahin vorenthalten worden war", (31/41) und Herr Sommer meint damit vor allem kulturelle Wissensbestände.

Im Studium wurde auch über den Nationalsozialismus diskutiert, und die Studenten wurden über die Verbrechen der Nazis aufgeklärt. Herr Sommer behauptet, hier zum ersten Mal etwas über den Massenmord in den Konzentrationslagern erfahren zu haben. Der SS hätte er zwar einiges zuge-  
traut, doch dieses Ausmaß hätte er sich nicht vorstellen können. Er hätte von Konzentrationslagern gewußt, hätte sich diese jedoch als Internierungslager vorgestellt, von wo aus die Juden dann nach Palästina oder nach Madagaskar abgeschoben worden wären. So wollte er daher zuerst auch nicht glauben, was seine Dozenten erzählten. Er bezweifelte ihre Informationen. Als ihm ein jüdischer Kommilitone seine tätowierte Häftlingsnummer zeigte, begann er allmählich zu glauben. Gespräche mit weiteren Verfolgten nahmen ihm dann die letzten Zweifel. Im folgenden

Zitat, in dem er erklärt, wie seine "tiefste Umkehr" möglich war, bringt er auch zum Ausdruck, was ihm geholfen hat, diese Verbrechen als Tatsachen erkennen zu können:

"ich glaube auch (2) jetzt daß, äh die tiefste Umkehr (4) wohl möglich gewesen ist bei Christen und bei überzeugten Kommunisten (3) daß da wirklich eine totale, äh Abwehr und Ausmerzung, äh von solchem Gedankengut, geschehen konnte=wie also bei mir, denn ich hatte natürlich durch Schule und Hitlerjugend auch allerlei davon aufgenommen (2) äh aber daß das also wirklich total überwunden wird=jedenfalls ich fühle mich so mir mir erzeugt das einfach Abscheu, und äh Trauer und Ekel, äh durch diese, meine christliche Überzeugung die in mir is aber ich, habe lange gemerkt daß, äh, ((hustet)) die auch geblieben war nur eben, überlagert war (7) mich hat also, brennend interessiert als ich des dann kennenlernte, im Studium und da-da fühlte ich mich auf einmal zu Hause obwohl ich nicht in der Bekennenden Kirche war und damals auf der anderen Seite gestanden habe, aber irgendwie fühlte ich mich merkwürdigerweise darin zu Hause (3) und das war auch mein Anknüpfungspunkt, um zu glauben, was da alles an Greueltaten geschehen war.." (64/11-65/1)

Eine völlige Überwindung des nazistischen Gedankengutes ist nach Ansicht Herrn Sommers also dadurch möglich, daß man den Zugang zu einer anderen in sich gefestigten Weltanschauung findet. In diesem Punkt sieht er Parallelen zwischen Christentum und Kommunismus, und deshalb ist es für ihn von besonderer Bedeutung, sich von letzterem, einer ja ebenfalls "antifaschistischen Weltanschauung", abzugrenzen und damit einen Bestandteil aus seiner "alten Welt" retten zu können. Kann er heute zwar nicht mehr mit der Waffe in der Hand gegen den Bolschewismus kämpfen, so tut er es stattdessen mit dem Wort. Das gesamte Interview ist durchzogen von Argumenten gegen den Kommunismus, und auch Sommers Anliegen, die Interviewer über ihre falsche Verwendung des Begriffs Faschismus aufzuklären, diene seiner Anti-Propaganda: Die marxistische Interpretation des Nationalsozialismus als Faschismus sei falsch, da diesem die "Rassenidee" fehle; die marxistische Geschichtsschreibung, die auf der Behauptung fußt, daß der Nationalsozialismus ein Instrument des deutschen Kapitalismus gewesen ist, sei "Unsinn". Ich möchte die "Tiefen" seiner widersprüchlichen Argumentationen hier nicht detaillierter auslegen;

wesentlich erscheint mir, daß Herr Sommer sein Feindbild vom Bolschewismus aufrechterhalten hat und er im gesamten Interview öfter und nachdrücklicher gegen den Kommunismus argumentiert als gegen den Nationalsozialismus. Ich möchte auf einen Bereich hinweisen, in dem dies besonders deutlich wird. Während seiner Eingangserzählung schnitt er nie das Thema Judenverfolgung im "Dritten Reich" an, und als er auf sein Erleben des Novemberpogroms angesprochen wird, meint er, dieses Ereignis hätte damals bei ihm Unverständnis und Angst ausgelöst, eine Angst, die er auch heute bei den "Krawallen" der Hausbesetzerszene, deren Leute auch Scheiben einwürfen, verspüre. Diese Ausführungen beendet er mit dem Hinweis, daß ein Angehöriger des "Rotfrontkämpferbunds", der Kampforganisation der KPD, "derselbe Typ von Mensch" sei wie auch ein Angehöriger der SA; ein Mensch, der gegen andere brutal vorgehe.

Er führt auch an keiner Stelle im Interview aus, was er im "Dritten Reich" gegenüber den jüdischen Mitbürgern empfand und welche Einstellung er persönlich gegenüber der NS-Rassenlehre einnahm. Heute verspürt er Schuldgefühle gegenüber den Juden, und die folgende Textstelle darüber macht deutlich, welcher weitere Bestandteil seiner Vergangenheit unreflektiert bleibt. Seine Ausführungen sind eine Antwort auf Mitteilungen der Interviewer an Herrn Sommer, daß sich in ihren bisherigen Gesprächen gezeigt habe, daß Frauen weit mehr unter Schuldgefühlen leiden. Herr Sommer meint dazu:

"also wenn Sie das Thema Schuldgefühle ansprechen da hab ich manchmal drüber nachgedacht bei mir, Schuldgefühle empfinde ich gegenüber den Juden (2) und zwar deshalb, weil die sich nicht wehren konnten (2) die sind zur Schlachtbank geführt worden wie die Schafe biblisch gesprochen, und damit werd ich nicht fertig ich könnte weinen aber bei den andern Völkern, seh ich das insofern etwas anders, natürlich wir haben den Krieg angefangen eindeutig, die wollten keinen Krieg, und da empfinde ich eine Mitschuld, aber die haben die Gelegenheit gehabt sich zu wehren, und, sie haben sich auch gerächt und ich glaube sogar man sollte auch, diese Verbrechen, an deutscher Zivilbevölkerung, endlich mal auf den Tisch legen, nicht um mein Gewissen damit zu ( ) aber wenn man die Vergangenheit aufarbeiten will, dann gehört eben auch das auf den Tisch ...vorher bleibt da immer irgendwie ein- ein Ungleichgewicht (3) denn das is ja eine gewaltsame Verdrängung die unserem Volk aufge-



legt wird" (76/16-77/21)

Manfred Sommer hält noch immer an der für einen Soldaten typischen Moral fest, daß ein Angriff in gewisser Weise zu rechtfertigen ist, wenn der Attackierte sich wehren kann. So sind seine Soldatenzeit und seine Bereitschaft zum Kampf bis über die Kapitulation in Berlin hinaus auch nicht Bestandteil seiner Vergangenheitsbewältigung. Während er sich sehr detailliert und differenziert mit der Erziehung in der NS-Jugendorganisation auseinandersetzt und die Mechanismen dieser Erziehung, die auch zu seiner eigenen Begeisterung geführt haben, reflektiert, er darüber hinaus auch meint, seine Generation sei "zum Massengrab" erzogen worden, reflektiert er nicht sein eigenes Handeln als Soldat und seinen Kampf gegen den Bolschewismus, seinen mit den Nazis geteilten "Weltanschauungskrieg". Er hält vielmehr an der Vorstellung fest, nicht für Hitler, sondern aus Angst vor den Russen gekämpft zu haben, und dadurch gelingt es ihm, seine Lebensphase bei der Wehrmacht vom politischen System des Nationalsozialismus zu entkoppeln. Er glaubt damit, es sei ihm gelungen, das gesamte nationalsozialistische Gedankengut bei sich "auszumerzen". Hierbei verwendet er auch noch, ohne es zu bemerken, eine Begrifflichkeit, die doch sehr an die NS-Sprache erinnert.

Diese mangelnde Auseinandersetzung mit seiner "Kampfbereitschaft" im Zweiten Weltkrieg bedeutet jedoch nicht, daß Herr Sommer sich unabhängig davon keine Gedanken über die Rechtmäßigkeit eines Krieges machen würde. Er engagiert sich heute vielmehr in der kirchlichen Friedensbewegung und hofft auf ein vereinigtes Europa und den Abzug der Besatzungsmächte. Dies sei eine utopische Vorstellung, meint er, doch er träumt davon, daß Deutschland wieder frei von Bevormundung ist:

"..den gegenwärtigen Zustand, wo wir dauernd bevormundet werden, und, mit Gewalt infiltriert werden, von der jeweiligen Besatzungsmacht, mit dem was sie für Kultur hält=wobei ich bei den Russen ((lachend)) Kultur erkenne=bei den Amerikanern nicht ((lacht)) ... das möchte ich also beenden, diese Bevormundung, ich möchte das wieder sein was wir sind" (34/1-13)

Er begreift sich mit diesen Ansichten als jemand, der das Bewußtsein von einer deutschen Nation hat und dem es gelungen ist, dies vom Nationalsozialismus zu entkoppeln: "Das Dritte Reich war nicht Deutschland". So meint er auch, daß die Besatzungsmächte mit den "Nürnberger Prozessen"

und ihrer Einmischung in die Entnazifizierungsverfahren die "Selbstreinigung des Deutschen Volkes" verhindert hätten. Die Nürnberger Prozesse wirken noch heute auf ihn "als Rachejustiz der Sieger" (81/22).

Neben seinem Engagement in der Friedensbewegung ist Herr Sommer Mitglied der SPD. Außerdem versucht er in seiner beruflichen Tätigkeit als Pfarrer, seinen Beitrag zur Bewältigung der nazistischen Vergangenheit zu leisten.

In der folgenden Textstelle erklärt Herr Sommer seine Faszination für die Hitlerjugend:

"ich habe ne christliche, Erziehung (2) und, bin auch noch mit Bewußtsein konfirmiert worden (2) und dann kam der Bruch, uns wurde ja der Generationenbruch leicht gemacht durch das Ausweichen in die Hitlerjugend und ihre Ideologie (2) denn da wurde uns ja gesagt, die Alten also eure Eltern, die glooben ja alle noch an Kaiser auf die braucht ihr nicht zu hören, und wir wurden hofiert was ja die Generation nach uns leider nicht erfahren hat ... wir hatten ein GANZ großes Selbstwertgefühl und, rüsteten uns innerlich erst mal auf die Aufgabe die dann, uns zugemessen werden sollte, bis wir eben merkten da wird nischt draus und das wird auch von innen her nicht=weil der ganze Laden zu blöd ist, aber, zunächst mal war das unser Gefühl und so konnte ich also auch, mein Bruch mit dem Elternhaus auf diese Weise vollziehn und, entschied mich dann für den Glauben an Deutschland, ein Glaube den ich jetzt nicht mehr habe in dieser Weise=also dieser Vermischung von national und nationalsozialistisch.." (34/39-35/32)

Diese Textstelle macht deutlich, wie Herr Sommer im Nachhinein versucht, seinen Ablösungsprozeß vom Nationalsozialismus zeitlich vorzuverlegen. Mit der Aussage: "wir rüsteten uns innerlich erstmal auf die Aufgabe, die uns zugemessen werden sollte" gesteht er ein, innerlich zum Kampf für Deutschland bereit gewesen zu sein. Als er jedoch merkte, "da wird nichts draus", womit er den deutschen Endsieg meint, glaubte er nicht mehr an den Nationalsozialismus. Aus seiner Gegenwartsperspektive verknüpft er das zeitlich mit der deutschen Niederlage in Stalingrad und blendet damit aus, daß er bis zuletzt noch eine Hoffnung auf einen deutschen Sieg gehabt hatte und er auch äußerlich dafür kämpfte. Außerdem

hatte er die Hoffnung, nach einem deutschen Endsieg "den blöden Laden aufzuräumen". Er kann sich nicht eingestehen, daß er für den Sieg Deutschlands und damit des Nationalsozialismus - was er damals ja noch miteinander verband - gekämpft hat, da er sich damit für etwas eingesetzt hätte, das entsprechend der NS-Weltanschauung mit der Niederlage fragwürdig geworden war. Dadurch, daß er nach dem Krieg in eine neue Gemeinschaft aufgenommen wurde, in der er sich wieder geborgen fühlte, mußte er auch deren Sicht des Nationalsozialismus teilen, mußte zugestehen, welche Verbrechen "im Namen des Deutschen Volkes" begangen worden waren. So kann er sich nicht eingestehen, für dieses verbrecherische System gekämpft zu haben.

Die Textstelle zeigt weiter, welchen Bestandteil seines "nazistischen Glaubens" er in die "neue Welt" retten konnte. Es ist der Glaube an Deutschland, der für ihn heute von den nationalsozialistischen "Elementen gesäubert" ist.

### 6.3.3 Gesamtinterpretation

Manfred Sommer repräsentiert den Erfahrungstypus: Enttäuschung über das Ende des NS-Systems. Er gehört zu denjenigen, die bis zuletzt auf den Fortbestand des "Dritten Reiches" hofften und dafür auch kämpften. Die Zuordnung zu diesem Erfahrungstypus entspricht nun keineswegs seiner Selbstdefinition. Er versucht vielmehr, sich selbst als jemanden zu begreifen und darzustellen, der seit "Stalingrad" nicht mehr für Hitler, sondern aus "Angst vor den Russen" gekämpft hat und sich auch schon vor der Zerschlagung des NS-Systems von seiner Identifikation mit dem Nationalsozialismus gelöst hatte.

Ich hoffe, es ist mir bei der Darstellung seiner Lebensgeschichte und seiner Argumentationen gelungen, nachzuweisen, daß diese Selbstdarstellung als Reinterpretation seiner Vergangenheit gelesen werden muß. Er gesteht zwar zu, daß er sich mit dem Nationalsozialismus identifiziert hat, mit 14 Jahren auch einen Bruch mit dem Elternhaus vollzogen hat und den "Glauben an Gott" mit einem "Glauben an Deutschland" ausgetauscht hat, doch er versucht, die Bedeutung seiner einmal bestandenen Identifikation mit dem Nationalsozialismus herunterzuspielen. "Fakten", die dagegensprechen, wie seine Mitgliedschaft im HJ-Streifendienst, werden

von ihm nur am Rande erwähnt. Seine Darstellungen zeigen das Bemühen, sein Leben im "Dritten Reich" nach Erlebnissen durchzustöbern, die eine nachlassende Begeisterung belegen können. Er geht dabei sogar so weit, daß er sich schon bei der Erläuterung seiner Kindheit als "Oppositioneller" zum NS charakterisiert.

Damit möchte ich nicht behaupten, daß er die geäußerte Kritik an der Dummheit und Unehrllichkeit der NS-Führer oder an den grausamen Methoden der SS nicht auch schon während des "Dritten Reiches" hegte. Doch diese Kritik führte nicht dazu, daß er an der nationalsozialistischen Weltanschauung zweifelte und nicht mehr bereit war, für den Erhalt dieses Systems zu kämpfen. Für ihn waren es eher negative Begleiterscheinungen, die es nach dem Endsieg auszuräumen galt. Seine sehr detaillierte Erzählung über die letzten Kriegstage verdeutlicht, daß er bis zuletzt auf einen Sieg über den Bolschewismus hoffte und auch bereit war, sein Leben dafür zu opfern. So kann behauptet werden, daß bei Manfred Sommer die NS-Erziehung zum "politischen Soldaten" gelungen war. Seine Überlegungen über die Bedeutung einer deutschen Niederlage in den letzten Kriegstagen machen das sehr deutlich; er hatte die Moral verinnerlicht, derzufolge das Richtige siegen werde, und bis dahin war er davon ausgegangen, daß der Nationalsozialismus das Richtige sei.

Inwiefern lassen sich aus dieser durch die Gegenwartsperspektive bestimmte Darstellung, die die Erfahrungsinhalte der Vergangenheit markant revidiert, doch noch gewisse Aufschlüsse über Manfred Sommers Entwicklung zum politischen Soldaten gewinnen?

Manfred Sommer fühlte sich in seinem Elternhaus eingeeengt, die behütende Mutter ließ ihm zu wenig Freiraum. Seine Bedürfnisse, sich von seinem Zuhause zu lösen, Kontakt zu anderen Kindern zu finden, und der Wunsch, gefordert, nicht behütet zu werden, wurden in der Jugendorganisation befriedigt. Er begann sich in der Gemeinschaft der Gleichaltrigen wohl zu fühlen, identifizierte sich mit dieser Organisation und auf diesem Weg mit der Idee des Nationalsozialismus. Seine Identifikation mit der Hitlerjugend führte zur Abwendung von den elterlichen Wertvorstellungen, insbesondere den religiösen, und zu einer Hinwendung zu den Idealen des Nationalsozialismus. Nach seiner Konfirmation vollzog er den Bruch mit dem Elternhaus, erklärte offen, nicht mehr an Gott, sondern an Deutsch-

land zu glauben. Damit fühlte er sich frei, hatte den Eindruck, die elterliche Welt verlassen zu haben, und entzog sich auch emotional den mütterlichen Versuchen, mit Ohnmachtsanfällen Zuwendung zu erhalten. Aufgrund seines Bedürfnisses, sich der mütterlichen Fürsorge zu entziehen, war er für die NS-Ideale offen und übernahm sie. Es ist zu vermuten, daß er sich nicht mit den elterlichen Wertvorstellungen reflexiv auseinandergesetzt hatte, gar nicht reflektiert hatte, was er daran ablehnte und was nicht. Der Identifikation mit den Eltern und dem Glauben an Gott wich vielmehr eine Identifikation mit der Hitlerjugend. Er glaubte insbesondere an das Ideal der "Volksgemeinschaft", das entsprechend der NS-Propaganda besagte, daß zwischen den Angehörigen dieser Gemeinschaft keine Klassengegensätze mehr bestünden und daß jeder "Volksgenosse" durch entsprechende Leistung am gesellschaftlichen Reichtum teilhaben könne. Manfred hoffte auf die "Schicksalsgemeinschaft", in der alle sicher und geborgen sein sollten und die Volksgenossen sich gegenseitig unterstützten. In dieser Propaganda liegen auch einige Parallelen zur christlichen Glaubensgemeinschaft, in der jeder seinem Nächsten hilfreich zur Seite steht. Manfred Sommer hoffte also auch auf etwas, das in gewisser Hinsicht eine Übereinstimmung mit der christlichen Ethik aufweist. Seine Eltern hatten sich jedoch in ihrer Handlungspraxis nicht immer an die christlichen Ideale gehalten; sie hatten ihrem Sohn den Kontakt mit Kindern aus niederen Schichten verboten, hatten also Menschen aufgrund ihrer sozioökonomischen Herkunft ausgegrenzt. Manfred fand dann in der Hitlerjugend eine Gemeinschaft, d.h. sah sie als eine Gemeinschaft, die eine Ausgrenzung nach diesem Kriterium nicht vornahm. Daß von dieser Gemeinschaft jedoch Andersdenkende und Andersgläubige ausgegrenzt wurden, problematisierte der Jugendliche nicht. "Wer nicht den 'richtigen Glauben' hat, muß ausgegrenzt werden", war für ihn wahrscheinlich ein Grundsatz, und so sorgte er daher auch als Angehöriger des HJ-Streifendienstes für die Einhaltung der von der Jugendorganisation gesetzten Regeln. Dieses Faktum muß auch hinsichtlich seines damaligen Alters gesehen werden: ein Jugendlicher in der mittleren Adoleszenz neigt dazu, seine Überzeugung als die allein richtige anzusehen.

Als Manfred Sommer mit 17 Jahren als Flakhelfer eingezogen wurde, war er stolz darauf, eine Erwachsenenrolle einnehmen zu können, Soldatsein bedeutete für ihn, Mann zu sein. Diese der NS-Propaganda entsprechende

Vorstellung muß vor dem Hintergrund seiner lebensgeschichtlichen Situation gesehen werden: Er war Gymnasiast, war noch Lernender und galt in dieser Rolle im Gegensatz zu Jugendlichen, die in diesem Alter schon eine Berufsausbildung absolvierten oder abgeschlossen hatten und damit zur Erwachsenenwelt gehörten, noch nicht als Erwachsener. Der Einzug zur Luftabwehr war für Manfred eine Möglichkeit, der "Nur-Schüler-Rolle" zu entfliehen. Das Bedürfnis, erwachsen zu sein, resultierte bei Manfred Sommer sicher aus seiner familienspezifischen Situation, seine Mutter behandelte ihn mehr als Kind denn als Erwachsenen.

Manfred Sommer identifizierte sich mit dem Soldatsein, versuchte, diesem gerecht zu werden. Die Erziehung zum "Aktivismus" und darüber hinaus auch zum "politischen Soldaten" hatte bei Manfred Sommer Aussicht auf Erfolg. Er war während seiner "Soldatenzeit" jedoch auch in einem Alter, in dem der Spätadoleszente Autoritäten nicht mehr als fraglos gegeben hinnimmt, sondern sie zunehmend in Frage stellt. In diesem Zusammenhang muß seine Kritik an den NS-Größen gesehen werden. Sie stellten sich für ihn zunehmend als "dumm" dar; sein Urteilkriterium war - wie auch in späteren Jahren - die intellektuelle Leistung der Führer. Doch er rebellierte dagegen nicht offen. So auch nicht in der Situation, als ein deutscher Unteroffizier einen russischen Gefangenen folterte. Manfred Sommer entwickelte zwar Schuldgefühle, äußerte seine Ablehnung gegenüber dem Vorgesetzten jedoch nur in der Art, daß er ihn ignorierte.

Auch seine Kritik an den NS-Führern, an der SS und an der NS-Propaganda führte keineswegs dazu, daß er den Nationalsozialismus, die NS-Weltanschauung selbst, in Frage stellte. Da seine Identifikation mit dem Nationalsozialismus nicht auf einer Identifikation mit den Führern beruhte, sondern auf einer Identifikation mit den NS-Idealen, insbesondere dem der "Volksgemeinschaft, wurde für ihn mit der Kritik an den NS-Führern nicht das NS-System fragwürdig. So war Manfred Sommer auch bereit, weiter für Deutschland gegen die Sowjetunion, gegen den Bolschewismus, zu kämpfen. Es ging ihm um ein ideologisches Ziel: Entsprechend der nationalsozialistischen Propaganda, die dem Bolschewismus den Kampf angesagt hatte, sah auch Manfred Sommer die Notwendigkeit, den Krieg fortzuführen, um eine Bolschewisierung Deutschlands zu verhindern.

Der gegen die Sowjetunion geführte Krieg wurde von den Nationalsozialisten selbst als "Weltanschauungskrieg", als Glaubenskrieg bezeichnet.

Für Manfred Sommer galt es, diesen Weltanschauungskrieg fortzusetzen, selbst als Berlin schon kapituliert hatte. Hier stimmten seine Interessen und Vorstellungen mit den nationalsozialistischen überein, und so vertraute er in diesem Bereich auch auf die NS-Propaganda.

Mit seiner Gefangennahme war die Möglichkeit eines weiteren Kampfes vorbei, der Bolschewismus hatte gesiegt. Berlin war kein "Massengrab für die Sowjetpanzer" geworden, sondern für die deutsche Bevölkerung.

In dieser heteronom produzierten Krise, die bei Manfred Sommer durch die Wahrnehmung der Diskrepanz zwischen seinem Glauben, daß das Richtige siegen wird, und der aktuellen Situation, daß das Falsche gesiegt hatte, ausgelöst wurde, versuchte er sich nun ständig davon zu überzeugen, daß der Sieger, mit dem er unmittelbar konfrontiert war und gegen den er in erster Linie gekämpft hatte, trotz seines Sieges die falsche Weltanschauung vertritt. Insofern läßt sich auch die Konzentration der Auseinandersetzung auf den "Bolschewismus" verstehen. In der damaligen Situation diente sie dazu, das Fragwürdigwerden der NS-Weltanschauung durch die deutsche Niederlage in gewisser Weise wieder in den Zustand der Fraglosigkeit überführen zu können, und damit konnte er wenigstens einen Bestandteil seiner Überzeugung aufrechterhalten. Die lebensgeschichtlich-historische Konstellation: die Gefangenschaft bei dem Gegner, gegen den er am meisten gekämpft hatte, über dessen Weltanschauung er siegen wollte, ermöglichte es, zuerst einmal eine völlige Infragestellung des eigenen Bezugssystems zu verhindern und sich vielmehr mit dem, was aufrechterhalten werden konnte, auseinanderzusetzen.

Der Desillusionierungsprozeß setzte bei Manfred Sommer mit der für ihn unerwarteten Erfahrung ein, daß die Nazis in der Gefangenschaft ihre Gesinnung, ihren Glauben an den NS verleugneten. Die bei Manfred Sommer durch diese Erfahrung ausgelöste Krise kann so verstanden werden, daß ihm dadurch deutlich werden mußte, daß nicht nur das NS-System zerschlagen war, sondern auch die Gemeinschaft der Nationalsozialisten keinen Fortbestand mehr hatte. Bis dahin hatte er sich mit der "Volksgemeinschaft" identifiziert, hatte sich dieser zugehörig gefühlt, und dieser Glaube hatte ihm einen Halt, eine Geborgenheit gegeben. Nun mußte er jedoch feststellen, daß diese Gemeinschaft eine Fiktion war. Auch seine damit verbundenen Werte des bedingungslosen Zusammenstehens in jeder Lebenssituation wurden in der Gefangenschaft fragwürdig; die Volksgenossen unterstützten sich nicht gegenseitig, sondern bestahlen sich. Damit

wurde für Manfred Sommer etwas fragwürdig, was für seine Identifikation mit dem NS zentral gewesen war; er hatte sich mit den Idealen und nicht mit den Personen identifiziert, hatte für diese Ideale gekämpft und nicht für Adolf Hitler. Sein Ideal war das Leben in einer Gemeinschaft aus aufrechten und überzeugten Nationalsozialisten und der Kampf für diese Gemeinschaft. Mit der Gefangennahme konnte er seinen Kampf als politischer Soldat nicht mehr fortsetzen, seine Handlungspraxis als politischer Soldat hatte er damit verloren. Mit dem Fragwürdigwerden der Volksgemeinschaft verlor er auch die Gemeinschaft der aufrechten Kämpfer. Zur Aufrechterhaltung des Glaubens an Ideale bedarf das Subjekt jedoch einer Gemeinschaft sowie signifikanter anderer, die ihm seine Wirklichkeit bestätigen: "Um gewiß zu bleiben, daß er tatsächlich ist, der er zu sein glaubt, braucht der Mensch nicht nur die indirekte Gewißheit seiner Identität, die ihm noch die zufälligsten Alltagskontakte geben, sondern die ausdrückliche und gefühlsgetragene Gewißheit, die ihm seine signifikanten Anderen entgegenbringen" (BERGER/LUCKMANN 1980:166).

Manfred Sommer begann den Verlust dieser Gemeinschaft zu bewältigen, indem er nach einer neuen Gemeinschaft suchte. Aufgrund seiner christlichen Erziehung und seiner mit der Konfirmation schon einmal vollzogenen Aufnahme in die christliche Gemeinschaft war es ihm möglich, sich an eine Gemeinschaft zu erinnern, zu der er schon einmal gehört hatte. Er besann sich der christlichen Ideale und dachte daran, daß die Christen im Gegensatz zu den Nationalsozialisten ihrem Glauben treu geblieben waren. So sah Manfred Sommer dann auch im Christentum, das im Gegensatz zum Nationalsozialismus über die "Heiden" oder "Barbaren" gesiegt hatte, eher eine Gewähr für die Veränderung des Menschen als im Nationalsozialismus. Dieser Prozeß der Rückbesinnung auf das Christentum wurde in der prekären Situation der Konfrontation mit einem möglichen Tod forciert. In dieser Krise, in der für Manfred Sommer sowohl eine weitere Zukunft als auch seine Vergangenheit fragwürdig wurde, fand er zu seinem Glauben an Gott zurück. Er begann sich in dieser Lebenskrise von seiner Identifikation mit dem Nationalsozialismus zu lösen, und es eröffnete sich für ihn damit eine neue Zukunft: die Zukunft, als Christ zu sterben oder zu leben. Ebenso eröffnete sich für ihn eine neue Vergangenheit: die reinterpretierte Vergangenheit, daß seine christliche Gesinnung nur eine gewisse Zeit "überlagert" war. Er selbst spricht von christlicher Bekeh-



rung, einer Bekehrung, die seinen gesamten weiteren Lebensweg bestimmte. Diese Krisensituation, die mit dem Sprung in eine andere Sinnprovinz, eben der der Religion, bewältigt wurde, repräsentiert ein Konversionserlebnis.

Die lebensgeschichtlich-historische Konstellation nach seiner Rückkehr aus der Gefangenschaft ermöglichte es ihm, relativ problemlos Zugang zu der religiösen Gemeinde zu finden. Mit der Entscheidung für ein Theologiestudium fand er Aufnahme in eine neue Welt mit ihren signifikanten anderen, die ihm den Weg in die neue Welt mit ihren Plausibilitätsstrukturen wiesen. Er konnte zu den Dozenten der Bekennenden Kirche eine persönliche Beziehung eingehen und fühlte sich in dieser Gemeinde geborgen. Durch die Aufnahme in diese Gemeinschaft wurde es ihm möglich, das nationalsozialistische System als verbrecherisches zu begreifen, die letzten "Rudimente" seiner Identifikation mit dem Nationalsozialismus zu überwinden, sich selbst als NS-Gegner zu verstehen und sich zum Christentum und zur Demokratie zu bekennen. Er identifizierte sich jetzt mit Gegnern des NS-Systems und begann, das "Dritte Reich" mit deren Augen zu sehen. Sein Studium, seine Dozenten, die ihre Studenten zur Auseinandersetzung mit der deutschen Vergangenheit aufforderten und dabei unterstützten, ermöglichten ihm eine Aufarbeitung seiner eigenen Erfahrungen. Manfred Sommer hatte das Glück, die im "Dritten Reich" behinderte Identitätsentwicklung, die mangelnde Auseinandersetzung mit der gesellschaftlichen Realität, nachholen zu können. Der Eintritt in das Leben eines Erwachsenen und die damit verbundenen Anforderungen sind bei Studenten durch eine weitere Ausbildung zeitlich aufgeschoben. Manfred Sommers Studienzeit ermöglichte ihm eine verlängerte Jugendzeit, weit mehr Freiraum als solchen Jugendlichen, die schon einen Beruf ausübten.

Manfred Sommer repräsentiert zwar den Typus einer totalen Verwandlung, dessen Definition an die Selbstdeutung des Subjekts gebunden ist und nicht an die tatsächlich stattgefundenen Transformationen, doch an diesem Fall wird deutlich, wie es auch Angehörigen dieses Typus möglich ist, Bestandteile der alten Welt in die neue Welt "mitzunehmen".

So stellt sich die Frage, inwiefern die lebensgeschichtlich-historische Konstellation der Nachkriegsjahre bei Manfred Sommer die Aufrechterhaltung bestimmter Anteile seiner im Nationalsozialismus internalisierten subjektiven Deutungsstrukturen förderte.

Die christliche Gemeinde der Kirchlichen Hochschule legte ihren neuen Mitgliedern zwar eine Auslegung der Verbrechen des Nationalsozialismus auf, aber sie zwang ihnen vermutlich nicht auf, ihr bisheriges Leben als ein sündiges zu begreifen, und sie forderte auch keine Beweise für die Glaubwürdigkeit einer totalen Abwendung von allen Bestandteilen der nationalsozialistischen Weltanschauung. Ich nehme also an, daß das Milieu der Kirchlichen Hochschule es den Studenten in der Nachkriegszeit relativ leicht ermöglichte, sich von ihrer Identifikation mit dem Nationalsozialismus zu lösen und sich zum Christen zu verwandeln, indem dieses Milieu - ebensowenig wie die gesellschaftliche Wirklichkeit der Nachkriegsjahre - seinen Mitgliedern die Auseinandersetzung mit ihrer individuellen Vergangenheit im NS ersparte. So konnte auch Manfred Sommer zwar eine totale Verwandlung durchleben, indem er die nationalsozialistische Weltsicht mit der christlichen austauschte und sich danach auch als jemand begriff, der sich verwandelt bzw. zurückverwandelt hatte, doch seine Konversion bedeutete keineswegs eine vollständige Transformation seiner subjektiven Deutungsstrukturen. Es gelang ihm vielmehr, Bestandteile dieser Deutungsstrukturen aus der Zeit des Nationalsozialismus in die neue Wirklichkeit zu retten. Die Aufrechterhaltung seines gefühlsbeladenen Anti-Kommunismus wurde durch die historische Situation des "Kalten Krieges" in der Nachkriegszeit unterstützt und ermöglichte Manfred Sommer wie vielen Zeitgenossen, nicht alles aufgeben zu müssen, woran er geglaubt hatte und wogegen er gekämpft hatte, und sie konnte von einer Auseinandersetzung mit seiner nazistischen Vergangenheit ablenken. So setzte er sich auch nicht mit seinem soldatischen Handeln auseinander, sondern versucht es bis heute vielmehr in seiner Bedeutung herunterzuspielen, indem er seine Bereitschaft, bis zuletzt zu kämpfen, als durch die äußere Situation erzwungen darstellt. Außerdem blieb er mit seiner Überlegung, "der Nationalsozialismus hatte Deutschland nicht zum Sieg verholfen, daher muß er falsch sein", den Strukturen des nationalsozialistischen Deutungsmusters verhaftet. Diese Überlegung ermöglichte es ihm zwar, demokratische Einstellungen zu übernehmen, jedoch brauchte er sich von jenen Strukturen nicht zu lösen.

Zusammenfassend kann der Verlauf einer totalen Verwandlung ohne totale Transformation der subjektiven Deutungsstrukturen bei Manfred Sommer wie folgt erklärt werden. Manfred Sommer hatte sich mit dem nationalsoziali-

stischen Ideal der Volksgemeinschaft identifiziert, das nach der Zerschlagung des NS-Systems keinen Fortbestand mehr für ihn haben konnte. Der dadurch einsetzende Desillusionierungsprozeß mit seinen partiellen Krisen löste in einer Lebenskrise, in der sein weiteres Leben fragwürdig wurde, einen Ablösungsprozeß von der alten Welt und die Hinwendung zu einer neuen Welt aus. Manfred Sommer hatte in dieser Lebenskrise die Möglichkeit, sich auf eine alternative Weltsicht zu besinnen, die ihm in seiner Kindheit in Elternhaus und Kirche vermittelt worden war. Ihm stand eine alternative Weltsicht zur Verfügung, und so war er in der Lage, die aufgetretenen Widersprüche aus der Sicht eines anderen Deutungsmusters zu sehen. Mit diesem problemlosen Wechsel von einer Weltsicht zu einer anderen und dem problemlosen Zugang zu einer Gemeinschaft dieser neuen Welt war es ihm zwar möglich, sich völlig von seiner Identifikation mit dem NS zu lösen, er war jedoch nicht dazu gezwungen, sich weitergehend mit seiner "alten Welt" auseinanderzusetzen. M.a.W., er hatte schon eine neue Welt gefunden, bevor er die alte Welt kritisch ausgelegt hatte. Er mußte seine Ideale nicht aufgeben, sondern konnte sie in den Sinnzusammenhang des Protestantismus stellen.

Dieser problemlose Austausch eines Glaubens und der Wechsel von einer Gemeinschaft in eine andere erinnert an seinen mit 14 Jahren vollzogenen Austausch des "Glaubens an Gott" mit dem "Glauben an Deutschland" und an den Wechsel von der elterlichen Welt in die Welt der Hitlerjugend. Bestandteile dieser beiden Welten versucht er heute miteinander zu verbinden, indem er an die deutsche Nation glaubt und diesen Glauben von nationalsozialistischen Elementen meint gesäubert zu haben. Insofern löst er die aufgetretene Diskrepanz zwischen dem Bezugsschema des Nationalsozialismus und dem des Christentums in gewisser Weise dadurch, daß er beide Schemata auf einer höheren Ebene wieder miteinander vereint.

#### 6.3.4 Textstruktur und totale Verwandlung bei Manfred Sommer

Manfred Sommer nimmt in der Rekonstruktion seines Lebenslaufs entsprechend seiner neuen Wirklichkeit eine Neuinterpretation seiner Vergangenheit vor. Wie es für eine totale Verwandlung kennzeichnend ist, reinterpretiert er seine Vergangenheit, um sie der Gegenwart anzupassen. Wirklichkeitsgrundlage ist für ihn die Gegenwart.

Es wurde deutlich, wie Herr Sommer seine Vergangenheit nach Erlebnissen, Erfahrungen und Handlungen durchstöbert, die aufzeigen können, inwiefern sein Leben vor seiner "Bekehrung" auf diese folgerichtig hinführte. Entsprechend seiner Gegenwartsperspektive: "sich schon früh vom Nationalsozialismus gelöst zu haben", führt er Belegerzählungen an und blendet in der Darstellung seines Lebens damit konfligierende Erlebnisse, Erfahrungen und Handlungen aus. Insofern ist die Textstruktur dieses Interviews, die vorherrschende Darstellung seiner Lebensgeschichte mit Argumentationen und Belegerzählungen, Ausdruck seiner totalen Verwandlung. Ihm ist es gelungen, sein Leben vor und nach der Verwandlung wieder in einen konsistenten Sinnzusammenhang zu bringen, er hat eine Theorie über seinen Verwandlungsprozeß. All jene Ereignisse und Handlungen, die dieser Theorie zuwiderlaufen, versucht er auszublenden, und indem er bei Argumentationen eine weit höhere Kontrolle über seine Darstellung hat, vermeidet er es, sich auf eine biographische Großerzählung einzulassen und sich in Geschichten zu verstricken. In Geschichten verstrickt er sich jedoch mit seiner ausführlichen Erzählung über die letzten Kriegstage. Da er sein Handeln als Soldat nicht reflektiert hat, es vor allem nicht im Zusammenhang mit dem Nationalsozialismus sieht, sind seine Erinnerungen an diese Zeit noch relativ "unverfälscht". Er muß bei einer Erzählung darüber nicht auf der Hut sein, daß seine Erzählung mit der Gegenwartsperspektive konsistent bleibt, da er diese Erlebnisse und Erfahrungen nicht aus der Gegenwartsperspektive reinterpretiert hat.

## 7. Kontrastiver Vergleich und theoretische Verallgemeinerungen

Vorbemerkung. Die Analyse der drei Lebensgeschichten hat gezeigt, daß hier jeweils ein Verlaufstypus von Wandlungsprozessen repräsentiert ist. Bei Hans Lohs korrespondiert der Erfahrungstypus "Neuanfang im Frieden" mit dem Verlaufstypus einer latenten Wandlung, bei Gustav Feit der Erfahrungstypus "Neuanfang in veränderten gesellschaftlichen Verhältnissen" mit dem Verlaufstypus einer partiellen Verwandlung und bei Manfred Sommer der Erfahrungstypus "Enttäuschung über das Ende des NS-Systems" mit dem Verlaufstypus einer totalen Verwandlung.

Mit der einfachen Zuordnung von Erfahrungs- und Verlaufstypen erklärt sich jedoch noch nicht dessen Zusammenhang - weder ein tatsächlich bestehender, noch dessen Konstitution. Ich hoffe, es ist mir bei der Interpretation der drei Lebensgeschichten dennoch gelungen, die konstituierenden Momente der Lebensläufe von situationsspezifischen Restfaktoren zu lösen und damit den jeweiligen Verlauf von Wandlungsprozessen sowie den Zusammenhang von Erfahrungstypus und Verlaufstypus erklärbar zu machen.

Der kontrastive Vergleich soll in der Diskussion der Gemeinsamkeiten und der Unterschiede der Lebensläufe die Interpretationen einer weiteren Überprüfung unterziehen. Zwar stellt man sich bei der Analyse einzelner Lebensläufe immer die Frage, was dieser Lebenslauf nicht repräsentiert und hat dabei als Kontrastfolie andere hypothetische Lebensläufe vor Augen. Bei einem kontrastiven Vergleich konkreter Lebensgeschichten besteht aber darüber hinaus die Chance, die entscheidenden Mechanismen empirisch fundierter und deutlicher herauszuarbeiten, sich von den Besonderheiten der einzelnen Lebensläufe zu lösen und zu theoretischen Verallgemeinerungen zu gelangen.

## 7.1 Vergleich der Wandlungsprozesse

Hans Lohs geriet weder in der Zeit des "Dritten Reiches" noch nach dem "8. Mai 1945" in eine lebensgeschichtlich relevante Krise, die ihm eine bewußte Umorientierung seiner Lebensführung oder seiner subjektiven Deutungsstrukturen auferlegte.

Die lebensgeschichtlich-historische Situation vor seinem Einzug zur Wehrmacht legte ihm keine Auseinandersetzung mit den politischen Verhältnissen auf. Im Unterschied zu vielen seiner Altersgenossen konnte er sich in einer nicht-nazistischen Welt bewegen und fühlte sich daher von den politischen Verhältnissen nicht tangiert. Seine Lebensgeschichte verdeutlicht, wie es auch in der Zeit des "Dritten Reiches" möglich war, "kollektive Nischen" zu finden, auf die das NS-System keinen Zugriff hatte. Die Bereiche, in denen Hans Lohs einem gewissen Einfluß der NS-Pädagogen ausgesetzt war, hat er entweder nicht als solche erlebt oder er blendet sie aus seiner Vergangenheitsrekonstruktion aus. So steht z.B. seine Schulzeit für ihn nicht im Zusammenhang mit dem Nationalsozialismus; er hat an keiner Stelle im Interview auf nationalsozialistische Elemente des schulischen Unterrichts hingewiesen.

Aus dieser Lebensgeschichte kann die allgemeine Annahme abgeleitet werden, daß bei einem problemlosen Rückzug von der Jugendorganisation mit gleichzeitiger Einbettung in ein alternatives Milieu der Jugendliche nicht dazu aufgefordert wurde, sich mit den herrschenden politischen Verhältnissen auseinanderzusetzen. Jugendliche dagegen, die zwar an den Aktivitäten der HJ nicht teilnahmen, ebenso wenig aber einer Gegenwelt angehörten, waren sich ihrer Außenseiterrolle, ihres Andersseins bewußt. Diese Überlegung läßt sich mit einer Einzelfallanalyse aus der Projektstudie (RUMMLER 1986) bestätigen. Es handelt sich um eine Frau, die wegen väterlichen Verbots nicht in der HJ organisiert war. Diese Frau litt als junges Mädchen sehr darunter, "nicht dabeisein zu können" und von ihren Gleichaltrigen und Lehrern deswegen schikaniert und gehänselt zu werden. Da sie keine Bezugsgruppe außer der Familie hatte, fühlte sie sich ausgeschlossen, und sie forderte von ihrer Familie Erklärungen für

deren Gegnerschaft zur Jugendorganisation, setzte sich mit diesen Erklärungen und damit mit dem Unrechtssystem des NS auseinander.

Die Definition eines Andersseins hatte Hans Lohs nicht explizit, und daher mußte er sich auch nicht überlegen, inwiefern er anders war, bzw. was er war und was er nicht war. Er brauchte keine Erklärungen für sein "Nicht-Mitmachen", es war ihm vielmehr selbstverständlich und unproblematisch.

Auch während seiner Wehrmachtszeit geriet Hans Lohs in keine Krise, die ihm eine Umorientierung, eine Reflexion der herrschenden politischen Verhältnisse oder des Sinns des Krieges auferlegte. Die Anklage vor dem Militärgericht löste bei ihm zwar eine Krise aus, in der die Erwartungen, die an einen deutschen Soldaten gestellt wurden, fragwürdig wurden, doch durch den Freispruch gelang es ihm, den Glauben an die Rechtmäßigkeit der Wehrmacht aufrechtzuerhalten und seine Vorstellung einer nicht-nazistischen Wehrmacht zu bekräftigen. Dieser Verlauf macht deutlich, wie durch ein heteronom produziertes Auftreten einer Krise, die auch heteronom gelöst wird, das zum Problem Gewordene wieder in den Zustand der Fraglosigkeit überführt werden kann und damit zu einer weiteren Bestätigung bereits internalisierter Deutungen führt.

Über Jahre hinweg wuchs Hans Lohs in die Welt des Soldaten hinein, und dies bedeutete, daß er sich immer selbstverständlicher auf die stets wiederkehrenden Momente der Routinen des Kriegsalltags einließ. BERGERS und LUCKMANNs Annahme (vgl. Kap.2.2) einer stabilisierenden Wirkung von Routinen im Alltag für die Aufrechterhaltung der subjektiven Wirklichkeit gewinnt bei diesem Lebenslauf an Plausibilität. Für Lohs wurde sein Handeln als Soldat durch den unentwegten Einsatz an der Front und die ständige Konfrontation mit den Grauen des Krieges nicht auslegungsbedürftig, sondern es führte vielmehr zur Internalisierung einer Soldatenehre.

Sein Sich-Einlassen auf den Kriegsalltag sowie seine Soldatenehre führten jedoch nicht dazu, daß er verbissen für den deutschen Sieg kämpfte. Er erfüllte vielmehr seine Soldatenpflicht und blendete mit der Reparaturstrategie der Präsentifikation einen möglichen Tod aus. Als er aus dieser Pflicht entbunden war und sich ihm wieder eine Zukunft ohne Todesangst eröffnete, gelang es ihm, sich auf die neue Wirklichkeit einzustellen; seine Vergangenheit als Soldat war abgeschlossen und bedurfte keiner weiteren Auslegung. Daher löste bei ihm die kollektive

Krise des "8.Mai 1945" keine lebensgeschichtlich relevante Krise aus. Er selbst konnte sich frei von Verstrickungen mit der deutschen NS-Vergangenheit fühlen. Zwar spürte er einen gewissen Legitimationsdruck wegen der nazistischen Verbrechen, doch er legte dieses Thema über die Versicherung "von nichts gewußt zu haben" nicht weiter aus.

Nicht nur, daß seine individuelle Deutung seiner Vergangenheit als nicht-nazistische, die mangelnde Reflexion seiner Sozialisation in Schule und Wehrmacht sowie seiner Teilnahme am deutschen Angriffskrieg ihm es ermöglicht, sich frei von diesen Verstrickungen zu fühlen, es wurde ihm auch in der Nachkriegszeit keine Auseinandersetzung mit der individuellen und kollektiven NS-Vergangenheit auferlegt. Mit seiner Deutung, daß der Zweite Weltkrieg und insbesondere das eigene Handeln als Soldat nicht im Zusammenhang mit dem NS stehen, teilt er die kollektive Deutung ehemaliger Soldaten. Dieses Kollektiv läßt sich bestimmen als das Kollektiv derjenigen, die bis zuletzt ihre Pflicht erfüllt haben und damit auch einen gewissen Stolz und den Beweis ihres Mannseins verbinden können. Da sie ihr Leben fürs Vaterland eingesetzt haben, dabei jahrelang unter Entbehrungen litten und ihre außermilitärischen biographischen Entwürfe nicht verfolgen konnten, beharren sie auf einer gewissen Berechtigung dieser Lebensphase. Selbst Manfred Sommer, der sich bemüht, sich mit seinen Verstrickungen mit dem Nationalsozialismus auseinanderzusetzen, und der sich vor allem heute als Pazifist versteht, hat seine Lebensphase bei der Wehrmacht nicht entwertet. Er kritisiert zwar die NS-Erziehung als eine Erziehung zum Massengrab, doch diese Kritik führt ihn nicht zur Reflexion seines bis zur Gefangennahme ungebrochenen Kampfgeistes. Daraus möchte ich die allgemeine Annahme ableiten, daß auferlegte und unerwünschte Anforderungen, die das Leben längere Zeit bestimmen und die vom Einzelnen mit Erfolg erfüllt werden können, im nachhinein vom Biographen eher mit positivem Selbstwertgefühl verbunden werden, als daß sie entwertet würden. Hat man schwierige und auch ungewollte Situationen und Lebensphasen "erfolgreich" überwunden, so neigt man dazu, ihnen etwas Sinnvolles und Wertvolles abzurufen. Der von ehemaligen Kriegsteilnehmern gegen Kriegsgegner häufig erhobene Einwand: "Sie können, wenn Sie selbst keinen Krieg erlebt haben, nicht mitreden", bringt ihre Ambivalenz in der Haltung zum Krieg zum Ausdruck: Auf der einen Seite wollen sie die leidvollen Erfahrungen der Kriegsjahre nicht noch einmal erleben, und auf der anderen Seite wollen sie sich



die positiven Werte, die sie mit ihrer Soldatenzeit verbinden, nicht entwerten lassen; vor allem nicht von jemandem, der selbst nicht zum Kollektiv der Soldaten gehörte. Ein ehemaliger Soldat als Kriegsgegner, der sich auch wie Gustav Feit gegen die Aufrechterhaltung eines soldatischen Habitus wehrt, stellt für die brüchige Vergangenheit dieses Kollektivs eine Gefahr dar. Daher ist es nicht erstaunlich, daß Gustav Feit für seine Kritik sanktioniert wurde und deshalb selbst ein gewisses Problem damit hat, über keine Vergangenheit als heldenhafter Soldat zu verfügen.

Der deutsche Soldat stand nach 1945 nicht unter Legitimationsdruck, sondern vielmehr derjenige, der seinen Dienst fürs deutsche Vaterland verweigert hatte. Zu denken sei nur an negative Reaktionen von Teilen der deutschen Öffentlichkeit auf die Exilzeit des ehemaligen Bundeskanzlers Willi Brandt.

Gustav Feit vollzog seinen Distanzierungsprozeß, seine partielle Wandlung während des "Dritten Reiches". Im Unterschied zu Hans Lohs und Manfred Sommer wurde für ihn die Soldatenrolle zum Problem. Er begann seine Wehrmachtszeit schon mit der Angst vor einem möglichen Tod, einer Angst, die u.a. durch die frühe Konfrontation mit dem Tod von Gleichaltrigen bei ihm besonders thematisch war und die im Verlaufe des Krieges immer mehr in den Vordergrund trat. Im Unterschied zu Hans Lohs fand bei Gustav Feit auch nicht ein allmähliches Hineinwachsen in den Kriegstag statt; jahrelang eingezogen, erlebte er den ersten feindlichen Nahangriff erst im Dezember 1944. Dieser Erfahrung, die zu seiner Fahnenflucht führte, ging eine lange währende Antizipation einer solchen Situation voraus. Damit unterscheidet sich sein Fall signifikant von Hans Lohs' Erfahrungen, der seinen möglichen Tod nicht lange antizipieren konnte, da er in den Kriegsjahren einen feindlichen Angriff nach dem anderen erleben mußte und dabei gezwungen war, mit Hilfe erworbener Routinen handelnd diesem Tod zu entrinnen. Was für Hans Lohs zu den wiederkehrenden Momenten seines Alltags gehörte, auf die man ohne nachzudenken reagierte, bestand für Gustav Feit nur in der Antizipation ohne Gewißheit, routinisiert und kompetent solchen Situationen begegnen zu können. Daraus läßt sich die Annahme ableiten, daß für eine erfolgreiche Sozialisation zum Soldaten, der ohne zu überlegen seine Pflicht erfüllt, die Bedingung des sofortigen und anhaltenden Einsatzes an der Front von

Vorteil ist. Diese Annahme läßt sich auf andere Lebensbereiche, die mit Gefahren verbunden sind, übertragen.

Bei Gustav Feit war es neben dieser fehlenden Bedingung entscheidend, daß er in seiner späteren Frau eine signifikante andere fand, die seine fehlende Bereitschaft, für Deutschland zu sterben, unterstützte und ihm die nötige Legitimation dafür lieferte. Diese Legitimation war verbunden mit einer generellen Kritik am NS-System, und so war Gustav Feit aufgrund seiner mangelnden Disposition zum Helden an der Front empfänglich für diese Kritik. Seine durch den heteronom produzierten Statuswechsel vom HJ-Mann zum Soldaten einsetzende latente Wandlung schlug dadurch in eine partielle Verwandlung um.

Ein solcher Verlauf läßt sich verallgemeinern: Findet der sich latent wandelnde Mensch, dessen Denken und Handeln mit den an ihn gestellten Erwartungen konfligiert, einen signifikanten anderen, der ihm Legitimationen für sein Denken und Handeln liefert, schlägt die latente Wandlung in eine Verwandlung um.

Der Verwandlungsprozeß bei Gustav Feit macht darüber hinaus deutlich, welche lebensgeschichtlich-historischen Konstellationen eher zu einer partiellen als zu einer totalen Verwandlung führen. Ich vertrat bei der Diskussion der Annahmen (Kap. 4.2) die These, daß die Bedingungen während des "Dritten Reiches" für eine totale Verwandlung ungünstig waren. Mein Hauptargument war, daß diesen Personen der Zugang zu einer alternativen Welt während des "Dritten Reiches" verwehrt wurde und sie außerdem nach der Zerschlagung des NS-Systems nicht mehr zu einer Auseinandersetzung mit ihrer nazistischen Vergangenheit gezwungen waren. Gustav Feit jedoch hatte Zugang zu einer antinazistischen Welt, zu der Welt Luises und ihrer Familie, gefunden. Doch wie im Interview deutlich wurde, führte er weder mit Luise, geschweige denn mit ihren Eltern, Gespräche über die Unrechtmäßigkeit des NS-Systems und die Plausibilität einer alternativen Weltansicht. Er hielt sich vielmehr mit Äußerungen zurück und entfachte keine Diskussionen. Dieses Verhalten ist für einen einsetzenden Verwandlungsprozeß, bei dem die Identifikationen mit der alten Welt noch bestehen, charakteristisch als ein allmähliches und scheues Herantasten an eine neue Welt. Weshalb Gustav Feit jedoch in späterer Zeit, in der er sich immer mehr vom NS distanzierte und durch die heteronom produzierte Krise der Geburt eines behinderten Kindes sowie seiner

Fahnenflucht sich völlig von der nazistischen Welt lossagte, sich nicht weitergehend mit der Unrechtmäßigkeit des NS-Systems sowie einer alternativen Weltsicht auseinandergesetzt hat, erklärt sich durch die lebensgeschichtlich-historische Situation. Er war nur bei Heimaturlauben mit dieser neuen Welt konfrontiert, hatte also kaum die Möglichkeit, sich in einer umweltlichen Beziehung mit den Angehörigen dieser Welt auseinanderzusetzen. Hierin liegt ein wesentlicher Unterschied zu der lebensgeschichtlich-historischen Konstellation bei Manfred Sommer: Während Gustav Feit nach seiner Abwendung vom Nationalsozialismus weiterhin vom Tod an der Front bedroht und der Institution der Wehrmacht unterworfen war, konnte sich Manfred Sommer schon wenige Wochen nach seinem "Bekehrungserlebnis", ohne noch dem Zwang einer Institution wie der Wehrmacht ausgesetzt zu sein, in einer neuen politischen Epoche mit einer neuen Wirklichkeit, in der umweltlichen Beziehung zu Personen dieser neuen Wirklichkeit, auseinandersetzen.

So geriet Gustav Feit zwar in lebensgeschichtlich relevante Krisen, die eine weitreichende Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus nahelegten, doch seine Lebensbedingungen während des "Dritten Reiches" verhinderten dies. Der mit der Geburt des Sohnes sich zur Auslegung aufdrängende wesentliche Bestandteil des NS-Deutungsmusters "Recht auf Leben" barg zwar vom Thema die Chance einer weiterreichenden Auseinandersetzung, doch Gustav Feit war in einer Lebenssituation, in der es galt, handelnd dem Tod zu entinnen. Auch mit seiner Fahnenflucht, mit der er sich endgültig und offensichtlich gegen das NS-System stellte, war er von diesem Handlungsdruck nicht befreit. Hier liegt der wesentliche Unterschied zu der Krise, die Manfred Sommer in seiner Kerkerzelle erlebte. Sommer konnte nicht handelnd entinnen, er war inhaftiert, sein Fluchtversuch war gescheitert, und er konnte nur noch hoffen, durch Entscheidungen, die außerhalb seiner Handlungssphäre getroffen wurden, dem Tod zu entgehen.

Damit läßt sich die Annahme formulieren, daß eine Lebenssituation, in der es gilt, handelnd und vor allem ohne langes Zögern und Überlegen dem Tod zu entinnen, eine weitere Auseinandersetzung mit dem zum Problem Gewordenen eher verhindert als eine Lebenssituation, in der man selbst kaum handelnd eingreifen kann, bzw. die einen nicht zu schnellem Reagieren zwingt. Gustav Feit konnte auf dem Schlachtfeld keine tiefgehenden

Reflexionen über die Rechtmäßigkeit einer Fahnenflucht oder den Sinn eines weiteren Kampfes anstellen, er mußte vielmehr schnell, bevor es von deutschen Wehrmachtsangehörigen bemerkt wurde, fliehen.

Meine Überlegungen, daß die Personen des Erfahrungstypus, zu dem Gustav Feit gehört, nach 1945 im Vergleich zu Personen, die sich bis zuletzt mit dem NS identifiziert hatten, weit weniger dazu aufgefordert waren, sich mit ihrer Identifikation mit dem NS auseinanderzusetzen, treffen auf Gustav Feit besonders zu. Nicht nur, daß er sich selbst schon längst von seiner bestehenden Identifikation gelöst hatte und daher nicht zu einer erneuten Reflexion aufgefordert war, auch vor seiner Umwelt konnte er den Beweis seiner Ablösung erbringen. Mit seiner Fahnenflucht hatte er offen seine Ablehnung des nazistischen Krieges zum Ausdruck gebracht und mit seiner Mitarbeit in der Antifa und seinem Eintritt in die KPD außerdem seine Bereitschaft bewiesen, sich aktiv am Aufbau eines neuen Gesellschaftssystems zu beteiligen. Der Zugang zu einer neuen nicht-nazistischen Welt war für Gustav Feit ebenso wie für Hans Lohs einfach; beide benötigen keine weiteren Beweise für die Glaubwürdigkeit ihrer antifaschistischen Gesinnung. Dies trifft auf alle Zeitgenossen zu, die sich während des "Dritten Reiches" der Mitgliedschaft in einer NS-Organisation, einmal abgesehen von der Hitlerjugend, entzogen hatten. Die historisch-gesellschaftliche Epoche der Nachkriegszeit, in der nach der Zerschlagung der NS-Organisationen die Entnazifizierung sich nur auf ehemalige Angehörige dieser Organisationen - insbesondere der als "verbrecherisch" definierten - bezog, forderte von Personen, die keine Mitglieder waren, weder in den westlichen Besatzungszonen noch in der sowjetischen Zone eine tiefergehende Reflexion der eigenen übernommenen nazistischen Deutungen und des eigenen Handelns während des "Dritten Reiches". Im Unterschied zu denjenigen, die Mitglieder der NSDAP und ihrer Unterorganisationen waren, hatte diese Personengruppe ohne weitere Beweisführung ihren "Persilschein". Gelang es schon vielen Zeitgenossen, die der NSDAP bis hin zur SA und SS angehört hatten, ihre NS-Vergangenheit zu verleugnen oder sich "reinzuwaschen" und die zwölf Jahre Faschismus als vorübergehende Infektionskrankheit, die nun ausgeheilt war, zu begreifen, so unterlagen insbesondere die Nicht-Mitglieder der NS-Organisationen keiner Rechtfertigungs- und Auslegungsverpflichtung ihres Handelns im "Dritten Reich".

Für Manfred Sommer hatte der "8. Mai 1945" im Unterschied zu Hans Lohs und Gustav Feit die Bedeutung einer Niederlage des Nationalsozialismus sowie der eigenen Niederlage als Soldat. Er unterscheidet sich in seinem Verhältnis zum Soldatsein auch wesentlich von den beiden anderen Männern. Während bei Gustav Feit die Sozialisation zum Soldaten gänzlich fehlgeschlagen war, Hans Lohs zwar eine Soldatenehre verinnerlicht und seine Pflicht erfüllte hatte, repräsentiert Manfred Sommer den Typus des Soldaten, auf den die NS-Erziehung abgezielt hatte. Er war der "politische Soldat", der für den Sieg des Nationalsozialismus, insbesondere für den Sieg über den Bolschewismus, gekämpft hatte.

Dieser entscheidende Unterschied zu Gustav Feit und Hans Lohs erklärt sich nicht allein über Differenzen in der Persönlichkeitsstruktur der drei Männer, sondern vielmehr aus deren unterschiedlichen Lebenssituationen. Während Gustav Feit und Hans Lohs vor ihrem Einzug zur Wehrmacht eine Berufsausbildung absolvierten, damit Zugang zur Welt der Erwachsenen hatten, die nicht an die Existenz des NS gebunden war, wechselte Manfred Sommer von einer NS-Organisation in die nächste. Er vollzog den Eintritt in die Erwachsenenwelt nicht nur "objektiv", sondern auch in seiner Selbstwahrnehmung, durch den Einzug zur Wehrmacht. So lösten bei ihm die heteronom produzierten Statuswechsel vom Hitler-Jungen zum Flakhelfer und dann zum Soldaten auch keine lebensgeschichtlich relevanten Krisen aus, da seine subjektive Vorstellung von der Bedeutung des Soldatseins mit dem nationalsozialistischen Soldatenbild korrespondierte.

Es kann angenommen werden, daß dieser lückenlose Übergang von einer NS-Organisation zur nächsten und der Eintritt in die Welt der Erwachsenen mit Übernahme der Soldatenrolle eine fördernde Konstellation für die Sozialisation zum politischen Soldaten war. So läßt sich vermuten, daß die Angehörigen der Generationseinheit der Flakhelfer weit eher den Typus des politischen Soldaten verkörperten als Angehörige anderer Generationseinheiten und Generationen.

Zusammenfassend lassen sich folgende Faktoren festhalten, die eine problemlose Eingliederung in eine Formation bzw. Institution begünstigen:

- a) eine Sozialisation, die vor dem Übertritt in jene Institution diesen Übertritt ideologisch und praktisch handelnd vorbereitet;
- b) die Verhinderung der Teilnahme und Mitgliedschaft in einer zu dieser Institution alternativen Welt sowie eine "Internierung", die eine um-

weltliche Beziehung zu Personen, die nicht der Institution angehören, erschwert;

c) der sofortige und andauernde Einsatz in den zentralen Handlungsfeldern dieser Institution.

Diese Konzeption eines biographischen Bedingungsgefüges, das die Integration von Individuen in spezifische institutionelle Handlungszusammenhänge fördert, birgt keineswegs eine neue Erkenntnis; sie entspricht nicht nur der NS-Erziehungskonzeption, sondern der aller totalen Institutionen oder Gemeinschaften, wie z.B. Sekten. Die Rekonstruktion der drei Lebensläufe konnte jedoch den empirischen Beweis für die Auswirkungen der entsprechenden Bedingungen dieser Konzeption erbringen. Inwiefern diese Bedingungen auch unabhängig von den fallspezifischen Besonderheiten der drei Lebensläufe (wie die Todesfurcht bei Gustav Feit, der Wunsch von Manfred Sommer, sich vom behütenden und einengenden Elternhaus zu befreien, oder die Mitgliedschaft von Hans Lohs in einer nicht-nazistischen Jugendclique) zu einer ähnlichen Soldatensozialisation wie in den besprochenen Fällen geführt hätten, kann erst durch eine Kontrastierung mit weiteren Lebensläufen empirisch überprüft werden.

Manfred Sommers Lebenslauf unterscheidet sich außer seiner Zugehörigkeit zu den Flakhelfern noch in einem weiteren wesentlichen Bereich von den beiden anderen Lebensläufen. Er hatte sich gegen den Widerstand der Eltern zum Nationalsozialismus bekannt. Während die HJ-Mitgliedschaft bei Hans Lohs wie auch bei Gustav Feit mit dem politischen Milieu der Herkunftsfamilie korrespondierte und beide mehr oder weniger selbstverständlich, d.h. ohne große Überlegungen, an den Aktivitäten der HJ teilnahmen, traf Manfred Sommer nach seiner Konfirmation eine bewußte Entscheidung gegen die Eltern. Damit war er weit mehr als Gustav Feit und Hans Lohs dazu aufgefordert, sich Gedanken über seine Mitgliedschaft zu machen und vor allem Argumente dafür zu liefern. Dies repräsentiert eine Konstellation, die auf der einen Seite zur bewußten Übernahme nationalsozialistischen Gedankengutes führte, auf der anderen Seite jedoch aufgrund der diskutierten Mechanismen (Kap. 3.4) eine weitergehende Auseinandersetzung mit der elterlichen Welt verhinderte. Aus dieser Fallstudie läßt sich die allgemeine Annahme ableiten, daß die Konstellation einer vom Jugendlichen gewünschten Teilnahme an den Veran-

staltungen der HJ gegen den Willen der Eltern eher zu einer Verfestigung der Identifikation mit der Jugendorganisation und damit mit dem Nationalsozialismus führte als eine "selbstverständliche", durch das Elternhaus motivierte Mitgliedschaft. Indem die Eltern, denen sich der minderjährige Jugendliche kaum "körperlich" entziehen konnte, eine ständige Gefährdung für die neue Wirklichkeit darstellten, gewannen die Garanten für diese neue Wirklichkeit sowie die Plausibilitätsstruktur dieser Welt erst recht an Bedeutung. Diese Garanten oder "Garantien" mußten dem Jugendlichen, wollte er sich weiterhin den Eltern entziehen, in besonderem Maße zur Aufrechterhaltung seiner neuen Welt dienen. So nehme ich an, daß dieser Mechanismus sowie der lückenlose Einzug von einer NS-Organisation die entscheidenden Bedingungen für Manfred Sommers Sozialisation zum politischen Soldaten waren. An dieser Stelle sei eine kurze Bemerkung zu den Schichtunterschieden der drei Biographen hinzugefügt: Es könnte eingewendet werden, daß Manfred Sommer aufgrund seiner kleinbürgerlichen Herkunft, im Unterschied zu der proletarischen Herkunft Hans Lohs' und in gewisser Weise auch Gustav Feits, für den Nationalsozialismus anfälliger war und seine Identifikation mit der Idee der Volksgemeinschaft auch seiner Schicht entsprach. Dieser Einwand ist insofern berechtigt, da die Anfälligkeit für den Nationalsozialismus bei den drei Personen im Zusammenhang mit dem Milieu ihrer Herkunftsfamilie steht. (Ich spreche in diesem Zusammenhang jedoch bewußt von Milieu, da der Schichtbegriff über "objektive" Faktoren definiert ist und nichts über die subjektiven Deutungen aussagt.) Doch ich hoffe, daß ich mit der Analyse der drei Lebensläufe verdeutlichen konnte, daß sich der Verlauf ihrer politischen Karriere keineswegs allein mit dem Milieu ihrer Herkunftsfamilie erklären läßt.

Für den politischen Soldaten im allgemeinen wie auch für Manfred Sommer im besonderen bedeutete zunächst das Ende des Krieges keineswegs ein "Neuanfang in Frieden", sondern vielmehr die "Enttäuschung über das Ende des NS-Systems", und daher wurde für die Angehörigen dieses Soldatentypus' mit diesem historischen Datum die Stimmigkeit der NS-Weltanschauung und die Identifikation mit ihr fragwürdig. So löste bei Manfred Sommer, anders als bei Hans Lohs und Gustav Feit, der verlorene Krieg auch einen Desillusionierungsprozeß aus. Doch nicht nur die Niederlage hatte er zu verkraften, er geriet im Unterschied zu den beiden anderen Männern auch

in Gefangenschaft. Dies bedeutete einerseits, daß er jetzt unter der Befehlsgewalt des ideologischen Feindes stand, andererseits, daß er weiterhin in seiner Handlungsautonomie eingeschränkt war und sich zunächst nicht wie Feit und Lohs handelnd auf die neue gesellschaftliche Situation einstellen konnte. Während also Feit und Lohs gleich nach dem "8.Mai 1945" sich handelnd auf die Routinen ihres neuen Lebensalltags einstellen konnten und damit problemlos in die sich neu konstituierende gesellschaftliche Wirklichkeit "hineinwuchsen", war Manfred Sommer tagtäglich mit der für ihn schmerzlichen Niederlage konfrontiert. Hier stellt sich die Frage, inwiefern die Gefangenschaft eine Lebenssituation war, die bei den ehemaligen Soldaten eher zur Aufrechterhaltung einer nazistischen oder deutsch-nationalen Gesinnung führte als das zivile Leben. Für den überzeugten Nationalsozialisten wird die Gefangennahme sicher eine Demütigung bedeutet haben und zunächst - insbesondere bei schlechter Behandlung und Lebenssituation - zu einer Verfestigung seines Feindbildes geführt haben. So auch bei Manfred Sommer; er konzentrierte sich in dieser Situation darauf, sich die Stimmigkeit der NS-Propaganda im Bereich des Anti-Bolschewismus zu bestätigen und "klammerte" sich damit an einen für ihn wesentlichen Bestandteil der NS-Weltanschauung wie an den ideologisch zu rechtfertigenden Sinn seines eigenen Handelns als Soldat. Damit gelang es ihm, die aufgetretenen Widersprüche zwischen dieser Weltanschauung und der Faktizität des Sieges des Bolschewismus über den Nationalsozialismus zu reduzieren. Diese Strategie aber war äußerst brüchig: Nicht nur, daß das NS-System zerschlagen war, auch die Gemeinschaft der Nationalsozialisten hatte nach Manfred Sommers Erfahrung und Wahrnehmung keinen Fortbestand mehr. Die Überlegung von BERGER und LUCKMANN (1980:169), daß ein Leben in der religiösen Welt die Zugehörigkeit zur religiösen Gemeinde erfordert, kann auf den politischen Soldaten übertragen werden: Außerhalb der Gemeinschaft politischer Soldaten kann der politische Soldat diese Identifikation kaum aufrechterhalten.

Es war also bei Manfred Sommer zu erwarten, daß die Bewältigungsstrategie der Beweisführung der NS-Propaganda zur Reduktion der aufgetretenen Widersprüche irgendwann nicht mehr ausreichte und er sich zu einer Umorientierung gezwungen sah. In der Situation, in der für ihn ein weiteres Leben fragwürdig wurde, schlug der Prozeß der Desillusionierung



durch diese heteronom produzierte Krise in einen Verwandlungsprozeß um. Betrachtet man die Lebenskrise im Kontext des Sieges des Bolschewismus über den Nationalsozialismus, so kann sie auch gesehen werden als eine Antizipation des Sieges des Bolschewismus über sein persönliches Leben. Hätte Manfred Sommer in der Kriegssituation seinen Tod noch als sinnvoll - im Sinne eines Todes für den Nationalsozialismus - begreifen können, so wäre ein Tod in der Gefangenschaft kaum noch in dieser Weise zu "verklären" gewesen.

In welchem Kontext man die durch die Antizipation eines möglichen Todes ausgelöste Krise auch sieht, eine Krise dieses Typus' führt - wie Manfred Sommer es selbst ausdrückt - zur "Bestandsaufnahme" des bisherigen Lebens und birgt in sich die Chance einer Umorientierung. So stellte sich ihm mit der Frage des Sinns seines Todes auch die Frage nach dem Sinn seines bisherigen Lebens. Er konnte die Verletzung der "Idealisierung der Kontinuität des Lebens" nicht einfach mit Hilfe temporaler Modifikationen reparieren. Eine Verlagerung der zentralen Lebensperspektive in die Vergangenheit oder in die Zukunft war für ihn nicht möglich; seine Vergangenheit war für ihn ja zum Problem geworden, und seine Zukunftsperspektive war lebenslange Haft. Auch eine Konzentration auf das Leben im "Hier und Jetzt" ist eine Strategie, die in einer Haftsituation, in der der Gefangene von anderen Menschen isoliert ist, nicht mehr arbeiten kann oder darf und er nicht weiß, ob er den nächsten Tag noch erleben wird, wohl kaum möglich ist. Diese Krisensituation unterschied sich damit entscheidend von jener Krise, die bei Gustav Feit durch die Antizipation eines möglichen Todes auftrat. Gustav Feit konnte im Unterschied zu Manfred Sommer nicht nur handelnd auf seine Gegenwart Einfluß nehmen, er konnte auch das Ende der lebensbedrohenden Situation antizipieren und außerdem familiäre wie berufliche biographische Entwürfe verfolgen.

Die durch die Antizipation des Todes ausgelöste Krise bei Manfred Sommer läßt sich allgemein charakterisieren als Lebenskrise mit einer durch das eigene Handeln zum Problem gewordenen Vergangenheit, einer Gegenwart, auf die nicht handelnd eingegriffen werden kann, und einer heteronom bestimmten Zukunft, die außerhalb der Handlungsplanung des Subjekts liegt. Es läßt sich die Annahme formulieren, daß bei einer Krise dieses Typus' die temporalen Reparaturstrategien versagen und das Individuum einer

anderen Strategie bedarf. Manfred Sommer "bewältigte" diese Krise durch einen Sprung in eine andere Sinnprovinz: die Religion. Mit der Besinnung auf die Religion eröffnet sich dem Individuum, dessen weiteres Leben ungewiß ist, ein neuer "außer-weltlicher" Zukunftshorizont: das Weiterleben nach dem Tod. Strukturell läßt sich dieser Sprung in die Sinnprovinz der Religion mit der ideologischen Verklärung eines Todes für den Sieg des Nationalsozialismus oder einer anderen Weltanschauung vergleichen. Mit einem Tod für den "Sieg einer Weltanschauung" eröffnet sich dem Individuum ebenso ein Zukunftshorizont nach seinem Tode. Das Individuum geht hier zwar nicht von einem "anderen" persönlichen Leben nach dem Tod aus, sein Tod selbst weist jedoch in die Zukunft, da mit ihm die angestrebte kollektive und weltliche Zukunft "erkämpft" werden kann. Insofern handelt es sich bei diesen Strategien in gewisser Weise auch um temporale, d.h. um Strategien, die eine neue Zukunft nach dem Tode eröffnen. Wesentlicher Unterschied zu den temporalen Reparaturstrategien, die von FISCHER (1982) diskutiert wurden, ist jedoch, daß das Subjekt hier nicht einen möglichen Tod ausblendet, sondern vielmehr gerade zum Gegenstand seiner Reflexion macht. Das Subjekt "repariert" also die Verletzung der Kontinuitätsidealisierung nicht, sondern verleiht ihr einen Sinn. Daher möchte ich in diesem Zusammenhang nicht von temporalen Reparaturstrategien, sondern von "sinnverleihenden Bewältigungsstrategien" sprechen. Diese sinnverleihenden Bewältigungsstrategien können wiederum unterschieden werden nach Strategien mit weltlichem und außer-weltlichem Zukunftshorizont.

Manfred Sommer, der dem Tod entgangen ist und dem sich damit wieder ein neuer weltlicher Zukunftshorizont eröffnete, zog aus seiner Rückbesinnung auf die Religion die Konsequenz und verfolgte den Entwurf, im Dienste einer außer-weltlichen Zukunft sein weiteres Leben zu gestalten. Damit war es ihm gelungen, die in der Kerkerzelle heteronom produzierte Lebenskrise, in der ihm seine nazistische Vergangenheit zum Problem geworden war, recht leicht zu bewältigen: Er tauschte eine Weltsicht gegen eine andere aus. Da ihm im Elternhaus eine andere Sicht von Welt als die nationalsozialistische vermittelt worden war, konnte er darauf zurückgreifen. Hätte er diese Alternative nicht gehabt, wäre es ihm sicher nicht so leicht möglich gewesen, in dieser Krisensituation eine neue Orientierung, einen neuen Lebensentwurf und damit einen neuen Sinn

in seinem Leben zu finden. Er bedurfte in dieser Lebenskrise nicht dessen, was SPRONDEL (1985) Bedingung einer totalen Verwandlung nannte: eines konkreten anderen, zu dem er in einer umweltlichen Beziehung stand, der ihm seine "Erschütterung" deutete und ihn in eine neue Gemeinschaft einführte. Manfred Sommer konnte sich die Erschütterung selbst deuten und von sich aus - nach der Gefangenschaft - den Weg zur neuen Gemeinde suchen. Insofern repräsentiert Manfred Sommer den Typus einer totalen Verwandlung, bei dem das Individuum auf etwas schon Bekanntes zurückgreifen kann. Diese Möglichkeit barg jedoch die Gefahr in sich, daß mit dem problemlosen Wechsel von einer Sicht von Welt zu einer anderen eine weitergehende Reflexion von dem, "was vor der Verwandlung war", verhindert wurde. Bei der Fallanalyse von Manfred Sommer wurde deutlich, daß die Lösung von bestehenden Identifikationen keineswegs bedeutet, die subjektiven Deutungsstrukturen, die in der Zeit vor der Verwandlung internalisiert wurden, zu überwinden.

Aus diesem Lebenslauf läßt sich die folgende allgemeine Annahme ableiten: Wenn die sekundäre Sozialisation in der NS-Jugendorganisation mit den Internalisierungen in der primären Sozialisation konfligierte, so bestand beim Auftreten einer Krise die Möglichkeit, auf diese erste Welt zurückzugreifen, und es fiel dem Subjekt leichter, sich von der Welt der sekundären Sozialisation zu lösen, als wenn diese mit der primären Sozialisation kompatibel war. Daraus läßt sich weiter ableiten, daß einerseits Jugendliche, die gegen den Widerstand der Eltern eifrige "Hitler-Jungen" waren, sich bewußter mit der HJ identifizierten und die HJ für sie eine höhere Relevanz hatte und daß andererseits gerade diese Jugendlichen es wiederum leichter hatten, sich von dieser Identifikation zu lösen. Fiel es ihnen zwar leichter, sich von den Identifikationen zu lösen, so lag gerade darin die Gefahr der Aufrechterhaltung der in der sekundären Sozialisation internalisierten Deutungen.

Die Analyse der Lebensgeschichte von Manfred Sommer verdeutlichte, daß selbst jemand, der sich total verwandelt hat, durchaus unreflektiert wesentliche Bestandteile seiner "alten" subjektiven Deutungsstrukturen in die neue Wirklichkeit "retten" kann. M.a.W., hat sich ein Individuum entsprechend seiner Selbstdeutungen "total verwandelt", sagt dies noch nichts über die vollzogenen Transformationen seiner subjektiven Deutungsstrukturen aus. Betrachtet man Manfred Sommers Auseinandersetzung

mit dem Nationalsozialismus unabhängig von seinen Selbstdeutungen, so verwischen sich auch die Differenzen zu Gustav Feit und dessen partieller Verwandlung. Manfred Sommer setzt sich zwar mit mehr Inhaltsbereichen der kollektiven NS-Vergangenheit auseinander als Gustav Feit, doch die Reflexion seiner persönlichen Vergangenheit bleibt in gewisser Weise ebenso partiell wie die von Gustav Feit. Manfred Sommer konzentriert sich auf seine Faszination für die Hitlerjugend und Gustav Feit auf seine Zeit bei der Wehrmacht; Manfred Sommer blendet die Wehrmachtszeit aus und Gustav Feit die Hitlerjugendzeit. Manfred Sommer legt damit zwar im Unterschied zu Gustav Feit seine Identifikation mit dem NS aus, doch neben diesem "inhaltlichen" Unterschied in ihrer Auslegung der Vergangenheit unterscheiden sie sich nicht strukturell: Beide Männer konzentrieren sich in ihrer Auslegung auf eine Lebensphase und blenden andere Phasen aus.

Daß Manfred Sommer sich im Unterschied zu Gustav Feit stärker mit der kollektiven NS-Vergangenheit beschäftigt und in dieser Richtung auch politisch aktiv ist, kann neben den Faktoren seiner Bildungsgeschichte und seiner beruflichen Tätigkeit auch als "Abwehrmechanismus" gedeutet werden: Er wehrt die Bewußtwerdung seiner politischen Vergangenheit ab, indem er sich mit der kollektiven beschäftigt. Hierbei sei daran zu denken, daß Manfred Sommer als ehemaliges Mitglied des HJ-Streifendienstes eher auf der Seite der NS-Verfolger stand als Gustav Feit, d.h. auch eher mit Schuldgefühlen zu kämpfen haben mußte. Es kann angenommen werden, daß Manfred Sommer sich u.a. deshalb mehr mit der kollektiven Vergangenheit als Gustav Feit auseinandersetzt, da dies eine psychisch entlastende Funktion für ihn hat und ihn vor dem Bewußtwerden seiner eigenen Verstrickungen schützt.

Mit dieser Interpretation kann zwar die Annahme, daß Personen, die sich bis zur Zerschlagung des NS-Systems mit dem Nationalsozialismus identifizierten, sich danach weit mehr mit ihrer individuellen wie kollektiven NS-Vergangenheit auseinandergesetzt haben als Personen anderer Erfahrungstypen, nicht widerlegt werden, doch bedarf es einer kritischeren Betrachtung dieser Auseinandersetzung. Die Fallanalyse von Manfred Sommer zeigt, daß ein quantitatives "Mehr" bei der Auseinandersetzung mit der nazistischen Vergangenheit noch keineswegs ein "Mehr" der Verarbeitung im Sinne der Bewußtmachung der eigenen Verstrickungen in diese

Vergangenheit bedeuten muß; sondern die verstärkte Auseinandersetzung auch die Funktion haben kann, von dem eigentlich Problematischen abzulenken.

Für die theoretische Klärung von Wandlungsprozessen bedeuten diese Überlegungen, daß der strukturelle Unterschied zwischen den hier diskutierten Wandlungstypen in der Selbstdefinition der Biographen und der Struktur ihrer Vergangenheitsrekonstruktion liegt und nicht in vollzogenen Transformationen. Dies könnte bedeuten, daß jemand der von sich selbst den Eindruck hat, sich nicht verändert zu haben, sich tatsächlich strukturell stärker gewandelt haben kann als jemand der eine Konversion durchlebt hat.

Diese Überlegungen bedürfen einer weiteren empirischen Überprüfung; insbesondere da der Fall von Manfred Sommer als Beispiel für eine totale Verwandlung wegen seiner Rückbesinnung auf die im Elternhaus internalisierten Werte in gewisser Weise problematisch ist. Bei einem weiteren kontrastiven Vergleich müßte ein Fall analysiert werden, der eine totale Verwandlung ohne eine Rückbesinnung auf die in der Primärsozialisation internalisierte Weltsicht repräsentiert. Theoretisch gewinnbringend wäre desweiteren die Analyse einer Lebensgeschichte eines Repräsentanten des Erfahrungstypus: "Enttäuschung über das Ende des NS-System", der 1945 in eine Lebenskrise geriet und keinen totalen Verwandlungsprozess durchlebte.

Generell müßte bei weiteren Analysen jetzt wiederum ein minimaler Vergleich zu den jeweiligen Wandlungsprozessen durchgeführt werden, um damit die gesamte Breite distinkter Verläufe abdecken zu können.

## 7.2 Vergleich der Textstrukturen

Der textanalytische Vergleich der drei erzählten Lebensgeschichten zeigt, daß ein Zusammenhang zwischen der Textstruktur und dem Typus der Wandlung besteht. Manfred Sommer als Repräsentant des Typus einer totalen Verwandlung liefert eine aus der Gegenwartsperspektive kontrollierte Darstellung seines Lebens, in der Argumentationen und Belegerzählungen dominieren. Gustav Feit als Repräsentant des Typus einer partiellen Verwandlung generiert eine lebensgeschichtliche Großerzählung, und Hans

Lohn produziert, mit Unterstützung der Interviewer, Erzählungen zu einzelnen lebensgeschichtlichen Ereignissen und Phasen.

Da ich bei den drei Falldarstellungen diesen Zusammenhang schon im einzelnen analysiert habe, möchte ich an dieser Stelle nicht mehr auf die fallspezifischen Besonderheiten eingehen, sondern fallübergreifende Annahmen vorstellen:

1. Personen des Typus totaler Verwandlungen reinterpretieren ihre Vergangenheit entsprechend ihrer Gegenwartsperspektive, wobei sie über eine explizite Theorie ihres Wandlungsprozesses verfügen. Sie sind bei der Darstellung ihres Lebens bemüht, die mit dieser Gegenwartsperspektive konfligierenden Erlebnisse, Erfahrungen und Handlungen auszublenden und neigen daher zur kontrollierten Darstellung in Argumentation und Belegerzählungen. Da sie bei dem Versuch der Erklärung ihres Verwandlungsprozesses und der Herstellung eines konsistenten Sinnzusammenhangs ihres Lebens vor und nach der Verwandlung bereits ihr Leben nach einzelnen Belegen für einen zur Verwandlung hinführenden Verlauf "durchstöbert" und diese Belege entsprechend ihrer Theorie ausgelegt haben, verfügen sie im Unterschied zu Personen anderer Wandlungstypen weit mehr über eine "fertige" Geschichte, die den Charakter einer Rechtfertigung hat. Die Notwendigkeit zur "Rechtfertigung" des eigenen Lebens und zur Erklärung der Veränderungen evoziert eher Argumentationen; dagegen sind Argumentationen seltener, wenn der Biograph dieser Notwendigkeit nicht unterliegt, weil die erlebte Kontinuität seines Lebens eine nachträgliche Konsistenzherstellung nicht erfordert.

Werden von den Personen des Typus einer totalen Verwandlung biographische Bereiche oder Phasen im Unterschied zu anderen Bereichen und Phasen in einer biographischen Erzählung dargestellt, kann dies als Indiz dafür genommen werden, daß diese Bereiche und Phasen von ihnen nicht in den thematischen Zusammenhang ihrer totalen Verwandlung gestellt werden.

2. Für Personen vom Typus latenter Wandlungen, die das Bewußtsein haben, sich nicht entscheidend verändert zu haben, wurde ihr biographischer Werdegang nicht in gleicher Weise thematisch wie für Repräsentanten anderer Wandlungstypen. Sie stehen nicht vor der Notwendigkeit, sich Verwandlungen erklärbar zu machen und Konsistenz zwischen unterschiedlichen Lebensphasen herzustellen. Daher verfügen sie weder in der manife-

sten Weise wie die Personen der anderen Wandlungstypen über eine Theorie ihres Lebens, noch stehen sie unter Legitimationsdruck. Da es ihnen an einer expliziten Theorie ihres Lebens mangelt, fällt es ihnen ohne Unterstützung von seiten der Zuhörer zwar schwer, erzählbare lebensgeschichtliche Ereignisse und Erfahrungen zu selektieren, doch da sie keinem Erklärungszwang über Veränderungen ihres Selbst unterliegen, liefern sie auf Fragen der Hörer/ Interviewer längere biographische Erzählungen.

Informanten dieses Typus' orientieren sich weit mehr am Relevanzsystem der Interviewer als andere Informanten; daher sind diese Interviews auch stärker durch die Interviewer geprägt. Diese Interviews bedürfen sowohl bei der Interviewführung als auch bei der Auswertung einer besonderen Sorgfalt. Während der Erhebung muß der Interviewer darauf achten, daß er zwar dem Bedürfnis des Informanten nach Hilfeleistung nachkommt, ohne jedoch allzusehr das Gespräch zu lenken; seine Fragen sollten erzählgenerierend wirken, ohne daß sie dem Biographen die Erzählung spezifischer biographischer Bereiche auferlegen. Bei der Auswertung ist hier besonders eine Interaktionsanalyse notwendig.

3. Personen vom Typus partieller Verwandlungen können am ehesten biographische Großerzählungen generieren, da sie aufgrund ihrer Verwandlung zwar über eine Theorie ihres Lebens verfügen, jedoch nicht in dem Ausmaß wie Personen vom Typus einer totalen Verwandlung zur Konsistenzherstellung gezwungen sind. Da sie sich partiell verwandelt haben und sich damit über eine Wandlung ihrer Lebensführung und ihrer Deutungsstrukturen bewußt sind, wurde für sie ihr biographischer Werdegang weit mehr zum Thema als beim Typus einer latenten Wandlung. Sie sind sich auch eher als letztere bewußt, welche lebensgeschichtlichen Ereignisse und Erfahrungen für ihren Lebensweg entscheidend waren; damit können sie auch ohne Unterstützung seitens der Interviewer eine Auswahl der zu erzählenden Geschichten treffen.

Mit der Wahrnehmung einer Verwandlung sind diese Personen zwar aufgefordert, sich Gedanken über ihre Veränderung zu machen, da sie sich jedoch nur partiell verwandelt haben, stehen sich nicht vor dem Problem, ihr gesamtes Leben zu re-interpretieren. Sie neigen nicht in dem Ausmaß wie die Personen vom Typus einer totalen Verwandlung dazu, ihr Leben vor der Verwandlung auf die Verwandlung hinführend zu begreifen. Es besteht

vielmehr die Tendenz, die Bedeutung ihrer Verwandlung "herunterzuspielen" und ihre beiden Lebensphasen vor der Verwandlung und nach der Verwandlung mehr oder weniger unverbunden nebeneinander bestehen zu lassen. So entsteht nicht der Rechtfertigungsdruck wie beim Typus der totalen Verwandlung, und der Erzähler kann daher sein Leben vor der Verwandlung weniger kontrolliert darstellen, er kann sich dem Erzählstrom überlassen.

Die Bereiche der biographischen Großerzählung, die stärker argumentativ und belegend dargestellt werden, können als Indiz für das genommen werden, was im thematischen Feld der Verwandlung verortet wird und was nicht.

Treffen diese Annahmen zu, wird mein Einwand (Kap.5.2.3) gegen die Definition eines gelungenen narrativen Interviews, wonach der Informant sich dem narrativen Strom des Nacherlebens überlassen haben soll, um so stichhaltiger. Würde man nur solche Interviews in die Analyse einbeziehen, würde man sich ungewollt auf Erzähler beschränken, die partielle Verwandlungen vollzogen haben.

Es ist m.E. sinnvoller, die Art und Weise der biographischen Darstellung des Informanten interpretativ zu nutzen als ihn dazu zu zwingen, sein Leben so darzustellen, wie es dem Sozialwissenschaftler sinnvoll erscheint. Die Interviewführung sollte zwar die Möglichkeit einer biographischen Großerzählung garantieren und nicht Argumentationen evozieren, sie sollte jedoch dem Informanten auch die Möglichkeit anderer Darstellungsformen offenlassen. Herauszufinden, weshalb ein Informant eine Darstellungsform wählt und insbesondere weshalb er im Verlaufe eines Gesprächs von einer Darstellungsform zu einer anderen wechselt, macht die Analyse der gesamten sequenziellen Aufschichtung des Textes notwendig, wie ich in der sequenziellen Textanalyse gezeigt habe.

Mit dem Zwang zur Erzählung wird die Technik des narrativen Interviews ansonsten zum "Fetisch", und man übersieht sowohl die Fülle der Möglichkeiten zur Darstellung lebensgeschichtlicher Erfahrungen wie auch die Möglichkeiten textanalytischer Methodenvielfalt, die allein der Mannigfaltigkeit der sozialen Wirklichkeit gerecht werden kann.



# 8. Anmerkungen

## Anmerkungen zu Kapitel 1

- 1) Ein Anliegen, dem ich auch in einer weiteren Studie über Lebensläufe von ehemaligen Gewerkschaftsmitgliedern, deren politische Karriere schon in der Weimarer Republik begann, nachgegangen bin (ROSENTHAL u.a. 1984).
- 2) Diese Rechtfertigung wurde fast in allen unseren Interviews in unterschiedlicher Intensität wie auch in der von uns erhobenen Gruppendiskussion geäußert.
- 3) Nach eigenen Angaben der Hitlerjugend waren 1939 von 8 870 000 - der Gesamtzahl der 10-18jährigen - 8 700 000 organisiert (zitiert nach KLÖNNE 1982).
- 4) Generationseinheiten sind nach MANNHEIM (1969:169) dadurch charakterisiert, "daß sie nicht nur eine lose Partizipation verschiedener Individuen am gemeinsam Erlebten, aber verschieden sich gegebenen Ereigniszusammenhang bedeuten, sondern daß sie ein einheitliches Reagieren, ein im verwandten Sinne geformtes Mitschwingen und Gestalten der gerade insofern verbundenen Individuen einer bestimmten Generationslagerung bedeuten".

## Anmerkungen zu Kapitel 2

- 1) Da die Wehrmacht entsprechend der NS Pädagogik als wichtigste Sozialisationsinstanz für den männlichen Jugendlichen galt, erlaube ich mir, sie zu den NS-Erziehungsinstanzen zu rechnen.
- 2) STRAUSS spricht von Transformationen. Um nicht Begriffsverwirrung zu stiften, verwende ich an dieser Stelle den Begriff der Wandlung.
- 3) vgl. GATHER 1986; ROSENTHAL 1986a
- 4) Die phänomenologische Diskussion des Konzepts der Intentionalität kann hier nicht nachgezeichnet werden.
- 5) "Soziale Verlaufskurven (Fall- bzw. Steigkurven) sind besonders dichte, eine globale sequenzielle Geordnetheitsstruktur auskristallisierende konditionelle (nicht intentionale) Verkettungen von Ereignissen." (SCHÜTZE 1981a:90)

## Anmerkungen zu Kapitel 3

- 1) Genetische Rekonstruktionen der Persönlichkeit in Lebenslaufanalysen sollten sowohl entwicklungspsychologische wie sozialisationstheoretische Faktoren miteinbeziehen. Persönlichkeitsentwicklung muß verstanden wer-

den als eine Interaktion zwischen bestimmten strukturierenden Tendenzen des Organismus und der Struktur der Außenwelt; in der Sprache PIAGETS als Wechselspiel zwischen Assimilation von sozialen und Akkomodation an soziale Umweltstrukturen.

2) Die Anwendung von Theorien über Identitätsentwicklung, die aus der Zeit nach dem Faschismus stammen, ist sicher nicht ganz unproblematisch. Die kognitive Strukturtheorie ermöglicht es jedoch, präzise Aussagen über Strukturen der kognitiven Entwicklung zu machen, wobei die Inhalte von Deutungen zweitrangig sind.

3) vgl. Angelika PUHLMANN (1986a:133)

4) Kurze Definitionen der Niveaus sowie Stufen der moralischen Urteilsfähigkeit siehe im Anhang

5) Autoren wie DÖBERT und NUNNER-WINKLER (1979) oder IJZENDOORN (1980) gehen in dieser Überlegung noch einen Schritt weiter und sehen die prinzipiengeleitete Moralität als Voraussetzung für ein "kritisches politisches Bewußtsein".

6) vgl. ROSENTHAL/PILZER 1986

7) vgl. ROSENTHAL 1986b

8) Zitat aus einer im Projektzusammenhang durchgeführten Gruppendiskussion. Zahlen in Klammern geben die Seiten- und Zeilenzahl im Transkript an.

9) vgl. ROSENTHAL 1986c

10) Betrafen diese Entscheidungen Lebensbereiche außerhalb der Wehrmacht, so ging diese Reparaturstrategie einher mit der Definition der Wehrmachtszeit als Phase des "time-offs" und der Vorstellung, nach dieser Phase wieder am Leben vor dem Eintritt in die Wehrmacht anknüpfen zu können. Auf die Schwierigkeiten dieser Definition habe ich schon an anderer Stelle verwiesen (vgl. Kap.2.3).

11) Interessant in diesem Zusammenhang ist, daß diese Reparaturstrategie der Präsentifikation in erster Linie von den im Projektzusammenhang interviewten Frauen, d.h. von Angehörigen der Zivilbevölkerung, thematisiert wurde. Dies läßt sich vielleicht damit erklären, daß bei der Zivilbevölkerung durch die täglich zu erwartenden Luftangriffe in den letzten Kriegsjahren neben der Verletzung der Idealisierung der Kontinuität des Lebens auch eine Verletzung der iterativen Struktur der Alltagszeit (vgl. FISCHER 1982) einherging. Man wußte nicht, ob am nächsten Morgen der Strom noch funktionierte, ob es noch Wasser gab oder ob die Wohnung noch bewohnbar war. So konzentrierte sich die Handlungsplanung nicht auf die Realisierung längerfristiger Ziele, sondern auf die tagtägliche Sorge ums Überleben.

12) Angelika PUHLMANN (1986b) hat im Rahmen unserer Projektstudie die Lebensgeschichte eines Mannes rekonstruiert, der angesichts der Kapitulation der deutschen Armee in Afrika und seiner Gefangennahme in Tränen ausbrach und noch heute dazu meint: "Ich wollte doch kämpfen, ich wollte

doch sterben".

#### Anmerkungen zu Kapitel 4

1) Wie schon darauf hingewiesen, dient mir der "8.Mai 1945" als Etikett, das nicht mit einer politischen Bedeutung, wie z.B. "Zerschlagung" oder "Befreiung", befrachtet ist. Es geht dabei nicht um diesen konkreten Tag in der deutschen Geschichte, sondern um die mit der Kapitulation einsetzende neue gesellschaftliche Epoche.

2) Zur Zeit führe ich an der Fakultät für Soziologie der Universität Bielefeld eine empirische Untersuchung über die "Biographische Bewältigung von Kriegserlebnissen" durch. Dabei wird auch ein Generationsvergleich ausgearbeitet; älteste Generation sind Männer der Jahrgänge, die schon während des 1. Weltkrieges im wehrpflichtigen Alter waren.

3) Von Zeitgenossen wird häufig berichtet, wie viele Nationalsozialisten sich und ihre Familie in den letzten Kriegstagen getötet haben.

4) Wenn der junge Soldat mit nationalsozialistisch gesinnten Kameraden zusammen war, war eine geistige Ausgliederung kaum möglich, da die Eingliederung in die soldatische Solidaritätsgemeinschaft lebensnotwendig war (vgl. Kap.3.4.2).

#### Anmerkungen zu Kapitel 5

1) vgl. das Konzept des "theoretical sampling" von GLASER und STRAUSS (1967:45ff. u. 61ff.).

2) Bei der Namensnennung habe ich versucht, etwas Charakteristisches über die Person auszusagen. Manfred Sommer kam im Spätsommer 1945 aus der Gefangenschaft nach Berlin zurück und meinte: "Eine neue faszinierende Welt tat sich auf".

3) Feit für "fight" (Faustkampf, Kampflust). Gustav Feit hat sich in etlichen Situationen mit Schlägereien zur Wehr gesetzt.

4) Lohs steht für losgelöst; losgelöst von den politischen Verhältnissen.

5) HERMANN 1982; KALLMEYER/SCHÜTZE 1977; SCHÜTZE 1976a; 1976b

6) KALLMEYER und SCHÜTZE (1977) unterscheiden zwischen Detaillierungs-, Kondensierungs- und Gestaltschließungszwang.

7) "Es ergibt sich das aus der psychoanalytischen Praxis bekannte Phänomen, daß die Thematisierung eines problematischen Gehalts zugleich die Abwehr gegen seine Wahrnehmung erhöht. Thematisierung schlägt in Abwehr um, sobald die latenten und unbewußten Widersprüche und Konflikte (...) manifest werden" (VOLMERG 1980:218)

8) Die Unterbrechung von Gerd RIEMANN (1983:193) lautet wie folgt:

"I: Kann ich Sie- da nochmal unterbrechen?

E: hmh

I: Aber ich fänd's ganz schön/ eh ich find das gut, wenn Sie da/darüber

erzählen natürlich, das gehört dazu.

B: hmh

I: Aber ich fänd's ganz gut, wenn Sie noch weiter zurückgehen könnten einfach eh - Ihr Leben erzählen, ne also nich/ nich nur Psychiatrieerfahrung

B: na gut!

I: sondern - so weit wie möglich zurückgehen, aber ich wollte Sie nicht ((leicht lachend im nächsten Wort)) unterbrechen."

9) Mit dieser Vorstellung ist bei diesem Thema zu rechnen. Es entsteht die Gefahr, daß die Gesprächspartner meinen, sie müßten "objektiv" historische Ereignisse erläutern bzw. die Ereignisse erzählen, die für die Geschichtsschreibung und nicht für ihr Leben relevant sind.

10) Im Nachhinein erscheint mir die Sorge über eine biographische Erzählung, die ohne Formulierung meines Interesses einsetzt, unbegründet. Die Informanten wußten ja schon aus der Anzeige, daß es um die Zeit des "Dritten Reiches" und die Nachkriegsjahre gehen soll. Wie sie dieses Thema ausgestalten, würde ich Ihnen - vorausgesetzt, sie erzählen über ihr eigenes Leben - zunächst einmal selbst überlassen.

11) Zunächst war es mir nicht vorstellbar, daß ein Informant in Erzählfluß geraten kann, wenn ihm nur eine so allgemeine Erzählaufforderung gegeben wird. Fritz Schütze wies mich jedoch darauf hin, daß er Interviews dieser Art durchgeführt hat und die Informanten durchaus ihr "Leben" erzählten.

12) Die Unterscheidung zwischen Selbstdarstellung und Selbstverstehen wird von Martin KOHLI (1981b) diskutiert.

13) Interviews, die ich, gemeinsam mit Studenten im Rahmen eines Studienprojektes mit KPDLern und SPDLern über ihre politische Vergangenheit in der Weimarer Republik und im Faschismus durchgeführt habe (ROSENTHAL u.a.1984), hatten in der Regel einen etwas anderen Charakter. Die Informanten wurden über den DGB-Kreis Solingen an uns vermittelt. Sie nahmen weit weniger an den Gesprächen teil, um sich selbst von belastenden Erfahrungen zu "befreien", als vielmehr etwas zur Vermittlung der Geschichte der Arbeiterbewegung und zum politischen Widerstand im NS beizutragen. Auch hatten sie ihre "Geschichte" schon meist in anderen Zusammenhängen dargestellt, waren routinisierte Erzähler, und ihre Geschichten waren häufig schon Teil der Geschichtsschreibung innerhalb ihrer Parteien. Häufig dienten ihre Erzählungen eigenerlebter Erfahrungen dazu, bestimmte parteipolitische Einschätzungen und Interpretationen plausibel zu machen.

14) vgl. die Darstellung von Erzählertypen bei LEHMANN (1983:62-87).

15) Auf das Phänomen, daß der Erzähler auch Geschichten erzählt, die mit seiner Gegenwartsperspektive und Globalevaluation nicht kompatibel sind, verwies ich schon an anderer Stelle (Kap.5.2.3).

16) "Rahmenschaltungen sind diejenigen kommunikativen Prozeduren, durch die ein kommunikatives Schema angekündigt, in Gang gesetzt, aufrechterhalten und in seiner inneren Struktur organisiert, sowie abgeschlossen wird und mit denen die Übergänge von einem zu einem anderen Schema

bewerkstelligt werden"(HEINEMEIER u.a. 1981:15).

17) "Unter Markierern verstehen wir solche Textelemente, die dem Erzähler dazu dienen, die Aufmerksamkeit des Zuhörers zu steuern, indem die eigenen Relevanzsetzungen und Phasierungen seiner Geschichte explizit oder indirekt zum Ausdruck gebracht werden" (HEINEMEIER u.a. 1981:15).

18) SCHÜTZ (1932/1974:92f.) unterscheidet in Anlehnung an HUSSERL zwischen den sich polythetisch aufbauenden Erlebnissen und deren Synthesis, die das Subjekt reflexiv vollzieht, indem es mit einem monothetischen Blickstrahl auf das Erfahrene zurückschaut.

19) Die Lebensgeschichte von Klaus Tischler aus dem Sample der Projektstudie zeigt, in welchem Ausmaß die Aufrechterhaltung einer nationalsozialistischen Gesinnung und die Pflege von NS-Riten (z.B. das Hissen der Hakenkreuzfahne) in amerikanischer Gefangenschaft noch möglich waren (vgl. PUHLMANN 1986b).

20) Ein Datum, das zu mehreren Spekulationen (vgl. OEVERMANN/ROETHE 1981) führen kann, doch angesichts der Tatsache, daß im Interview der Bruder nur am Rande erwähnt wird, würde es bei Spekulationen bleiben - so jedenfalls zum gegenwärtigen Zeitpunkt der Analyse.

21) Angaben der HJ / zitiert nach KLÖNNE 1982:34

22) Die Lebensgeschichte von Heinz Vogt (Schmidt 1986) zeigt jedoch auch, daß es das Phänomen gab, daß trotz jahrelanger Arbeitslosigkeit nach der Machtübernahme eine Arbeitsstelle dann schließlich in den Kriegsjahren als Erfolg der nationalsozialistischen Politik gewertet werden konnte.

23) Quelle: Verbände und Truppen der deutschen Wehrmacht und Waffen-SS. Osnabrück:Biblio 1977; Bd.1. S.355-359 sowie Bd. 14, S. 117-123

24) Sämtliche Angaben von Hans Lohs über seine Einsätze an der Ostfront stimmen mit den Angaben des Oberkommandos der Wehrmacht überein. Quelle: "Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt". Der Deutsche Wehrmachtsbericht, Bd.3 Osnabrück:Biblio 1982

25) Am 7.Mai 1945 wurde die Kapitulation in Reims und am 8.Mai 1945 in Berlin-Karlshorst unterzeichnet.

26) Angaben in Klammern beziehen sich auf die Seite und die Zeile im Transkript.

27) Bei dramatischen Erzählungen führen mehrere Hauptereignisketten in gemeinsamen Situationen zusammen (KALLMEYER/SCHÜTZE 1977:187).

28) Epische Erzählungen sind "Erzählungen, die viele beschreibende Expansionen aufweisen, Ereignisabfolgezeit durch Raffter (etwa zusammenfassende Wiederholungsformeln wie "sind wir gefahren.. von einem Dorf ins andere, haben immer versucht zu fragen, ich immer raus"..) absorbieren und sich auf einen Hauptereignisstrang beschränken" (KALLMEYER/SCHÜTZE 1977:187).

29) Auch die Wachverbände gehörten zur Waffen-SS, die ab dem 17.10.1939 der Militärgerichtsbarkeit entzogen und einem der SS eigenen Sondergericht unterstellt war (vgl. KAMMER/BARTSCH 1982: 227f.).

30) Standardaussagen in den Interviews sind: "Wir haben uns aus den Augen verloren", "Die sind vermutlich umgezogen" oder "Die sind wahrscheinlich ausgewandert".

31) Am 14.10.1941 hatten die Deportationen der "Juden" begonnen; die Massentransporte nach Polen setzten nach der Wannsee-Konferenz am 20.1.1942 ein (vgl. KAMMER/BARTSCH 1982:101).

#### Anmerkungen zu Kapitel 6

1) Die Lebensgeschichte von Gustav Feit wurde in einer Kurzfassung im Projektbericht (Rosenthal 1986f) vorgestellt. Differenzen in einzelnen biographischen Daten ergeben sich aus der Zurücknahme von Anonymisierungen.

2) Eine erste Kurzversion von Manfred Sommers Lebensgeschichte wurde diskutiert in ROSENTHAL 1986e.

## 9. Literatur

### a) Nationalsozialistische Quellen

BEWERSDORFF, O./STURHANN, H. (1936): Rechenbuch für Knaben- und Mädchen-Mittelschulen sowie Anstalten mit verwandten Zielen. Heft 4/5 (zitiert nach FLESSAU 1979:201)

Das junge Deutschland (1933- 1944) (Zeitschrift). Hrsg. vom Jugendführer des Deutschen Reiches. Berlin

Der Dienst im Deutschen Jungvolk in der Hitler-Jugend (1940). Richtlinien für den Dienst des ersten Jahrganges. Hrsg. von der Reichsjugendführung. Berlin

GOEBBELS, J. (1934): Michael. Ein deutsches Schicksal in Tagebuchblättern. München

HITLER, A. (1937): Mein Kampf. München (248. bis 251 Aufl.)

KAHL-FURTHMANN, G. (1941): Hans Schemm spricht. Seine Reden und sein Werk. Bayreuth

KLAGGES, D. (1937): Geschichtsunterricht als nationalpolitische Erziehung. Frankfurt a.M.: Diesterweg

NITSCHKE, R./SCHWIERSKOTTI, K./TUGERMANN, R. (1943): Heimat- und Weltkunde für Deutsche. Bd. 1/2. Ein Lehrbuch der Erdkunde für Mittelschulen. Reichenberg: Sudetendeutscher Verlag

SCHIRACH, B. von (1938): Revolution der Erziehung. München: Eher

SCHUMANN, W./HEUN, H./HEUN, W. (1943): Reichskunde für junge Deutsche. Darmstadt: Winklers

STELLRECHT, H. (1942): Neue Erziehung. Berlin: Limpert

VOLKSSCHULE (o.J.). Erziehung und Unterricht in der Volksschule. Halle a.d.S./Breslau (zitiert nach FLESSAU 1979:84)

### b) übrige Literatur

ADELSON, J. (1980): Die politischen Vorstellungen des Jugendlichen in der Frühadoleszenz. In: DÖBERT u.a., S.272-293

ADORNO, Th.W. (1950/1973): Studien zum autoritären Charakter. Frankfurt: Suhrkamp

ALFEN, H. von/NIEHOFF, H. (1959/1961): So kämpfte Bremen. München: Graefe & Unzer

ALHEIT, P. (1983): Alltagsleben. Zur Bedeutung eines gesellschaftlichen Restphänomens. Frankfurt/New York: Campus

ARBEITSGRUPPE BIELEFELDER SOZIOLOGEN (ABS) (1973): Zur Einführung: Alltagswissen und gesellschaftliche Wirklichkeit. In: Alltagswissen, Interaktion und gesellschaftliche Wirklichkeit. Bd.1. Reinbek: Rowohlt, S.11-53

ASSEL, H.G. (1969): Die Perversion der politischen Pädagogik im Nationalsozialismus. München: Ehrenwirth

AURIN, K. (1983): Die Politisierung der Pädagogik im "Dritten Reich". In: Zeitschrift für Pädagogik (29) S.675-692

BERGER, P.L. (1963/1973): Lebenslauf und Lebensläufe oder: Vergangenheit nach Maß und von der Stange. In: STEINERT, J. (Hrsg.): Symbolische Interaktion. Stuttgart: Klett, S.197-207

BERGER, P.L./LUCKMANN, Th. (1966/1980): Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit. Frankfurt: Fischer.

BERGMANN, J. (1976): Richtlinien und Symbole für die Anfertigung von Transkriptionen. Konstanz: univ. MS

BERTAUX, D. (1981): Biography and Society. The Life History Approach in the Social Sciences. Beverly Hills: Sage

BLOS, P. (1980): Der zweite Individuierungsprozeß der Adoleszenz. In: DÖBERT u.a., S.179-195

BUDE, H. (1984): Die Rekonstruktion von Lebenskonstruktionen - eine Antwort auf die Frage, was die Biographieforschung bringt. In: KOHLI/ROBERT, S.7-28

ders. (1985a): Der Sozialforscher als Narrationsanimateur. Kritische Anmerkungen zu einer erzähltheoretischen Fundierung der interpretativen Sozialforschung. In: KzfSS (37) S. 327-336.

ders. (1985b): Die individuelle Allgemeinheit des Falls. In: FRANZ, H.W. (Hrsg.): 22. Deutscher Soziologentag 1984. Beiträge der Sektions- und Ad-hoc-Gruppen. Opladen: Westdeutscher Verlag, S.84-86

BURKART, G. (1983): Zur Mikroanalyse universitärer Sozialisation im Medizinstudium: Eine Anwendung der Methode der objektiv-hermeneutischen Textinterpretation. In: Zeitschrift für Soziologie (12) S.24-48

DÖBERT, R./NUNNER-WINKLER, G. (1975/1979): Adoleszenzkrise und Identitätsentwicklung. Frankfurt a.M.: Suhrkamp

DÖBERT, R./HABERMAS, J./NUNNER-WINKLER, G. (Hrsg.) (1980): Die Entwicklung des Ichs. Königstein: Verlagsgruppe Athenäum u.a.

ECKENSBERGER, L./REINSHAGEN, H. (1978): Eine alternative Interpretation von Kohlbergs Stufentheorie der Entwicklung des moralischen Urteils. In: ECKENSBERGER, L. (Hrsg.): Entwicklung des moralischen Urteilens - Theorie;



Methode; Praxis - Saarbrücken: Universitätsdruck, S.27-92

ELDER,G.H.Jr. (1974): Children of the great depression.  
Chicago: University of Chicago Press

ders./ROCKWELL,R.C. (1978): Historische Zeit im Lebenslauf.  
In: KOHLI, S.78-101

ELKIND,D. (1967/1980): Egozentrismus in der Adoleszenz.  
In: DÖBERT u.a., 170-178

ERIKSON,E.H. (1956/57): Das Problem der Identität.  
In: Psyche (10) S.114-175

ders. (1959/1973): Identität und Lebenszyklus. Frankfurt a.M.: Suhrkamp

ders. (1968/1981): Jugend und Krise. Stuttgart: Klett-Cotta

ESCHWEGE,H.(Hrsg.) (1979): Kennzeichen "J". Bilder, Dokumente, Berichte.  
Frankfurt a.M.: Röderberg

FISCHER,W. (1977a): Prozesse religiöser, beruflicher und politischer  
Identitätsbildung der Theologen. In: MARHOLD,W. u.a.: Religion als Beruf,  
Bd.1., Stuttgart: Kohlhammer, S.16-27

ders. (1977b): Die Krise findet nicht statt. Theorie und Analyse von  
Biographien ehemaliger Theologen. In: MARHOLD u.a.: Religion als Beruf,  
Bd. 2, Stuttgart: Kohlhammer, S.58-82

ders. (1978): Struktur und Funktion erzählter Lebensgeschichten.  
In: KOHLI, S.311-336

ders. (1982): Time and Chronic Illness. A Study on Social Constitution  
of Temporality. Berkeley. (Habilitationsschrift)

ders. (1984): Biographische Methode. In: HAFT,H./KORDES,H. (Hg): Methoden  
der Erziehungs- und Bildungsforschung: Enzyklopädie Erziehungswissenschaft.  
Bd.2, Stuttgart: Klett, S.478-482

ders. (1986): Soziale Konstitution von Zeit in biographischen Texten und  
Kontexten. In: HEINEMANN,G.(Hrsg.): Zeitbegriff der Naturwissenschaften,  
Zeiterfahrung und Zeitbewußtsein. Freiburg: Alber

FLAVELL,S.D. (1977): Cognitive Development. New York: Prentice Hall

FLESSAU,K-I. (1979): Schule der Diktatur. Lehrpläne und Schulbücher des  
Nationalsozialismus. Frankfurt a.M.: Fischer

GAMM,H.-J. (1964): Führung und Verführung. München: List

GATHER,C. (1986): Giesela Otmar: "Ich will mich jetzt nicht davon freisprechen,  
aber ich habe mich eigentlich wirklich hauptsächlich sportlich betätigt". In: ROSENTHAL, G. (Hrsg.) S. 105-125

GIESECKE,H.(1981): Vom Wandervogel bis zur Hitlerjugend. München:Juventa

- GLASER,B./STRAUSS,A. (1965): Awareness of dying. Chicago: Aldine
- GLASER,B./STRAUSS,A. (1967): The Discovery of Grounded Theory. Chicago: Aldine
- GROEHLER,O. (1976): Das Ende der Reichskanzlei. Illustrierte Hefte 1. Berlin (DDR): Deutscher Verlag der Wissenschaften
- GURWITSCH,A. (1974): Das Bewußtseinsfeld. Berlin: DeGruyter
- HAAN,N. (1977): Coping and Defending: Process of Self-Environment Organisation. New York: Academic Press
- HEINEMEIER, G. u.a.(1981) : Fortsetzungsantrag zum Forschungsprojekt: Arbeitslosigkeit und Handlungskompetenz. Nürnberg, unv. MS
- ders. (1982): Forschungsprojekt: Arbeitslosigkeit und Handlungskompetenz. Zwischenbericht. Sozialwissenschaftliches Zentrum der Universität Erlangen-Nürnberg.
- HEINZE,Th./KLUSEMANN,H.W./SOEFFNER,H.G. (1980): Interpretationen einer Bildungsgeschichte. Bensheim: päd.extra buchverlag
- HELMERS,G./KENKMANN,A. (1984): "Wenn die Messer blitzen und die Nazis flitzen..." Der Widerstand von Arbeiterjugendcliquen und -banden in der Weimarer Republik und im "Dritten Reich". Lippstadt: Leimeier
- HERMANN,S. (1982): Das narrative Interview in berufsbiographisch orientierten Untersuchungen. Arbeitspapiere des Wissenschaftlichen Zentrums für Berufs- und Hochschulforschung an der Gesamthochschule Kassel Nr.9
- HOFFMANN-RIEM,Ch. (1980): Die Sozialforschung einer Interpretativen Soziologie. - Der Datengewinn - In: KZfSS (32) S.339-372
- HUSSERL,E. (1929): Formale und transzendente Logik. Halle
- INHELDER,B./PIAGET,J. (1958): The growth of logical thinking from childhood to adolescence. An essay on the construction of formal operational structures. New York: Basic Books
- IJZENDOORN,M.H.van (1980): Moralität und politisches Bewußtsein. Weinheim/Basel: Beltz
- KALLMEYER,W./SCHÜTZE,F. (1977): Zur Konstitution von Kommunikationsschemata. In: WEGNER,D.(Hrsg.): Gesprächsanalyse. Hamburg: Buske, S.159-274
- KAMMER,H./BARTSCH,E. (1982): Jugendlexikon Nationalsozialismus. Reinbek: Rowohlt
- KLÖNNE,A. (1960): Hitlerjugend. Die Jugend und ihre Organisation im 3.Reich. Hannover und Frankfurt a.M.: Norddeutsche Verlagsanstalt O. Goedel
- ders. (1982): Jugend im 3. Reich. Düsseldorf: Dietrichs

- KLOSE, W. (1964/1982): Generation im Gleichschritt. Ein Dokumentarbericht. Oldenburg und Hamburg: Stalling
- KOCH, H.W. (1979): Geschichte der Hitlerjugend. Percha: Schulz
- KOHLBERG, L. (1969): Stage and sequences: the cognitive development approach to socialisation. In: GOSLIN, D.A. (Ed.): Handbook of socialisation theory and research. Chicago: Rand McNally; deutsch in: KOHLBERG, L. (1974): Zur kognitiven Entwicklung des Kindes. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, S.7-255
- KOHLI, M. (1978) (Hrsg.): Soziologie des Lebenslaufs. Darmstadt/Neuwied: Luchterhand
- ders. (1980): Lebenslauftheoretische Ansätze in der Sozialisationsforschung. In: HURRELMANN, K./UHLICH, D. (Hrsg.): Handbuch der Sozialisationsforschung. Weinheim: Beltz, S.299-317
- ders. (1981a): Biographische Organisation als Handlungs- und Strukturproblem. Zu Fritz Schützes: Prozeßstrukturen des Lebenslauf. In: MATTHES u.a., S.157-168
- ders. (1981b): Zur Theorie der biographischen Selbst- und Fremdwahrnehmung. In: MATTHES, J. (Hrsg.): Lebenswelt und soziale Probleme. Verhandlungen des 20. Soziologentages. Frankfurt a.M.: Campus, S. 502-520
- KOHLI, M./ROBERT, G. (Hrsg.) (1984): Biographie und soziale Wirklichkeit. Stuttgart: Metzler
- KREBS, A. (1959): Tendenzen und Gestalten der NSDAP. Erinnerungen an die Frühzeit der Partei. Stuttgart
- LABOV, W./WALETZKY, J. (1973): "Erzählanalyse: Mündliche Versionen persönlicher Erfahrung." In: IHWE, J. (Hrsg.): Literaturwissenschaft und Linguistik. Bd.2, Frankfurt a.M.: Athenäum, S.78-126
- LEHMANN, A. (1983): Erzählstruktur und Lebenslauf. Frankfurt/New York: Campus
- MANNHEIM, K. (1928): Das Problem der Generationen. In: Kölner Vierteljahreshefte für Soziologie (7) S.157-185; 309-330
- ders. (1969): Das soziologische Problem der Generationen. (Teilabdruck des Aufsatzes von 1928) In: EISERMANN, G. (Hg.): Soziologisches Lesebuch. Stuttgart: Enke, S. 153-175
- MASON, T.W. (1977): Sozialpolitik im Dritten Reich. Opladen: Westdeutscher Verlag
- MATTHES, J./PFEIFENBERGER, A./STOSBERG, M. (Hg.) (1981): Biographie in handlungswissenschaftlicher Perspektive. Nürnberg: Verlag der Nürnberger Forschungsvereinigung.
- MEAD, G.H. (1934): Mind, Self and Society. Chicago: University of Chicago Press

- MITSCHERLICH, M./MITSCHERLICH, A. (1967): Die Unfähigkeit zu trauern. München: Piper
- MOSSE, G.L. (1978): Der nationalsozialistische Alltag. So lebte man unter Hitler. Königstein: Athenäum
- NIETHAMMER, L. (Hg.) (1980): Lebenserfahrung und kollektives Gedächtnis. Zur Praxis der "Oral History". Frankfurt: Syndikat
- NUNNER-WINKLER, G. (1983): Das Identitätskonzept. Eine Analyse impliziter begrifflicher und empirischer Annahmen in der Konstruktion. In: Hochschulexpansion und Arbeitsmarkt. Beiträge zur Arbeitsmarkt- und Berufsforschung. Nürnberg, S. 151-178
- OEVERMANN, U. (1973): Zur Analyse der Struktur von sozialen Deutungsmustern. Berlin: Max-Planck-Institut für Bildungsforschung (heft. MS)
- ders. (1983a): Hermeneutische Sinnrekonstruktion: Als Therapie und Pädagogik mißverstanden, oder: Das notorische strukturtheoretische Defizit pädagogischer Wissenschaft. In: GRAZ, D./KRAIMER, K. (Hrsg.): Brauchen wir andere Forschungsmethoden? Beiträge zur Diskussion interpretativer Verfahren. Monographien Pädagogik, Bd. 33. Frankfurt/Königstein, S. 113-155
- ders. (1983b): Zur Sache. Die Bedeutung von Adornos methodologischem Selbstverständnis für die Begründung einer materialen soziologischen Strukturanalyse. In: FRIEDBURG/HABERMAS (Hg.): Adorno Konferenz 1983. Frankfurt: Suhrkamp, S. 234-289
- OEVERMANN, U./ALLERT, T./KONAU, E./KRAMBECK, J. (1979): Die Methodologie einer "objektiven Hermeneutik" und ihre allgemeine forschungslogische Bedeutung in den Sozialwissenschaften. In: SOEFFNER, H.G. (Hrsg.): Interpretative Verfahren in den Sozial- und Textwissenschaften. Stuttgart: Metzler, S. 352-434
- OEVERMANN, U./ALLERT, T./KONAU, E. (1980): Konzeption einer "Objektiven Hermeneutik". In: HEINZE u.a., S. 15-69
- OEVERMANN, U./ROETHE, Th. (1981): Konstanz und Veränderung in der Struktur sozialer Deutungsmuster - eine exemplarische Fallanalyse anhand von zwei in zehnjährigem Abstand durchgeführten Interviews einer Familie. Frankfurt, unv. MS
- PIAGET, J./INHELDER, B. (1969): The psychology of child. New York: Basic Books
- PREUSS-LAUSITZ, U., u.a. (1983): Kriegskinder, Konsumkinder, Krisenkinder. Weinheim und Basel: Beltz
- PUHLMANN, A. (1986a): Marie Mulde: "Aber Mariechen mußte tapfer sein". In: ROSENTHAL, G. (Hrsg.) S. 126-159
- dies. (1986b): Klaus Tischler: "Ich wollte doch sterben - ich wollte doch kämpfen". In: ROSENTHAL, G. (Hrsg.) S. 256-287

PUTZGER, F.W. (1954/1970): Historischer Weltatlas.  
Berlin/Bielefeld: Velhagen und Klasing

RIEMANN, G. (1983): Biographieverläufe psychiatrischer Patienten aus soziologischer Sicht. Eine empirische Untersuchung. WiSo Dissertation, Gesamthochschule Kassel.

REXIN, M. (1967): Die Jahre 1945 - 1949. In: LILGE, H. (Hrsg.): Deutschland 1945-1963. Hannover: Verlag für Literatur und Zeitgeschehen, S.3-67

ROSENTHAL, G./PILZER, H./RAHM, A./TAUSCHER, P. (1984): Politische Lebensläufe. Lebenslaufrekonstruktionen von älteren Solinger Gewerkschaftern/innen. In: Projektgruppe: Lebenslauf und Regionalgeschichte. Institut für Soziologie, Freie Universität Berlin. Mitteilungen aus dem Schwerpunktbereich Methodenlehre Nr.9, S.1-119

ROSENTHAL, G. (Hrsg.) (1986): Die Hitlerjugend-Generation. Biographische Verarbeitung als Vergangenheitsbewältigung. Essen: Die Blaue Eule

ROSENTHAL, G. (1986a): Ein Vergleich der acht Lebensläufe.  
In: dies. (Hrsg.) S. 315-371

dies. (1986b): Die Erziehung zum "politischen Soldaten".  
In: dies. (Hrsg.) S. 46-55

dies. (1986c): Nationalsozialistische Erziehung und Identitätsentwicklung. In: dies. (Hrsg.) S. 73-104

dies. (1986d): Einleitung. In: dies. (Hrsg.) S.11-34

dies. (1986e): Manfred Sommer: "Eine neue faszinierende Welt tat sich auf". In: dies. (Hrsg.) S. 233-255

dies. (1986f): Gustav Feit: "Ich war auch einer von denen, der also voll dabei war, bis zu dem bewußten Punkt wahrscheinlich". In: dies. (Hrsg.) S. 209-232

ROSENTHAL, G./PILZER, H. (1986): Die nationalsozialistische Weltanschauung - das nationalsozialistische Deutungsmuster. In: dies. (Hrsg.) S. 36-45

RÜMLER, M. (1986): Lebensgeschichte einer Ausgeschlossenen.  
In: ROSENTHAL, G. (Hrsg.) S. 178-208

SACHSENHAUSEN (1982): Dokumente, Aussagen, Forschungsergebnisse und Erlebnisberichte über das ehemalige Konzentrationslager Sachsenhausen. Berlin (DDR): VEB Deutscher Verlag der Wissenschaften

SCHELSKY, H. (1957/1975): Die skeptische Generation.  
Frankfurt/Berlin/Wien: Ullstein.

SCHMIDT, S. (1986): Heinz Vogt: "...ich möchte sagen, daß doch jeder einen gewissen Stolz schon erlebt hat.." In: ROSENTHAL, G. (Hrsg.) S. 288-314

SCHNEIDER, G. (1985): Strukturkonzept und Interpretationspraxis der ob-

jektiven Hermeneutik. In: JÜTTEMANN (Hrsg.): Qualitative Forschung in der Psychologie. Weinheim,Basel: Beltz S. 71-91

SCHÜTZ,A. (1932): Der sinnhafte Aufbau der sozialen Welt.  
Wien: Julius Springer

ders. (1971): Das Problem der Relevanz. Frankfurt a.M.: Suhrkamp

ders. (1972a): Der Fremde. In: Gesammelte Aufsätze Bd.2  
Den Haag: Nijhoff, S.53-69

ders. (1972b): Die Gleichheit und die Sinnstruktur der sozialen Welt.  
In: Gesammte Aufsätze. Bd.2, Den Haag: Nijhoff, S.203-256

SCHÜTZ,A./LUCKMANN,Th. (1979): Strukturen der Lebenswelt. Bd.1.  
Frankfurt a.M.: Suhrkamp

SCHÜTZE,F. (1976a): Zur linguistischen und soziologischen Analyse von Erzählungen. In: Internationales Jahrbuch für Wissens- und Religionssoziologie. Bd.10. Opladen: Westdeutscher Verlag, S.7-41

ders. (1976b): Zur Hervorlockung und Analyse von Erzählungen thematisch relevanter Geschichten im Rahmen soziologischer Feldforschung. In: Arbeitsgruppe Bielefelder Soziologen: Kommunikative Sozialisationforschung. München: Fink, S.159-260

ders. (1977): Die Technik des narrativen Interviews in Interaktionsfeldstudien - dargestellt an einem Projekt zur Erforschung von kommunalen Machtstrukturen. Arbeitsberichte und Forschungsmaterialien Nr. 1 der Universität Bielefeld. Fakultät für Soziologie.

ders. (1980): Narrative Repräsentation kollektiver Schicksalsbetroffenheit. DFG-Colloquium zur Erzählforschung. Kassel: unv. MS

ders. (1981): Prozeßstrukturen des Lebensablaufs.  
In: MATTHES u. a., S.67-156

ders. (1984): Kognitive Figuren des autobiographischen Stegreiferzählens. In: Kohli/Robert, S.78-117

ders. (1983): Biographieforschung und narratives Interview.  
In: Neue Praxis (3) S.283-294

SINUS-Studie (1981): 5 Millionen Deutsche: "Wir wollen wieder einen Führer haben...". Reinbek: Rowohlt

SPRONDEL,W.M. (1985): Subjektives Erlebnis und das Institut der Konversion. In: LUTZ,B. (Hrsg.): Soziologie und gesellschaftliche Entwicklung. Verhandlungen des 22. Soziologentages in Dortmund 1984. Frankfurt/New York: Campus, S.549-558

STIPPEL,F. (1957): Die Zerstörung der Person. Kritische Studie zur nationalsozialistischen Pädagogik. Donauwörth: Ludwig Auer

STRAUSS,A. (1959/1974): Spiegel und Masken. Die Suche nach Identität. Frankfurt a.M.: Suhrkamp

THOMAS,W.I. (1909): Source Book for Social Origins.  
Chicago: University of Chicago Press

ders. (1927/1966): Situational analysis: the behavior pattern and the situation. In: ders.: On social organisation and social personality. Selected papers. Chicago/London: University of Chicago Press, S.154-168  
ders. (1965): Person und Sozialverhalten. Hrsg. von E.VOLKART Neuwied: Luchterhand.

VESPIGNANI,R. (1976): Faschismus. Hrsg. von Neue Gesellschaft für bildende Kunst und Kunstamt Kreuzberg. Berlin: elefanten press.

VOLMERG,U. (1980): Das Verfahren der psychoanalytischen Textinterpretation am Beispiel eines Gruppendiskussionsprotokolls. In: HEINZE u.a., S.202-234

WEIB,W. (1981): Überlegungen für ein theoretisches Modell politischer Sozialisation. In: Politische Vierteljahreszeitschrift. Sonderheft 12: Politische Psychologie, S.37-55

WILSON,Th. (1973): Theorien der Interaktion und Modelle soziologischer Erklärung. In: ABS, S.54-79

ZÄNGELE,M. (1978): Einführung in die politische Sozialisationsforschung. Paderborn: Schöningh

# Anhang



## STUFEN DER MORALISCHEN URTEILSFÄHIGKEIT (vgl. KOHLBERG 1969)

### Präkonventionelles Niveau

Das moralische Denken orientiert sich an eigenen Bedürfnissen und äußeren physischen Konsequenzen einer Handlung. Gesellschaftliche Normen können nicht verstanden werden.

#### Stufe 1

Das Individuum orientiert sich an Gehorsam und versucht, Bestrafung zu vermeiden. Es kann nur die Perspektive eines konkreten Anderen übernehmen.

#### Stufe 2

Die Perspektive des Individuums ist orientiert an instrumentellem Austauschdenken. Das Bewußtsein, daß auch andere Individuen existieren, die unterschiedliche Standpunkte einnehmen, ist ausgebildet.

### Konventionelles Niveau

Das moralische Denken orientiert sich an der Konformität zu den gesellschaftlich herrschenden Regeln. Es besteht eine intrinsische Motivation, die soziale Ordnung von Gruppen und der Allgemeinheit ihrer selbst wegen aufrechtzuerhalten.

#### Stufe 3

Das Individuum orientiert sich am Ideal des "good boy" oder "nice girl"; ist bemüht Anerkennung zu erhalten und anderen zu gefallen. Die moralische Beurteilung orientiert sich an den Intentionen und nicht den Konsequenzen einer Handlung. Gefühle und Erwartungen anderer werden über die individuellen Interessen gestellt.

#### Stufe 4

Das Individuum orientiert sich an der Aufrechterhaltung der sozialen Ordnung und Autorität. Es ist bestrebt, seine Pflicht zu erfüllen, Respekt vor Autoritäten zu zeigen und die soziale Ordnung ihrer selbst willen einzuhalten. Die Einhaltung von Gesetzen und Regeln bestimmt die soziale Perspektive.

### Postkonventionelles Niveau

Das moralische Denken orientiert sich an Werten und Prinzipien, die über die historische Situation hinaus Gültigkeit besitzen.

#### Stufe 5

Das Individuum akzeptiert gesellschaftliche Normen wegen der ihnen zugrundeliegenden Prinzipien und differenziert zwischen moralischem und gesetzlichem Anspruch. Dabei wird die Schwierigkeit empfunden, eine moralische Perspektive unabhängig von dem gesetzlichen Hintergrund zu definieren.

#### Stufe 6

Das Individuum orientiert sich an Prinzipien, die verallgemeinerungsfähig und logisch konsistent sind sowie am Gewissen und an wechselseitigem Respekt und Vertrauen.

TRANSKRIPTIONSZEICHEN  
(in Anlehnung an BERGMANN 1976)

(sagte er)	unsichere Transkription
(            )	Inhalt der Äußerung ist unverständlich; Länge der Klammer entspricht etwa der Dauer der Äußerung
((lachend))	Anmerkung des Transkribierers
,	kurzes Absetzen
(4)	Dauer der Pause in Sekunden
ja so war das nein ich	gleichzeitiges Sprechen ab "war"
ja=ja	schneller Anschluß
viell-	Abbruch
ja:	Dehnung
nein	betont
NEIN	laut
'nein'	leise

# SEQUENZIERUNG DES INTERVIEWS VON HANS LOHS

(Dauer des Interviews: 3,5 Stunden

Länge des Transkripts: 103 Seiten)

- 1/4 Argumentation: Großstadt vs. Kleinstadt  
1/8 Erzählung: Der Eintritt des Vaters in die SA  
1/17 Bericht: Die Zeit im Jungvolk

----

"Wie Hitler an die Macht kam"

- 1/30 Bericht/Argumentation: Die Arbeitslosigkeit des Vaters  
2/3 Argumentation: "man durfte die Klappe nicht aufmachen"

----

"Die Juden"

- 2/25 Argumentation: "Wir wußten von nichts"  
Belegerzählung: Schachspiel mit Juden

----

- 2/28 Endevaluation: "Das ist der Durchschnitt"  
"wollten Sie das wissen?"

----

- 2/30 Erzählung: Die Vorladung zur Pflicht-HJ

----

- 3/8 Frage an die Interviewer: Was noch?  
Antwort des Interviewers: persönliche und ihm wichtige Erfahrungen  
3/24 Antwort von Lohs: Schule und Lehre

----

- 3/28 Argumentation: keine Schwierigkeiten in der Lehre wegen Fern-  
bleiben von der HJ  
3/30 Bericht: Freizeitaktivitäten außerhalb der HJ  
3/32 Bericht: Kamerad der in der Motor-HJ und später in der SS war  
4/1 Erzählung: Die Reichskristallnacht  
Argumentation: "Man durfte die Klappe nicht aufmachen"  
4/29 Bericht: "Hitler-Gruß" und SPDler im Betrieb  
5/1 Erzählung: Der Streit mit dem Werkschutz  
5/16 Argumentation: Großstadt vs. Kleinstadt  
Endevaluation: "vor dem Krieg ereignislos"

----

- 5/30 Frage an die Interviewer: was noch?  
Antwort der Interviewerin: nach Pflicht-HJ weitererzählen  
5/35 Erzählung: Gesellenprüfung  
6/17 Bericht: Einzug zur Wehrmacht  
6/26 dramatische Erzählung: Anklage vor dem Militärgericht  
Endevaluation: "das einzige mit dem Hitler"  
8/27 Bericht: Nationalsoz. Führungsoffiziere

- 9/8 epische Erzählung:  
- Rückzug nach Berlin  
- Bei der Polizei  
- Schieberkarriere/Schwarzmarktgeschäfte  
15/14 Endevaluation: das war so die Übergangszeit

----

- 15/15 Argumentation: Anfang der 50ziger Jahre  
15/34 Bericht: Auswanderung nach Kanada und Rückkehr

----

- 15/40 Frage an die Interviewer: " (6) so, nu (7) sind se denn nu eini-  
germaßen zufrieden gestellt damit, nee wa?"

-----  
Ende der Eingangserzählung  
-----

Nachfrageteil

a) Erzählinterne Nachfragen:

- 16/2 Interviewerin: SA Eintritt des Vaters  
16/12 Erzählung: Die drohenden Nachbarn  
17/15 Endevaluation: "Hat sich det beruhigt"  
17/17 Argumentation: gegen die HJ  
17/28 Argumentation: Leute haben sich gewendet, weil es Arbeit gab

----

- 17/35 Interviewerin: Fackelzug am 30. Januar  
Bericht: schaute begeistert zu  
18/13 Erzählung: Die Fahrradstaffel  
18/24 Erzählung: Der Suizid des Fähnleinführers

----

- 20/11 Frage an die Interviewer, ob sie noch etwas wissen wollten  
20/16 Interviewer: Die drohenden Nachbarn  
Erzählung: Die Nachbarn  
20/33 Der Sohn, mit dem er sich prügelte  
21/15 Der Revolver  
22/6 Die Nachbarn beim Vater

----

- 22/25 Interviewerin: roter Bezirk  
Bericht/Arg.: keiner war Nazi  
23/20 Erzählung: in der Schule als Nazi beschimpft  
23/31 Bericht: sein Jahrgang sei ausgerottet  
23/38 Frage an die Interviewer: wieviele Gesprächspartner sich meldeten  
23/40 Argumentation: hätte sich geärgert, weil er sich gemeldet habe /  
Durchschnittsleben / Stadt vs. Land

----

- 25/1 Interviewer: Schachspiel mit den Juden  
25/5 Bericht/Arg.: "wo die abgeblieben sind, weiß ich nich"  
25/17 Bericht: Diskussionen mit seiner Frau  
Argumentation: "wir haben nichts gewußt"  
Befehlsnotstand stimmt nicht  
25/26 Belegerzähl.: Die Bewachung der KZ-Häftlinge  
30/37 Interviewerin: keine Sympathie für die SS  
Argumentation: waren im Krieg zuverlässig  
31/7 Bericht: die SS-Standgerichte  
31/19 General Schörner  
32/9 Interviewer: Angst vor Schörner  
Bericht: Standgerichte  
32/24 Erzählung Der Unteroffizierslehrgang

----

- 35/10 Frage an die Interviewer: "Haben Sie noch was gezieltes?"  
längere Sequenz gemeinsamen Aushandelns des Zeitpunktes der letzten Erzählung  
35/34 Bericht: Wer an den Endsieg glaubte

----

- 36/5 Interviewerin: Warschauer Aufstand  
Erzählung: Wie er da hin kam / weiter nach Litauen  
36/34 eingeschobener Bericht: Nachbar bei der SS; war auch in Warschau  
alle Männer im Haus gefallen

----

- 37/2 Interviewer: Wie viele KZler  
Dialog über darüber

----

- 37/29 Interviewerin: Reichskristallnacht  
Beschreibung: am anderen Morgen  
38/21 Interviewerin: versucht Uhren mitzunehmen  
Bericht: die SA hat aufgepaßt  
38/30 Bericht: der K., der dabei war  
39 Erläuterung: wer alles im Haus gefallen ist

----

- 40/20 Interviewer: Afrika-Corps  
Bericht: versenkte Schiffe  
40/38 Erzählung: Heimaturlaub / Die gefälschten Urlaubsscheine

----

- 42/5 Interviewer: Kriegsgericht  
dramatische Erzählung: Die Anklage und Freispruch  
46/32 Nachfrage des Interviewers: Italien nicht so schwer

Argumentation: schön war es vor dem Krieg  
47/15 Bericht: Soldaten aus Rußland  
48/1 Erzählung: Kriegsträume

----

48/19 Interviewerin: Der Rückzug nach Kriegsende  
48/33 epische Erz. : Der Rückzug  
Erz./Bericht: Nachkriegszeit in Berlin

----

56/31 Interviewerin: Der Vater nach dem Krieg  
Bericht/Arg.: hat sich wieder gewandelt  
eingeschobener Bericht: der Bruder  
57/10 Argumentation: es gab keine Demokratie vor 1945  
Belegerzählung: Ausweiskontrolle  
58/12 Bericht: Gespräche mit seinen Söhnen

----

58/23 Interviewer: Wendepunkte gegen den NS  
Bericht/Arg.: Strammstehen/ seine Erziehung/ Personal im Horcher/  
Verbot bei Juden einzukaufen /der Werkschutz / HJ-Streifendienst  
60/8 Bericht: Gespräch mit einem Kanadier

----

60/19 Dialog mit der Interviewerin über ihre Rückenschmerzen

----

60/32 Interviewer: Glaube an den Endsieg  
Beschreibung: Materialunterlegenheit  
Argumentation: Glaube an die V2

----

62 Erzählungen und Berichte über die Schiebergeschäfte;  
67 evoziert durch mehrere Interviewerfragen

----

67/10 Interviewerin: Auswanderung nach Kanada  
epische Erzählung: Auswanderung und Rückkehr  
70/1 Bericht: Nachweis der deutschen Staatsangehörigkeit

----

71/17 Erzählung: Kriegsträume

----

72/23 Dialog über das Interview

-----  
72/34 Interviewer: Die Kesselschlacht  
Erzählung: Schlacht und Rückzug nach Schlesien  
-----

76/11 Interviewer: Verbleib der jüdischen Spielkameraden  
Argumentation: Aus den Augen verloren  
Argumentation: Die KZler - was man hätte tun können  
78/16 Erzählung: Wird vom Vorgesetzten als feige hingestellt/meldet  
sich zum Spähtrupp/Verwundung/Lazarett/zurück zur Einheit  
80/13 Bericht/Arg.: Verhalten der Russen  
Wie der Vater von den Russen schwärmte  
Der Erzkommunist, der sich gewandelt hat  
-----

b) Erzählexterne Nachfragen:

-----

83/1 Interviewerin: Sportpalastrede  
Bericht/Arg. : Im Radio gehört  
Beste Freund in Stalingrad gefallen  
84 Dialog über den totalen Krieg  
85/4 Bericht: Der letzte Heimaturlaub  
Erzählung: Parteileute nicht an der Front  
86/11 Erzählung: Beabsichtigtes Treffen nach dem Krieg  
-----

87/19 Interviewerin: Attentat auf Hitler  
Bericht: Die Stimmung in seiner Einheit  
88/1 Argumentation: Front wäre zusammengebrochen  
eingeschobener Bericht: Freund, der gezwungen wurde zur Fremdenle-  
gion zu gehen / mit dem er auf der Insel verbotene Schallplatten  
gehört hat  
-----

88/37 Interviewer: Hitlers Tod  
Erzählung: Im Lazarett  
-----

90/13 Interviewer: Nürnberger Prozesse  
Argumentation: lehnt die Verurteilung der Generäle ab  
-----

91/6 Interviewerin: Entnazifizierungsprozesse  
Argumentation: größten Nazi haben Persilscheine bekommen  
-----

92/25 Interviewerin: 1. Abschlußfrage: aus der Geschichte lernen

# Dialog über die Unterschiede von früher und heute

-----

95/10 Interviewer: 2. Abschlußfrage: Wiederholung  
Argumentation: Die Zeiten sind vorbei

97 Evaluation seines Lebens

97 Verarbeitung seiner Kriegserlebnisse

98 Dialog über andere Interviews

100/12 Erzählung: Erschießungskommando in Italien

Argumentation: Welche Art von Mensch dazu bereit ist

103/12 Erzählung: Der jüdische Arzt

103/27 Ende des Interviews